J. R. Rahn:
Zur Statistik
schweizerischer
Kunstdenkmäler.

Die mittelalterlichen

Ar[illegible]ktur- und Kunstdenkmäler

des

Cantons Thurgau.

Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Commission

beschrieben von

J. R. Rahn,

unter Mitwirkung von

Dr. phil. **Ernst Haffter.**

Mit historischem Text von Dr. **Robert Durrer.**

Frauenfeld.
Commissionsverlag von J. Huber.
1899.



Die mittelalterlichen

Architektur- und Kunstdenkmäler

des

Cantons Thurgau.

Im Auftrage der Eidgenössischen Landesmuseums-Commission

beschrieben von

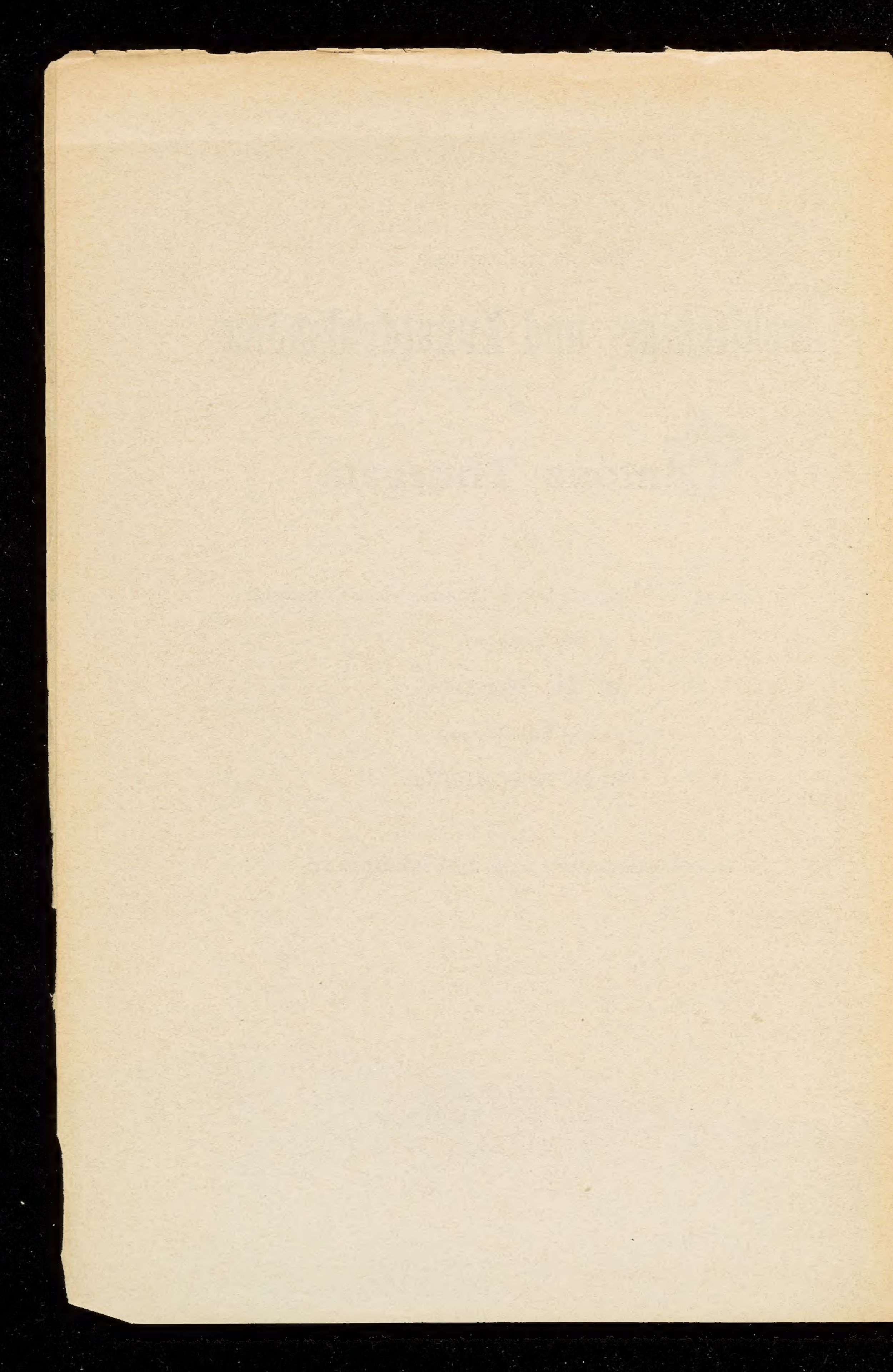
J. R. Rahn,

unter Mitwirkung von

Dr. phil. **Ernst Haffter.**

Mit historischem Text von Dr. **Robert Durrer.**

Frauenfeld.
Commissionsverlag von J. Huber.
1899.



Zur Erläuterung.

Die Titel der nachstehend verzeichneten Werke werden in den Litteraturnachweisen mit folgenden Abkürzungen aufgeführt:

Beitr.: *Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte.* Herausgegeben vom historischen Vereine des Kantons Thurgau. I.—XXXIV. Heft. Frauenfeld, Huber, 1861—1894.

Gem. d. Schw.: Hist.-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz. Der Kanton Thurgau, von *J. A. Pupikofer.* St. Gallen und Bern, 1837.

Gesch. v. Frauenfeld: Geschichte der Stadt Frauenfeld von ihrer ältesten Zeit bis auf die Gegenwart, von *J. A. Pupikofer.* Frauenfeld, Huber, 1871.

Geschfrd.: *Der Geschichtsfreund der V Orte.* Bd. I—XLIX, 1843—1894.

Herrliberger, *David,* Neue und vollständige Topographie der Eydgenossschaft. Basel, 1765 u. ff.

Hottinger und Schwab: *J. J. Hottinger* und *Gustav Schwab,* Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern. 2 Bde. Chur, 1828 und 1830.

Kuhn: *Thurgovia Sacra.* Geschichte der katholischen kirchlichen Stiftungen des Kantons Thurgau, herausgegeben von *K. Kuhn,* Pfarrer und Dekan in Frauenfeld. 3 Bde. Frauenfeld, Huber, 1869—1883.

Marmor, Topogr.: Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz und ihrer nächsten Umgebung, beschrieben von *J. Marmor.* Konstanz, 1860.

Näf: *Aug. Näf,* Collectaneenwerk über die st. gallischen und thurgauischen Burgen. Bd. V, den Thurgau behandelnd. Mscpt. Folio auf der Stadtbibliothek St. Gallen.

Nüscheler, *Arnold,* Die Gotteshäuser der Schweiz, hist.-antiquar. Forschungen I—III. Zürich, 1864—1873.

Pupikofer, Gesch.: *J. A. Pupikofer,* Geschichte des Thurgau. 2 Bde. Bischofszell, 1828/1839.

Pupikofer-Strickler: Geschichte des Thurgau. II. (völlig umgearbeitete) Ausgabe der obigen. Herausgegeben durch *J. Strickler.* Frauenfeld, 1886.

Schweiz. Regest.: Die Regesten der Archive der schweiz. Eidgenossenschaft, herausgegeben durch *Th. v. Mohr.* 2 Bde. Chur, 1848—54.

Regesta Ep. Const.: Regesta episcoporum Constantiensium. Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Constanz. Herausgegeben von der Badischen hist. Commission, unter Leitung von *Fr. v. Weech* bearbeitet von *Paul Ladewig*. I. Band. Innsbruck, 1886—1895.

Thurg. Njsbl.: *Thurgauisches Neujahrsblatt*, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. 1824—1855.

Thurg. U.-B.: *Thurgauisches Urkundenbuch*, herausgegeben auf Beschluss des thurg. hist. Vereins von Dr. *Johannes Meyer*. Bisher sind nur vier Hefte des II. Bandes erschienen, die Urkunden vom Jahre 1000—1246 enthaltend. Schaffhausen (Frauenfeld), 1882—1885.

Wartmann, *Hermann*, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. Bd. I—IV. (Zürich) St. Gallen, 1866—1892.

Die *Hauptmaasse kirchlicher Bauten* werden in nachstehender Folge verzeichnet:

A Gesammtlänge im Inneren;
B Länge des Chores;
C Breite desselben;
D Länge des Schiffes;
E Gesammtbreite desselben;
F Weite des Hauptschiffes aus den Pfeilermitteln in der Längenachse.

Aadorf.

Pfarrdorf an der Lützelmurg südlich von Elgg, Bezirk Frauenfeld.

Das Dorf, das von der alten Bezeichnung für die Lützelmurg seinen Namen ableitet, erscheint urkundlich schon 775. In einer undatirten, aber vermuthlich der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts angehörigen St. Galler Urkunde wird zuerst die Kirche «que Adorf dicitur» erwähnt. Nach der späten Fischinger Chronik soll selbiger Kirchensatz von einem Grafen Landolus von Windisch (?) an Abt Hartmut von St. Gallen (ca. 872) geschenkt worden sein. Gleichzeitig mit der Kirche des hl. Alexander lernen wir 886 in Aadorf auch ein Frauenkloster kennen, das schon um 894 in ein Männerkloster später in ein Chorherrenstift verwandelt ward und gegen Ende des X. Jahrhunderts gänzlich einging, als es Abt Gerhard einem Günstling Kaiser Ottos III. überliess. Der Kirchensatz ist später in den Händen der Herren von Landenberg-Griffensee — vielleicht als Rechtsnachfolger der Herren von Elgg; Hermann von Landenberg schenkte ihn aber 1349 an's Kloster Rüti. Zur Reformationszeit gingen die Einwohner zur neuen Lehre, das Kollaturrecht an den Stand Zürich über. Erst nach hundert Jahren, 1627, ward der katholische Gottesdienst wieder eingeführt. Seither benützen die beiden Konfessionen die Kirche gemeinsam; die Kollatur der Pfarrpfründe besitzt seit 1843 die thurgauische Regierung. (Quellen: *Wartmann*, U.-B. der Abtei St. Gallen, *Kuhn* I, 7 ff., *Nüscheler* II, 208.) *D.*

Pfarrkirche S. Alexander. Das 1515 auf 1516 von Abt Felix Klauser von Rüti errichtete Gotteshaus mit dem «nennenswerthen Chore» (*Nüscheler* II, 208) wurde 1864 durch einen Neubau ersetzt. Ein am Westende des Schiffes befindliches Todtenhäuschen war schon 1786 abgebrochen worden. Rechts oben im Chore war das Wappen des Erbauers angebracht und dasselbe nebst dem Bilde der Madonna in dem daselbst befindlichen *Glasgemälde* wiederholt. (*Kuhn* I, S. 9 u. f.)

Adelberg.

Vide Heidelberg, Alt-.

Aawangen.

Pfarrdorf an der Lützelmurg, 3/4 Stunden nördlich von Aadorf, Bezirk Frauenfeld.

Der Kirchensatz gehörte ursprünglich den Kiburgern. 1263 verzichtete Graf Hartmann der Aeltere darauf zu Gunsten des Abtes Richwin von Kreuzlingen, 1280 wurde er mit bischöflicher Bewilligung zu den Tafelgütern des Abtes gezogen. Trotzdem die Pfarrgemeinde ganz zur Reformation übertrat, blieb Kreuzlingen bis zu seiner Aufhebung 1848 Kollator von Aawangen. (*Nüscheler* II, 210, *Kuhn* II, 270.) *D.*

Die **Kirche S. Michael** ist ein kahles, einschiffiges Rechteck, hinter welchem der wenig schmälere und zwei Stufen höher gelegene Chor mit einem dreiseitigen Halbpolygone abschliesst. Ein Chorbogen fehlt. Beide Theile sind in gleicher Höhe mit einer Gipstonne bedeckt, die gleich der westlichen Vorhalle anlässlich der 1851 stattgehabten Restauration erstellt worden sein mag. Das Innere und Aeussere ist kahl. Der Chor mit den an den Schrägseiten befindlichen Flachbogenfenstern datirt aus späterer Zeit, ebenso die moderngothische Befensterung an der Nordseite des 10,85 m. langen und 5,55 m. breiten Schiffes, während die der gegenüber befindlichen Langseite auf den Anfang des XVI. Jahrhunderts weist. Drei einsprossige Spitzbogenfenster sind mit einfachen Maasswerken geschmückt; nur die theils runden, theils spitzbogigen Theilbögen haben Nasen. Ohne Zweifel wurde in den Neubau, dem diese Fenster angehören, die schöne *Rundscheibe* gestiftet, welche der Director des Schweiz. Landesmuseums in Zürich, Hr. *H. Angst*, im Mai 1885 aus der Kirche von Aawangen erworben hat. Sie zeigt auf blauem Grunde den von Inful und Krummstab überragten Geviertschild des Stifters. Die Minuskelinschrift lautet: «petrus baubenberg abbas hi) monastery in crüzlingen anno dm. 1513». Auf dem Firste der Vorhalle erhebt sich ein nüchternes Holzthürmchen. *R.* 1895.

Affeltrangen.

Pfarrdorf im Bezirk Tobel.

Schon 779 kommt Affeltrangen (Affaltrawangas) urkundlich vor. Die Kirche soll die Mutterkirche der ganzen Gegend sein, erscheint aber urkundlich erst 1275. — Damals war das Patronatsrecht zwischen Wilhelm von Toggenburg, Chorherr der Kirche Basel, und dem Johanniterhause Tobel streitig. Am 18. März dieses Jahres erlaubte der Toggenburger die Restitution der Brüder in den Besitz der Kirche und beschwor eidlich, sie darin auf keine Weise zu stören. In der Folge schenkte am 5. Juni 1286 auch Graf Friedrich

von Toggenburg all sein ihm zustehendes Recht an das Patronat und die Vogtei besagter Kirche der Kommende Tobel.

Am 20. Januar 1480 ward die dem hl. Johannes dem Täufer und dem Evangelisten, SS. Silvester und Agatha geweihte Kirche vom konstanzischen Weihbischof Bruder Johannes reconciliirt, was auf vorausgegangene Umbauten schliessen lässt. — Mit der Reformation ward die Kirche ein evangelisches Gotteshaus; die Kollatur blieb aber beim Ritterhause Tobel bis zu dessen Aufhebung und ging dann an die thurgauische Regierung über. (Quellen: *Nüscheler* III, 168, *Gem. d. Schw.* 230.) *D.*

Kirche S. Johannes Baptista und Evangelista. Das einschiffige Langhaus und der eine Stufe höher gelegene, dreiseitig geschlossene Chor haben flache Gipsdielen. Beide Theile sind durch einen ungegliederten Rundbogen getrennt und mit leeren Rundbogenfenstern versehen. An ihrer Stelle hatten Spitzbogenfenster bestanden, die anlässlich einer 1882 stattgehabten «Restauration» hinter dem Hochaltar, «wie auch noch an mehreren anderen Stellen in der Kirchenmauer», zum Vorschein kamen. Nach Mittheilung desselben Berichterstatters, des Hrn. Pfarrer *Ed. Schuster* in Affeltrangen, zeigte sich beim Ausbrechen eines Fensters im Schiffe ein verputzter Mauerabschnitt, der auf eine nachträglich stattgehabte Verlängerung des Letzteren schliessen lässt. Der ungegliederte Thurm an der Nordseite zwischen Schiff und Chor ist unter dem Spitzhelm auf jeder Seite mit zwei gekuppelten Rundbogenfenstern geöffnet. Die Bögen sind ungegliedert, die basenlosen einfachen Theilstützen gefaste Pfeiler, die oben mit spitzer Schweifung in den Kubus übergehen. Zwei *Glasgemälde* in den an den Schrägseiten des Chores befindlichen Fenstern wurden 1882 mit Unterstützung der «Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler» durch Wehrli in Zürich restaurirt. Sie sind 0,89 m. hoch und 0,39 m. breit. 1) links: auf dem weissen Fussbande steht die Minuskelinschrift: «Brůder . Johans . bann(wart s.) Johans . ordens . ſchaffner . zů . tobel . 15(08)». Vor dem schwarzen und blauen Damaste steht links der hl. Täufer. Ueber dem fast bis zu den Füssen reichenden Pelzgewande trägt er einen rothen, gothisch drapirten Mantel, auf der Linken das Lämmchen mit der rothen Fahne und dem durchgehenden weissen Kreuz, auf welches die Rechte weist. Links zu Füssen ein blauer Schild. Aus dem Dreiberg wächst senkrecht ein ebenfalls grünes Kleeblatt, rechts oben ein weisses Kreuzchen. Gegenüber kniet die kleine Figur des betenden Stifters. Voller Haarwuchs umrahmt sein bartloses Gesicht. Ueber dem langen, ungegürteten, braun-purpurnen Rock trägt er einen Mantel von derselben Farbe, den unter dem Halse eine lang herunter fallende, mehrfach geknüpfte Doppelquaste zusammenhält. Die linke Brustseite des Mantels ist mit dem weissen Kreuz besetzt. Den Rahmen bilden zwei weisse, spiralförmig gewundene Pfeiler. Aus den Gesimsen wächst ein weisser, mit gelbem Blattwerk besetzter Ast-

bogen, rechts und links von Fialen mit doppelt ausgeschweiften Spitzen begleitet. Der Kopf des Täufers, der obere Theil der Bekrönung und die Stütze rechts sind durch moderne Arbeit ersetzt. 2) rechts: Auf dem weissen Fussband die moderne Inschrift. Die alte lautete: «Cōrat . Vō . ſchwalbach . s. Johanes . ordens . comēthur . zů . Tobel . vñ . receptor . i . obē . tüſch(sic) (land) 1508». Von der Umrahmung war 1882 nur die linke Astsäule erhalten. Auf grünem Grasboden steht vor dem blauen und schwarzen Damaste das flott stilisirte Wappen des Stifters. Der Helm hat 1882 gefehlt. Der rothe Schild weist drei weisse, schräg nach rechts aufsteigende Ringe. Die Helmzierde bilden zwei unten schwarz, oben weiss getheilte Harsthörner, darunter zwei rothe Eselsohren mit drei weissen Ringen darin. Zwischen den Harsthörnern ein rothes Schildchen mit durchgehendem weissem Kreuz. *R.* 1882. 1893.

Altenburg bei Leutmerken.

Vide Alt-Griessenberg.

Altenburg, Bezirk Weinfelden.

Burgstelle zwischen Hugelshofen und Altenklingen.

Urkundlich ist nichts von ihr bekannt. Laut *Näf* l. c. war dies vielleicht ein Vorwerk von Altenklingen.

In der Gabelung des Kemmenbaches mit einem kleineren ebenfalls tief gebetteten Wasserlaufe erhebt sich eine freie Kuppe von ca. 33 m. N.-S.-Länge zu 31 m. Breite. Ihr Nord- und Südende hebt sich über der Mitte empor. In den Zwanziger- und Dreissigerjahren dieses Jahrhunderts waren auf der Südkuppe noch emporragende Mauerreste vorhanden und noch vor ca. 12 Jahren hat Herr Verwalter *Oetli* von Altenklingen am Ostrande derselben eine Fundamentmauer gefunden. In der Nordkuppe befindet sich eine 2,50 m. tiefe Mulde und am westlichen Hange über dem kleineren Bache eine Quelle, die selbst in dem trockenen Jahrgang 1834 nicht versiegte. Grabungen auf dem «Burgstock» sollen einen «alten Säbel» und Hufeisen zu Tage gefördert haben. *R.* 1893.

Altenklingen.

Schloss, eine halbe Stunde nordöstlich von Märstetten, Bezirk Weinfelden.

Altenklingen ist wohl sicher die Stammburg des weitverzweigten, mächtigen Dynastenhauses der Freiherren von Klingen, der sie selber nach Erbauung der Hohenklingen ob Stein am Rhein den Namen der Alten Klingen,

des «castri veteri Clingen» beilegten. Die Erbauung der Hohenklingen ob Stein fällt in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts; 1252 wird die Wiege des Geschlechtes zum ersten male mit dem Unterscheidungsnamen der *alten* Klingen benannt. Als das edle, seit Mitte des XII. Jahrhunderts urkundlich nachweisbare Geschlecht sich um die Mitte des XIII. Jahrhunderts in drei Zweige theilte, verblieb die Altenklingen dem Hauptstamme, der sich nach ihr «*von der Alten Klingen*» benannte. Mit Walther von Altenklingen erlosch 1395 der Stamm und die Burg fiel an seine Schwesterkinder Konrad, Albrecht, Walther und Agnes von Bussnang, Wilhelms von Ende Gattin. Den letztgenannten finden wir seit 1398 als alleinigen Besitzer. Die St. Galler und Appenzeller zogen 1407 auch vor Altenklingen, aber nach 14tägiger Belagerung kehrten sie, auf eine ihnen am 12. Oktober zugesandte Warnung vor dem anrückenden österreichischen Entsatzheer, unverrichteter Dinge heim. Wilhelm von Ende verkaufte Burg und Herrschaft Altenklingen 1419 an Leutfried und Johannes die Muntprat von Konstanz um 6200 ℔ Heller. Leutfrieds Sohn, Hans Muntprat, veräusserte diese wieder an Albrecht von Landenberg zu Sandegg um's Jahr 1439 und Altenklingen verblieb jetzt 120 Jahre bei den Herren von Breitenlandenberg. Nachdem aber die Landenberg 1550 Bürglen an sich gebracht, erlosch ihr Interesse an der Herrschaft Altenklingen und nach dem Tode Hans Ulrichs von Landenberg 1559 wurde es dessen Schwester Rosina, der Gattin Eberhard Brümsis von Herblingen, überlassen. Berchtold Brümsi, ihr Sohn, Gerichtsherr zu Berg, verkaufte am 6. Mai 1585 Schloss und Herrschaft Altenklingen mit allen Rechten und Zugehörden um 25,500 Gulden dem Junker Lienhard Zollikofer, des Raths und Sekelmeister der Stadt St. Gallen. Die regierenden Orte gaben am 9. Juli dem Käufer, seinen Brüdern Georg und Laurenz und deren Erben die urkundliche Zusicherung, sie für freie Landsassen der Grafschaft Thurgau und aller Freiheiten, Rechten und Gerechtigkeiten anderer Edeln und Gerichtsherren theilhaftig zu halten. Darauf erfolgte im Februar, Mittwoch nach Lichtmess des folgenden Jahres, die Fertigung des Kaufes. — Lienhard Zollikofer errichtete am 1. Mai 1586 eine grosse Majorats- oder Fideicommissstiftung aus der ganzen Herrschaft Altenklingen zu Gunsten seiner Brüder Georg und Laurenz und deren Nachkommen, mit der Bestimmung, dass diese Nutzniessung hauptsächlich den zwei Aeltesten zukommen solle und die Herrschaft von der Familie weder veräussert noch versetzt werden dürfe. Der alte Bau der Burg genügte dem Junker Lienhard nicht mehr, er liess denselben 1586 abtragen und das jetzt noch bestehende Gebäude von Grund auf erbauen. Der Bau ward am 28. April 1586 angefangen und kam innert 11 Wochen bis zum 12. Juli unter Dach. «Der Amtmann *Erhardt Schärb*, getreü Mann stellt die Visierung als neü in der Läng und Höch auch Breit' und Weit', richts auch ins Werk zu aller Zeit durch *Matheum Höbel*, der

ist Werkmeister zu Kempten zur Frist; Meister *Vögeli*, Zimmermann, sein Kunst und Werk woll leget an.» Im Jahre 1826 und 1827 wurde das «hintere» Schloss, das dem Ruin nahe war, gänzlich renoviert. «Seitdem wurde mit der Reparation im grossen Schloss fürgefahren und jährlich einige Verbesserungen angebracht. Im Jahre 1834 kam es an die Reparation des Saales.» So meldet ein bei Zollikofer in St. Gallen 1835 gedrucktes Gedenkblatt, das die einst im Saal des grossen Schlosses und im Eingang des kleinen Schlosses auf die Mauer gemalten und anlässlich dieser Restauration zerstörten Gedenksprüche enthält, die mit den Worten schliessen: «Gott wöll es gnädiglich erhalten, mit seinem Segen ob ihm walten, dass ich nicht komm in andere Händ', bis die Welt hat erreicht ihr End'». (Vgl. *Näf* V. 1—51; *Pupikofer*, Geschichte der Freiherren von Klingen in Thurg. Beitr. Heft X; *E. Götzinger*, Die Familie Zollikofer, Neujahrsblatt, herausgegeben vom histor. Verein St. Gallen 1887.)

Ansichten: Eine Ansicht «vor dem Umbau von 1586» ist von sehr fragwürdigem Werthe. Sie ist in zwei Federzeichnungen überliefert, die eine in *A. Näf*, Archiv St. Gallischer Burgen, V. Thurgau (Mscr. im Besitz des Historischen Vereins von St. Gallen), die andere in dem «Altenklinger-Album» auf Schloss Altenklingen; letztere mit dem Vermerke: «nach einem alten Holzschnitt, der sich früher im Saal zu Altenklingen befunden haben soll». Den Bestand nach 1586 stellt als ältestes Blatt ein im «Ahnensaal» befindlicher Kupferstich von 1664 dar, sicher eine Arbeit des St. Gallers (?) *Steinmann*, der sich als Verfertiger eines aus demselben Jahre datirten Prospectes von *Bürglen* nennt. — *Herrliberger*, Topogr. I zu pag. 23; *Wagner*, Thurgau, Taf. 10. Eine vollständige Sammlung von Ansichten im «Altenklinger-Album».

Der stattliche Edelsitz steht auf der rechten Seite des Kemmenbaches auf einem Hügel, der ziemlich steil nach Süden abfällt, nördlich und westlich durch ein tiefes Tobel und östlich durch einen künstlichen Graben gedeckt ist. *T. Zollikofer* (Altenklingen, Zollikofer'sches Familien-Fideikommiss, St. Gallen, 1871, p. 6) will wissen, dass hier drei Burgen gestanden hätten: «die wichtigste auf der Stelle des gegenwärtigen Schlosses, sodann eine im jetzigen grossen Garten, eine andere neben dem Bretterschopf. Diese waren durch den äusseren Burggraben geschützt, der in seinem südöstlichen Theile noch jetzt vorhanden ist». Der Neubau von 1586 hat jede Spur der mittelalterlichen Anlagen beseitigt. Eine erneuerte Inschrift über dem Portale des grossen Schlosses klärt über den Ersteren auf (abgedruckt bei *T. Zollikofer*, p. 38).

Die Baustelle ist ein von Ost nach West gestrecktes Plateau, dessen westliche Hälfte der Garten einnimmt. Die Ansicht bei *Herrliberger* zeigt ihn südlich von einer einstöckigen Gebäudefolge, westlich von einer Ringmauer mit hölzernem Wallgang umschlossen und die Ecken, wie die Mitte der Süd-

fronte, mit Rundthürmchen besetzt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts sind diese, wie der grösste Theil des südlichen Gebäudeflügels, bis auf Brusthöhe abgetragen worden. Unter dem Letzteren zog sich eine Art Casematte hin, deren Schiessscharten noch sichtbar sind, und zu welchen der nunmehr verschüttete Zugang von dem westlich an das «Kleine Schloss» anstossenden Holzschopf führte (*T. Zollikofer*, S. 41). Von der westlichen Schmalseite des Gartens springt nach Aussen die Kapelle vor. In der grösseren östlichen Hälfte des Plateau's stehen mit gemeinsamer Ostflucht und durch einen geräumigen Hof getrennt das «Grosse» und «Kleine Schloss» einander gegenüber. Letzteres, in der S.-O.-Ecke gelegen und mit einem südlichen Zwinger versehen, von welchem eine Brücke über den Graben führt, enthält zu ebener Erde den Thorgang nach dem Hofe.

Die Zugänge münden im Westen und Südosten des Plateau's ein: dort, neben der südlichen Seite der Kapelle, ein steiler Fusspfad, und hier ein zweiter, der bei dem jenseits des Grabens gelegenen «Maisenhause» in die Strassen mündet, die im rechten Winkel vor der Brücke zusammentreffen. Den letzteren Fusspfad deckt eine Quermauer, welche unterhalb der Brücke, am südlichen Ausgange des Grabens den Zwinger des kleinen Schlosses mit dem Garten des Maisenhauses verbindet und das Thor für den Aufstieg zu dem östlichen Brückenkopfe enthält. Die Brücke stellt noch *Wagner* als einen von zwei steinernen Pfeilern getragenen Holzsteg dar.

Beide «Schlösser» tragen den Stil, der auch andere Bauten der Zollikofer charakterisirt: das in den Siebzigerjahren des XVI. Jahrhunderts erneuerte Schloss Sonnenberg und das «Schlösslein» an der Speisergasse in St. Gallen, das 1587 von «einem fremden Baumeister» errichtet worden ist. Die Schmalfronten sind mit Staffelgiebeln bekrönt, die Ecken mit runden und einmal mit einem rechteckigen Erkerthürmchen besetzt; auf weitere Kunstformen ist mit Consequenz verzichtet. Die meistens zweitheiligen Fenster sind rechteckig und einfach profilirt; Thore und Thüren rund- oder stichbogig geschlossen, die Räume mit wenigen Ausnahmen flach gedeckt. Das «kleine Schloss» enthält den Thorgang zu dem Hofe. Er ist mit einer Flachtonne gewölbt. Die beiden folgenden Stockwerke sind mit bescheidenem Aufwande modern ausgebaut und durch leichte, der Ostmauer des Hofes entlang geführte Galerien mit dem «grossen Schlosse» verbunden. In einem Zimmer des zweiten Stockes steht ein Ofen von grünen Reliefkacheln mit der Inschrift: «Ludwig Pfauw, Haffner in Winterthur, 1665».

Das «Grosse Schloss» besteht aus Keller, Erdgeschoss und zwei folgenden Stockwerken, wobei sich jedesmal die Theilung in zwei Langhälften wiederholt, die ihrerseits in Mitte und zwei schmälere Nebensectionen zerfallen. Im Keller bildet die Mitte einen einheitlichen Raum. Von den seitlichen Abtheilungen enthält die östliche den breiten Abstieg und einen kleinen nord-

östlichen Eckraum, unter dem sich ein noch tiefer gelegener Keller befinden soll (*Zollikofer* 41). Die westliche Section, über der sich ebenfalls eine Flachtonne spannt, nimmt die ganze Tiefe ein. Die Mitte ist mit sechs rundbogigen, rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt, die von zwei in der Mitte aufgestellten Säulen getragen werden. Fälschlich glaubt *Zollikofer* l. c. diese Stützen für Reste des älteren Schlosses halten zu sollen. Die Stelle der Basen versieht ein einfacher Wulst, die Kapitäle haben korinthisirenden Schmuck, die schweren Gurten sind auf eine breite Platte gefast. Im Erdgeschoss und den folgenden Stockwerken ist die vordere Mitte ein flach gedeckter Flur, die hintere in Zimmer abgetheilt und jede der seitlichen Sectionen wieder in zwei Räume geschieden, von denen die westlichen des Erdgeschosses mit rundbogigen Kreuzgewölben bedeckt sind. Die Diagonalrippen, welche in den Ecken verlaufen, zeigen ein ähnliches Profil wie die Gurten des Kellers. Schildbögen und Schlusssteine fehlen. Im obersten Stocke bildet dieser westliche Abschnitt einen ungetheilten Raum, der den Namen des «Ahnensaales» führt. In der östlichen Section des Erdgeschosses befindet sich die 40 Fuss tief in den Felsen getriebene Cisterne, von welcher aus der Sohle ein 4½ Fuss hoher und 2½ Fuss breiter Seitenstollen nach der Richtung des Grabens führt (*Zollikofer* 40). Der nördlich anstossende Raum ist die gewölbte Küche, deren Kamin von einer den Kellersäulen ähnlichen Eckstütze getragen wird.

Nachdem in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts das Schloss in Folge einer «Restauration» seiner ganzen herrschaftlichen Ausstattung beraubt worden war, wurde dasselbe durch Beschluss des Curatoriums im Jahre 1864 zum Familienmuseum eingerichtet, das seither eine stattliche Sammlung von Alterthümern: Täfer, Oefen, Möbel, Stickereien, Glasgemälden, Familienbildnissen, Waffen u. dgl., vereinigt (vgl. *T. Zollikofer*, S. 19 u. f., über die Glasgemälde, *Amstein*, Gesch. von Wigoltingen, S. 87). Die im Erdgeschosse befindliche «Reuterstube» schmückt ein aus dem Hause «zum Schwanen» in St. Gallen stammendes Täfer. Die halbrunden Blenden der Brustwand sind von glatten jonischen Säulen eingefasst, die Umrahmungen der Maserfelder und die Einlagen des Frieses mit ziemlich conventionellen Intarsien im Stile des XVII. Jahrhunderts geschmückt. Die einfache Cassettendecke ist mit viereckigen Feldern gegliedert. Ein Ofen mit grünen Reliefkacheln und weissen, bunt bemalten Pilastern trägt an der Kranzcartouche die Initialen A P 1686. Im «Ahnensaal» befinden sich eine stattliche Sammlung von Glasmalereien (*Zollikofer*, 22 u. f.) und drei prächtige Schränke. Der eine, aus dem Schlosse verkauft und 1866 für dasselbe zurückerworben, zeichnet sich durch seinen eleganten Intarsienschmuck aus. Er ist 1586 datirt. Zwei andere, mit gleichen Zierathen und Pilastern geschmückt, deren Ornamentfüllungen zu den besten Proben heimischer Renaissance gehören, sind 1589 und 1610 datirt. Aus dem ersten Jahre stammt der Kamin, eine etwas schwere Renaissancearbeit mit kielbogiger

Bekrönung. Ueber der Thüre ist aussen ein Holzrelief aus dem Schlosse Arbon mit der Devise des Konstanzer Bischofs Hugo von Hohenlandenberg angebracht. Die östlich anstossende Saalstube enthält einen eleganten Ofen aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts, der sich ehedem in dem Zunfthause «zur Schuhmachern» in Zürich befand. Die sorgfältig durchgeführten Buntmalereien stellen Gewerk-Scenen, Allegorien und Landschaften vor. Rangloser ist der Ofen der in der nordöstlichen Ecke desselben Stockes gelegenen «Schaffhauserstube», den biblische Geschichten in trüber Buntmalerei und das Wappen des Abtes Robert Balthasar von St. Urban (1726—51) schmücken.



Fig. 1. Grabstein des Freiherrn Ulrich von Hohensax aus der Kirche von Bürglen, jetzt auf Schloss Altenklingen.

Am Westende des Hofes ist auf einem Vorsprunge die **Kapelle St. Wiborada** (*Nüscheler* II, 62) gelegen. Der kahle, westlich dreiseitig geschlossene Raum ist mit leeren Spitzbogenfenstern versehen und mit einer flachen Gipsdiele bedeckt. In den Boden ist ein aus dem XIV. Jahrhundert stammender, ganz verwitterter und ausgetretener Grabstein eingelassen, der das Vollwappen der Klingen mit Topfhelm und Kleinod weist. Zwei andere Grabsteine, die aus der Kirche von Bürglen stammen, sind am Aeusseren der östlichen Eingangsseite aufgestellt. Der eine, 1 m. breit : 1,69 hoch, zeigt oben die senkrecht neben einander befindlichen Spitzschilde der von Klingen und von Bürglen. Die Majuskelumschrift auf dem gefasten Rande ist, weil die Platte auf dem Boden ruht, nur theilweise lesbar. Sie lautet: † ANNO. DOM (?) | AB INCARNACIONE. M. CCC. XXIII. XVI. KL'. MA .... SIMI. DOMINI. EBERHARDI. DE. BV | RGOLN. Der zweite (Fig. 1) ist derjenige des 1538 † Freiherrn Ulrich von Hohensax, des Zugewandten der Eidgenossen und ihres Führers im Schwabenkriege und den Mailänder Zügen.

R. 1895.

Anwil oder Buwil.

Die Burg trägt zweifelsohne von den Edeln von Anwil ihren Namen und ist vielleicht deren Stammburg, was freilich bestritten ist. *Näf* sucht

letztere im St. Gallischen Anwil, Bezirk Gossau, während *Meyer* (Thurg. U.-B. II, 192, 200, 217, 242, 268, 320) offenbar auch nicht klar darüber ist und sich widerspricht.

Lange Zeit schweigt jede sichere Kunde über das Burgsäss Anwil bei Buwil. Erst in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts finden wir es in den Händen Konrads von Röta und seiner Gattin Agnes von Meringen. Deren Tochter Katharina von Röta verkaufte am Samstag vor St. Gallentag 1387 den Brüdern Ulrich und Eberhard von Sax zu Bürglen mehrere Höfe, Güter und Zinse dies- und jenseits der Thur, darunter auch den Thurm und Baumgarten zu Buwil, wie ihr das alles von ihrem Vater Konrad von Röta, von ihrer Mutter Agnes von Meringen und von ihren Vettern Hug und Hans von Röta zugefallen. Ab genanntem Thurm und Baumgarten fällt jährlich ein Mütt Kernen an die Kirche von Sulgen.

Anwil wird auch unter den festen Plätzen genannt, die im Appenzellerkriege 1406 zerstört wurden. Der Thurm erstand aber wieder aus der Asche, denn 1440 sass Ulrich von St. Johann darauf. 1463 übergibt der Freiherr Hans von Roseneck den Thurm und das Burgsäss zu Anwil ob dem Dorf Buwil, welches Ulrich von St. Johann von ihm zu Lehen getragen, nach dessen Tode seinem Sohne Hans von St. Johann in der Weise, dass er und seine Nachkommen, in Betracht ihm geleisteter Dienste, ewiglich benannten Thurm und Burgsäss mit allen Zugehörden für frei und ledig Eigen innehaben mögen. Hans von St. Johann verkaufte darnach noch im gleichen Jahre am 26. (?) Dezember seinen Thurm genannt Anwil zwischen Buwil und Winnenberg im Thurgau, mit allen Hausrechten, Schupposen und Weingarten, sammt dem grossen Hof zu Wylen um 220 Gulden und eine Schuppos zu Buwil den Rittern Ludwig, Jakob und Ulrich von Helmsdorf, Gebrüdern. — Nach Ludwigs von Helmsdorf Tode 1503 fiel Anwil in der Theilung dem jüngeren Sohne Ludwig zu, dieser verkaufte es um's Jahr 1510 seinem Vetter Heinrich von Helmsdorf, Jakobs sel. Sohn. — Fast hundert Jahre lang besassen dessen Nachkommen den Thurm und die Gerichtsherrlichkeit Buwil. 1603 finden wir noch Hans Heinrich von Helmsdorf daselbst, 1608 dagegen schon Adam Tschudi von Glarus. Letzterer verkaufte im gleichen Jahre die Gerichtsherrlichkeit Buwil mit Wald und Waiden, Gütern und Zugehörden, mitsammt dem *Burgstall* darinnen, für frei, ledig, eigen, zins- und zehndenfrei, ferner den Burgstall Winnenberg mit eigener Gerichtsherrlichkeit um 5100 Gulden dem Laurenz Kunkler von St. Gallen, Vogt der Herrschaft Bürglen. 1647 verkauften Kunklers Erben die Herrschaft Buwil der Stadt St. Gallen, die sie mit der Obervogtei Bürglen vereinigte, um 1755 Gulden. Die Stadt verkaufte 1665, 15. November, den Hof genannt die Burg zu Buwil dem Adam Schmid daselbst als Erblehen, löste aber schon 1671, 3. März, denselben von Schmids Erben wieder um 1750 Gulden zurück. (Quellen: *Näf* V, 60—67).

Ansichten bei *Näf*, gezeichnet von Maler *Reich* 1844 (Fig. 2). Ansicht aus der Zeit vor 1840, gezeichnet von *Erb* (Sammlung des Herrn Hauptmann *Hermann Stähelin* in Weinfelden, Fig. 3).

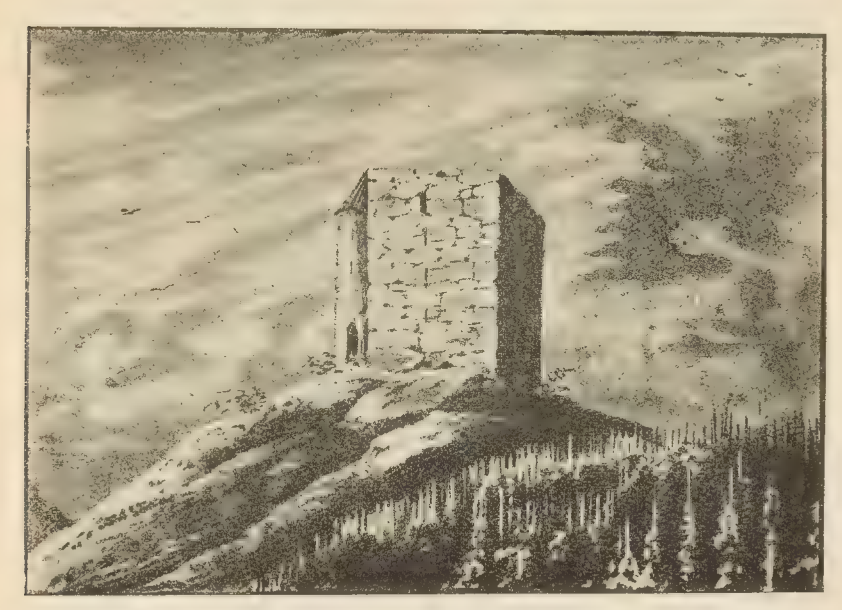


Fig. 2. Anwil-Buwil. 1844. *(A. Näf.)*

Die Burg stund auf einer Kuppe in der Gabelung der Landstrasse, die sich einerseits von Scherers-Buwil, anderseits von Rizlis-Buwil auf die gemeinsame südöstliche Fortsetzung nach Neukirch zuspitzt. Als letzter Rest der Anlage hat sich ein viereckiger Thurm erhalten, dessen Mauerdicke zu ebener Erde zwischen 1,45 und 1,55 m. schwankt. Die Construction ist geringes Mauerwerk von Kieseln. Die Ecken sind aus Sandstein- und oben aus Tufquadern gefügt. Die Südfronte ist westlich bis auf wenige Reste abgetragen. Mit dem Ostende derselben verband sich ein runder, bis auf ca. 1 Meter Höhe abgetragener Treppenthurm von 2,20 m. innerem Durchmesser. Von dem Hauptthurme sind erhalten das Erdgeschoss und die Westmauer des ersten Stockes. Ersteres ist ca. 1 Meter unterhalb des äusseren Bodens gelegen. Die inneren Maasse betragen 4,95 m. O.-W.-Breite zu 6,35 m. Tiefe. Dieser 3,40 m. hohe Raum, zu dem sich in der Mitte der Südfront eine Rundbogenthüre öffnet, ist mit einer aus Bruchsteinen und Kieseln construirten Flachtonne bedeckt, in welche über den viereckigen Lucken an der Ost- und Westseite eine aus Backsteinen gewölbte Kappe einschneidet. In der Südwestecke der Tonne hat ein rechteckiger, 0,75 m. breiter Einschnitt zum

Aufstieg in den ersten Stock gedient. An der Westmauer des Letzteren sind eine viereckige Lucke und die Balkenlöcher für den Boden des zweiten Stockes angebracht. Der Treppenthurm wurde 1852 abgetragen. Der Schlussstein des Thürbogens, der zu ebener Erde in denselben führte, ist als Sockel eines Schuppenpfostens in der nahen Hintermühle versetzt. Man erkennt noch die untere Hälfte eines Rundschildes mit durchgehendem Kreuz. Ein Datum soll durch den Pfosten verdeckt sein. *R.* 1893.



Fig. 3. Anwil-Buwil. Gezeichnet von *Erb* vor 1840. (Sammlung *H. Stähelin.*)

Arbon.

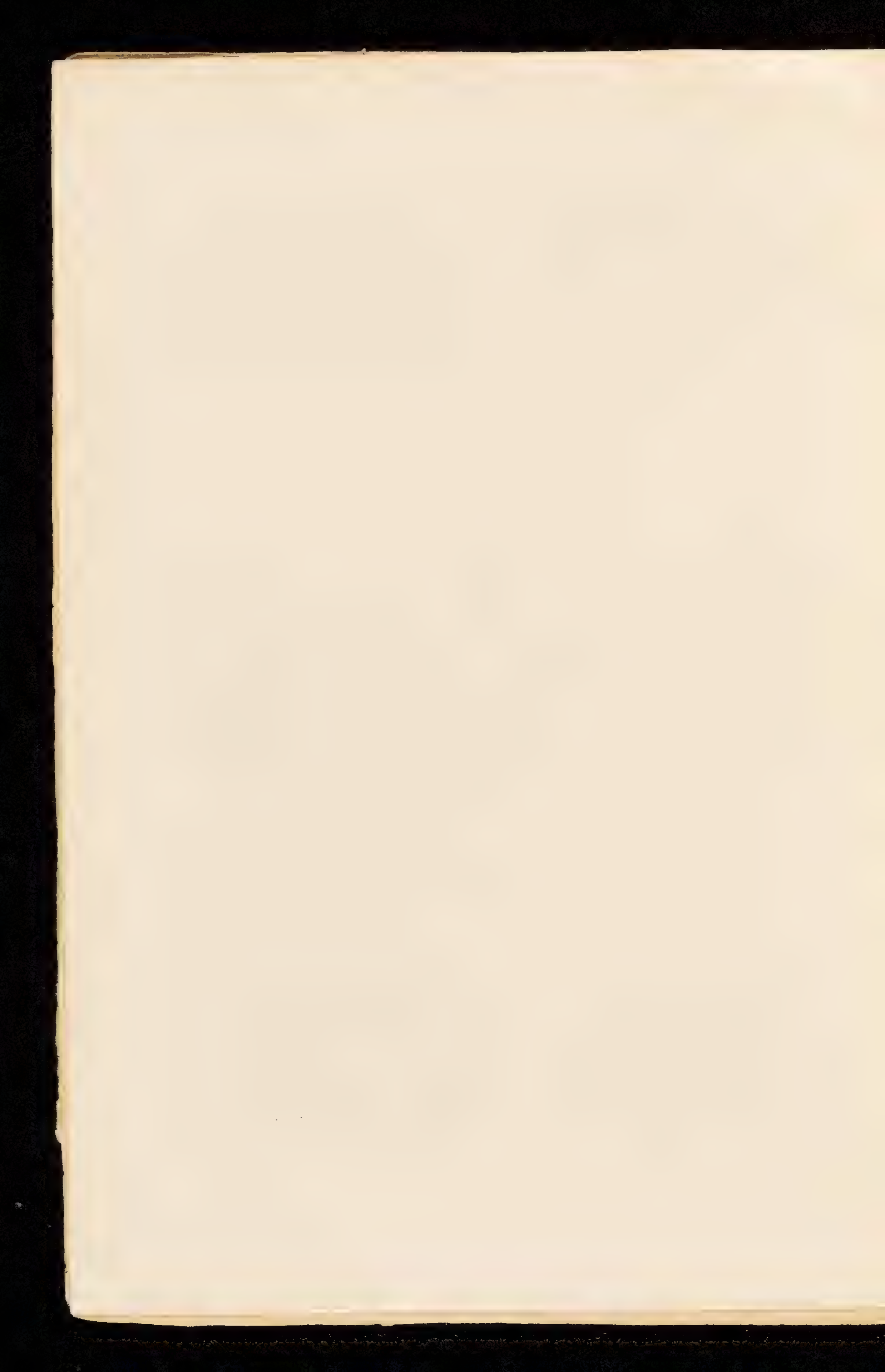
Stadt und Hauptort des gleichnamigen Bezirkes am Bodensee.

Arbor Felix. Arbona. Ueber die Deutung des Namens *F. Keller* (Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XII, Heft 7, S. 314). *F. Haug* (Schriften f. Gesch. d. Bodensees, Heft X, Lindau 1880, S. 8) glaubt, dass Arbona ursprünglich ein helvetisches Dorf gewesen sei, worauf der zuerst



Zur Statistik Schweizerischer Kunstdenkmäler. Canton Thurgau Tafel I.

Lichtdruck von Brunner & Hauser, Zürich.



12 14

9 10

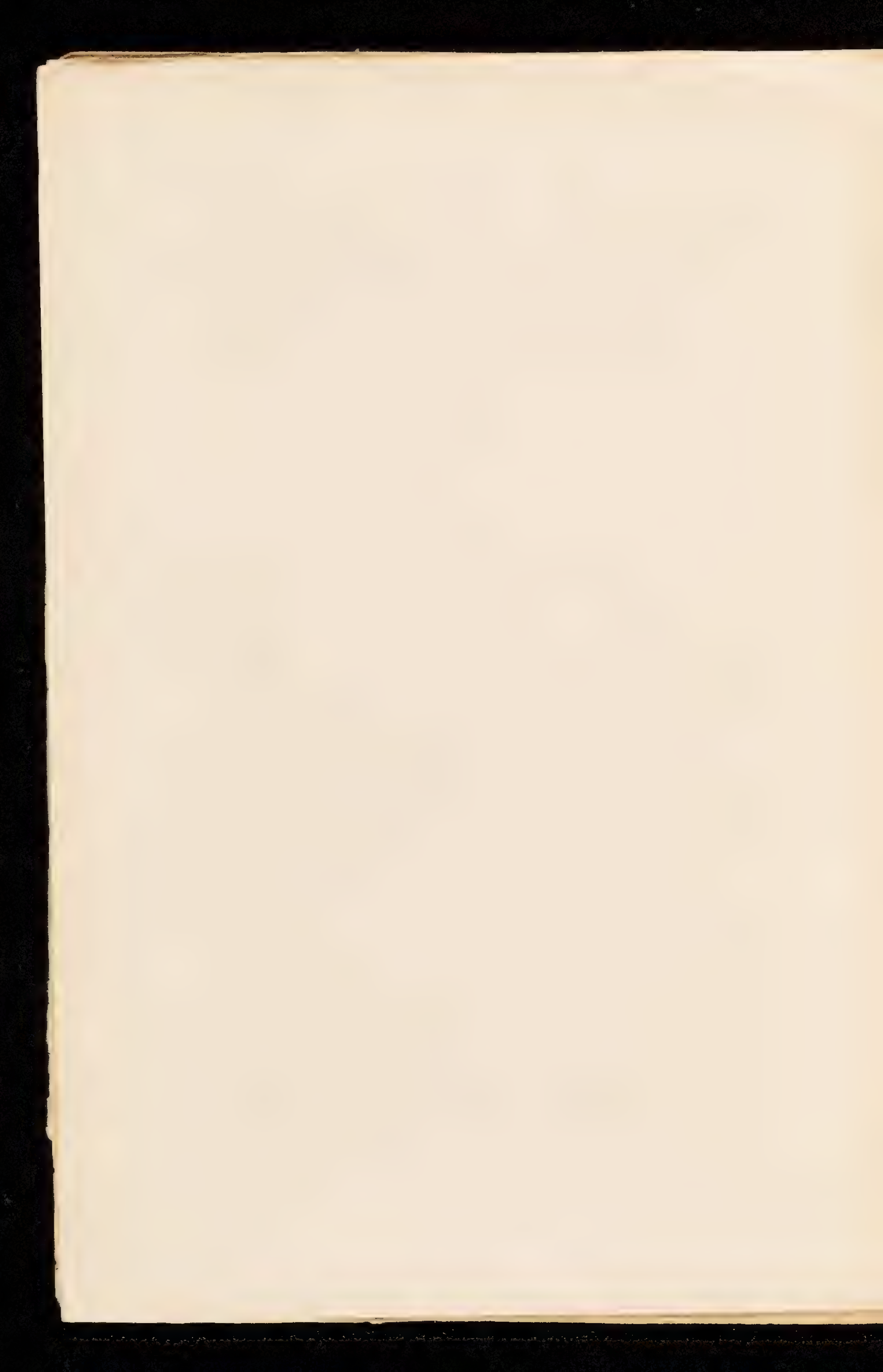
5



18 11

Zur Statistik Schweizerischer Kunstdenkmäler. Canton Thurgau Tafel II.

Lichtdruck von Brunner & Hauser Zürich.



in der Notitia Dignitatum erscheinende, offenbar keltische Name Arbor deutet. Der Zeitraum, in welchem dieser Ort unter den Festungswerken der Ostschweiz eine Hauptstelle einnahm, ist die Periode des Unterganges der römischen Herrschaft in der Schweiz, die zweite Hälfte des III. und der Verlauf des IV. Jahrhunderts, da der Rhein wieder die Grenze bildete. (*Keller*, Mittheilungen l. c. 315.)

Ammianus Marcellinus XXX. 10 gedenkt der «Castra quibus felicis Arboris nomen est» bei Anlass des Hülfezuges, den Gratian 377 nach Bekämpfung der Lentienser nach Illiricum unternahm (l. c.). Arbor Felix und Brigantia waren die Bollwerke, welche während des IV. Jahrhunderts das Vordringen der germanischen Stämme hindern sollten. Als feste Plätze sind diese Orte auch in der *Peutinger'schen Tafel* durch zwei Thürme bezeichnet.



Fig. 4. Arbon aus Stumpf's Chronik. 1548.

Um 400 kommt an Stelle des bisherigen Arbor Felix die neue Bezeichnung *Arbona* auf (*Keller*, l. c. 316). Die letzten Schicksale des römischen Platzes sind unbekannt. Er scheint, wie die übrigen der Ostschweiz, bei der allgemeinen Ueberfluthung der cisalpinischen Gebiete durch die Germanen im ersten Decennium des V. Jahrhunderts eingenommen und zerstört worden zu sein. Die Vermuthung, dass dieser Platz erst beim Zuge Attila's um die Mitte des V. Jahrhunderts zerstört worden sei, entbehrt aller historischen Begründung (l. c.).

Von Arbon meldet *Vadian* in seiner Schrift von dem oberen Bodensee (*J. von Watt*, Deutsche historische Schriften, ed. *Götzinger*, Bd. II, 444): (die

stat ist) «zur zeit der Römern vil großer gwesen, dan si ietzmal in irem kreiß gesechen wirt. Und wan der see zu winters zeit klein ist, so sicht man noch alte fundament allerlei gebeuwen, die etwan alda gestanden und aber von dem see oben nider (wie wir doben pag. 432 von dem Bodensee anzogen habend) ertrenkt und übergossen sind». Aehnliches meldet *Stumpf's* Chronik, Ausgabe von 1548, Buch V, Fol. 54 verso.

Während *Ferd. Keller* (Mittheilungen XII, 7, p. 316 u. f.) noch 1860 keine zuverlässigen Zeugnisse für die Anlage der römischen Festung kannte und den römischen Ursprung von Theilen der Stadtmauer und eines kleinen, viereckigen Gebäudes, dessen Reste bei niederem Wasserstande nahe beim Landungsplatze wahrgenommen werden, bezweifelte, entschied er sich vier Jahre später (Mittheilungen XV, 3, p. 28) auf Grund der Untersuchungen *P. Immler's* zu der Ansicht, dass sowohl der Unterbau des *Schloss-*, wie derjenige des *Glockenthurmes* neben der Pfarrkirche römischen Ursprungs seien. Ebenso sollen 1863 die Reste einer römischen Mauer östlich vor der Kirche auf dem Friedhofe ausgegraben worden sein (vgl. die Planskizze Mittheilungen l. c., Taf. III, Fig. 2). Was die auf der Nordwestseite des Städtchens dem See entlang laufende Mauer betrifft, deren nur wenig über den Wasserspiegel emporragende Fundamente 8 Fuss Dicke messen, hält *Immler* dafür, dass auch diese für römische Arbeit zu halten sei. Demnach wäre Arbor Felix, im Gegensatze zu den ostschweizerischen Castellen, nicht ein nach der gewöhnlichen rechteckigen Castralform angelegter Platz, sondern ein von Mauern und Thürmen umzogener Waffenplatz gewesen. In demselben hatte ein kleiner Hafen gelegen, für dessen Ueberreste *Keller* den innerhalb des nördlichen Mauerzuges gelegenen Teich gehalten wissen will. Die Annäherung zur Ringmauer von der Seeseite soll durch eine Reihe grosser, in das Wasser versenkter Steine erschwert gewesen sein; doch sind diess ohne Zweifel nur von einem Moränenausläufer abgeschwemmte Kieselmassen. Das Prätorium wird auf die die Landspitze und den See beherrschenden Anhöhe, d. h. auf die Stelle des jetzigen Schlosses verlegt. Ueber die Bestimmung des Glockenthurmes und seine Stellung zum Schloss wagte *Keller* keine Auskunft zu geben (l. c. 28).

Mittlerweile ist durch 1891 gemachte Funde auch das Vorhandensein einer ausserhalb des Castrums gelegenen Niederlassung, vermuthlich eines Villenquartiers, erwiesen worden (Thurg. Beitr. XXXI, 119 u. f., XXXII, 74). Sie hatte auf einem Rebenplateau jenseits des Eisenbahndurchschnittes gelegen, wo römische Ziegel und Münzen des Vespasian und Gallienus gefunden worden sind. *F. Haug* (Bodensee-Ver. Heft X, S. 11) hält dafür, dass nach Analogie von Burg bei Stein a. Rh. diese Ansiedelung die von dem Castell entfernte bürgerliche Niederlassung gewesen sei. Bezüglich des Castrums dürften

ihm zufolge höchstens die Fundamente des am See um das Schloss sich herumziehenden Theiles der Stadtmauer anzusprechen sein, nicht aber die ganze Stadtmauer; «denn es wäre gegen alle Analogie, dass die Römer hier ein so grosses Castell erbaut hätten». Dass zu römischer Zeit schon ein in die Befestigungsmauer eingeschlossener Hafen bestanden habe, scheint ihm sehr zweifelhaft zu sein.

Arbon scheint auch nach der Besitznahme durch die Alamannen ein bedeutender Ort geblieben zu sein. Es erhellt diess aus dem Umstande, dass Columban zu Anfang des VII. Jahrhunderts im *Castrum Arbona* (Vita S. Galli, ed. *Meyer v. Knonau*, C. 6) eine mit römischer Bevölkerung stark versetzte Christengemeinde (Romani in Arbona, C. 43, l. c. p. 53) mit einem Priester fand. (*Keller*, Mittheilungen XII, 7, S. 316 und besonders *Meyer v. Knonau* im Anzeiger für schweizerische Geschichte, 1871, S. 120 u. f. und *Derselbe* in den Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen, Heft XIII, p. 88 ff.)

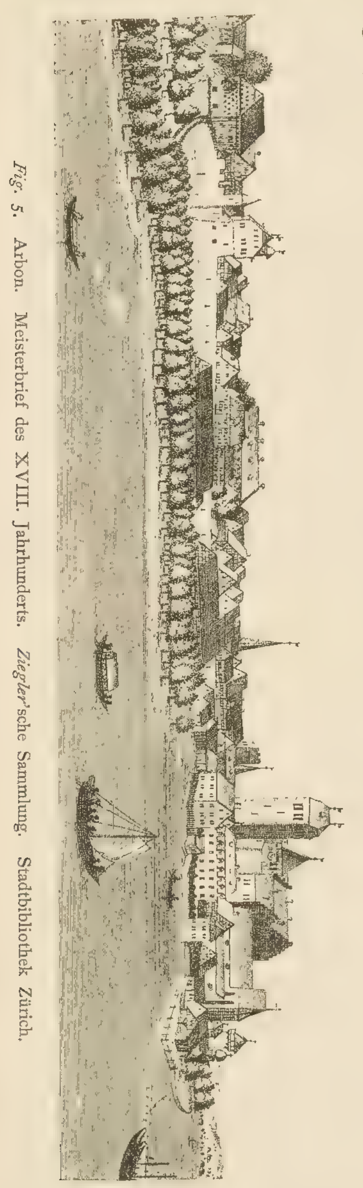
Sehr weit gehen die urkundlichen Nachrichten über dieses Schloss Arbon hinauf. Bereits am 10. September 745 ist vom *castrum Arbonense* die Rede, von dem der anliegende Gau eine Zeit lang den Namen trug (Wartmann I, 14). Es war wohl der Sitz des Gaugrafen. Später ging der pagus Arbonensis in dem pagus Durgauensis auf.

Von daher nannte sich ein angesehenes ritterliches Geschlecht.

Bischof Hermann I. (1138—1165) wird übereinstimmend als ein geborner Freiherr (?) von Arbon bezeichnet (Reg. episc. Const. I, 96). Er gehörte aber wohl demselben Geschlechte an, aus dem wir 1162—1175 Rudolf und Ulrich von Arbon als bischöfliche Dienstleute (ministeriales ejusdem ecclesie) finden; als Rudolfs Sohn tritt Wernher von Arbon 1162—1192 auf. Dessen Söhne scheinen die Brüder Hermann (1209—1241) und Rudolf von Arbon (1209—1248), beide Ritter, zu sein und wohl auch der 1209 und 1213 auftauchende Konstanzer Domherr Wernher von Arbon.

Ritter Hermann's Schwiegersöhne und Erben waren Ritter Volkmar von Kemnat (und Ritter Rudolf von Bodman?). Bei Volkmar von Kemnat, seinem Kämmerer, auf Burg Arbon weilte kurz vor seiner unglücklichen Heerfahrt gegen Karl von Anjou der junge Konradin von Schwaben und beschenkte daselbst 1267 die Bürger von Arbon mit dem Blutbann.

Am 11. Mai 1282 verkaufte Volkmar's Sohn, Marquart von Kemnat, Ritter, sein Gut zu Arbon, Burg und Stadt, Holz und Feld, Leute und Gut, was er dieshalb der Bregenzer Klus und dem Bodensee hatte, dem Hochstift Konstanz um 2500 Mark Silbers, und am 2. Oktober gleichen Jahres quittirten Marquart der Aeltere von Kemnat und seine Söhne Volkmar, Ritter, Marquart


Fig. 5. Arbon. Meisterbrief des XVIII. Jahrhunderts. *Ziegler*'sche Sammlung. Stadtbibliothek Zürich.

und Volkmar den Empfang der Kaufsumme (Pupikofer I, Beil. 14 und 16). Unter dem gleichen 11. Mai hatte auch Ritter Ulrich (II.) von Bodman um 100 Mark Silbers dem Hochstift das Vorkaufsrecht auf sein Gut, Burg und Stadt Arbon und die Leute, so dazu gehören, eingeräumt, und drei Jahre später, am 9. Mai 1285, trat er, gemeinsam mit seinem gleichnamigen Bruder Ulrich, Kirchherr zu Feldkirch, um weitere 400 Mark alle diese Besitzungen, Burg, Stadt, Leute und Lehen, die sie innerhalb «den vridegraben, die die statt beschirment», besassen, sammt einem Platz ausserhalb, der Vogtei der Kirche etc., dem Bischof gänzlich ab (Pupikofer I, Beilage 15).

Der Bischof war aber nicht mächtig genug, den neu erworbenen Besitz auf die Länge gegen seine Feinde zu schirmen; Arbon scheint an die Grafen von Hohenberg gekommen zu sein. Auf Bitte Graf Rudolfs von Hohenberg wurden die Bürger von Arbon 1335 von Ludwig dem Bayer mit dem Stadtrecht von Lindau begnadet. Als es Bischof Nikolaus gelungen war, die Stadt wieder in seine Hand zu bringen, kam die Stadt dem bedrängten Bischof Heinrich 1374 mit einer freiwilligen Steuer von 400 ℔ zu Hülfe und liess sich dafür die Versicherung ausstellen, dass die Pfandschaft nie über 8000 Goldgulden gesteigert und die Stadt künftig nie mehr um solche Steuer und Hülfe angesprochen werden und alle ihre Rechte und Freiheiten bestätigt werden sollten. Die Stadt versäumte auch die Gelegenheit nicht, 1379 von König Wenzel die Freiheit zu erkaufen, dass Niemand die Bürger vor das Hofgericht zu Rotweil und andere fremde Gerichte laden oder ihnen den Verkehr mit Geächteten verargen dürfe (Beitr. XVII, 78).

1382 empfing Ulrich Payrer (Paygrer, Payer) vom Bischof Heinrich die Vogtei Arbon mit Burg und Stadt, mit Höfen, Weingärten, Zehnten, Zinsen,

Twing, Bännen, Leuten und Gut sammt den Kelnhöfen zu Arbon, Horn und Egnach, als Pfandschaft für eine dargeliehene Geldsumme.

Die Söhne Ulrich Payrer's († 1394), Ulrich und Konrad, besassen die Vogtei gemeinsam, als sie um's Jahr 1420 mit den Arboner Bürgern in heftigen Streit geriethen, weil diese mit der Stadt Konstanz ein Schirm- und Burgrecht eingegangen. Die Konstanzer nahmen sich ihrer bedrängten Mitbürger an und rückten am 25. Oktober mit bewaffneter Macht zu ihrer Hülfe aus, als sie vernahmen, Graf Friedrich von Toggenburg treffe Anstalten, die trotzigen Arboner ihrem Pfandherren mit Gewalt zu unterwerfen. Zwar kam es zu keinem Zusammenstoss. Unter Mitwirkung der benachbarten Städte fanden zu Romanshorn Verhandlungen statt und das konstanzische Burgrecht wurde aufgehoben.

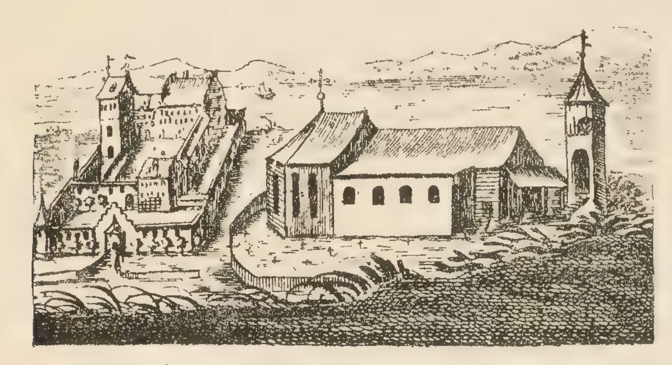


Fig. 6. Arbon. Schloss und Kirche.
Gedenkblatt des hl. Kreuz in Arbon. *Ziegler*'sche Sammlung. Stadtbibliothek Zürich.

Diese Anstände gaben wohl die Veranlassung, dass Bischof Otto I. den Payrern 1422 die Lösungssumme schickte und Schloss und Stadt Arbon mit allen Zubehörden an Leuten, Gütern und Rechten dem Rudolf Mötteli, Bürger von Ravensburg, übertrug, um, wie er sagte, das Hochstift vor künftigem Schaden zu bewahren, «wan...... wir ein sölich getrüwen zu im haben, das er uns und dem sloss ze Arbon, lüten und gütern gelicher und fridlicher sig denn ander und sy und uns by altem herkommen, by allen gelichen und redlichen dingen gerner und getrüwlicher halt und beliben lausse, denn ander». Das Pfand war um 8000 Goldgulden lösbar.

Der Vogtherr Konrad Payrer widersetzte sich umsonst dieser Massnahme. Er war im Jahre 1421, um sich einen Rückhalt gegen den Bischof und seine Unterthanen zu sichern, mit allen seinen Besitzungen zu St. Gallen Bürger geworden; König Sigismund selbst musste nun 1423 die St. Galler auffordern, ihren neuen Bürger von seinem Widerstande gegen die Lösung von Arbon abzuhalten. Seither behauptete Rudolf Mötteli ohne weitere Anfechtung seitens

der Payrer die neue Erwerbung; er übergab sie seinem ältesten Sohne Hans Mötteli, der 1425 zum Schutze seiner Besitzungen mit denselben Bürger zu St. Gallen ward.

Hans kam aber auch bald mit seinen Unterthanen in Konflikt. Schon 1426 hatte das Domkapitel zwischen ihnen vermittelt; als die Arboner später ihr aufgehobenes Burgrecht mit Konstanz erneuerten, wurden sie 1433 durch ein Schiedsgericht neuerdings gezwungen, demselben zu entsagen. — Gaben diese oder andere Verhältnisse den Anlass, dass der Bischof im Sommer 1440 Arbon an das Hochstift zurücklöste? — Hans Mötteli setzte der Lösung heftigen Widerstand entgegen, wurde aber durch einen Spruch der königlichen Hofrichter zu Wien am 20. Juli 1441 angewiesen, die Pfandsumme anzunehmen und Burg und Stadt dem Bischof zu überantworten (*R. Durrer*, Die Familie v. Rappenstein, genannt Mötteli, Geschichtsfreund, Bd. XLVIII, S. 91 u. ff.).

Darauf ward 1455 durch die Abgeordneten von Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Zug und Glarus das Burgrecht der Arboner mit St. Gallen, als unverträglich mit den Rechten des Bischofs, aufgelöst. Die Herrschaft wurde fortan auf Rechnung des Bischofs von temporären Vögten besorgt. Als 1460 die Eidgenossen ihre Landvogteiverwaltung auch über Arbon ausdehnten, wurde Arbon der ewige Zankapfel zwischen dem Bischof und den regierenden Orten im Thurgau. Die Bürgerschaft benutzte die Eifersucht der beiden Mächte, um zur Vertheidigung und Erweiterung ihrer Rechte und Freiheiten bald die eine, bald die andere Partei in ihr Interesse zu ziehen. — 1494 traf Arbon ein grosses Brandunglück; die untere Stadt ging in Flammen auf (Bod.-Ver. X, 19).

Zu Anfang des XVI. Jahrhunderts wählte Bischof Hugo von Landenberg das Schloss zu seiner zeitweiligen Residenz und liess grosse Umbauten vornehmen; nachher diente es wieder zur Wohnung des Obervogtes bis zum Revolutionsjahr 1798, wo die Rechte des Bisthums aufhörten (Beitr. XVII, 77 ff.). *Rahn* und *Durrer*.

Schloss und Stadt. «Im schloss sicht man noch einen wonder alten starken turn mit seltzamen inwendigem gebeuw und von starken und großen flüejen aufgefuert, wie der alten teutschen Franken und vor inen der Römern in disen landen sit und brauch gewesen ist. Dises schloss ist vor etwas mer dan dreißig jaren verschinen von bischof Hugen, von Hochenlandenberg geboren, von grond auf mit gar zierlichen gemachen, doch mer zu einem lust- und pfaffen-heimand, dan zu der weere gebauwen; zu welcher zeit Hans von Breitenlandenberg, sein veter, daselbs vogt und bauwmeister was; hat etwas in die dreuzehentausend guldin kostet. Und ist der zächen orten loblicher Eidgnoschaft, so herren in dem Turgow sind, alzeit offen haus, wie ouch deren von Arbon in

kriegslöufen und deren von Roggwil, Egnach und anderer zugehöriger nachpurschaft» (*Vadian*, Von dem oberen Bodensee; *Joachim v. Watt*, Deutsche historische Schriften, ed. *Götzinger*, Bd. II, p. 444).

Der erste seitherige durchgreifende Umbau fand 1807 statt, nachdem die thurgauische Regierung um 7000 Gulden das Schloss an den Vicepräsidenten Xaver Stoffel verkauft hatte. Unter dessen Söhnen Severin und Xaver Stoffel erfolgte, behufs Installation einer Seidenbandfabrik, der Umbau des vorderen Schlosses und die Entfernung des Deckenschmuckes aus einem daselbst befindlichen Zimmer. 1826 wurde auch im hinteren Schlosse eine Fabrik erstellt (gef. Mittheilungen des Herrn Oberst *Ant. Stoffel* im Schloss Arbon). In den Fünfziger-Jahren beabsichtigte Oberammtmann Stoffel, den Thurm zu schleifen; «da aber der Mörtel so fest hielt, dass man kaum ein einziges Quader herauskriegen konnte, ja die Quader selbst leichter entzwei brachen, als dass sie in den Zwischenräumen sich trennten, die mühsame Arbeit die Kosten nicht zu decken versprach, so war der Herr Oberammtmann genöthigt, auf seine Zerstörungspläne Verzicht zu leisten» (*Titus Tobler*, Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde, 1860, S. 89). Seit 1858 wurde die West- und Südseite des Thurmes durch die Gebäude der Seidenbandweberei bis hoch hinan verdeckt und 1860 auch die Ostseite durch einen kleineren, etwa 20 Fuss hohen Anbau verborgen (l. c.). 1888 wurden von dem Schweizerischen Landesmuseum die sämmtlichen Medaillons aus dem grossen Saale und ausser denselben noch Bestandtheile zweier anderer Gruppen von ähnlichen Deckenzierden eerworben.

Ansichten. Stumpf, Chronik, Ausgabe von 1548, Buch V, Fol. 54 verso (Fig. 4); *Meissner*, Sciagraphia; *Matthæus Merian*, Topographia Sueviæ, Frankfurt a. M., 1643, zu pag. 7, wiederholt bei *Naef;* Kupferstich auf einem Gedenkblatte, betitelt: Gebeth zu dem Wunderthätigen Hl. Kreutz in Arbon. Konstantz, gedruckt bey Anton Labhart, Hochfürstl. Hof- und Stadt-Buchdrucker, 1781 (*Ziegler*'sche Prospecten-Sammlung der Stadtbibliothek Zürich) (Fig. 6) und auf Meisterbriefen von Arbon aus dem vorigen Jahrhundert (ebendaselbst) (Fig. 5); Thurgauisches Neujahrsblatt, 1824; *Wagner*, Burgen, Thurgau, Taf. 13; Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XII, Heft 7, Taf. V, Bd. XV, Heft 3, Taf. III, Fig. 2 zu pag. 65 u. f. Romanisches Kamin im Schlossthurm, Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Architektur und Sculptur, Bd. II, Fol. 60.

Ein modernes, nicht in allen Theilen zuverlässiges Modell des Schlosses, das dessen Zustand zu Anfang des XVI. Jahrhunderts darstellen soll, befindet sich im Stadtarchive von Arbon.

Die Nordfronte des unregelmässigen Rechteckes bildet ein langes Doppelhaus, das «hintere Schloss». Gegenüber steht isolirt innerhalb der Südwest-

Ecke des ehemaligen Beringes der Thurm und am Ostende des südlichen Zuges ein Haus mit Staffelgiebeln, das «vordere Schloss». Eine hölzerne Brücke soll von hier zu dem Eingangsstocke des Thurmes hinübergeführt haben (?). Die Ostseite des Hofes schliesst der schmale Verbindungsflügel zwischen dem vorderen und hinteren Schlosse ab. Diesen Kern umgab ein *Zwinger* mit mässig hoher Aussenmauer, die bloss 0,76 Meter dick aus Sandsteinbrocken und Kieseln unregelmässig construirt ist. Ihre Ostflanke schliesst an beiden Enden mit einem bollwerkartigen Polygone ab. Die des westlichen Zuges und seine Mitte waren mit niedrigen Rundthürmen besetzt. Von dem

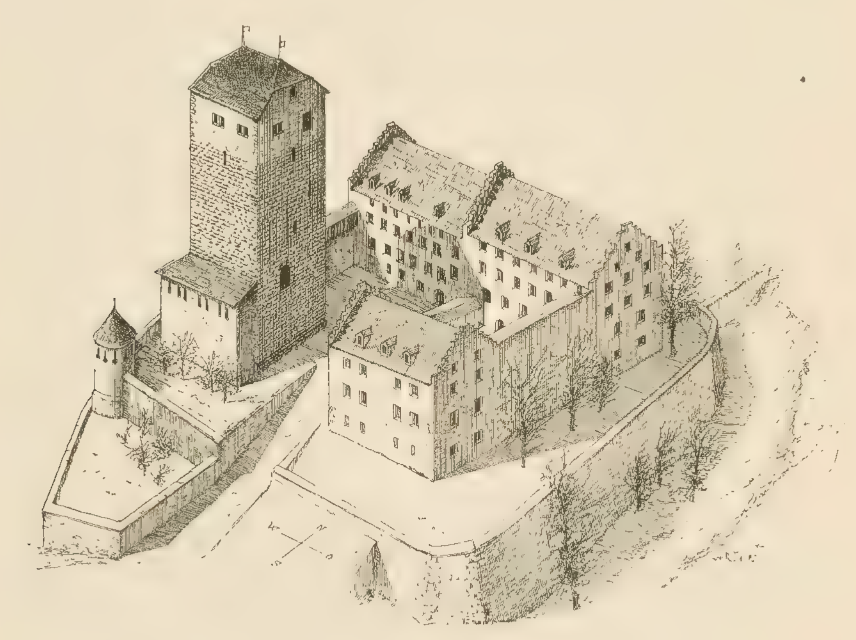


Fig. 7. Schloss Arbon. (*Zemp*, nach Modell.)

südwestlichen ist der volle Dreiviertelskreis bis auf Brusthöhe der Gartenterrasse erhalten. Sein innerer Durchmesser beträgt 5,34 Meter, die Mauerstärke auf dieser Höhe bloss 0,37 Meter. Der Sockel, welcher ehedem eine nach Aussen mit viereckiger Thüre geöffnete Wachtstube enthielt, läuft mit einer Kehle zum Thurmkörper auf. Von den beiden anderen Thürmen sind nur die an die Enceinte stossenden Segmente erhalten. Der Ost- und Westseite legte sich ein Graben vor. Das Hauptthor mit der vorliegenden Zugbrücke stand in der südlichen Mauer vor dem Durchgange, der zwischen dem Thurm und dem vorderen Schlosse in den Burghof führt, und zwar zeigen die Abbildungen seit *Stumpf* bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts dasselbe

von einem Staffelgiebel überragt, dem sich nach Aussen ein niedriges Thorhaus vorlegte. Bei Anlage einer Wasserleitung wurden 1885 etwa $1^1/_2$ m. unter dem Boden die grossen Quader einer steinernen Brücke gefunden; doch ist ein Graben schon auf der Ansicht von 1781 nicht mehr verzeichnet.

Von dieser äusseren Circumvallation lief die städtische Ringmauer aus. Von dem N.-O.-Bollwerke geht sie fast in gleicher Flucht mit der Ostfronte aus. Neben dem S.-W.-Eckthurme stand das untere Thor, von welchem die Mauer in der Richtung der heutigen Promenade auslief.

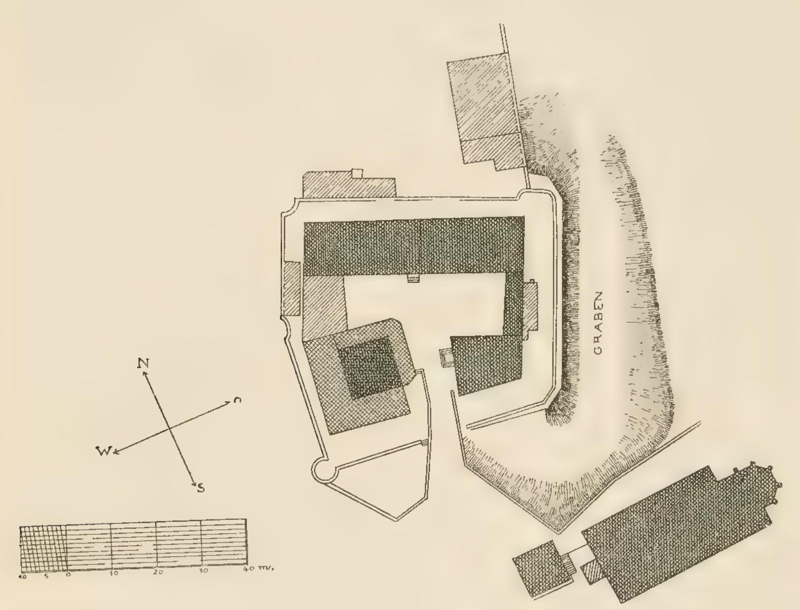


Fig. 8. Schloss Arbon.

Von dem unter Bischof Hugo von Hohenlandenberg (1496—1532) unternommenen Neubau des Schlosses scheint nur der Hauptkörper des Thurmes unberührt geblieben zu sein. Das *vordere Schloss*, welches jetzt als Wohnhaus dient und wahrscheinlich Sitz des bischöflichen Bauherrn war, ist einschliesslich des Erdgeschosses drei Stockwerke hoch und vollständig modernisirt. Der *Zwischenflügel*, welcher dasselbe mit dem hinteren Schlosse verbindet, besteht aus dem Erdgeschosse und zwei folgenden Stockwerken, die, hofwärts sich überkragend, nur mit Fachwerk geschlossen sind. Das 3,66 m. hohe Erdgeschoss hat gleich den folgenden Etagen eine flache Holzdiele mit gefasten Querzügen. Nach dem Hofe und der nördlichen Tiefe ist dasselbe mit Rundbogenthüren geöffnet. Der Letzteren folgen hinter einander zwei kleine unter dem Ostende des hinteren Schlosses gelegene Räume mit Rundtonnen, in welche östlich und westlich

dreieckige Kappen stechen. Eine Holztreppe führt längs der westlichen Seite des Ganges in den oberen Stock hinauf, an dessen Nordende eine Thüre mit origineller und eleganter Stabverschränkung in die Sääle des *hinteren Schlosses* führt.

Dieses ist in zwei annähernd gleich lange Hälften getheilt. Die trennende Zwischenmauer und die Schmalfronten sind mit Staffelgiebeln bekrönt. Von einem Steinrelief im Ostgiebel ist über dem ausgemeisselten Schilde, der wahrscheinlich das Wappen Bischof Hugo's enthielt, nur noch die Inful erhalten. Von den ursprünglichen Oeffnungen sind erhalten eine gefaste Rundbogenthüre und die viereckigen Lucken des Kellers und des Erdgeschosses an der Nordseite, gegenüber zwei Rundbogenthüren, ein viereckiges Doppelfenster und ein westliches Rundbogenfensterchen in beiderseits sich schräg erweiternder Kammer. Sämmtliche Stockwerke mit Ausnahme des unter der östlichen Hälfte gelegenen Kellers sind flach gedeckt. Der Letztere, zu dem man von der N.-O.-Ecke der westlichen Abtheilung auf 33 Stufen hinuntersteigt, ist 15,47 O.-W. lang : 9,25 breit und mit einer Rundtonne bedeckt, deren Scheitelhöhe 4,80 m. misst. Sie ist mit zwei schlanken, sechseckigen Steinpfeilern abgestützt, die auf Schrägsockeln anheben und ohne Kapitäle an dem Gewölbe todtlaufen. An dem Scheitel desselben ist zwischen den Pfeilern der Reliefschild des Bauherrn angebracht. Feld 1 und 4 Konstanz, 2 Landenberg, 3 die vier Quadrate. Von den Langseiten schneiden in unregelmässiger Anordnung je zwei verschiedene Stichkappen ein. In beiden Hälften ist das Erdgeschoss mit flachen Dielen abgedeckt. Im östlichen Theile ist die Decke mit drei in der Mitte aufgestellten Holzpfeilern abgestützt, die, einfach gothisch formirt, mit hübschen Sattelhölzern den ungegliederten Langbalken tragen. Die westliche Hälfte zerfällt in zwei Abschnitte. In der Mitte des östlichen steht ein spiralförmig gekehlter Holzpfeiler. Der folgende, etwas höher gelegene Abschnitt ist ein kahles Magazin.

Der erste Stock enthält in der östlichen Hälfte die beiden 3,52 m. hohen *Prunksääle*, welche, hinter einander gelegen, in einer Länge von 12,75 m. und einer Breite von 10,30 m. die ganze Länge dieses Flügels einnehmen. Beide Sääle sind annähernd gleich lang und werden durch eine Bretterwand getrennt, in deren Mitte ein breiter Holzpfeiler den auf der Ostfronte mit Maasswerk geschmückten Unterzug trägt. Unter diesem ist an beiden Breitseiten des Pfeilers die Halbfigur eines Engels geschnitzt, der den Geviertschild des konstanzischen und hohenlandenbergischen Wappens hält. Hinter dem mit einem Barette bedeckten Schildhalter an der westlichen Seite ist ein Spruchband mit der in Capitalen verzeichneten Devise des Bauherrn: IVSTVS VT PALMA FLOREBIT angebracht. Ueber dem Engel an der Ostseite steht das Datum ANNO 1515. Dieser Gliederung der Scheidewand entspricht es, dass die Sääle durch einen Langbalken auf hölzernem Mittelpfosten in zwei gleiche Hälften geschieden sind. Die flachen Holzdielen sind durch

Stabwerk gegliedert. Das energische Profil desselben, das aus Wulst und Kehle besteht, ist in beiden Säälen das gleiche, verschieden sind dagegen die Felder. Im westlichen Saale bilden die Stäbe eine reiche sternförmige Musterung, die in beiden Hälften aus je fünf in einander

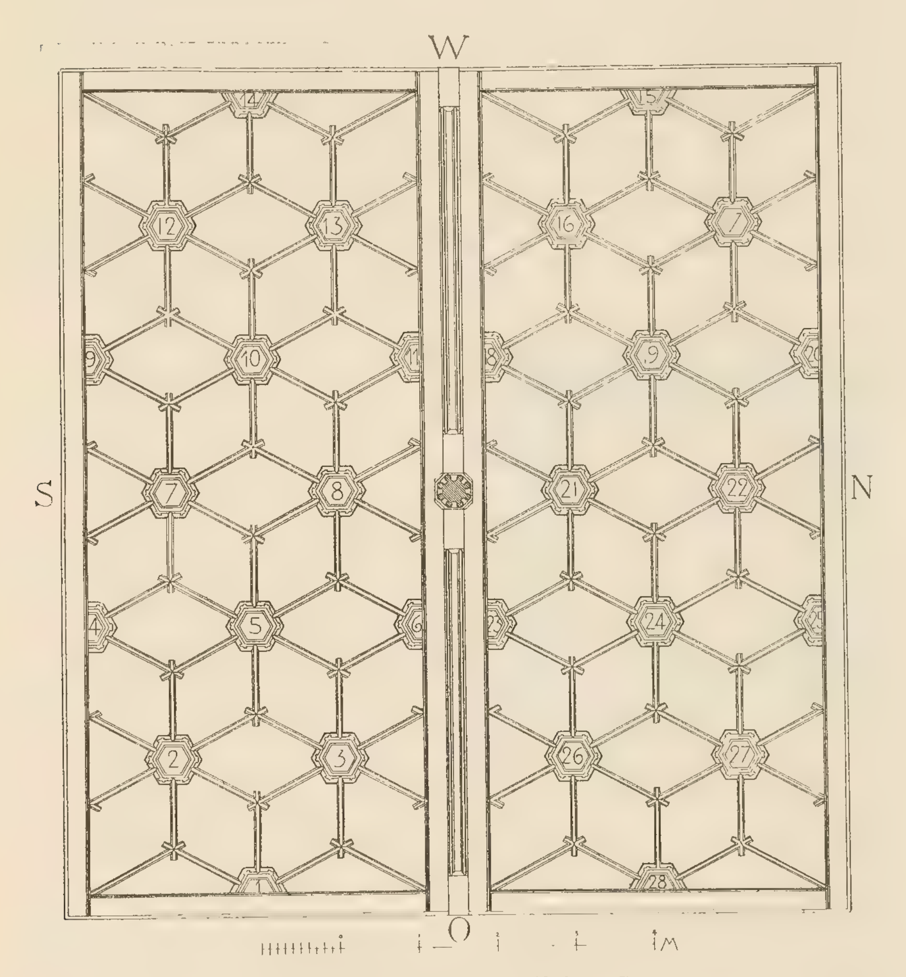


Fig. 9. Arbon. System der Saaldecke. *(Fietz.)*

übergehenden Jochen besteht. Im östlichen Saale dagegen ist eine Gliederung von gleichmässigen Rauten wiederholt. Die Decke des westlichen Saales hat keine Medaillons und Bordüren. Im östlichen bestehen diese Letzteren aus einem Relief von reichen und eleganten Maasswerken, die in drei Combinationen wechseln. Die schlanken achteckigen Mittelstützen sind

verschieden: einfacher und ohne Capitäl die westliche, wogegen die Kanten des östlichen Pfeilers über einem ähnlichen mit Rundbögen und Prismen verzierten Sockel von Rundstäben begleitet sind. Sie schliessen oben mit Knäufen ab, worauf, die Stelle des hohen viereckigen Capitäles vertretend, ein reiches Korallengeäste emporwächst. Eine Thüre, die in der Mitte der Scheidemauer in den zweiten Abschnitt des Hauses führt, hat gegen den Saal eine flachbogige Kammer mit Seitenzügen für den hölzernen Sperrbalken. Gegen das moderne Treppenhaus ist sie rundbogig und mit zierlich verschränktem Stabwerk gegliedert.

Ihren besonderen Werth verleihen der Decke des östlichen Saales die sechseckigen Medaillons, mit denen — 16 volle und 12 halbe — die Kreuzungen der Stäbe und ihre Endpunkte besetzt sind. Sie enthalten theils Wappen, theils ganze und halbe Figuren von Heiligen, fünf Halbmedaillons sind mit männlichen Büsten ausgesetzt. Alle diese Zierden sind aus dem lebendigen Lindenholze, die Helmdecken sogar ganz frei, ausgeschnitten, indessen augenscheinlich von verschiedenen Händen. Die Figuren sind roh und gefühllos, während die Wappen zu den tüchtigsten Proben spätgothischer Schnitzkunst gehören. Die Bemalung ist auf das Roth der Lippen bei den Figuren und Büsten beschränkt. Von den Wappen hat *Zeller-Werdmüller* (Anzeiger 1888, S. 78) nachgewiesen, dass sie Bischof Hugo's Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite vorstellen. (Vgl. dazu die Genealogie der von Hinwil und Landenberg in *Meiss*, Geschlechterbuch auf der Stadtbibliothek Zürich, Ms. E 55, Fol. 226.) Unter den Heiligenfiguren weisen die Madonna, SS. Conrad und Pelagius auf die Kirche von Konstanz hin, die sechs übrigen stellen Apostel vor. Die 1888 noch an der Decke befindlichen Medaillons waren die folgenden (vgl. Fig. 9): 2) von Hochenfels; 4) bärtiger Kopf mit Barett; 5) von Jungingen; 6) Mönchskopf; 8) von (P)rinsenberg; 9) S. Peter; 11) S. Thomas; 13) von Wilberg; 14) kurz geschorener Profilkopf mit Schnurr- und Vollbart; 15) bärtiger Kopf mit Mütze; 16) von Hegi; 18) Jacobus, der Pilger; 19) Wappen des Bischofs Hugo; 20) S. Andreas; 21) der gekrönte Reichsschild, von zwei Löwen gehalten; 23) S. Paulus; 24) S. Conradus; 25) «S. Bartholomeus»; 28) unbedeckter, bartloser Mannskopf im Profil. Daraus folgt, dass damals an der Decke 8 volle und nur ein Halbmedaillon fehlten. Letzteres ist verschollen; die Ersteren dagegen sind erhalten. Sieben derselben sind aus dem Besitze des Herrn Oberst *Stoffel* an das Schweizerische Landesmuseum übergegangen; sie stellen die Halbfiguren der Madonna mit dem Kinde und des hl. Pelagius, die Wappen von Hohenlandenberg, von Bussnang, von Honburg, von Rinach und der «Truxsessen von J...» vor. Das achte Medaillon mit dem Wappen Papst Julius II., das sich in der Kunstsammlung auf Schloss Sigmaringen befand, wurde 1895 von dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich geschenkt.

Ausser diesen Zierden sind 1888 aus dem Schlosse Arbon noch andere Medaillons in den Besitz des Schweizerischen Landesmuseums gelangt. Sie gehören zwei verschiedenen Gruppen an. Die eine bilden ein volles und vier halbe Rundmedaillons, die angeblich aus einem Zimmer des vorderen Schlosses stammen. Sie tragen den ausgesprochenen Charakter der Frührenaissance und sind noch geschickter als die Reliefs des grossen Saales behandelt. Das Vollmedaillon enthält die meisterhaft durchgeführte Halbfigur des Matthäus-Engels. Die Halbmedaillons sind ebenfalls auf Tafel I abgebildet. Die zweite Gruppe, die aus einem unbekannten Raume stammt, besteht aus drei ganzen und zwei Halbmedaillons von achteckiger Form. Sie sind kleiner als die vorigen und mit hübsch stilisirten Blattrosetten geschmückt. Das dritte Vollmedaillon, im Schlosse Altenklingen befindlich, enthält einen Palmbaum, um den sich ein Spruchband mit der oben erwähnten bischöflichen Devise schlingt (vgl. S. 13 oben).

Die 3,20 m. hohe westliche Hälfte des Gebäudes war durch einen 1,30 m. breiten, mit Fliesen belegten Mittelgang in eine nördliche und südliche Abtheilung geschieden, die ihrerseits in mehrere Gemächer von ungleicher Grösse zerfielen. Sie waren gegenseitig und von dem Gange durch Bretterwände getrennt, deren Stellung sich theilweise noch ermitteln lässt, und mit einfachen Balkendielen bedeckt, deren Hölzer von Gemach zu Gemach verschiedene Profile zeigen. Von den alten Fenstern sind nur noch einige Stichbogenkammern erhalten.

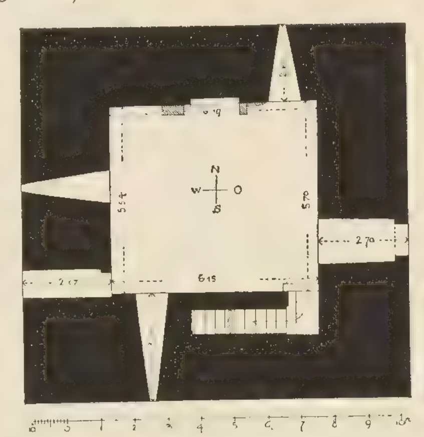


Fig. 10. Arbon. Schlossthurm. Thürgeschoss. *Zemp.* 1894.

Im zweiten Stocke ist die westliche Hälfte zum Fabriksaale umgebaut und auch die östliche modernisirt. Doch soll hier unter Tapeten noch eine Holzdecke mit gothischen Maasswerkbordüren erhalten sein. In einem anderen Zimmer dieses Theiles befand sich eine Decke, deren quadratische Felder einen wechselnden Schmuck mit flotten Rosetten haben. Diese Zierden, die ziemlich genau mit den Plafond-Decorationen in dem Saale des Mittlerhofes in Stein a. Rh. übereinstimmen, sind nur in vertieften Linien ausgeführt, aber mit bunten Farben geschmackvoll bemalt. Zwischen 1828 und 1830 hat man sie aus dem Schlosse entfernt und zur Wandtäferung des «Rothen Hauses» in Arbon verwendet, aus dem sie, bis 1893 hinter Tapeten verborgen, von Herrn *Heidegger* dem schweizerischen Landesmuseum geschenkt worden sind.

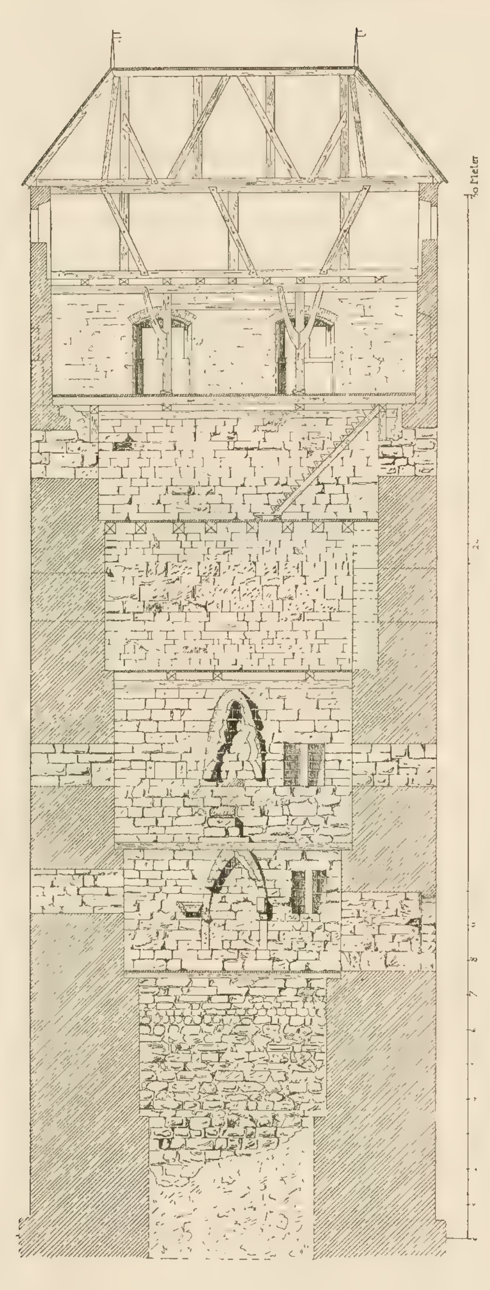


Fig. 11. Arbon. Schlossthurm. *Zemp.* 1894.

Der dritte und oberste Stock, der als Kornschütte diente, war auf beiden Langseiten mit schmalen, einfachen und zweitheiligen Fenstern geöffnet. Die West- und Südseite des Hofes schloss eine hohe Ringmauer mit hölzernem Wallgange ab. Innerhalb der S.-W.-Ecke, von dem Beringe abstehend, erhebt sich der Thurm, zu welchem von dem westlichen Wallgange eine kurze Brücke in den Eingangsstock führte. Diese beiden Mauerschenkel wurden, angeblich ihrer unregelmässigen Führung wegen, abgetragen, als man 1858 die an die West- und Südseite des Thurmes angelehnten Fabrikgebäude errichtete.

Von dem *Thurme* dürfte nach *Titus Tobler* (Anz. f. schw. Gesch. u. Alterthumskde. 1860, S. 88 u. f.) und *Ferd. Keller* (Mitthlg. XII. 7, p. 318) höchstens der Unterbau für römische Arbeit gehalten werden. Noch zurückhaltender äussert sich *F. Haug* (Schr. d. Bodensee-Ver. X. 1880, S. 11), wogegen *P. Immler* (Mitthlg. XV. 3, p. 28) dafür hält, dass römische Thürme sowohl an Stelle des Schloss- als auch des Kirchthurmes gestanden hätten, dann aber beinahe gänzlich zerstört und hierauf die Materialien des Letzteren zum Wiederaufbau des Schlossthurmes verwendet worden seien. Der Grundriss bildet ein Rechteck, dessen innere Maasse zu unterst 5 m. N.-S. :

4,70 m. O.-W.-Länge betragen. Die Länge der östlichen Basis am Aeusseren misst 11,52 m. Das äussere Mauerwerk (Fig. 12 u. 13) besteht bis zur siebenten

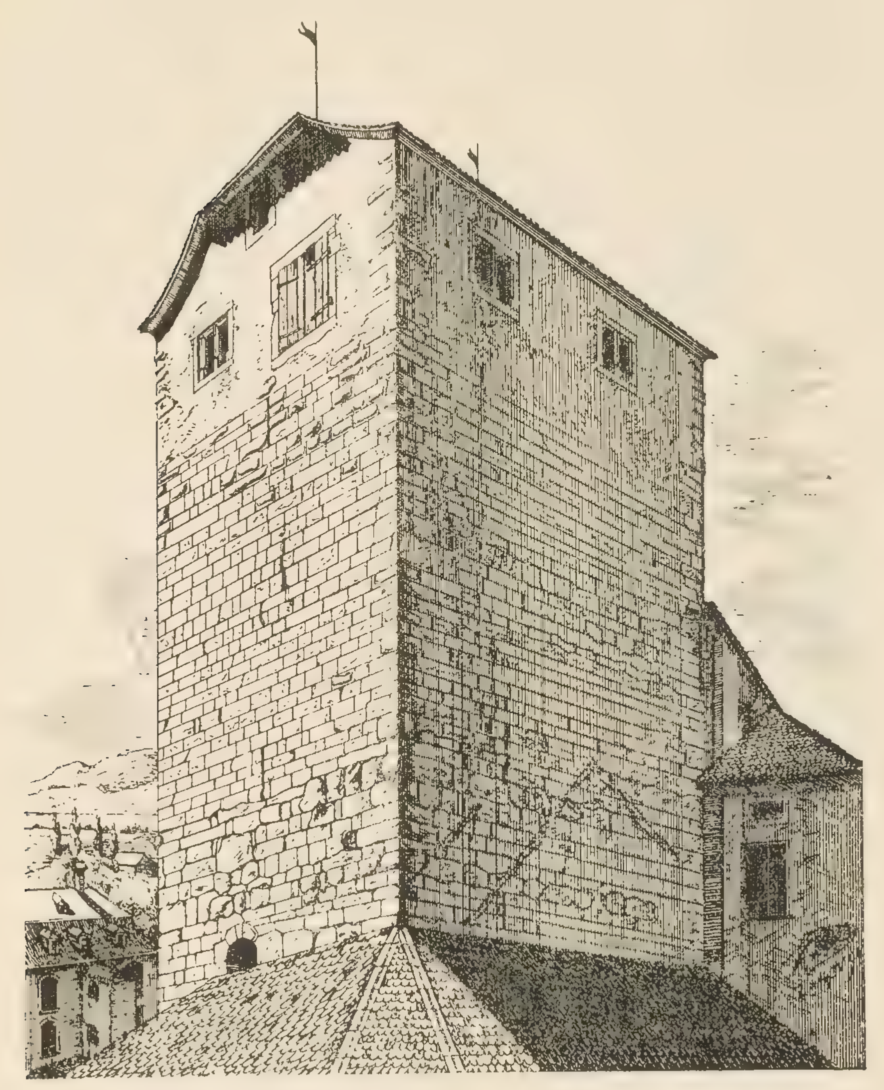


Fig. 12. Arbon. Schlossthurm. 1894.

Schichte über dem Thürscheitel des Eingangsstockes aus durchschnittlich 0,47—0,54 m. hohen Werkstücken von Granit, Gneis und Kieselkalk, deren Länge zwischen 1 bis 1,75 m. schwankt. Einzelne Schichten solcher Blöcke sind

auch an den oberen Theilen des Thurmes verwendet. Diese Werkstücke « sind an den Fugenseiten mauerrecht, aber nicht winkelrecht zugerichtet, an den Kopfseiten rauh gelassen oder am Rande beschlagen und stark bossirt. Die horizontale Lagerung wird stellenweise durch die Verwendung unbehauener rundlicher Nagelfluh- und Gneisblöcke gestört. Die zwischen den Stossfugen vorkommenden Lücken sind mit Einschiebseln gefüllt » *(Keller)*. Einen Kantenbeschlag der Ecken konnte ich nicht wahrnehmen. Wo diese Constructionsweise aufhört, besteht das wahrscheinlich aus dem XII. oder Anfang des XIII. Jahrhunderts stammende Mauerwerk aus regelmässigen Schichten grosser Quader, die stellenweise mit Saumschlag und rauhen oder rundlich vorspringenden Bossen versehen sind. Zwischen der inneren und äusseren Wandung befindet sich eine Füllung von Sand- und Kieselsteinen mit Kalk, was im vierten Stocke nachgewiesen werden kann, wo in den Fünfziger Jahren ein Anbruch der S.-W.-Ecke stattgefunden hatte. Der sechste und oberste Stock, wo nur noch die Ecken des verputzten Mauerwerks aus Bossenquadern gefügt sind, ist muthmasslich erst zu Anfang des XVI. Jahrhunderts errichtet worden.

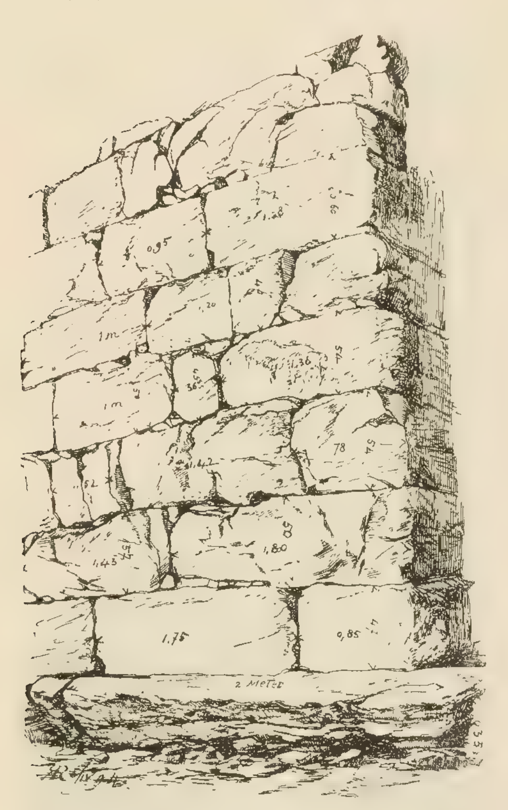


Fig. 13. Arbon. Aeusseres Mauerwerk am Ostfusse des Schlossthurmes.

Der unter dem Eingangsstocke befindliche Hohlraum besteht aus zwei Stockwerken; der Zwischenboden ist kurz vor 1860 eingestürzt. Nach *Tobler* hatte der Boden des Erdgeschosses 2 Fuss unter der äusseren Basis gelegen. Heute liegt die tiefste Stelle dieses mit Schutt gefüllten Theiles nur noch 2,05 m. unter dem Absatz, der die Zwischendecke trug. Im Gegensatze zu der Beschaffenheit des Aeusseren wird hier die Verkleidung aus regelmässigen Schichten von kleineren, bloss 0,23—0,30 m. hohen Schichten von Sandsteinquadern gebildet, deren meiste mit Saumschlag und unbearbeitetem Spiegel versehen sind. Das folgende, wiederum fensterlose Stockwerk misst

5,20 m. N.-S.-Tiefe : 5,35 m. O.-W.-Breite. Das Mauerwerk aus Bruchquadern mit horizontalen Lagerfugen ist hier weniger regelmässig, nur selten mehr finden sich einzelne Quader mit Saumschlag und Bossen; ohne Zweifel beginnt hier jüngere Structur, zu welcher römische (?) Werkstücke verwendet worden sind. Die Decke dieses 4 m. hohen Stockes, in deren Mitte sich das viereckige Einsteigeloch befindet, wird durch 5 weit gestellte Balken mit Auflager im Osten und Westen und einen 12 cm. dicken Bretterboden gebildet. Der nunmehr folgende Eingangsstock, der wie die übrigen Etagen mit einer flachen Bretterdiele bedeckt ist, hat 6,17 m. O.-W.-Länge : 5,52 m. Breite. Die Mauerdicke ist verschieden; an der Südseite beträgt sie 3,20 m., die der übrigen Seiten schwankt zwischen 2,70 bis 2,75 m. Das innere Mauerwerk besteht aus regelmässigen Bruchquadern mit theilweise sehr stattlichen Werkstücken. Zwei Eingänge sind am Südende der Ost- und Westwand gelegen. Die westliche Pforte ist viereckig, die östliche, deren Schwelle 7,90 m. über dem äusseren Thurmfusse liegt, ungegliedert rundbogig, ihre Kammer dagegen flach gedeckt. Ausserdem erhellen drei Lucken in der Mitte der West-, am westlichen Ende der Süd- und am östlichen Ende der Nordwand diesen Raum. Ihre flach gedeckten Kammern sind scharf auf einen 0,20 m. breiten rechteckigen Aussenschlitz verjüngt. An der Mitte der Nordwand befindet sich ein Kamin (Fig. 14), dessen Schooss in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts zerstört worden ist (*Tobler*, S. 89). Noch erhalten sind dagegen die spätromanischen Würfelkapitäle,



Fig. 14. Arbon. Kamin im Schlossthurm. *Zemp.* 1894.

welche denselben trugen. Am östlichen Ende der Südwand öffnet sich der viereckige Eingang zu der in der Mauerdicke ausgesparten Treppe, die mit 17 steinernen Stufen in einem Zuge zu dem dritten Stocke führt. Sie ist 0,79 m. breit und flach gedeckt. Am westlichen Ende öffnet sich eine schräg nach Aussen ansteigende Lucke; eine kleine, ebenfalls viereckige Scharte, welche die Treppe erhellt, ist hart unter der Decke des zweiten Stockes angebracht. Der Ausgang dieser Treppe, eine rechteckige Thüre, öffnet sich am westlichen Ende der Südwand des dritten Stockes. Auch hier befindet sich an der Mitte der Nordwand ein Kamin, dessen theilweise noch erhaltener konischer Schooss von schmucklosen Consolen getragen wird. Daneben befindet sich eine kleine viereckige Nische. Ohne Zweifel sind diese Kamine die «seltzamen inwendigen gebew» oder «seltzamen yngebeüwen», deren *Vadian* (l. c.) und *Stumpf* (1. Buch V, Fol. 54 verso) gedenken und von *Hottinger & Schwab* (I. 94) als Nischen zur Aufstellung von Heiligenbildern gedeutet wurden. Scharten wie die des unteren Stockes sind in der Mitte der West- und Ost- und am östlichen Ende der Nordwand angebracht. Die Mauerstärke ist hier beträchtlich geringer als im zweiten Stock und der Absatz an der Südseite zu dem Aufstiege benutzt, der als eine 1,10 m. breite Freitreppe von 19 Stufen zu dem vierten Stock hinaufführt. Am oberen Westende dieser Treppe ist in der Mauerstärke ein kleiner, flach gedeckter Abtritt mit steinerner Brille ausgespart (Fig. 15). Im vierten Stocke tritt die Nord- und Südmauer hinter einem Absatze zurück. Am nördlichen Ende der Ostwand ist mit einseitig südlicher Directrice eine Lucke geöffnet, zwei Scharten mit gleichmässig verjüngten Kammern sind in der Mitte der Süd- und Westwand angebracht. An der Ostwand führt eine 0,73 m. breite steinerne Treppe von 19 Stufen zu dem fünften Stocke, wo sich in der Mitte der Süd-, Ost- und Westseite eine viereckige Lucke befindet. Aus der Mitte führt in W.-O.-Laufe eine Holztreppe mit 18 dreikantigen Stufen in den sechsten und obersten Stock hinauf, der seinen Abschluss durch ein gewalmtes Satteldach erhält.

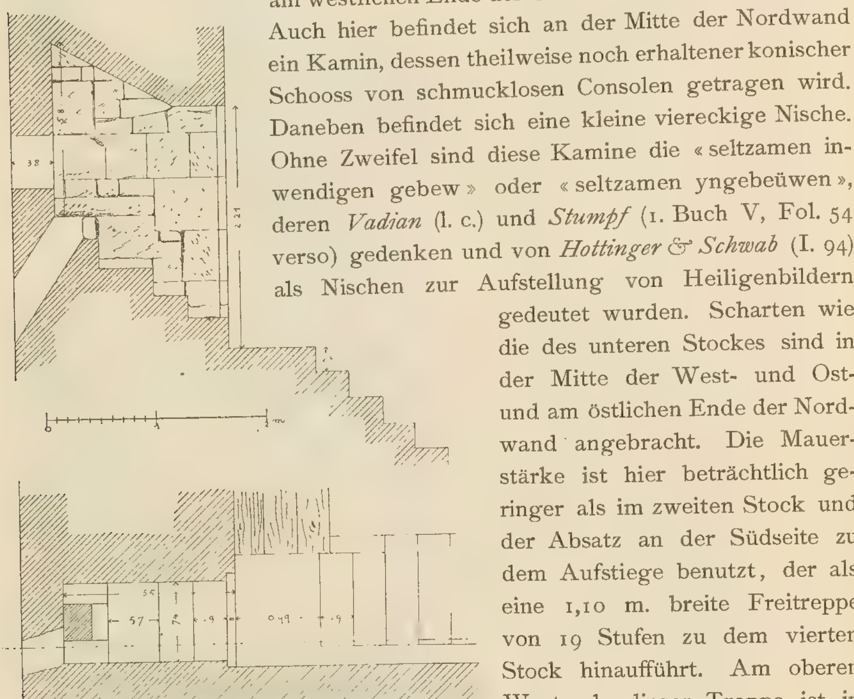


Fig. 15. Arbon. Abtritt im Schlossthurm. *Zemp.* 1894.

Die Dicke der aus kleinen Bruchsteinen construirten Mauern beträgt hier nur noch ca. 65 cm. Auf jeder Seite sind in flachbogiger Kammer zwei viereckige, einfach gekehlte Doppelfenster und an Stelle des einen an der Ostwand eine grosse, viereckige Aufzugthüre geöffnet. *R.* 1894.

Ein anderer Herrensitz stand im «**Kilchhof**» zu Arbon. Hier sassen die ritterlichen Ministerialen von Arbon, genannt im Kilchhof, vielleicht eine Nebenlinie der älteren Herren von Arbon.

Heinrich im Kilchhof erscheint urkundlich 1313; seine Söhne sind Heinrich, Chorherr zu Chur, Konrad, Kirchherr zu Salmsach, und Johannes 1321. — Adelhild, die Tochter Heinrichs sel., genannt von Arbon im Kilchhof (nata quondam Heinrici dicti de Arbun im Kilchhof) ist 1353 die Gattin des Edelknechts Johannes von Stainach und übt das in ihrer Familie ererbte Kollaturrecht zu Salmsach aus. (*Wartmann*, III. 383, 432, 621. Vergl. auch *Pupikofer*, Beitr. II. 13). *D.*

Die städtische **Ringmauer** datiren *Krieg v. Hochfelden* (Gesch. d. Militärarchitektur, S. 246) und *Ferd. Keller* (Mittheilungen XII. 7, S. 317) wohl mit Recht aus dem XIII. bis XIV. Jahrhundert. Ihr südlicher Zug ging von dem *unteren Thore* aus, das neben der S.-W.-Ecke des Schlosses stund und in *Merian's* Topographia Sveviæ abgebildet ist. Er war durch einen Graben gedeckt, der 1867 auf 1868 ausgefüllt wurde. Die 1,24 m. dicke, aus Bruchsteinen und Kieseln erbaute Mauer ist vom Gasthof zur Krone, neben welchem das Untere Thor gestanden hatte, bis zur ersten Stockwerkhöhe der angebauten Häuser in ganzer Länge erhalten. Am Ausgang der Pfarrgasse steht ein halbrunder Thurm. Das Westende bezeichnet das thurmartige *Rathhaus* mit seinem allseitig über dem ersten Stockwerk ausladenden geschindelten Obergaden, der wahrscheinlich aus dem Anfang dieses Jahrhunderts stammt. An der Ostfronte des ersten Stockes öffnen sich zwei viereckige, einfach gothisch profilirte Doppelfenster. Auch der westliche Zugang der Ringmauer ist von hier ab gut erhalten. Gegenüber dem Schulhause befand sich an der Stelle des nachträglich durchgebrochenen Strassenausganges ein halbrunder Thurm und am Nordende, neben dem Gasthof zum Löwen, das *Oberthor*. Hier springt die mit zahlreichen Fischgrätschichten versetzte Ringmauer nach Westen vor, um alsdann wiederum rechtwinkelig nordwärts abbiegend zum See hinunter zu steigen. Ungefähr in der Mitte dieses westlichen Zuges, der durch einen Graben gedeckt ist, erhebt sich in gleicher Flucht mit der Mauer die Aussenfronte eines viereckigen Thurmes. Ein zweiter, der aus der Mauer vorspringt, folgt weiter westlich. Der nördlich dem See entlang geführte Mauerzug ist 1,20 m. dick und bis auf die Höhe einer Brustwehr abgetragen. Bei der jetzigen Badeanstalt sprang nach dem See

der viereckige, bis auf wenige Fundamentspuren abgetragene *Schelmenthurm* vor. Von da an war die über einem Teiche gelegene Innenseite der Mauer durch eine Folge von Strebbögen verstärkt, unter denen auf einem über den Wasserspiegel erhöhten Sockel gerade eine Person passiren konnte. Anfangs der Siebzigerjahre dieses Jahrhunderts wurden diese Streben durch Erdaufschüttung verdeckt. Etwas weiter südlich befand sich das *Luckenthor*, eine Poterne, die schon in den Vierzigerjahren zerstört worden ist. Dann biegt die Mauer in südöstlicher Richtung ab, um in geradem, jetzt theilweise unterbrochenem Zuge sich mit der N.-O.-Ecke des Schlosses zu verbinden. Ihre Stärke an der Basis misst 1,08 m. und das mehrfach mit Fischgrätschichten versetzte Mauerwerk ist nachlässig aus Kieseln und Bruchsteinen gefügt. Aus der Biegung, die sie mit dem nördlichen Zuge bildet, springt ein bis auf die Höhe von ca. 3 m. abgetragener Thurm im Dreiviertelskreise vor. Er ist mit der Stadtmauer nicht bündig und wohl erst zu Anfang des XVI. Jahrhunderts errichtet worden. Der innere Durchmesser beträgt 3,92 m., die Dicke der Bruchsteinmauer 1 m. An dem südlichen Zirkel öffnet sich eine kleine Maulscharte. Am Fusse des östlichen Zirkels sind die auf hohe Wasserstände bezüglichen Daten 1566, 1772, 1817, 1876 und 1890 eingemeisselt.

R. 1894.

Pfarrkirche S. Martin. Ueber die älteste Christgemeinde cf. Arbon, Geschichte. Eine Nachricht taucht erst 1155 wieder auf; damals wird der Hof mit der Pfarrkirche in einer Urkunde Kaiser Friedrichs I. über die Grenzen des Bisthums Konstanz als eine Besitzung dieses Domstiftes aufgeführt. (*Neugart,* Cod. dipl. II, p. 87. *Nüscheler,* II. 1, S. 74. *Kuhn,* I. 2, p. 6.) Die folgenden Daten sind der «Historischen Skizze über die Pfarrkirche in Arbon» von Pfarrer *Züllig* daselbst (Schriften des Bodenseevereins, Heft X, Lindau 1880, S. 75 ff.) entnommen: 1490 Neubau des Chores (76). 1674 Renovation der uralten Kirche und des Chores (l. c.). 1692 erlangt die katholische Gemeinde ein kleines Partikel vom hl. Kreuze (*Burgener,* Wallfahrtsorte d. Schweiz, I. 235, Gemälde d. Schweiz, Ct. Thurgau, 238). 1744 Renovation des Chores und der in demselben befindlichen Orgel; 1770 gänzliche Ausweissung des Chores. 1786 wurde das alte Langhaus sammt dem westlichen Joche des Chores abgetragen. An dem Chorbogen waren die oben angeführten Bau- und Restaurationsnachrichten verzeichnet. Ueber *Grabsteine,* darunter angeblich derjenige des 1333 in Arbon † Konstanzer Bischofs Rudolf III. von Montfort-Feldkirch, *Züllig,* 77. Die Wappen kamen in's Schloss, die Steine wurden vermauert (l. c.). 1861 Restauration. 1895 Abbruch des malerischen Obergadens auf dem Thurme.

Das 1786 abgetragene Langhaus war von dreischiffiger Anlage und theilweise mit Wandgemälden geschmückt. Seine Länge war die gleiche wie die

des heutigen Schiffes, seine Breite dagegen übertraf dasselbe um 4 Fuss (l. c. 75). Die ältesten *Abbildungen* bei *Stumpf* und *Meissner* sind anlässlich des Schlosses citirt. Hier setzt sich die extra muros gelegene Kirche aus drei von Ost nach West in abnehmender Höhe auf einander folgenden Theilen zusammen. Neben dem Langhause ist kein Seitenschiff angedeutet. Der niedrigste Theil erscheint als ein einschiffiger Vorbau, dessen Südseite zwei hohe Fenster hat. In neuem Stande erscheint die Kirche auf einem Meisterbriefe des vorigen Jahrhunderts (Fig. 5) und dem ebenfalls in der Ziegler'schen Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich befindlichen «Gebet zum hl. Kreuz» von 1781 (Fig. 6). Jener stellt die südliche, dieses die nördliche Ansicht dar. Dort ist das nur wenig über das Seitenschiff emporragende Hauptschiff gleich jenem mit sog. Ochsenaugen geöffnet. Hier sind das Mittelschiff und das nördliche Seitenschiff unter dem gleichen Dache vereinigt und Letzteres mit vier Rundbogenfenstern versehen. Dem Westende des Mittelschiffes folgt in gleicher Breite und Höhe ein kurzer Vorbau, der nördlich mit einer Thüre geöffnet ist und dem sich westlich eine niedrigere Vorhalle mit einem von Holzpfosten getragenen Pultdache anschliesst.

Das jetzige einschiffige Langhaus ist mit einem flachen Spiegelgewölbe bedeckt und von dem eine Stufe höher gelegenen Chore durch einen ungegliederten Rundbogen getrennt. Der östlich dreiseitig geschlossene Chor ist ein eleganter Bau von guten und schlanken Verhältnissen. Seine Breite beträgt 8,20 m., die Länge (2½ Joche) 11,10 m. Dass diese ehedem beträchtlicher war, zeigt der unregelmässige Anschluss des westlichen Halbjoches an den neuen Chorbogen und das Vorhandensein eines beim Kreuzaltar am S.-O.-Ende des Schiffes eingemauerten Schlusssteins, der auf dem Schweisstuche den mit einem Lilienkreuze besetzten Christuskopf umschliesst. Die Rippen des originellen Sterngewölbes wachsen unmittelbar aus einfachen Dreiviertelssäulen heraus. Sie bestehen aus Kern und Kehle, welche Letztere sich mit einem Birnstabe verbindet. Die runden Schlusssteine sind mit tüchtigen Sculpturen geschmückt. Der östliche umschliesst den hl. Martin, der zu Pferd mit dem Bettler seinen Mantel theilt; der mittlere die von einer Strahlenglorie umschlossene Halbfigur der Madonna mit dem Kinde; der westliche einen Engel mit wallendem Gewande, vor ihm zwei schräg gekreuzte Schifferhacken, das Wappen des Stadtammannes und Pfarrers Frick (*Züllig*, 77). Die Basen der schlanken Dienste, an denen mehrfach das gleiche Werkzeichen erscheint, bestehen aus Wulst und einem runden oder polygonen Sockel, der mit verschiedenartigen Rauten geschmückt ist. Der eleganten Durchführung aller Theile entspricht die zierliche Behandlung der zweisprossigen Spitzbogenfenster, die sich am Ostende beider Langseiten und in jeder der 3 Polygonseiten öffnen. Sie sind mit reichen Fischblasenmaasswerken ausgesetzt, die in geschmackvollen Combinationen wechseln. Zwischen der doppelten Kehlung,



Fig. 16. Arbon. Thurm der Pfarrkirche. 1894.

welche die inneren und äusseren Wandungen gliedert, wird ein Rundstab von runden Postamentchen getragen, die auf verschiedene Weise rauten- und spiralförmig verziert sind. Die einfach terrassirten Streben sind mit geschweiften Verdachungen versehen, aus denen sich die oberste Bekrönung

der Stirnfronte als ein gleichfalls geschweifter Giebel erhebt. Der Schrägsockel und ein Wasserschlag, der den Chor als Basis der Fenster umgürtet, sind um die Streben herumgeführt. Ueber der an der südlichen Langseite befindlichen Sakristeithüre wird das auf den Chorbau bezügliche Datum 1496 durch eine Stationstafel verdeckt.

Von einem schönen spätgothischen *Schnitzaltar* aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts wusste noch der † Chorherr *Dr. A. Lütolf* in Luzern zu berichten. Das angeblich aus dem IX. oder gar aus dem VIII. Jahrhundert stammende *hl. Kreuz*, ein kleiner Crucifixus auf dem rechts neben dem Chorbogen in einer Nische stehenden Kreuzaltar, ist ein realistisches spätgothisches Schnitzwerk. (Vgl. über die Legende des hl. Kreuzes *Züllig*, 89 u. f.) Die an der Südseite des Chores befindliche *Sakristei* ist ein später zweigeschossiger Anbau mit flacher Decke. Ein aus Kreuzlingen stammender *Barock-Kelch* wurde 1868 durch einen Conventualen dieses aufgehobenen Stiftes gewidmet. *R.* 1894.

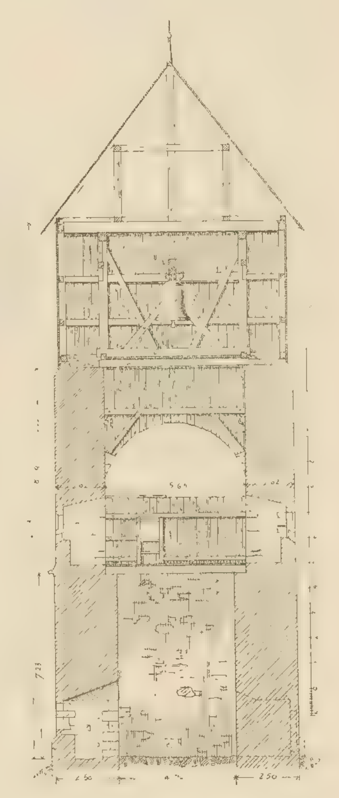


Fig. 17. Thurm der Pfarrkirche. *Zemp.* 1894.

7,10 m. von der Westseite der Kirche entfernt, steht, etwas höher als diese, der *Glockenthurm.* Ob die Fundamente, wie *Immler* (Mitth. d. Antiquar. Gesellsch. Zürich XV. 3, p. 28) will, römischen Ursprungs seien, lässt sich nicht mehr bestimmen, weil sie in neuerer Zeit mit einer dicken Cementschicht überzogen worden sind. Der übrige Bau trägt den ausgesprochenen Charakter eines im XV. Jahrhundert, vielleicht sogar erst in der Spätzeit desselben errichteten Werkes. Auch die viereckige Thüre an der Ostseite des Erdgeschosses stammt aus dieser Zeit, da sie an dem Schrägsockel participirt und die Quader des Gewändes mit dem übrigen Mauerwerke bündig sind. Das an dem Sturze eingemeisselte Datum 1698 kann nur auf eine Restauration bezogen werden und ist vielleicht bei dem Anlasse angebracht worden, als der Aufstieg zu dem ersten Stocke, der ursprünglich als hölzerne Freitreppe am Aeusseren der Nordseite lag, in das Innere verlegt wurde. Dem Erdgeschosse folgen ein hohes, ebenfalls flach gedecktes Stockwerk, das nördlich in seiner ganzen Höhe und Breite offen steht, und der hinter einer Schräge zurücktretende hölzerne Obergaden. Ein Wasserschlag trennt die unteren Stockwerke. Das Mauerwerk ist ein

unregelmässiges Gefüge von nicht sehr grossen Kieseln und Sandsteinbrocken; die Ecken, Fenstereinfassungen und Gesimse sind aus sorgfältig gearbeiteten Sandsteinquadern gefügt. Das innere Mauerwerk wird aus Bruchsteinen, einzelnen Bruchquadern und Kieseln gebildet; nur zu ebener Erde sind die Ecken der Fensterkammern mit sauberen Quaderschichten aufgeführt. Das Erdgeschoss bildet ein Quadrat von 4,70 m. innerer Seitenlänge; die Mauerdicke schwankt hier zwischen 2,42 m. im Süden, 2,51 m. im Westen und 2,68 m. im Norden. Die West- und Südseite sind mit einer Lucke geöffnet. Ihre schräg verjüngten Kammern sind, wie die der Thüre, mit stichbogigen Gewölben aus Bruchsteinen bedeckt, innen 3,04 m., vor den Lucken 2,42 m. hoch. Die viereckigen, nach aussen gefasten Scharten sind 1,05 m. hoch. Die südliche Kammer ist mit einseitiger Directrice südwestlich geführt, damit von hier aus das Untere Stadtthor bestrichen werden konnte. Auf einer hölzernen Treppe, die, in der S.-W.-Ecke beginnend, um die Süd-, Ost- und Nordseite herumgeführt worden ist, steigt man zu dem ersten Stocke hinauf. Seine Nordseite ist in ganzer Höhe und Weite geöffnet. Alter Ueberlieferung zufolge soll dies von den Inhabern des Schlosses beim Bau des Kirchthurms gefordert worden sein, damit dieser nicht als Gegenwerk benutzt werden konnte. Andere Meinungen zählt *Züllig* S. 91 u. f. auf. Von dem 1,70 m. starken und kämpferlosen Rundbogen, der diese Oeffnung überspannen sollte, sind nur die drei untersten Quaderschichten errichtet worden; der obere Verschluss wird durch eine Bretterwand gebildet. Die drei übrigen Seiten sind mit originellen Scharten (Fig. 18) in flachbogigen Kammern geöffnet, von denen die südliche und westliche sich gleichmässig, die östliche dagegen zur Beherrschung des Schlossgrabens sich mit einseitig nordöstlicher Directrice verjüngen. Der untere Lauf der Blocktreppe, die an der Südseite zu dem hölzernen Obergaden führt, lief an der Westseite von Norden aus.

R. 1894.

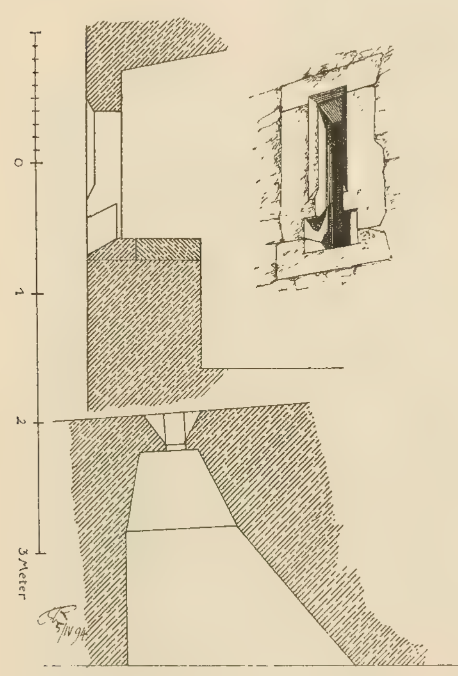


Fig. 18. Arbon. Schlüsselscharte am Thurm der Pfarrkirche. 1894.

Südöstlich vor der Kirche steht auf dem Friedhofe die 1873 auf 1874 gänzlich umgebaute **S. Gallus-Kapelle** (*Nüscheler*, l. c. 83; *Züllig*, 93 u. f., dem die nachfolgenden Notizen entlehnt sind, und *Kuhn*, Thurg. Sacr. I. 2, S. 8). In dieser Kapelle, deren Boden ehedem mindestens 4 Fuss unter dem jetzigen Niveau des Friedhofes gelegen hatte (*Züllig*, 96), soll in der Mitte der Evangelienseite Bischof Otto I. von Konstanz bestattet gewesen sein, der 1080 als Partheigänger Heinrichs IV. excommunicirt worden war (l. c. 94), ebenso wurde hier der 1274 zu Arbon verstorbene St. Gallische Gegenabt Heinrich von Wartenberg beigesetzt (*Kuchimeister*, Nüwe Casus, ed. *Meyer v. Knonau*, S. 134). 1692 und 1696 Reparaturen. 1727 Weihe. Zwischen 1735 und 1760 Zerstörung alter Wandgemälde. Von dem ursprünglichen Bau ist ausser dem grösseren Theile des Mauerwerkes nichts mehr erhalten (*Züllig*, 93). Die Kapelle ist ein kahler, östlich dreiseitig geschlossener Bau mit flacher Balkendiele. Eine unbearbeitete Steinplatte mit « Eindrücken der Füsse des hl. Gallus », die (im Inneren? der Kapelle) in einer neben der Thüre befindlichen Nische eingelassen war, ist abgebildet in den Zeichnungsbüchern der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (Mittelalter V, Architektur und Sculptur Fol. 97, Aufnahme von *Ferd. Keller*). *R.* 1894.

Kapelle S. Johannes in der Stadt. Da die eigentliche Pfarrkirche wie in Sempach, Sursee etc. extra muros lag, war die Johanneskapelle ohne Zweifel für den Gottesdienst der Stadtbewohner zumal in Kriegszeiten berechnet. Sie wurde am 5. März 1491 mit ihren zwei Altären durch Weihbischof Daniel von Konstanz consecrirt; ob schon ein älteres Heiligthum an ihrer Stelle bestanden hatte, ist unbekannt (*Kuhn*, I. 2, S. 8). Der kahle Bau, dessen alter Boden etwa ein Meter über dem jetzigen lag, ist profanirt. Das Erdgeschoss dient als Spritzenhaus, der obere Stock als Magazin. Der Grundriss ist ein Rechteck von 19,60 m. innerer Länge zu 9,26 m. östlicher und 9,45 m. westlicher Breite. Ein 5,60 m. weiter Spitzbogen, der mit gleichem Profile aus den gefasten Anten wächst, scheidet den kurzen Chor von dem 13,27 m. langen Schiff. Beide Theile waren in gleicher Höhe, 4,47 m. über dem alten Boden flach gedeckt. Die Thüren sind modern und von den Fenstern ist nur dasjenige an der östlichen Schlusswand des Chores in seinem ursprünglichen Zustande erhalten: dreitheilig, mit etwas nüchternen Maasswerken, welche den Spitzbogen füllen. Die darunter befindliche Thüre wurde um 1860 ausgebrochen. Südlich daneben befindet sich an der östlichen Innenseite des Chores das ehemalige *Sakramentshäuschen*. Seine 0,35 m. über dem alten Boden befindliche Basis bildet eine 0,92 m. hohe und 0,72 m. breite rechteckige Blende. Sie ist mit vier schmalen Spitzbögen ausgesetzt, über denen die beiden Hauptbögen einen sphärischen Vierpass umschliessen. Darüber öffnet sich ein kleiner Spitzbogen, dessen Umrahmung abgemeisselt ist, nach

einem rechteckigen Gelasse, das auf blauem Grunde mit rothen Sternen bemalt ist. An den Wänden sind überall Spuren von *Malereien* erhalten, die von schmalen und hohen Feldern umrahmt waren. Unter dem Chore befand sich ein flach gedeckter Keller. Der Dachreiter ist mit grünen und gelben Glasurziegeln bedeckt und an den Kanten mit hübschen, grün glasirten Krabben besetzt, von denen sich eine Probe im schweizerischen Landesmuseum befindet. *R.* 1894.

Baumgarten, Bezirk Gottlieben.

In Beitr. X, 25 spricht *Pupikofer* von der Schirmvogtei der Herren von Klingen über das Kloster Münsterlingen, bei welchem Anlass er darauf hindeutet, dass «der Name der Edelknechte von *Baumgarten* und die Ruine einer dortigen bescheidenen *Burg*» beweise, dass «die Herren von Klingen eine kleine Besatzung in der Nähe hatten, um gewaltthätige Angriffe auf das Kloster abzuwehren». Ein Berthold von Bongarten erscheint 1255, Heinrich, Johannes und Anna von Bongarten 1333 als Bürger von Frauenfeld (*Pupikofer*, Gesch. v. Frauenfeld, 48). Ueber eine Sage, die von dem Untergange des Schlösschens meldet, cf. *Sprecher-Lutz*, Handlexikon d. Schweiz. Eidgenossenschaft II, Aarau 1856, S. 220, a. v. Schönenbaumgarten. Oberhalb Münsterlingen, nordwestlich von Schönenbaumgarten, hart südlich über der Landstrasse und dicht hinter der Waldecke befindet sich in dem jungen Gehölze ein N.-S. 17 : 18 m. weites unbewachsenes, sumpfiges und scharf abgegrenztes Rund, auf welchem seit urvordenklicher Zeit kein Gestrüppe und kein Baum gestanden haben soll und das nur mit Schilfgras bewachsen ist. Die Sage erzählt von einem versunkenen Schloss und einem schwarzen Pudel, der auf diesem Platze spuken soll. *R.* 1894.

Bachtobel bei Boltshausen.

Hier war vermuthlich der Sitz jenes Edlen Burkhard von Boltshausen, welcher 1294 von Diethelm von Steinegg den Weinfelderhof in Herdern um 27 Mark Silbers kaufte. Später bildete Bachtobel eine eigene, sehr beschränkte Gerichtsherrschaft; das Herrenhaus und die Herrschaft gehörten im 17. Jahrhundert den Göldli von Tiefenau, später der hegauischen Familie Ebinger von Steusslingen. Karl, Freiherr von Ebing, Kammerjunker und Grenadierhauptmann zu Rastatt verpfändet das «Rittergut» Boltshausen 1771 an die Aebtissin von Frauenalb. 1783 verkauften es die Ebinger um 33,000 Gulden an Ulrich Kesselring, dessen Nachkommen es heute noch inne haben. (Beiträge XXVIII, 11.) *D.*

Der jetzige Bau ist ein stattliches aber nüchternes Wohnhaus: Stil des XVIII. Jahrhunders.

Barbenstein.

Vide Herderen.

Berg bei Bürglen.

Kirche S. Mauritius und Pelagius (auch als Kirche uns. l. Frau genannt.)

Berg war früher eine Filiale von Sulgen. Als Sulgen im Jahre 1359 dem Stift Bischofszell einverleibt ward, musste der Pfarrer sich verpflichten, für Berg einen Vikar zu halten, welcher dort alle Sonn- und Feiertage, sowie des Montags, Mittwochs und Samstags Messe halten sollte. Seit 1386 versah der Helfer zu Sulgen die Pfründe. 1481 ist von einem neuen Altar, der zu Ehren der hl. Katharina geweiht ist, die Rede. Erst im Jahre 1506 stiftete Hans von Landenberg, Vogtherr zu Gaienhofen und Berg, auf dem Mauritiusaltar zu Berg eine eigene Pfründe, deren Kollaturrecht nach seinem Tode an die Chorherren zu Bischofszell fallen sollte; der Gemeinde ward aber das Recht eines Dreiervorschlags eingeräumt. Nach der Reformation wurde die Kapelle wiederum durch den evangelischen Pfarrer von Sulgen besorgt, während die Katholischen von Bischofszell aus versehen wurden. 1578 wurde die katholische Kaplanei wiederhergestellt, aber erst 1851 die Anstellung eines eigenen evangelischen Pfarrers zu Berg erzielt. (Quellen: *Kuhn*, Thurg. Sacra, I. 2, 20 ff.; *Nüscheler*, II. 82.) *D.*

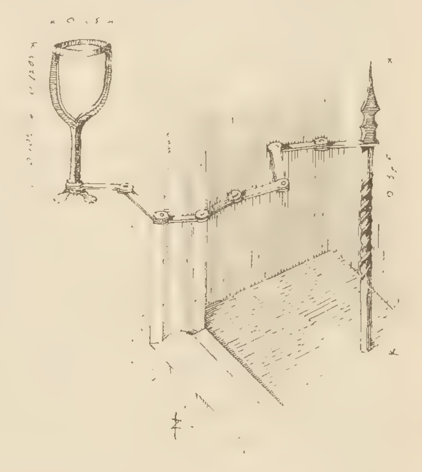


Fig. 19. Berg. Kerzenhalter im Sakramentshäuschen der Pfarrkirche. *Zemp.* 1894.

Der Thurm vor der Ostseite des 1735 vergrösserten Schiffes (*Kuhn*, I. 2, 27) ist ein kahler, ungegliederter Bau, einschliesslich des Erdgeschosses vier Stockwerke hoch und mit einem Satteldache bedeckt, das südlich und nördlich von einem Staffelgiebel begrenzt wird. Die Kanten sind aus glatten Quadern gefügt. Das Erdgeschoss ist auf den drei Luftseiten mit geschmiegten Rundbogenfenstern versehen, von denen die seitlichen wahrscheinlich erneuert wurden, als die weiten Spitzbogenfenster der Glockenstube erstellt worden sind. In seinem ursprünglichen Zustande ist nur das sehr schmale Ostfenster erhalten. Die beiden folgenden Stockwerke sind mit Spitzbogenschlitzen versehen.

Der romanische Thurmchor (5,15 m. br. : 5,43 m. O.-W.-Tiefe) ist eine Stufe höher als das Schiff gelegen und von diesem durch einen ungegliederten, 2,87 m. hohen Rundbogen getrennt. Kämpfer und Basen der Anten bestehen aus Platte und Schmiege. Das rundbogige, rippenlose Kreuzgewölbe hat 5,66 m. Scheitelhöhe. An der Nordseite befindet sich das spätgothische *Sakramentshäuschen* (Fig. 19), ein viereckiges, vergittertes Gelass mit altem, ausziehbarem Kerzenhalter von Schmiedeisen. Den Sockel bildet eine viereckige Maasswerkblende mit Spuren der alten Bemalung. Die Sakristei ist ein moderner Anbau. *R.* 1894.

Das **Schloss** ist oberhalb des Dorfes an dem Südhang des Ottenberges gelegen.

Laut einer Urkunde vom 4. Juli 1570 waren Bürglen und Berg früher eine Herrschaft gewesen und durch Erbschaft von einander getheilt worden.

Als ältesten Vogtherrn zu Berg finden wir seit ca. 1449 den Ritter Heinrich von Roggwil, Bürger zu Konstanz, später gelangte die Vogtei an Berchtold Vogt und Christian Kornfeil, Herren zu Weinfelden, und von Letzterem kaufte sie 1467 der Konstanzer Bürger Nikolaus Flar. 1512—1518 sehen wir Hans von Landenberg zu Altenklingen als Gerichtsherrn und Vogt zu Berg, seit 1518 Jakob Egli von Zug. 1573 sitzt daselbst Alwig Ryff, genannt Welter von Blidegg; 1580—1584 Albrecht von Landenberg von Barbenstein und Herdern. 1585 gieng die Herrschaft an Berchtold Brümsi über, kam dann an Joachim Brümsi von Herblingen und um's Jahr 1627 an Sixt Wernher Brümsi von Herblingen, Domherr zu Konstanz und später Domdekan zu Eichstätt. Letzterer verkaufte Berg 1653 an das Chorherrenstift zu Bischofszell, das durch die katholischen regierenden Stände eifrig zum Kaufe getrieben wurde, um den Uebergang der Herrschaft in protestantische Hände zu verhindern. Das Stift fand aber nachträglich durch den übereilten Kauf sich benachteiligt und suchte denselben rückgängig zu machen, was aber am Widerstande der Eidgenossen scheiterte. Es verkaufte dann 1676 Schloss und Herrschaft Berg dem Freiherrn Fidel von Thurn, fürstl. st. gall. Landeshofmeister, um 20,000 Gulden. 1719 gelangte es an dessen Enkel Fidel Anton von Thurn-Valsassina. (*Näf*, V. 156 - 162.) *D.*

Das kahle Haus ist einschliesslich des Erdgeschosses zwei Stockwerke hoch und modern ausgebaut. Zwei Portale mit gebrochenen Giebeln und Cartouchen bilden den einzigen Schmuck des Aeusseren. Ihr Stil weist auf die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts. Südöstlich vor dem Schlosse steht vereinzelt die zweigeschossige **Kapelle S. Joseph** (*Kuhn*, I. 2, S. 22). Ueber der westlichen Rundbogenthüre zu ebener Erde ist das Datum 1619 gemeisselt. Das Erdgeschoss hat Rundbogenfenster und eine flache Gipsdiele, an welcher zwei Reliefschilde die Wappen der Thurn und Valsassina

und der Buol-Rietberg enthalten. Ueber dem kleinen quadratischen Chore erhebt sich ein schlanker viereckiger Thurm, der in mehreren Geschossen mit Schlüsselscharten versehen ist und seinen Abschluss durch einen modernen Holzgaden erhält. Das obere Geschoss der Kapelle war unzugänglich.

R. 1894.

Als Standort eines **älteren Schlosses** gilt ein westlich hinter der Dorfkirche gelegenes, «Bizzi» genanntes Plateau von 70 m. N.-S.-Länge und 42 m. Breite, das nördlich mit der Ebene zusammenhängt, südlich gegen eine offene Mulde abfällt, während die Ost- und Westflanke ein nach Süden absteigender Graben begrenzt. Spuren von Mauerwerk sind nicht wahrnehmbar.

R. 1894.

Bernrain (Emmishofen).

Wallfahrtskirche **S. Conrad**, Bezirk Gottlieben, oberhalb Kreuzlingen auf der Höhe zwischen Egelshofen und Emmishofen.

Dieses Kirchlein soll nach den Konstanzer Chroniken einem Wunder, das mit einem hier stehenden Crucifix im Jahre 1384 geschehen, seinen Ursprung verdanken. Thatsache ist, dass ein Leinenweber von Konstanz, Johannes Kränzli, aus seinem Vermögen zur Ehre Gottes und des hl. Kreuzes hier eine Kapelle erbaute, welche er noch vor ihrer gänzlichen Vollendung den 24. Juli 1388 dem Bürgermeister und Rathe von Konstanz übergab, damit er sie durch einen Geistlichen besetzen möge. 1451, 21. März, gestattete Papst Nikolaus V. dem Bürgermeister und Rathe von Konstanz, dass sie in der Kapelle zu Bernrain einen von ihnen dotierten Altar zu Ehren des hl. Kreuzes anbringen dürfen und verlieh ihnen das Kollatur- und Präsentationsrecht. 1460 erfolgte die Dotierung der Pfründe und die Bestätigung durch Bischof Heinrich IV. Der Kaplan wohnte wahrscheinlich bis gegen Ende des XVII. Jahrhunderts in Konstanz. Schon im XVI. Jahrhundert war in Bernrain eine Begräbnissstätte. 1819 erhielt die Kapelle das Taufrecht, und den 23. Dezember 1831 ward sie von Bischof Salzmann von Basel zur Pfarrei erhoben und führt seither den Namen Emmishofen. (*Marmor*, Gesch. Topogr., 68/69; *Kuhn*, I. 2, 49 ff.; *Nüscheler*, l. c., 59, sehr ungenau.) *D.*

Der bestehende Bau dürfte im XV. Jahrhundert errichtet worden sein. Das einschiffige Langhaus und der dreiseitig geschlossene, nur eine Stufe über demselben gelegene Chor bilden einen einheitlichen, 5,90 m. breiten Raum, der mit einer modernen Flachdiele bedeckt ist. Die Länge des Chores, über dem sich ein hölzerner Dachreiter erhebt, beträgt 6,60 m., die des Schiffes 18,05 m. Die etwas breitere Westhälfte des Letzteren ist ein späterer Zusatz. Das Schiff ist mit neuen Flachbogen-, der Chor mit drei einsprossigen Spitzbogenfenstern versehen. Die Theilbögen sind meistens spitzbogig, die Maass-

werke, ein sphärischer Vierpass und runde Dreipässe, in einem Falle von den Theilbögen durch zwei aufstrebende Fischblasen getrennt. An der nördlichen Langwand des Chores befindet sich ein einfaches, viereckig umrahmtes, kielbogiges *Sakramentshäuschen* und gegenüber unter zwei gothischen Consolen, die zur Aufnahme von Statuetten dienten, die kielbogige Thüre zu der *Sakristei*, die sich unmittelbar vor dem Halbpolygone der Südseite des Chores in Form eines Rechteckes von 3 m. innerer Breite : 5 m. Länge anschliesst. Sie ist in 3 Jochen mit einem zierlichen Rautengewölbe bedeckt, dessen Scheitelhöhe oberkant Schlusstein 4,33 m. misst. Die Rippen bestehen aus Kern und Kehle, die sich mit zwei schmalen, auf das Frontplättchen verjüngten Schrägen verbindet. Sie wachsen unmittelbar aus einfachen Halbsäulen, die von aufgekehlten Rundsockeln getragen werden. Die spitzbogigen Schilde haben keine Rippen. Die Schlusssteine sind in kräftig gemeisselter Arbeit abwechselnd mit galläpfelartig gebuckeltem Blattwerk und mit einer Rosette geschmückt. Die beiden Fenster an der östlichen Schluss- und der südlichen Langwand sind spitzbogig. Aussen in der Ecke zwischen Westfront und Kirche ist im Viertelskreise der Aufstieg zur Kanzel eingebaut. *Glasgemälde:* Im Dreipass des südlichen Chorfensters drei nachträglich hieher verflickte gothische Schilde: 1. aufrechter weisser Greif in blauem Feld; 2. zwei gelbe, über einander gebaute Dreiberge in Blau; 3. aufrechter schwarzer Löwe auf Gelb; im nördlichen Chorfenster sind einzelne der weissen sechseckigen Scheibchen, aus denen die Befensterung besteht, in trüben Schmelzfarben mit Wappen bemalt; 4. zwei Konstanzer Schilde mit dem Reichswappen darüber; 5. und 6. Privatwappen von 1702; 7. in einem Nordfenster des Schiffes ein 1706 datirtes Rundscheibchen mit Privatwappen. Im Schiffe hängt ein grosses 1598 verfertigtes, aber 1749 überarbeitetes Tafelgemälde auf Holz, das in Bild und Wort das 1384 stattgehabte Stiftungswunder erklärt. Vgl. darüber *Lang*, Grundriss I, pag. 1058. *R.* 1889.

Bettwiesen.

Dorf, eine Stunde nördlich von Wil, St. Gallen.

Westlich vom Dorfe, wo der Bauernhof Schlössli liegt, zeigte man noch im XVII. Jahrhundert eine *Burgstelle, Waltersholz* genannt. Abt Placidus von Fischingen schreibt hierüber im Urbar von Lommis 1628: «Zu wissen sei, dass unser Schloss unterhalb dem Dorf Bettwiesen, vulgo Waltersholz oder im Schlössli genannt, seit Menschengedenken in ein Steinhaufen zerfallen etc.». Nach dem Jahrzeitbuche von Fischingen hatte Eggehard Buro im Jahre 1417 das Schloss Bettwiesen dem Kloster geschenkt, wofür ihm ein Anniversar gehalten wurde. Im Jahre 1627 erbaute das Kloster auf der andern Seite des Dorfes Bettwiesen in der Höhe ein neues Schloss; die

Ueberreste des alten sind seither (nach gefl. Mittheilung von Herrn Hauptmann *Stähelin* 1893) spurlos verschwunden. (*Kuhn,* I. 1, 32; II. 37, Thurg. Neujahrsbl. 1837, S. 12.) *D.*

Bichelsee, Alt-.

Ehemalige Burg, hart an der Zürchergrenze und nahe westlich über dem gleichnamigen Dorfe im Bezirk Tobel.

Alt-Bichelsee ist die Stammburg der seit 1209 auftretenden von Bichelsee, Dienstmannen und nach dem Erlöschen der Truchsessen von Singenberg, seit ungefähr 1267 Truchsessen des Gotteshauses St. Gallen. 1358 verkaufte Walther von Bichelsee dem älteren Hermann von Landenberg-Griffensee seine Stammburg mit dem Wald zu Bichelsee, den Kirchensatz, mit Kelnhof oder Widum, den Bichelsee samt der Fischenz, die Vogtei zu Balterswil und andere Güter und Rechtsamen um 850 ℔ Pfennige. Der Verkäufer behielt sich aber die lebenslängliche Nutzniessung der Burg vor und erst etwa 33 Jahre später zogen die Landenberger Ital Hermann und Ulrich auf Bichelsee ein. 1407 wurde die Burg durch die Appenzeller und St. Galler eingenommen und verbrannt. Sie wurde nicht mehr aufgebaut, sondern an ihrer statt erstand wieder auf heute zürcherischem Boden die Veste Neu-Bichelsee, welche schon früher gegründet, aber ca. 1273 von Rudolf von Habsburg gebrochen worden war und auf welche alle spätern Nachrichten über die Veste Bichelsee zu beziehen sind. (Quellen: Beitr. VIII. 54 ff., dazu *Kuchimeister* in St. Galler Mitth. XVIII. 138; *Näf* V. 121 ff.; *Kuhn,* I. 39 ff.) *D.*

Die Burgstelle ist eine lange und schmale Kuppe, die besonders westlich sehr steil gegen ein Tobel abfällt und sich östlich schmal über einer tiefer gelegenen Zunge zuspitzt. Die O.-W.-Länge der mit jungem Wald bestandenen Hochfläche misst 42,50 m.; die grösste Breite nur 9 m. Ueberreste von Gemäuer sind nicht mehr zu finden. An der Südflanke des Hügels, der unter dem Steilhang der Kuppe mit mehreren Staffeln abfällt, führt vom Thale in einem W.-O.-Zuge ein ziemlich breiter Weg bis zu dem ersten Absatze hinauf. *R.* 1895.

Bischofszell.

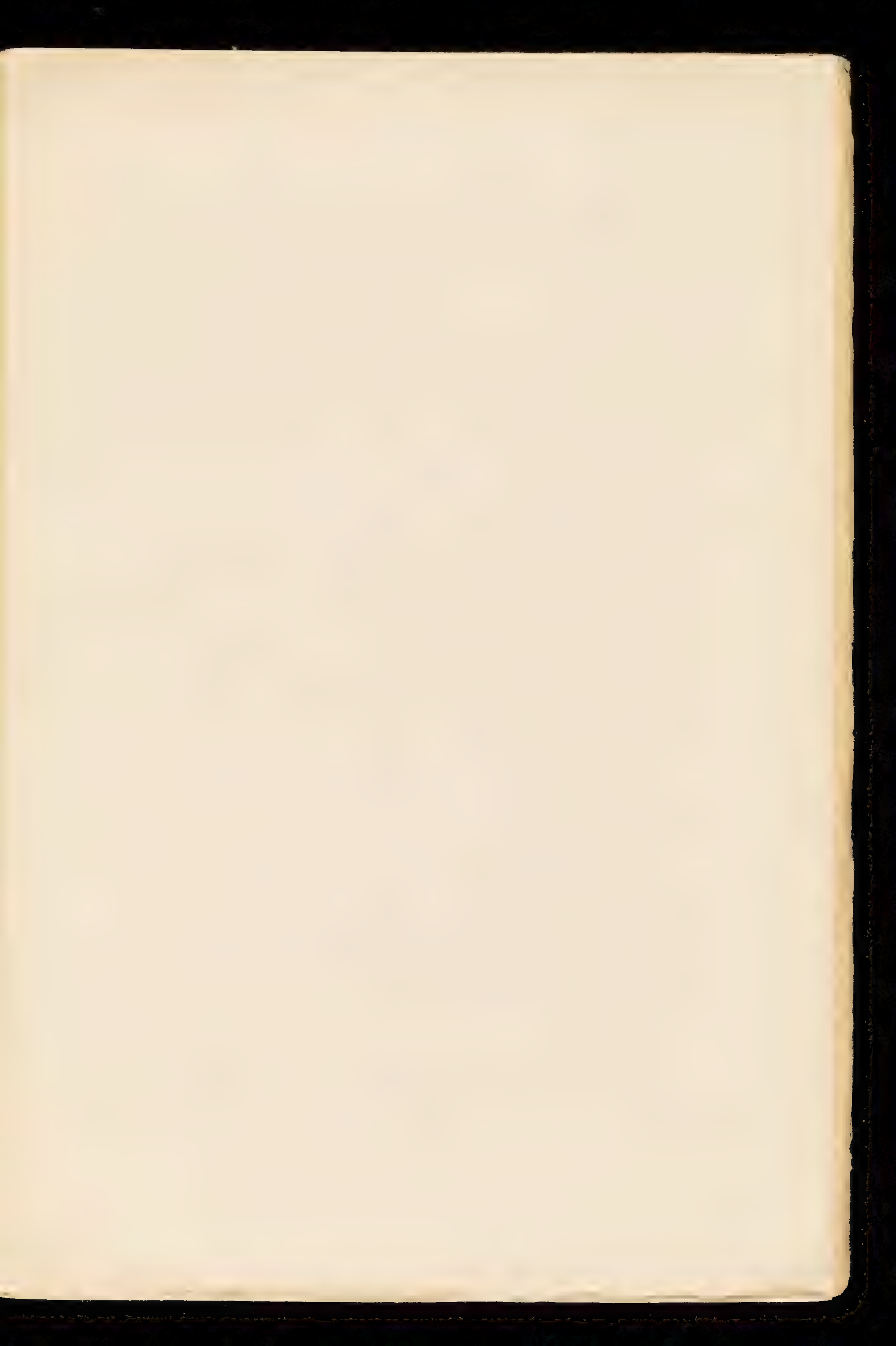
Stadt und Bezirksort über dem Einfluss der Sitter in die Thur.

Die Konstanzer Bischöfe Salomon II. (875—890) oder Salomon III. (890—920) gelten als Gründer von Burg und Stift Bischofszell. Die Burg bildete in den Kriegen zwischen den Bischöfen von Konstanz und den Aebten von St. Gallen einen der wichtigsten Vorposten der bischöflichen Macht, so z. B. in der Fehde Bischof Eberhards II. (von Waldburg) mit Abt Berthold 1252. Damals war wohl schon die Vorburg erweitert und die Ringmauer

bis an den Stadtthurm vorgeschoben, denn in der Fehde Bischof Eberhards mit Abt Ulrich von Güttingen (1272/1273) ward das *Städtchen* Bischofszell von den von Montfort und von Ramschwag nächtlicherweile überfallen und dem Bischof zu Leid eingeäschert. Es erhob sich bald wieder und nahm wohl hauptsächlich infolge des von Bischof Heinrich den Bürgern im Jahre 1350 ertheilten, von seinen Nachfolgern bestätigten und vermehrten Freiheitsbriefes einen grossen, besonders ökonomischen Aufschwung. Der umwohnende Adel nahm vielfach Bürgerrecht und Wohnung in der Stadt, so die von Anwil, Heidelberg etc.

Als im Jahre 1407 die Bürger einer Belagerung durch die Appenzeller nicht zu widerstehen meinten, öffneten sie am 15. November denselben die Thore. Nach dem Friedensschluss wurde auch die Vorstadt in die allgemeine Ringmauer eingeschlossen. Aus dem Jahre 1419 ist ein Stadtbrand verzeichnet. 1485 erwirkte Bischof Otto von Sonnenberg der im Wahlkrieg ihm treu zustehenden Stadt von Kaiser Friedrich das Recht des Blutbannes. Er scheint auch an der Burg Umbauten vorgenommen zu haben, wenigstens prangte an der Aussenseite des Thurmes noch später sein Wappen (vgl. Beitr. XXXII, 53, wo die waldburgischen Löwen fälschlich als ramschwagisches Wappen gedeutet und auf Bischof Salomon III. bezogen werden). 1743 wurde Bischofszell wiederum von einem schweren Brandunglück betroffen, indem 70 Häuser eingeäschert wurden. Bis 1798 war das Schloss die Residenz der bischöflichen Obervögte, unter welchen besonders zu Anfang des XVI. Jahrhunderts der gelehrte Ritter Fritz Jakob von Anwil hervorragt. (Quellen: Beitr. XVII, 80 ff.; *Pupikofer*, I.; *Vochezer*, Gesch. des f. Hauses Waldburg; Gem. d. Schw. 247 etc.) *D.*

Ansichten. Die älteste bekannte Darstellung der Stadt, von N.-W. gesehen, findet sich auf einem bunt gestickten Teppiche im Historischen Museum von Basel (abgeb. im Katalog der mittelalterlichen Sammlung zu Basel, Basel 1888, zu Nr. 135, pag. 40). Am Schlosse und auf der Satteldecke des Rappen, den ein Jagdherr über die Thurbrücke reitet, ist das Wappen der Truchsess von Waldburg, Grafen von Sonnenberg, angebracht, woraus in Beitr. XXXII, 53 gefolgert wurde, dass dieser Teppich unter dem Konstanzer Bischofe Otto IV. (1474—1491) verfertigt worden sei. Die Costüme weisen jedoch unzweideutig auf die spätere Zeit um 1520 hin, wodurch jedoch nicht ausgeschlossen ist, dass ein älteres Bild als Vorlage diente. Ansicht von Süden bei *Stumpf*, Chronik, Ausg. v. 1548, Buch V, Fol. 93 r. (Fig. 20). In gedrängter Form wiederholt bei *A. Ruchat*, Les délices de la Suisse. Stadtgrundriss aus der Zeit vor dem Brande von 1743, im Besitze der Stadtgutsverwaltung. Prospect der Stadt aus derselben Zeit in der ehemaligen Pfründerstube des Spitals in Bischofszell (Taf. III). Ansicht des Brandes von 1743 und gleichzeitiger Stadtplan bei *Herrliberger*, Topogr. I zu pag. 95.



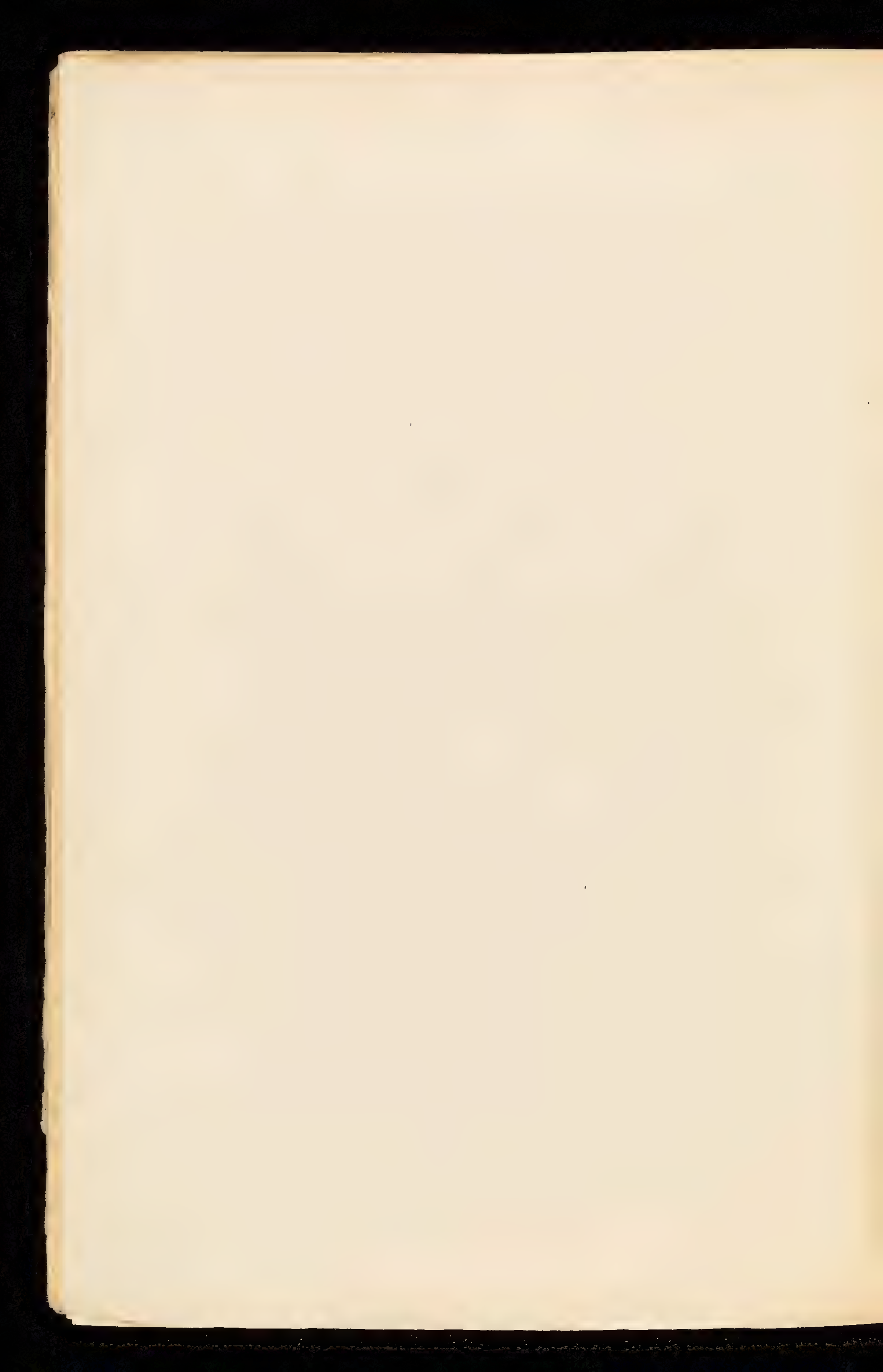


Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Canton Thurgau Tafel III.



ornhauß. F. Schmalz u. Waaghauß. G. Zeughauß. H. Schützenhauß.

Lichtdruck von Brunner & Hauser, Zürich.



Nach dem Appenzellerkriege von 1407 wurden die Mauern und Gräben ausgebessert und die Vorstadt, indem man sie ebenfalls mit Graben, Mauern und starken Thürmen bewehrte, in den Festungskreis einbezogen. Seither blieb der Bestand der städtischen Anlage unverändert und auch die Feuersbrunst von 1743 hatte nur die Folge, dass auf gleicher Ebene an Stelle der theilweise hölzernen und mit Schindeln bedeckten Häuser neue steinerne Bauten entstunden. Der Stadtplan gleicht einem liegenden ∞. Der grössere, westliche Theil ist die eigentliche oder *innere Stadt* mit Schloss, Kirche, Schulhäusern, Rathhaus, Kornhaus, Schmalzhaus, Spital u. s. w., die kleinere, nordöstlich spitz geschlossene Section die *Vorstadt* (« auf der Grub ») mit dem

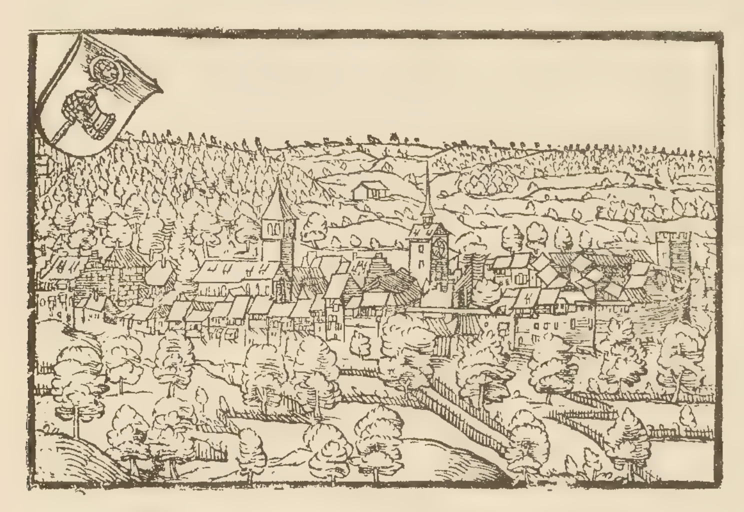


Fig. 20. Bischofszell aus *Stumpf's* Chronik 1548.

Zeughause. Stadt und Vorstadt waren durch einen Graben getrennt, über welchen von dem Zeitglockenthurm eine Steinbrücke führte. Die Vorstadt war in ihrem ganzen Umfange von einem Graben umzogen, während ein solcher nur die Südflanke der inneren Stadt bewehrte, weil diese nördlich und westlich über einem Steilhange gelegen ist. Ausser dem noch vorhandenen Zeitglockenthurm gab es nur drei Thore: den westlichen Zugang zu der inneren Stadt öffnete beim Schloss das Untere Thor, in der Vorstadt standen das Obere Thor in der Mitte der Ost-, und das Grabenthor am Westende der Nordflanke. Ausserdem erwähnt *Pupikofer* (Bischofszell vor und während der Revolution von 1798, Frauenfeld 1856, pag. 6) als Ausfallspforten das *Wagenthor* und das *Schlupfthor*. Ein drittes (?) nördlich unterhalb der Kirche gelegenes Thörchen hiess das « verlorene Loch ». Mit Ausnahme kurzer Strecken beim unteren und oberen Thore wird die Circumvallation

durch die Aussenseiten der dicht aneinander gebauten Häuser gebildet. Ein Ueberrest der Stadtmauer, der östlich neben dem Schlosse steht, ist aus Bruchsteinen und kleinen Flusskieseln erbaut; die Dicke beträgt 1,20 m. Die einzigen Thürme scheinen die der Thore gewesen zu sein. Der *Zeitglockenthurm* oder das «Zwischenthor» (Zwischenthurm), vor welchem *Stumpf's* Ansicht einen gegen die Vorstadt ausspringenden Zwinger zeigt, ist nach dem Stadtbrande von 1743 erneuert worden. Die Ecken des kahlen viereckigen Thurmes sind aus sorgfältig gearbeiteten Buckelquadern gefügt. Das Erdgeschoss, das sich hüben und drüben mit einem kämpferlosen Spitzbogen öffnet, ist flach gedeckt, der östliche Bogen von einem schweren Wulste begleitet, der westliche gefast. An den Luftseiten des ersten und zweiten Stockes öffnet sich ein viereckiger Schlitz, der dritte Stock hat beiderseits zwei viereckige Fenster. Aus dem Satteldache erhebt sich ein Dachreiter mit Zwiebelkuppel. An der Ostseite des Thurmes waren bis unlängst die drei Eidgenossen gemalt, dann hat man sie unter reinlichem Besenwurfe verschwinden lassen. *R.* 1894.

Auch das *Untere Thor* hatte, wie aus dem im Spital befindlichen Prospecte (Taf. III) erhellt, einen Zwinger, in dessen Südflanke sich das Aussenthor der alten Landstrasse öffnete, die am westlichen Fusse des Schlosses steil zu der Thurbrücke hinunterstieg. In gleicher Weise, jedoch mit directem Ausgang durch Thor und Zwinger, erscheint auf dem Basler Teppich das niedrige *Grabenthor* gedeckt.

Das **Schloss**, welches zweimal, 1494 (Beitr. I. 71) und 1500, alias 1560 (vide Pfarrkirche, Inschrift im Thurmknopf) durch Brand zerstört wurde, befindet sich in der Südwestecke der inneren Stadt und bestand aus einem grossen, von Norden nach Süden gestreckten Areale. Südlich und westlich fällt dasselbe mit einem Steilhange, hier gegen die alte Landstrasse und dort gegen den tief gebetteten Stadtgraben ab. Die beiden anderen Seiten waren durch eine Doppelmauer mit dazwischen liegendem Graben gedeckt, über welchen in der Nordostecke eine steinerne Brücke führte. Hinter derselben befand sich in der gezinnten inneren Mauer ein von einem Staffelgiebel überragter Thorbogen. Zwischen der Nordwestecke und der «Burg», dem, wie es scheint, im vorigen Jahrhundert ausgebauten Sitz der konstanzischen Amtsleute, stand das untere Thor. Innerhalb des Beringes schloss sich der Nordseite eine Scheune an. In der Mitte des Hofes hatte vereinzelt der alterthümliche Thurm gestanden, von dem es galt, dass er um 910 unter Bischof Salomo III. von Konstanz zum Schutz gegen die Ungarn erbaut worden sei (*Hottinger & Schwab*, I. 100; Beitr. I. 72). Näheres über denselben berichtet *Pupikofer* (Bischofszell, S. 6): «Im Schlosshofe stand .... ein aus unbehauenen Steinklötzen gebauter Thurm mit gewölbtem Dach und einer etwa 20 Fuss über dem Boden angebrachten schmalen Thüre. Er hatte ganz die Gestalt

der Wehr- und Kriegsthürme der frühesten Ritterzeit.» Die ältesten Abbildungen auf dem Basler Teppich und bei *Stumpf* zeigen über dem Mauerkörper einen allseitig ausladenden Obergaden von Fachwerk, an welchem dort das grosse Wappen des konstanzischen Bischofs Otto von Sonnenberg (1475—1491) gemalt ist und der seinen Abschluss durch ein Walmdach erhält. Auch bei *Herrliberger* kehrt ein mit einem Zeltdach versehener Obergaden wieder. 1828 (*Hottinger & Schwab,* I. 103) heisst es, der Thurm «steht als Ruine neben der neuen Schlosswohnung». 1843 wurde er geschleift (*Pupikofer*, Bischofszell, S. 6).

Am westlichen Ende der Südseite, welche die Fortsetzung der städtischen Ringmauer bildet, stehen Schloss und Brauerei. Jenes ist ein von West nach Ost gestrecktes Rechteck, einschliesslich des Erdgeschosses zwei Stockwerke hoch, und war ehedem auf beiden Schmalseiten mit Staffelgiebeln bekrönt, von denen aber der westliche wegen mangelhafter Fundamentirung sammt dem anstossenden Theil des Gebäudes in der Länge eines Kreuzstockes zu Anfang dieses Jahrhunderts in die Tiefe gestürzt ist. Der östliche Giebel ist mit Stichbogenblenden gegliedert; in den beiden mittleren sind mit modernen Charakteren die Daten 1424 und 1884 gemalt. Der Keller besteht aus zwei Abschnitten, von denen der östliche mit einer flachen Balkendiele, der westliche mit einer rundbogigen Tonne bedeckt ist. Zu dem Erdgeschosse führt am östlichen Ende der nördlichen Langseite eine romanisch gegliederte Rundbogenthüre. Wandung und Bogen sind in einem Zuge gefalzt und mit einem kräftigen Rundstabe ausgesetzt, unter welchem ein umgekehrtes Würfelkapitäl die Stelle der Basis versieht. Die innere Breite des Erdgeschosses beträgt 12,45 m., die jetzige O.-W.-Länge 15,45 m. Eine Quermauer mit ungegliederter Stichbogenthüre trennt den ersten Theil in eine östliche und westliche Hälfte ab, die beide mit flachen Balkendielen bedeckt sind und wohl als Getreidemagazin gedient haben. Alterthümlich, wie der Zugang von Aussen, sind die Fenster; zwei sind am östlichen und westlichen Ende der Nordseite, die andern, 7 an der Zahl, durch bloss 0,35 m. breite Zwischenpfosten getrennt, an der Ostseite geöffnet. Die viereckigen Kammern sind 0,87 m. über dem Boden gelegen, 1,02 m. hoch, 0,75 m. breit und leicht auf einen spitzbogigen Schlitz von 0,17 m. Breite : 0,87 m. lichter Höhe verjüngt, der nach Aussen gefast ist. Alle diese Formen deuten auf das XIII. oder den Anfang des XIV. Jahrhunderts hin, während der modern ausgebaute Oberstock, der ausser dem Staffelgiebel keine formirten Theile zeigt, vermuthlich von einem im XV. oder zu Anfang des XVI. Jahrhunderts unternommenen Neubau herrührt.

R. 1894.

Der **Spital** wurde 1369 mit Hülfe des Bischofes von Konstanz gestiftet (Beitr. XVII, 82). An der Strassenseite des modernen Gebäudes ist über der oberen Thüre das Fig. 21 abgebildete Steinrelief eingelassen. Im Corridore des

ersten Stockes befindet sich eine nachträglich hier angebrachte Fenstersäule (Fig. 22). Der vordere, mit Blattgewinden geschmückte Rundschaft ist eine vermuthlich aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts stammende Zuthat, wogegen der hintere Pfeiler und die Ueberkragung spätgothische Arbeit sind. Die Fronte der Letzteren schmückt der Stadtschild. An der linken Wange ist eine Tartsche mit dem arabischen Datum 1510, gegenüber eine solche angebracht, die, senkrecht getheilt, in der Hälfte rechts das Doppelkreuz, in der anderen ein Werkzeichen enthält In der ehemaligen Pfründerstube wird der bemerkenswerthe colorirte *Stadtprospect* aus der Zeit vor 1743 aufbewahrt.

R. 1894.

Haus Nr. 43 am Kirchplatz. Im ersten Stocke ein winziges Zimmer mit flach gewölbter Balkendecke. Die dicht gestellten Unterzüge gehen aus den kubischen Endungen mit Kehlung und Herzblatt in's Halbrund über. Die Mitten sind mit verschiedenartig verzierten Rundmedaillons besetzt. *R.* 1894.

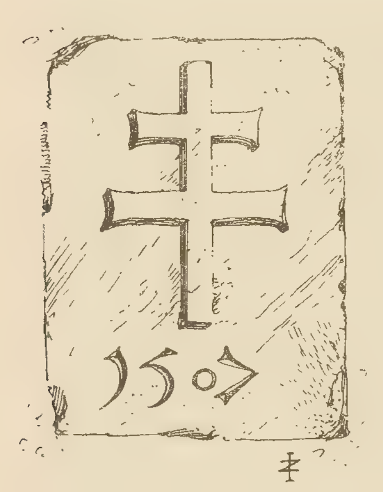


Fig. 21. Bischofszell. Steinrelief am Spital.

Etwas weiter westlich enthält das **Haus Nr. 38 an der Schatten-** (richtig Schotten-) gasse im ersten Stock ein Zimmer, dessen flache Holzdiele mit gleichen Unterzügen versehen ist. *R.* 1894.

Haus Nr. 78 an der Kirchgasse. Ueber der modernen Hausthüre ist das Fig. 23 abgebildete Steinrelief eingelassen.

Thurbrücke. *Pupikofer*, Beitr. XV, p. 1 ff. Die fabulöse Gründungsgeschichte erzählt der St. Galler *Hochreutiner* in seinem um 1530 geschriebenen Diarium, etwas anders *Stumpf's* Chronik, Ausg. v. 1548, wo sich im Eingange die folgende Beschreibung findet: « Es hat diße Statt zwey herrliche stuck, dero wol zu gewaren, namlich zwo zollfreye steinerne schöne quaderstuckige lange Brucken vber die Thur und Sitter. Die vber die Sitter ist kleiner und erstlich vom Bischoff mit der Statt hilf vnd zuthun des vmbliegenden Adels erbauet worden. Die vber die Thur ist 540 Schuch lang vnd hat acht gewölbte schwibbögen durch die das waßer seinen täglichen Gang nimpt: welcher erbauung dise vrsach geweßen sein sol ». (Folgt nun die Gründungsgeschichte.) Die älteste Erwähnung findet sich in einer Urkunde von 1325 und der Reimchronik der Appenzellerkriege von 1404, indessen ohne Angabe, ob die damals bestehende Brücke ein Holz- oder schon ein Steinbau gewesen sei (l. c. 5 u. f.). 1479 wird in einer Urkunde des

Bischofs Otto von Konstanz sowohl der Thur- als der Sitterbrücke gedacht (l. c. 6). Der Annahme, dass erstere schon damals der noch bestehende Steinbau war, widerspricht das arabische Datum 1487 an der Westwange des Schlusssteines im vierten Joche von Süden ab. Dass um diese Zeit jedoch ein bedeutendes Unternehmen stattgefunden hatte, lässt eine Urkunde von 1479 errathen, durch

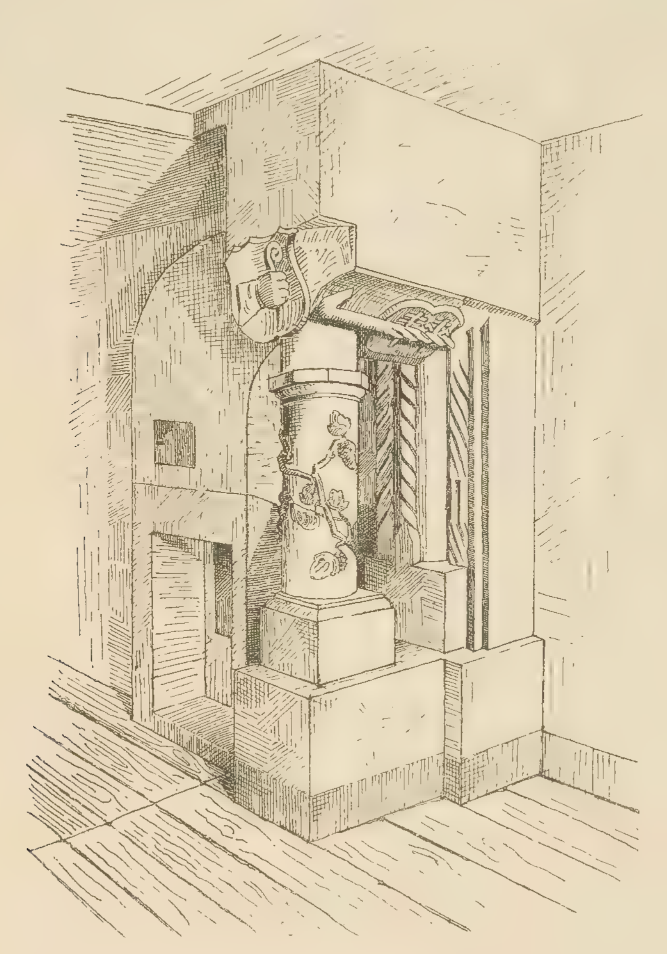


Fig. 22. Bischofszell. Fenstersäule im Spital.

welche der Bischof von Konstanz der Stadt 300 Gulden für den Bau und Unterhalt der beiden Brücken über die Thur und die Sitter anwies (Beitr. XVI. 7; XVII. 81). Für die Stifterin dieses Geld- und Kornzinses hält *Pupikofer* Magdalena Pfalzer, Gattin des Junkers Hugo Bilgri, der 1429 als

Besitzer des Hofes Sornthal (Haus zum «Zorn») in Bischofszell erscheint (Beitr. XV. 9 u. f.).

Im Gegensatze zu den ungünstigen Bedingungen, welche die Beschaffenheit des Thurbettes sonst überall dem Brückenbau entgegenstellt, hatte hier die Natur demselben vorgearbeitet, indem sich quer durch den Fluss ein Sandsteinriff hinzieht. Die Köpfe desselben bilden oben einen stumpfwinkeligen Zickzack, woraus sich die unregelmässige Führung des Brückenzuges erklärt. Die Länge besteht aus acht flachbogigen Jochen von ungleicher Spannweite und Höhe (Fig. 24). Die Breite der Fahrbahn beträgt nur 3,28 m. Das Mauerwerk besteht grösstentheils aus Tufquadern, mit denen einzelne Sandsteinquader versetzt sind. Einzelne Bögen sind aus einem doppelten Quadersegmente construirt. Von Süden ab gehen drei Joche gerade aus; das vierte ist leicht nach Westen, das nächste leicht östlich geführt, die drei folgenden Joche sind wieder stärker westwärts gebogen. Bis zur Kämpferhöhe sind die Pfeiler beiderseits durch dreieckige geböschte Streben verstärkt, die mit gerader Verdachung schräg gegen die Bogenzwickel ansteigen.

R. 1894.



Fig. 23. Bischofszell. Steinrelief am Hause Kirchgasse Nr. 78.

Auf der Brücke hatte nach *Stumpf* ein Denkstein zum Vaterunserzoll gemahnt: «dahar die betrübte Mutter . . . zu end der Brucken laßen einen stein aufrichten mit einer vberschrift, den namen der Stifften vnd jahrzahl anzeigend, auch den zoll, namlich daß der vber die Brucken gehet, für den zoll söll ein Vater Vnser für sie und ihre kinder bätten. Welcher stein noch bei kurtzen jaren aufrecht gestanden vnd durch liederligkeit in das waßer ist gestürtzt worden.» Den alten Bestand der Brücke giebt eine Ansicht *Isenring's* von 1825 in dessen Thuransichten wieder.

Die alte steinerne **Sitterbrücke**, deren Abbildung der Basler Teppich giebt, hatte weiter flussaufwärts als die jetzige, 1811 erbaute (*Sprecher-Lutz*, I. 107) Holzbrücke gestanden. (*Pupikofer*, Bischofszell, S. 9.)

Die kurze Beschreibung zweier **Trinkgefässe** von theilweise vergoldetem Silber, Stiftungen des konstanzischen Bischofs Franciscus Johannes von Hornstein, von 1681, welche 1883 von der Bürgergemeinde Bischofszell an Baron Rothschild von Frankfurt verkauft worden sind, findet sich in dem «Offiziellen Catalog der Schweiz. Landesausstellung Zürich 1883. Spezial-Catalog der Gruppe 38 «Alte Kunst», 1. Aufl., S. 224, Nr. 3 u. 4.

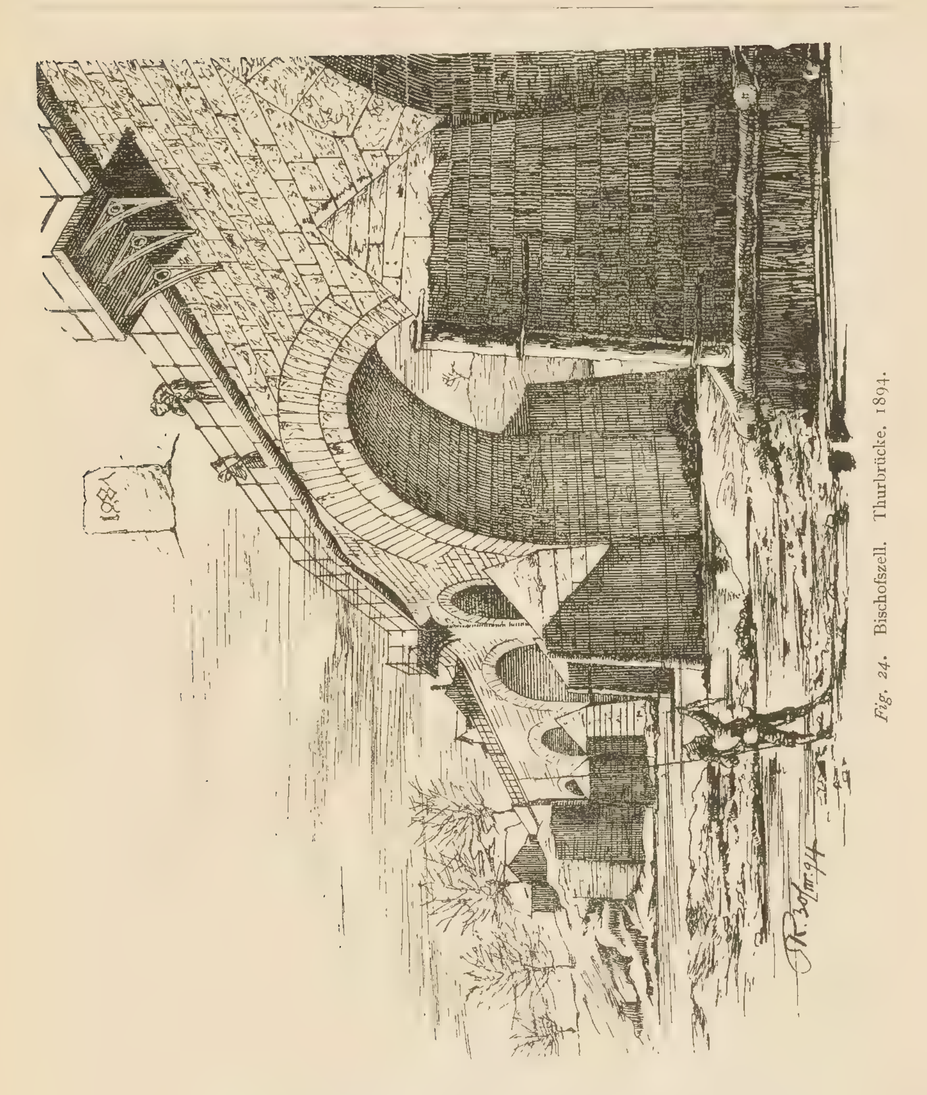


Fig. 24. Bischofszell. Thurbrücke. 1894.

Die Gründung der **Kirche** und des dortigen Klosters, späteren Chorherrenstiftes, geschah wohl gleichzeitig mit der Anlegung der Burg oder ging derselben sogar voraus, denn sie hat ja der Burg und Stadt den Namen gegeben. Nach *Lang*, hist.-theol. Grundriss I, war das Kloster ein sogenanntes Schottenkloster und der sel. Jungfrau und dem Martyrer Theodor geweiht. Bischof Salomon III. soll dort mehr geweilt haben, als in seiner Residenz zu Konstanz, und auch dessen zweiter Nachfolger, der hl. Konrad (934—975), wird als grosser Wohlthäter und Bauherr von Bischofszell genannt, *Ladewig*

(Reg. episc. Const. I. 45) bezeichnet aber die Nachrichten der Konstanzer Chronik des XV. Jahrhunderts (*Mone,* Quellensamml. I. 311) über dessen angebliche Bauthätigkeit zu Bischofszell als fabelhaft. Die Nachrichten über dieses Klösterchen sind sehr spärlich und unsicher, denn bald nahmen die dortigen Mönche die leichtere Regel der Chorherren des hl. Augustinus an.

Die Geschichte der Kirche ist zugleich die Geschichte des St. Pelagi-Chorherrenstiftes, dessen Patron der angeblich im Jahre 284 zu Konstanz gemarterte hl. Pelagius wurde. In einer Urkunde vom 11. Juni 1150 tritt Bertholdus prepositus sancti Pelagi auf (Thurg. U.-B. II. 101). Am 27. November 1155 erscheint zum ersten Mal die Propstei «Bischoffescella» als eine Besitzung des Domstifts Konstanz (Thurg. U.-B. II. 155). Sie überstand die Stürme der Reformationszeit, wo alle Chorherren bis auf einen zum Evangelium übertraten. In der Fastnacht 1535 wurde in der Kirche wieder der erste katholische Gottesdienst, nach sechsjähriger Unterbrechung gefeiert, die Kirche blieb aber infolge eines Vertrages von 1536 paritätisch. Das Chorherrenstift blieb bis 1810 im Besitze des Kollaturrechtes und ward 1849 aufgehoben. (*Kuhn,* I. 2, S. 29 ff.; *Nüscheler,* III. 75; Beitr. XIV. S. 29 ff.) *D.*

Ueber die Baugeschichte liegen wenige und grösstentheils unzuverlässige Berichte vor. 1155 Weihe (Anz. f. schweiz. Gesch. 1873, S. 339). 1379 wird die Kirche als in Dach und Mauern baufällig bezeichnet (Kts.-Arch. Frauenfeld: Bischofszell, P.-R. 1). Fragwürdige Angaben enthält eine im Thurmknopfe aufbewahrte Urkunde von 1564. Sie lautet nach gef. Mittheilung des Herrn Pfarrer *Zuber* in Bischofszell: «Als mir die alten haben erzellt | ist diser turn an das Chor gestellt | nach Christi gepurt im ailfhundertisten Jar | was d'statt mit mur beschlossen gar | ist erstlich das turntach so hoch gesin | glich so hoch als die mur des turns mag sin | war durch die straal zerschlagen gar | im 1400 dieser Engel erstlich ufgesteckt war | zur selben zit sig bischofzell zweimal verbrunnen | und zum drittemal mit für ankommen | allweg uff sant potentiana Tag | auch die Burg A° 1500 (Beitr. 1560) durch brunst erlag | ward widerum erbauen samt dem spital | die Gassen bsetzt und d'statt umgraben überall | 1564 ward dieser Knopf wieder gemacht | da regiert die stadt und bürgerschaft.» Der Abdruck in Beitr. XXXIII. 45 scheint ungenau zu sein.

Auf unbekannten Quellen beruht die Angabe in einer Konstanzer Chronik des XV. Jahrhunderts, ediert durch *Mone,* Quellensamml. I. 311 ff., und auch in *H. Murer's* Helvetia sancta, Luzern 1648, p. 248, Bischof Konrad von Konstanz († 976) habe gebaut «die seiten und Säulen zu Bischoffzell sampt dem Chor, dann es zuvor ein kleines geviertes kirchlein gewesen, wie es Bischoff Salomo gestiftet».

1295 erklärte Propst Konrad: da die Kirche einer bedeutenden Reparatur bedürfe, habe er mit Rücksicht auf die alten Statuten, laut welchen der Ertrag der erledigten Präbenden dem Kirchenbau zufalle, eine Kommission

von vier Mitgliedern, bestehend aus zwei Chorherren, dem Obervogt Dietegen von Heidelberg und Meister Ulrich von Husen beauftragt, bezeichnete Einkünfte zu sammeln und diese, sowie die Einkünfte der Pfarrei Sulgen für den Kirchenbau zu verwenden. Bischof Heinrich von Konstanz genehmigte 1373 ein Statut der Chorherren, demzufolge der Ertrag jeder vakanten Pfründe je im zweiten Jahre zur Hälfte an den Fabrikfond verwendet werden solle, und sechs Jahre später, 1379, wurde wieder der ganze Ertrag des ersten Karenzjahres für diesen Zweck bestimmt (*Kuhn*, I. 2, S. 31). Den inneren Kirchenbaufond verwaltete laut bischöflicher Verordnung von 1469 ein Chorherr, die äussere Fabrikpflege die Stadt; 1467 und 1513 wurden Ablässe zu Gunsten des Kirchenbaues erlassen und 1490 verordnete Vitus Bürkler in seiner Jahrzeitstiftung: was nach Austheilung der Stipendien an Chorherren und Kapläne übrig bleibe, das solle «an den usser buw der kilchen folgen». Wenn *Propst Blarer* ca. 1581 berichtet, wie die Kirche inwendig und ausswendig lustig verziert und mit reichen Ornamenten versehen sei, so dürfen wir darin das Resultat der genannten Verfügungen erblicken (*Kuhn*, loc. cit., S. 31 und 32). Auf diese und spätere Umbauten verweisen die modernen Daten 1486, 1714 und 1865, die an dem zweiten östlichen Pfeiler an der Südseite des Mittelschiffes eingemeisselt sind. An dem zweitletzten westlichen Pfeiler der südlichen Stützenreihe war das Datum 1590 eingemeisselt (*Zuber*). 1864 auf 1865 fanden die durchgreifendsten Veränderungen statt: Der Chorbogen wurde um ca. 8 Fuss erweitert, der Lettner abgetragen, die an der Nordseite des Chores gelegene Marienkapelle verändert, die gesammte Befensterung und die Form der Portale erneuert und endlich die Dicke der Schiffspfeiler um circa einen Zoll reducirt.

An dem jetzigen Gebäude sind, abgesehen von diesen letzteren Veränderungen und den aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Zusätzen, drei Stilepochen vertreten: die romanische, als deren ältestes Denkmal die südlich neben dem Chor gelegene Allerheiligenkapelle angesprochen wird und aus welcher die Gesammtanlage der Kirche stammen dürfte. Auf das XIV. oder den Anfang des folgenden Jahrhunderts weist die Befensterung an der Ostseite des Chores; als Werk des XV. Jahrhunderts geben sich der Thurm und die Pfeilerstellungen des Schiffes zu erkennen.

Die Anlage besteht aus einem dreischiffigen Langhause und einem langgestreckten, geradlinig geschlossenen Chore, dem sich als Fortsetzung des nördlichen Seitenschiffes die Marien-(Muttergottes-)Kapelle und der Thurm, und südlich die Allerheiligenkapelle anschliessen. *Hauptmaasse* (S. 4): A 46,26 m.; B 19,69; C 8,50; D 25,50; E 17,50; F 9,94. Die Theilung des Langhauses wird durch fünf Stützenpaare und pilasterförmige Vorlagen an der Ost- und Westwand gebildet. Diese achteckigen Pfeiler sind einschliesslich der Deckplatte 4,30 m. hoch und in Abständen von 3,58 m. durch leicht gefaste Spitz-

bögen verbunden. Die Basen (Fig. 25) bestehen aus einer quadratischen Plinthe mit abgeschrägter Oberkante und einem attischen Fuss von achteckiger Form, dessen stark geschweifte Kehle sich unmittelbar mit dem oberen Wulste verbindet. Die Kapitäle sind glatte achteckige Kelche, die unten von einem Wulst und oben von Schmiege und Platte begrenzt werden. Eine Einkerbung trennt diese Glieder, über denen, wiederum achteckig, und kräftig ausladend, ein umgekehrtes attisches Profil das Auflager der Archivolten bildet. Man ist versucht, diese Deckplatten, die denen des Münsters von Konstanz und der Pfarrkirche von Stein a. Rh. sehr ähnlich sind, für romanische Arbeit zu halten, und wohl sind als solche auch die westlichen Vorlagen anzusprechen. Die Basen dieser nachträglich (?) leicht gefasten Pilaster, deren attische Kämpfer (Fig. 26) den Deckgesimsen der Pfeiler entsprechen, bestehen aus rechteckiger Plinthe und Schräge. Die Oberwände waren kahl, die Spitzbogenfenster des Hauptschiffes und der Abseiten sind erst 1865 mit Maasswerken ausgesetzt worden. Sämmtliche Theile des Langhauses haben flache Gipsdielen.

Fig. 25. Bischofszell. Pfeiler in der Pfarrkirche.

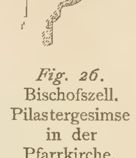


Fig. 26. Bischofszell. Pilastergesimse in der Pfarrkirche.

Der langgestreckte Chor besteht aus zwei Theilen von gleicher Breite und Höhe. Der östliche, in einer Länge von 9,50 m., ist vier Stufen über dem westlichen gelegen. Die Fenster an der Südseite sind erneuert; gothisch sind ein der Maasswerke beraubtes hohes Spitzbogenfenster am Ostende der nördlichen Langwand und drei solche an der östlichen Schlussfronte. Das dreitheilige in der Mitte ist höher und breiter als die einsprossigen Seitenfenster; von dem Maasswerk der Letzteren sind nur Ansätze erhalten; diejenigen des Mittelfensters bestehen aus einem sphärischen Vierpasse, unter welchem zwei runde Dreipässe den überhöhten Mittelbogen begleiten. Diese Theilbögen sind spitzbogig, mit Nasen besetzt und ihr Profil wie das des Maasswerkes aus Kern und zwei auf einem Plättchen zusammentreffenden Kehlen gebildet. 2,50 m. über dem Scheitel des Mittelfensters öffnet sich im Frontgiebel eine zweitheilige Gruppe von schmalen gefasten und nasenlosen Spitzbogenfenstern. Die an der Nordseite des Chores gelegene *Marien-* oder *Muttergotteskapelle*, die ehemalige Be-

gräbnissstätte der Chorherren (*Nüscheler*, II. 1, 76) hatte bis 1865 ein Tonnengewölbe. Jetzt ist sie mit gothisirenden Kreuzgewölben bedeckt. Ihre ursprüngliche Länge erstreckte sich nur auf die vier westlichen Joche. Die beiden östlichen bildeten mit dem Erdgeschoss des Thurmes, das sich mit einem breiten gefasten Spitzbogen öffnete, einen westlich abgeschlossenen, als Sakristei benutzten Raum. Der Marienkapelle entspricht als südlicher Anbau des Chores die zweigeschossige *Allerheiligenkapelle*, in welcher die Stiftskapläne beigesetzt wurden (*Nüscheler*, l. c.). Das Erdgeschoss, ein O.-W. 3,82 m. langes : 3,55 m. breites Rechteck, ist mit einer Rundtonne überwölbt, die sich nach dem flach gedeckten westlichen Vorraume mit einem Rundbogen auf gleichfalls gefasten Vorlagen öffnet. Diese ruhen auf viereckigen Plinthen, die Kämpfer bestehen aus Schmiege und Platte. Die Spitzbogenfenster an der Ostseite sind an Stelle zweier viereckiger Scharten später ausgebrochen worden. Das obere Geschoss (Archiv) ist O.-W. 3,64 m. tief : 3,60 m. breit und mit einer 2,52 m. hohen Rundtonne von Gusswerk überspannt, in welche die drei an der Ostseite befindlichen Fenster mit stichbogigen Kappen einschneiden. Das mittlere Fenster scheint 1864 erneuert worden zu sein, die seitlichen sind auf schmale rechteckige Aussenschlitze verengt. An der Nordseite wurde in spätgothischer Zeit eine Thüre ausgebrochen, die vielleicht zu einer nach dem Chore ausgebauten Betloge führte. Die Allerheiligenkapelle wird mit dem Stiftungsbau identificirt (Beitr. XVI, 14) und als Beleg dafür der Umstand angesprochen, dass ihr aus horizontalen Lagern von Bruchstein bestehendes Mauerwerk von dem der Kirche abweicht, und 2) hoch liegende Rundbogenfensterchen an der Nord- und Westseite durch den Chor und das Seitenschiff verdeckt werden. Ihre Bögen sind aus Tuf, die Gewände aus Sandsteinen gefügt. Der *Thurm* ist ein spätgothischer, vermuthlich aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammender Bau, durch welchen sowohl das Kranzgesimse des Chores, als das am Nordostende desselben befindliche Spitzbogenfenster verdeckt werden. Ersteres besteht aus einer kräftigen Kehle, die sich unmittelbar aus der Mauer löst und ihren Abschluss durch eine niedrige Platte erhält. Gesimse theilen den Thurm in sechs kahle Geschosse ab. Sie sind mit einfachen Schlitzen geöffnet, die theils spitz-, theils kielbogigen oder spitzgiebeligen Abschluss haben. Im obersten Stocke sind auf jeder Seite zwei Spitzbogenfenster mit modernen einsprossigen Maasswerken angebracht. Den Abschluss bildet eine Zwiebelkuppel mit daraus emporwachsender Laterne. Die an der Nordostkante des Thurmes befindliche *Statue des hl. Pelagius* ist bei Anlass einer 1887 vorgenommenen Restauration erstellt worden, auf welche das an der modernen Nordthüre angebrachte Datum 1887 weist. Das alte, aus dem XIV. oder dem Anfang des XV. Jahrhunderts stammende steinerne Standbild wird in dem Untergeschosse der nahen S. Michaelskapelle aufbewahrt. Der jugendliche Heilige trägt über dem Rock,

der ungegürtet und lang fliessend bis auf die Füsse wallt, einen Mantel mit niedrigem Stehkragen, der auf der Brust durch eine rautenförmige Agrafe zusammengehalten wird. Das Haupt mit den vollen Haarmassen, die sich fächerförmig zu Seiten des zerstörten Gesichtes ausbreiten, ist mit einem Barett bedeckt, der linke Arm und die Rechte fehlen; auch der halb achteckige Baldachin, der aus den Giebelfronten eine schlanke Kreuzblume treibt, ist schlimm zerstört. Ueber dem Erdgeschosse des Thurmes spannt sich eine flachbogige Tonne. In der südlichen Mauerdicke ist die steinerne Treppe zu dem ersten Stocke ausgespart, der, wie die folgenden Geschosse, eine flache Balkendiele hat. Die Thurmuhr stammt vom Jahre 1626.



Fig. 27. Bischofszell. Wandgemälde in der Pfarrkirche.

Vor dem Chorbogen befand sich bis 1864 der *Lettner*, von welchem Herr Pfarrer *Zuber* eine Zeichnung bewahrt. Die beiden seitlichen Oeffnungen, in denen Altäre standen, waren rundbogig, der mittlere Durchgang mit einem Stichbogen überwölbt. Die viereckigen Pfeiler, die auf Plinthe und Kehle ruhten, waren bis zur halben Höhe ungegliedert, worauf ein unmittelbar mit der inneren Kehle verbundener Wulst, von zwei Fasen begrenzt, den Rest der Stützen und die Bögen begleitete. Ueber der Mitte stand die Orgel,

der sich beiderseits die massive, mit gothischen Malereien geschmückte Balustrade anschloss. *Blarer* in seiner Chronik von Konstanz schreibt, dass die Kirche innen und aussen lustig bemalt gewesen sei (vgl. oben S. 57). Dem entspricht auch der Reichthum von *Mauergemälden*, welche bis 1864 theils ganz, theils in Ueberresten erhalten waren. Nach gef. Mittheilung des Herrn Pfarrer *Zuber* fanden sich folgende Schildereien vor: Aussen über der Thüre zur Muttergotteskapelle die Ueberreste einer zu Anfang des XV. Jahrhunderts gemalten Darstellung des Todes Mariä; an der Nordseite des Thurmes zu ebener Erde die vier Kirchenpatrone. Im Inneren waren 1. bis auf eine Höhe von etwa 10 Fuss die Umfassungsmauern des Langhauses ringsum mit neutestamentlichen Bildern geschmückt, in Feldern, die ungleiche Höhe und eine unregelmässig wechselnde Breite von 2, 4 und 6 Fuss hatten. Ihre Folge begann bei der Seitenthüre auf der Nordseite mit einem Bilde des thronenden Gott-Vaters, der auf goldenem Grunde auf die mit dem Kreuze besetzte Weltkugel wies. Es folgten die



Fig. 28. Bischofszell. Wandgemälde am ehemaligen Lettner der Pfarrkirche.

stark beschädigte Darstellung des englischen Grusses und zwei kleinere Bilder, die sich nicht mehr deuten liessen. In der Mitte befand sich das Bild des Oelberges, neben welchem westlich das Datum 1590 verzeichnet stund. Von da zog sich um die West- und Südseite des Langhauses bis zur südlichen Seitenthüre die Folge der Passionsscenen herum: Dornenkönung, Geisselung, Kreuzigung und Auferstehung. «Nur in dem ersten dieser Bilder konnten wir klarere Gesichtszüge finden, die über den Charakter der Malerei urtheilen liessen; dieses Bild schien überhaupt an Grelle der Farben und Ausführung der Zeichnung von den übrigen hervorzustechen. Die Gestalten, wenn auch die Köpfe nicht selten schön genannt werden konnten, erschienen leblos, hager gestreckt und ungelenk, die Farbe in's Bräunliche spielend.» Der Berichterstatter ist geneigt, diese Bilder spätestens aus der Mitte des XV. Jahrhunderts zu datiren (*Zuber*, Msc.). Ausser diesen Passionsscenen befand sich an der Südwand des Schiffes in einem zwei Fuss im Quadrat haltenden Felde die Figur eines aufrechten jungen Mannes in gezatteltem Rock mit gleich gezackten Aermeln; zu seinen

Füssen lag eine kleinere Figur. Ein folgendes Bild stellte in einem breit rechteckig umrahmten Halbkreis von 4' 5" Basis eine nicht mehr erkennbare Scene und in den Zwickeln zwei Halbfiguren, vermuthlich Propheten, dar, die im Profile mit erhobener Hand nach oben zeigten. 2. Im Mittelschiffe fand sich im Bogenzwickel des zweitletzten Pfeilers der nördlichen Stützenreihe das Bild des hl. Martin zu Pferd. Am Fusse desselben, über dem Kapitäle, umschloss ein halbrunder Nasenbogen, in dessen Scheitel das arabische Datum 1486 stand, eine Tartsche. Feld 1 zwei aufrecht abgekehrte weisse Hörner auf Roth; 2. waagrecht, oben schwarz, unten weiss getheiltes Feld; 3. grünes Herz auf hellem Feld; 4. blaues Feld. 3. Die bemerkenswertheste und best erhaltene Folge von Mauerbildern schmückte die gegen das Schiff gerichtete Aussenseite der Lettnerbalustrade (Fig. 28—31). Man hatte sie, vermuthlich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, übertüncht und durch vier Oelgemälde verdeckt, die 1716 von einem *Brandenberg* verfertigt worden



Fig. 29. Bischofszell. Wandgemälde am ehemaligen Lettner der Pfarrkirche.

waren. 1864 sind sie wieder zum Vorschein gekommen, aber beim Abbruche des Lettners bis auf zwei Fragmente zerstört worden, die im katholischen Pfarrhause liegen. Die durch Bäume getrennten Darstellungen waren die folgenden: Verkündigung; Geburt, Anbetung der Könige, Darstellung im Tempel; Einzug in Jerusalem; Gebet am Oelberg und Gefangennehmung. Die Fragmente der beiden letzteren Darstellungen (Fig. 30 u. 31) zeigen auf blauem Grunde das eine die im Zaunpferche schlafenden Jünger und rechts daneben das mit dem Ringelpanzer bewehrte Bein eines Häschers; das andere die kauernde Figur des Malchus Er hält ein Schwert in Form eines Schweizerdolches. Die Zeichnung der Köpfe und Hände, sowie die Behandlung der Haare und Gewänder entspricht der Weise des XIV. oder des beginnenden XV. Jahrhunderts. In der Tiefe der südlichen Lettnernische war über dem Altar die spätere, Fig. 27 abgebildete Darstellung des hl. Aegidius gemalt. 4. In der Allerheiligenkapelle nahm die ganze Ausdehnung der Nordwand vom Westende bis zum Bogen eine aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammende Darstellung des Martyriums der Zehntausend ein.

An der Nordseite des Chores hängen zwei aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammende *Tafelgemälde*, die Flügel eines ehemaligen Altares. Sie sind 1,45 m. hoch : 0,83 m. breit. Die roh übermalten Innenseiten stellen auf der einen Tafel S. Theodor als weltlich gekleideten Jüngling mit einem schrägen Balkenkreuze und S. Pudentiana vor, zu deren Füssen eine brennende Stadt erscheint. Auf dem zweiten Flügel S. Fridolin mit dem Todten und S Pelagius in Barett und Schaube. Der Hintergrund ist blaue Luft und eine Landschaft, deren Ferne an die Säntiskette erinnert. Gold kommt nur an Nimben und Geräthen vor. Die unberührten Aussenseiten beider



Fig. 30. Bischofszell. Mauergemälde am ehemaligen Lettner der Pfarrkirche. (*Zemp*, nach Original. 1894.)

Flügel stellen, mit trüben Temperafarben und schweren schwarzen Umrissen derb gemalt, zusammen das jüngste Gericht dar. Der Hintergrund ist weiss und lichtgelb. Auf dem ersten Flügel erscheint über balligen Wolken die fürbittende Madonna in weissem Gewande und blauem Mantel. Darunter auf dem grünen Plane ziehen die Berufenen nackt in die Paradiesespforte ein. Vor derselben steht, vom Rücken gesehen, S. Petrus, der den Kommenden winkt. Den Beschluss bildet ein Engel mit Kreuzstab. Er streckt die Hand nach einer nackten Frau, die als zweitletzte mit ängstlicher Geberde sich zurückwendet. Ueber dem Wolkensaum auf der zweiten Tafel erscheint der hl. Täufer. Unten rechts gähnt der Höllenrachen, ein flammensprühender

Drachenkopf. An dem Sperrbalken, der ihn offen hält, ist mit einer um den Leib geschlungenen Kette ein Teufel gefesselt. Er packt eine Frau. Vor ihm kauert ein zweiter Teufel; er fasst an Kopf und Arm einen sitzenden nackten Kartenspieler, der einen Geldbeutel um den Leib geschnallt hat. In der Tiefe der Hölle ringen drei nackte Männer. In dem grünen Grasboden zur Linken öffnen sich zwei Gräber. In der Marienkapelle befindet sich ein 0,34 m. hohes : 0,31 m. breites *Glasgemälde*, welches nebst einem Seitenstück mit der Darstellung des hl. Geistes der Kirche von Sitterdorf gehörte. Letzteres besitzt Herr Kreis in Zihlschlacht. Die Umrahmung des ersteren bilden zwei weisse Säulen mit schwachen Gesimsen. Sie sind durch einen gelben Astbogen verbunden, über welchem die moderne Inschrift « die statt bischeffzell 1517 » steht. Das Hauptbild zeigt auf grünem Grasboden das Wappen von Bischofszell, einen aufrechten rothen Schild, in welchem eine geharnischte Hand einen aufrechten Krummstab hält und darüber, vor dem blauem Wolkengrunde, die Halbfigur des jugendlichen S. Theodor, der, bloss mit dem Lendenschurze bekleidet, an ein Schrägkreuz gebunden ist. Vor dem Lettner befand sich das Fragment eines wahrscheinlich aus der Mitte des XV. Jahrhunderts stammenden *Grabsteins* mit Stechhelm und Helmdecke. In der Tartsche ein aufrechter Hirschkopf mit Halsansatz (Zeichnung bei Herrn Pfarrer *Zuber*). Im katholischen Pfarrhause wird die 0,62 m. hohe, aus der Kirche stammende *Holzstatuette* der Madonna aufbewahrt, die, in einer Strahlenglorie stehend, das Kind auf den Armen hält, eine zierliche spätgothische Arbeit aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts.

Fig. 31. Bischofszell. Mauergemälde am ehemal. Lettner der Pfarrkirche. (*Zemp*, nach Original. 1894.)

1865 wurden fünf *Altäre* geöffnet. In den Sepulcren fanden sich hübsche gothische Bukelgläser. Ein in denselben beschlossenes Document berichtet, dass Balhasar, Ep. Ascalonensis et Suffraganus Constantientis am 28. September 1592 die Weihe der Altäre vollzogen hatte. In dem Sepulcrum des Mittelaltares unter dem Chorbogen lagen ausserdem lose zerstreut eine Menge von leeren Kirschen- und Zwetschgensteinen, auch Haselnüsse, die alle mit einem mit dem Messer angeschnittenen Loche versehen waren und noch im katholischen Pfarrhause aufbewahrt werden. In den übrigen Altären fehlten solche Beigaben. Der

Hochaltar, der, nach gef. Mittheilung des Herrn Pfarrer *Zuber*, in Konstanz verfertigt wurde, ist ein grosser, einfach nobler Aufbau in flottem Hochrenaissancestile, das Tabernakel 1640 datirt. An der Ostseite der Allerheiligenkapelle hatte der laut Inschrift im Jahre 1602 von dem Chorherrn Jakob Menne von Friedingen gestiftete hübsche *Altar* gestanden, der 1886 übermalt und auseinander gerissen, theils auf die Westseite der Kapelle versetzt, theils in das katholische Pfarrhaus übertragen worden ist. Der hier befindliche Aufsatz stellt die Trinität vor; die Predella enthält die ebenfalls in Relief gearbeiteten Halbfiguren der hl. Fridolin, Konrad und Pudentiana; zu äusserst kniet im Priesterhabite der Stifter, gegenüber sein Wappen. Die kräftigen Reliefs des halbrunden Schreines zeigen Christus, der zwischen zwei Gruppen knieender Heiliger mit dem Kreuz auf Wolken steht. Darunter knieen anbetend einander zugewendet zwei Gruppen von Heiligen. Am Fusse steht die Inschrift: «Altare hoc de novo factum a R^do^ Docto D^no^ Jacobo Mene Fridingense Custode Canonico Anno 1602. De niuo (sic) ex R^di^ ac Doctissimi Domini Conradi Keller SS. The. Doctoris sumptibus renovatum fuit Anno 1688.» Zusatz: «Iterum renovatum 1886». Den seitlichen Pilastern sind mit Ranken verzierte Halbsäulen vorgesetzt.

Der Ostseite des Chores schliesst sich die im vorigen Jahrhundert erbaute **Sakristei** an, ein imposanter, annähernd quadratischer Bau, mit einem hohen, kuppelartigen Gewölbe bedeckt. Der *Kirchenschatz* besteht grösstentheils aus Werken des XVII. und XVIII. Jahrhunderts. Von älteren sind zu nennen: 1. Spätgothisches, silbernes *Rauchfass* aus dem aufgehobenen Kloster S. Katharinenthal. Der untere Theil stammt aus dem XVII.—XVIII. Jahrhundert. Der sechseckige Aufsatz ist zwiefach terrassirt, die untere Hälfte in Rundbogenfenster mit dreitheiligen Maasswerken aufgelöst, die von Fialen und breiten Kielbögen umrahmt werden. Darüber steigt ein Schuppendach schräg gegen die obere Terrasse auf, die mit zweitheiligem halbrundem Maasswerke durchbrochen und mit Spitzgiebeln bekrönt ist, über denen ein sechseckiges, überhöhtes Kuppelgewölbe den krönenden Abschluss bildet. 2. *Ostensorium* von vergoldetem Kupfer, 0,31 m. hoch, vermuthlich aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammend. Der vom quadratischen Fusse glatt aufgeschweifte sechseckige Ständer ist mit einem derben Kugelknaufe besetzt. Darauf sitzt unvermittelt das rechteckige, giebelförmig abschliessende Gehäuse, von dürftigen Streben mit daraus emporwachsenden Fialen flankirt. Die schmalen Seitenfronten des Gehäuses sind in gravirter Arbeit geschacht. Die getriebenen Blattornamente, welche den Giebel begleiten, und die darauf befindliche, mit dem Crucifixus besetzte Kugel sind spätere Zusätze. *R.* 1894.

Chorbücher mit sehr interessanten Initialen und feinen, theilweise vergoldeten Malereien, 1496 von *Johannes Faulstich* von St. Gallen ausgeführt, wurden vor 1864 verkauft und sollen jetzt der Bibliothèque nationale in Paris gehören (*Zuber*, Msc.).

Neben der Nordseite des Thurmes steht vereinzelt das ehemalige Beinhaus, die **S. Michaelskapelle**, ein kahler, mit flacher Gipsdiele bedeckter Raum, der östlich inwendig halbrund, aussen dreiseitig abschliesst. Ueber der Westthüre ist das auf eine damals stattgehabte «Restauration» bezügliche Datum 1841 eingemeisselt. An der Südseite öffnen sich drei leere Rundbogenfenster. Darunter führt von Aussen eine kurze Treppe in das ehemalige Beinhaus, ein schmales, flachgewölbtes Quergelass, hinab. *R.* 1894.

Blidegg.

Ehemalige Burg bei Degenau, Bezirk Bischofszell.

Als älteste Besitzer von Blidegg kennen wir die bischöflich-konstanzischen Marschalke von Blidegg. Das Geschlecht tritt urkundlich 1275 mit dem Marschalk Wezzel auf, der seit 1282 die Ritterwürde führt; es erlosch schon mit seinem Sohne, dem Marschalk Herdegen von Blidegg, um's Jahr 1338.

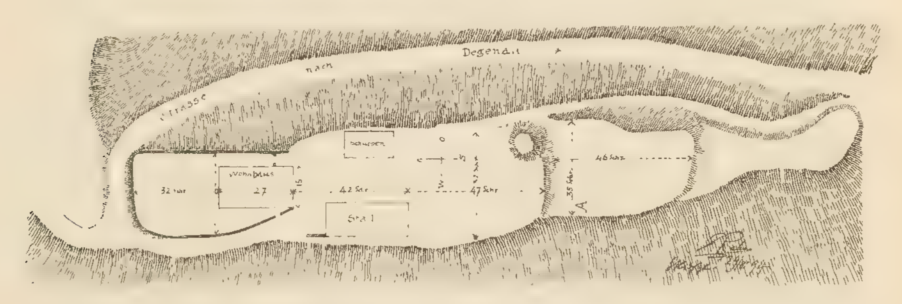


Fig. 32. Blidegg. Planskizze. 1894.

Im gleichen Jahre wie das Geschlecht der Marschalk kommt auch die Burg Blidegg zum ersten male urkundlich vor, «ze Blidegge vor der burch in dem boumgarten» urkunden am 21. Juli 1275 die Herren von Bichelsee (*Wartmann*, III. 200). Sicher seit 1379, wahrscheinlich aber schon früher als Erben der Marschalke, waren Besitzer die Ryff, genannt Welter, deren Stammsitz Ryffenberg unweit Blideggs an der Sitter gelegen sein soll. Dietrich Ryff, genannt Welter von Blidegg, nahm in obgenanntem Jahre mit seiner Veste Blidegg Burgrecht zu St. Gallen. Dieses st. gallische Bürgerrecht scheint Blidegg im Appenzellerkriege vor dem Schicksale der meisten Nachbarburgen bewahrt zu haben. Die Veste ward zwar 1405 von den Bürgern von St. Gallen belagert und eingenommen, aber, wie es scheint, nicht zerstört. Das Seckelamts-Rechnungsbuch dieses Jahres verzeichnet die Löhne für «die, so die gross büchsen gen Blidegg fuorten, den knechten, die die gross büchs herinfuortent, do si von Blidegg kament und der wagen zerbrochen was,

den von Appenzell für ein som wins, do wir gen Blidegg zugent, . . . den pfifern, do si gen Blidegg warent».

Bis gegen Ende des XVI. Jahrhunderts blieb Blidegg im Besitze der Ryff, die sich Welter von Blidegg nannten; wir kennen die Reihenfolge der Besitzer aus den Lehenbriefen der Aebte von St. Gallen um das Schlossgut Huob oder Huöbli und die Kirchensätze zu Sitterdorf und Zillschlatt; das Schloss Blidegg selbst ging vom Hochstift Konstanz zu Lehen. Dietrich Ryffs Sohn war Ulrich Ryff, genannt Welter, verehelicht mit Verena von Bonstetten, Herr zu Blidegg 1419 bis ca. 1452. Von seinen drei Söhnen folgte ihm auf Blidegg Friedrich, Ritter, 1453—1470. Dessen



Fig. 33. Blidegg. Ansicht von Westen. 1835. (Sammlung *A. Näf.*)

zwei Söhne, Erasmus und Jörg, die beim Tode des Vaters noch minderjährig waren, folgten gemeinsam im Besitz der Burg; doch trat Erasmus später um 1494 seine diessbezüglichen Rechte theilweise seinem Bruder Jörg ab und wohnte zu Bischofzell. Den Sohn Jörgs († ca. 1517), Dietrich Ryff Welter, finden wir als ausschliesslichen Besitzer von Blidegg. Er starb 1560 ohne Nachkommen, und Schloss und Herrschaft Blidegg kam, vermuthlich durch Erbschaft, an Burkhart von Hallwil. Dieser überliess sie 1568 seinem Bruder Walther von Hallwil († nach 1614), der sie an seinen Sohn, Hans Walther von Hallwil, brachte. 1662 bis ca. 1689 finden wir Wolf Dietrich von Hallwil, bischöflichen Rath und Vogt zu Güttingen, als Gerichtsherrn

zu Blidegg, 1689 dessen hinterlassene drei Söhne, Wolfgang Dominik, Domkapitular und Dekan zu Konstanz, Albrecht, Kanonikus zu Bischofzell und Josef, bischöflichen Rath und Vogt zu Güttingen. Josef von Hallwil starb 1702, und Blidegg fiel an seine Söhne, Marquart Rudolf Anton, Domherrn zu Konstanz, und Franz Josef Eustachius. Nach des Jüngern Tode verkaufte der Domherr Marquart Rudolf Anton von Hallwil am 7. Juli 1734 die Herrschaft Blidegg und die Vogtei Zillschlatt sammt allen Zugehörden an Schloss, Burgstall, Ringmauern, Dörfern, Wald, Feld, Leuten und Gütern, Gerichten, Twing und Bann, Abgaben und Rechtsamen um 36,000 fl. an Christoph Andreas Wegelin von St. Gallen. Dagegen machte Franz Benedikt



Fig. 34. Blidegg. Ansicht von Südosten. (Sammlung *H. Stähelin.*)

Christoph Giel von Gielsberg, der mit dem Verkäufer im dritten Grade verwandt war, ein Zugrecht geltend, und in der Folge ward ihm am 25. August 1734 die Herrschaft vom Landvogt im Thurgau um den erwähnten Kaufpreis zugesprochen. 1765 ging Blidegg kaufsweise von Franz Benedikt Christoph Giel an dessen Schwager, den Freiherren Joh. Viktor von Thurn und Valsassina, fürstlich st. gallischen Premierminister, geheimen Rath und Landeshofmeister, über. Diesem folgte 1789 sein Sohn, Graf Josef von Thurn-Valsassina, Brigadier und Oberst eines st. gallischen Regiments in spanischem Dienste. (*Näf*, V. 101—114.) *D.*

Eine Ansicht von 1835 mit dem damals noch erhaltenen viereckigen Thurm findet sich bei *Näf*, pag. 94 (Fig. 33), eine andere (Fig. 34) in der Sammlung des Herrn Hauptmann *Stähelin* in Weinfelden, demzufolge der Thurm im Jahre 1838 abgebrochen worden wäre.

Von der Hochebene, über welche die Landstrasse Sitterdorf-Häggenschwyl führt, springt gegen die Sitterebene in dreifacher Terrassirung nach Süden absteigend eine lange Zunge aus (Fig. 32). Ueber dem Westrande der mittleren Terrasse bei A soll der Thurm gestanden haben. Auf der Südostkante der nördlich folgenden Staffel fällt eine etwa 3 m. hohe Erhebung auf. Circa 90 m. nördlich davon entfernt steht das Wohnhaus, ein moderner zweistöckiger Riegelbau. Die Mauer des nördlich à-niveau dahinter liegenden Gartens ist aus Brocken und Kieseln schlecht gefügt, 1 m. dick und an dem tiefer gelegenen Aussenfusse stark geböscht. *R.* 1894.

Blumenstein.

Burgstelle südwestlich nahe bei Frauenfeld.

Diethelm von Blumenstein erscheint 1230 als kiburgischer Ministeriale unter den Zeugen bei Verbriefung der Heirathsgabe für Hartmanns von Kiburg Gattin, Margaretha von Savoyen. 1462 war der Freisitz Blumenstein sammt dem Burggute Junkholz im Besitze Kaspars zum Thor zu Teufen. Als dieser Zweig des Geschlechtes zum Thor erlosch, gelangte er 1558 durch Kauf an den thurgauischen Landschreiber Ulrich Locher von Frauenfeld. Das Burgsäss war wohl schon zerfallen, jedenfalls in unbewohnbarem Zustand; Locher errichtete desshalb näher bei Frauenfeld im Junkholz ein Sommerhaus, das er Freudenberg benannte, und liess 1576 die Freiheiten des Burgsässes Blumenstein durch die VII Orte auf den Freudenberg übertragen. (*Pupikofer,* Gesch. von Frauenfeld, 22 u. 323.) *D.*

Die muthmassliche Burgstelle ist eine vereinzelte steile Kuppe von weicher Molasse, südlich durch einen natürlichen Einschnitt von dem gegen Gerlikon ansteigenden Heerenberg getrennt, sonst von einem tiefer gelegenen Waldplateau umzogen. Das leicht gewölbte Plateau ist O.-W. 10,50 m. breit : 23,50 m. lang. Der tiefere südliche Ausläufer ist gegen den Graben genau rechtwinkelig abgeschrotet. *R.* 1893.

Boltshausen.

Vide Bachtobel.

Bürglen.

Ehemaliges Schloss und Städtchen an der rechten Seite der Thur, Bezirk Weinfelden.

Bürglen ist der Stammsitz des seit 1176 auftretenden freiherrlichen Geschlechtes, dem es den Namen gab. Die von Bürglen spielten im XIV. Jahr-

hundert wohl von allen Thurgauer Familien die bedeutendste Rolle in der Zeitgeschichte. Um ihre Stammburg hatte sich schon frühe ein kleines Städtchen gebildet. Vielleicht durch Erbschaft von dem jungen Imer von Bürglen († nach 1359) kam in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts ein Theil der Veste Bürglen an die Freiherren von Hohensax. 1377 scheint Ulrich von Sax bereits Antheilhaber derselben zu sein. 1385 wurde zwischen den Gebrüdern Eberhard und Albrecht von Bürglen und ihrer Mutter Katharina von Klingenberg einerseits und den Gebrüdern Ulrich und Eberhard von Sax anderntheils, als beidseitigen Besitzern der Veste Bürglen auf die Dauer von zehn Jahren ein gemeinsamer Burgfrieden aufgerichtet. Folgendes sind die wesentlichsten Bestimmungen desselben:

1. Dass gleich wie die Vorbenannten gegenseitig sich eidlich verbinden, den Burgfrieden zu halten, auch alle ihre Dienstleute sich mit Eiden dazu verpflichten sollen, und falls dennoch die Einen oder Anderen derselben gegen einander stössig würden, soll ihren Herren daraus keine Feindschaft erwachsen.

2. Möge jeder Theil in seinem Antheil der Burg einlassen, wen er will, doch haben die Eingelassenen den Burgfrieden in gleicher Weise zu halten.

3. Soll von den Burgherren gemeinschaftlich ein Burgwächter angestellt und eidlich verpflichtet werden, die Burg wohl zu bewachen; wäre aber, dass der eine Theil mehr Wächter anstellen wollte, so mag er es thun, doch ohne des andern Theils Kosten und Schaden.

4. Soll kein Theil ohne des andern Vorwissen seine Hälfte der Burg versetzen oder verkaufen, sondern stets dem andern ein Vorkaufsrecht gewähren auf drei Monate Bedenkzeit.

Ritter Eberhard von Bürglen war im Mai 1401 bereits tod, sein Bruder, Ritter Albrecht, starb vor dem 21. August 1408, beide ohne Leibeserben zu hinterlassen. Albrecht hatte wahrscheinlich noch erlebt, wie 1407 die Appenzeller und St. Galler die Veste belagert und das davorliegende Städtchen Bürglen eingeäschert hatten. Eberhards und Albrechts von Bürglen Erbe war Kaspar von Klingenberg, der nächste Verwandte ihrer Mutter, Katharina von Klingenberg. 1443 veräusserte dessen Sohn Albrecht mit Zustimmung seines Bruders, Ritters Hans, alles, was seinen Vorfahren und nachher ihnen beiden an Stadt und Veste Bürglen zugehörte, an Marquart Brisacher, kaiserlichen Rath zu Konstanz, um die dem Käufer versetzten jährlichen Steuern der Städte Memmingen, Ravensburg, Biberach, Kaufbeuren, Buchhorn und Leutkirch, die zu 10,500 Gulden angerechnet wurden, wovon aber 700 Gulden vom Verkäufer an den Käufer abgerechnet werden sollten. Die alten Einsassen und der neue Mitbesitzer bekamen alsbald Differenzen über ihre beidseitigen Rechte; der Abt von St. Gallen und der Freiherr Petermann von Raron suchten dieselben 1446 beizulegen, die beste Lösung derselben aber war offenbar, dass Diebold von Hohensax am 14. Februar 1447 von

Marx Brisacher dessen Antheil und Rechte an Stadt und Veste Bürglen, wie er die von den Gebrüdern von Klingenberg erkauft, um 8500 Gulden an sich brachte. Die finanziellen Opfer, die hiezu erforderlich waren, hatte die Familie von Sax aber hiefür lange zu spüren. Im Jahre 1458 traf sie auch das Unglück, dass das Städtchen Bürglen abbrannte. Es erstand nicht wieder aus der Asche. Das Schloss und die Herrschaft aber blieben noch mehr als ein Jahrhundert beim Hause der Herren von Hohensax; nur vorübergehend waren sie verpfändet: 1488—1495 an Jakob Mötteli, 1497 an Hans von Breitenlandenberg zu Altenklingen. Erst 1550, am 29. September, verkaufte Freiherr Ulrich Philipp von Hohensax seine Herrschaft Bürglen um 17,000 Gulden und Uebernahme der auf der Herrschaft lastenden Pfandschulden im Betrage von 10,390 Gulden an Ulrich von Landenberg zu Altenklingen. Albrecht von Landenberg und Hans Ulrich, sein Sohn, verkauften Schloss, «Stadt» und Herrschaft Bürglen sammt allen Zubehörden, Burgrechten und Gerichtsherrlichkeiten am 21. Dezember 1576 um 63,000 Gulden der Stadt St. Gallen. Diese liess die Herrschaft durch einen Vogt verwalten, der im Schloss residierte. (Vgl. *Näf*, V. 132—155; Dr. *Th. v. Liebenau*, Die Freiherren von Sax zu Hohensax, in der heraldischen Zeitschrift «Adler», Wien 1892; Dr. *R. Durrer*, Die Familie von Rappenstein, Geschichtsfreund XLVIII, 4. und 6. Kapitel.) *D.*

Ansichten: Nach Chr. Rothan 1631 in *Näf*, V. p. 126 (sehr ungenau und willkürlich); Kupferstich «Steinmä fecit» St. Gallen 1664 (ein Exemplar dieses seltenen Blattes befindet sich im «Ahnensaal» des Schlosses Altenklingen.) Nach einem 1673 datirten Glasgemälde der Vincent'schen Sammlung, wiederholt im Neujahrsblatt des historischen Vereins von St. Gallen 1884. *Herrliberger*, Topographie II (IV. 26) zu p. 361. Aquatintablatt *J. B. Isenring* del. et sculp. Diverse Ansichten im Besitze des Herrn Hauptmann Stähelin in Weinfelden (Fig. 35). *Wagner*, Thurgau, Taf. 4.

Am Südende des ehemaligen Städtchens und von demselben durch einen Graben getrennt, erhebt sich die Burg auf einer ringsum freien felsigen Erhebung. Ihre Stellung lässt vermuthen, dass dieselbe schon früh als Zufluchtsort und feste Anlage benutzt worden sei. Die Römerstrasse von Pfyn nach Arbon ging hier vorbei, römische Mauern sollen noch heute im Schlosshofe sichtbar sein (St. Galler Neujahrsbl. 1884, p. 5). Das Plateau bildet ein nach Süden stark verjüngtes Viereck. Hier und im Westen fällt dasselbe steil gegen die Ebene ab. Die beiden übrigen Seiten sind durch einen breiten und tiefen Graben gedeckt. Die Anlage zerfällt in den grossen südlichen Vorhof und das Schloss, das die ganze O.-W.-Tiefe des Plateaus einnimmt. In der S.-O.-Ecke des Vorhofes, den die Ansicht von 1673 in seinem ganzen Umfange von einer gezinnten Mauer umschlossen zeigt, steht die Kirche.

Die schmale Südfronte bildete ein Oekonomiegebäude. Ein anderes schloss sich rechtwinkelig der Nordseite der Kirche an. Seine Aussenfronte wurde durch den südlichen Zug der Ringmauer gebildet. Daneben hatte das



Hauptthor gestanden, zu welchem über den Graben eine hölzerne Brücke führte. Aus einem kleinen gegenüberliegenden Thore führte ein Abstieg zu dem am Westfusse befindlichen Mühlenkanal hinunter.

Die Gesammterscheinung des Schlosses weist auf einen durchgreifenden Umbau zu Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jahrhunderts hin. Als Rest der mittelalterlichen Anlage gibt sich nur der Thurm zu erkennen. Der Grundriss bildet ein unregelmässiges, von Ost nach West gestrecktes Fünfeck, das mit drei Flügeln einen Hof umschliesst. Die Nordseite dieses Letzteren ist durch eine bis auf Brusthöhe abgetragene Mauer geschlossen. Der Südflügel ist stumpfwinkelig gebrochen, der westliche schmäler als die östliche Basis. Diese besteht aus drei Theilen: dem wahrscheinlich zu Anfang des XVI. Jahrhunderts erbauten südlichen Hause, dem Thurme und einem niedrigeren Gebäudeschenkel, der die Ost- und Nordseite dieses Letzteren umschliesst. Die wenigen formirten Theile des Süd- und Westflügels weisen auf das XVII. Jahrhundert. Das einzige Datum, 1666, ist im ersten Stocke des Südflügels angebracht.

Der Thurm (Fig. 37 u. 38) baut sich auf quadratischem Grundrisse über dem Erdgeschosse mit drei folgenden Stockwerken auf. Den Abschluss bildet ein Satteldach mit originell gezinnten Giebeln im Süden und Norden. Das Mauerwerk, dessen Dicke bis zur Basis des obersten Stockes 2,35 m. beträgt, besteht aussen aus schlechten Sandsteinquadern von 20—23 cm. Höhe und 65—90 cm. durchschnittlicher Länge mit sorgfältigem Rand-, resp. durchgehendem Kantenbeschlag und bald rauh, bald rund vorspringenden Spiegeln. An den oberen Theilen erscheint dasselbe als eine sehr stark vorspringende Rustica. Die innere Fütterung besteht aus Quadern von mittlerer Grösse. Das Erdgeschoss, über dem sich eine 4,39 m. hohe Rundtonne wölbt, bildet ein Quadrat von 3,56 m. innerer Seitenlänge. Die Nord- und Südwand tritt 1,78 m. über dem Boden hinter einem schrägen Absatze zurück. Durch die Mitte der Westwand wurde nachträglich eine Pforte gebrochen, die mit einer durchgehenden, 1,97 m. hohen Rundtonne bedeckt ist. Darüber befindet sich ein ganz kleines Rundbogenfenster, das inwendig als vermauerte viereckige Lucke zum Vorschein kommt. Der alte Eingang liegt an der Westseite des ersten Stockes, eine aus Rusticaquadern gewölbte Rundbogenthüre, die nachträglich in ein viereckiges Fenster mit einer 1,92 m. hohen flachbogigen Kammer umgewandelt worden ist. Hinter dem Thürbogen sind inwendig zwei Löcher für den Sperrbalken angebracht. Wie das Erdgeschoss ist auch der erste Stock mit einer Rundtonne bedeckt, deren Scheitelhöhe 3,02 m. misst. Durch die Mitte der 2,26 m. dicken Nordwand ist vermuthlich erst im XVII. Jahrhundert eine schmale gefaste Pforte gebrochen worden, die sich beiderseits mit einer gefasten Stichbogenthüre öffnet und den Zugang zu dem 6 Stufen höher gelegenen nördlichen Anbau bildet. Hier sind an der Aussenseite des Thurmes die behelmten Wappen zweier St. Gallischer Amtsschreiber, darunter eines Schobinger, gemalt. Die eiserne Aussenthüre hat ein hübsches Schloss mit gravirter Verzierung im Stile des XVII. Jahr-

hunderts. Neben der inneren Thüre ist hart an der Ostwand der flachgedeckte Abtritt in der Mauerstärke ausgespart; er ist 1,60 m. hoch, 1 m. tief und

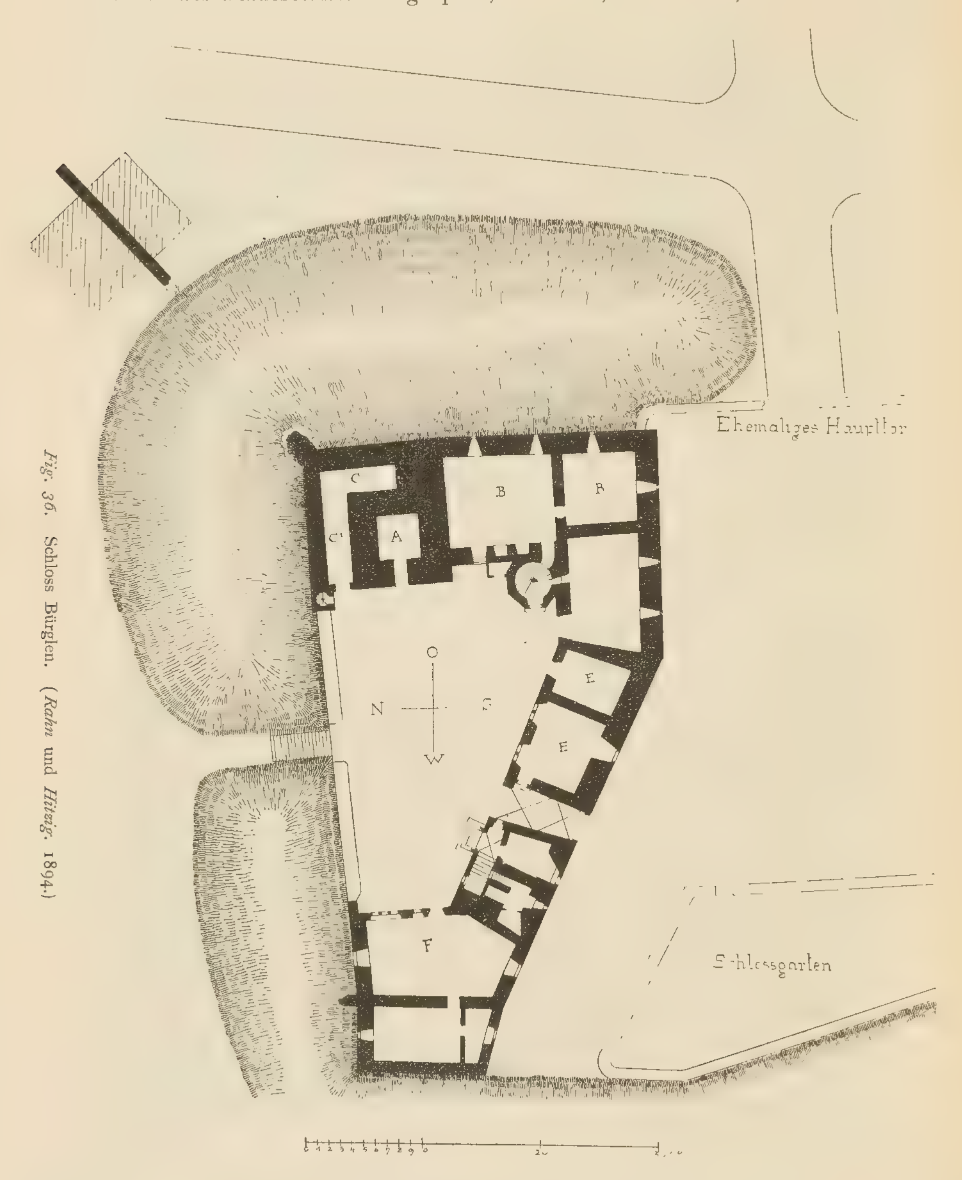


Fig. 36. Schloss Bürglen. (*Rahn* und *Hitzig.* 1894.)

0,75 m. breit, die Brille aus Stein. An der Südseite befindet sich 1,60 m. über dem Boden der wahrscheinlich später erstellte zweitheilige Zug eines

Schornsteines. Der Eingang zum zweiten Stocke befindet sich an der Südseite. Das rundbogige, gefaste Thürgericht deutet auf das XVI.—XVII. Jahrhundert. Es gilt dasselbe von dem rippenlosen, flachbogigen Gewölbe, das, von schmucklosen Eckconsolen getragen, mit einer Scheitelhöhe von 2,56 m. diesen Stock überspannt. In der Mitte der Nordseite ist eine kleine flachbogige Nische angebracht, in der Mitte der Westmauer ein viereckiges Fenster in flachbogiger Kammer, die mit einem einzigen Seitensitze versehen ist. Auch in dem dritten (obersten) Stocke ist der flachbogige Zugang in der Mitte der Südwand angebracht. An den drei übrigen Seiten, deren Dicke 0,90—1,10 m. beträgt, sind jedesmal zwei Schlüsselscharten in flachbogiger Kammer geöffnet.

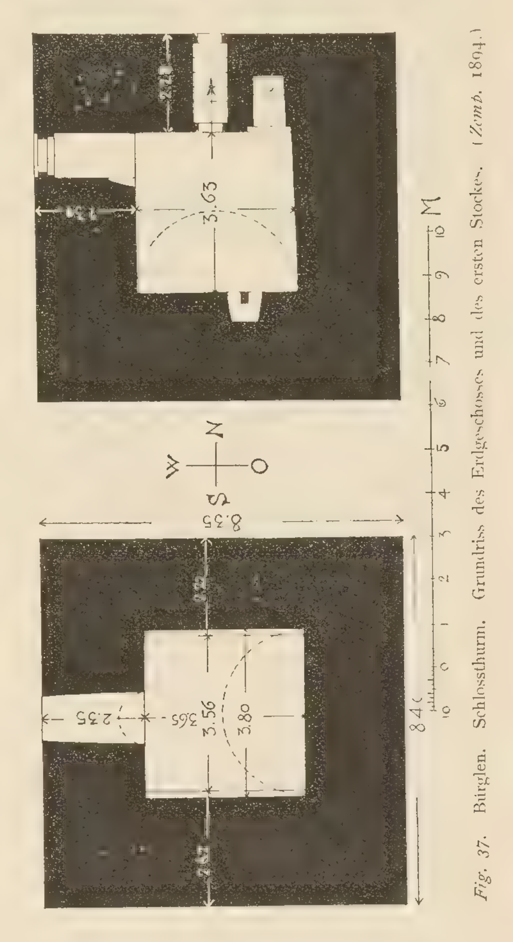


Fig. 37. Bürglen. Schlossthurm. Grundriss des Erdgeschosses und des ersten Stockes. (*Zemp.* 1894.)

Das südlich anstossende Wohngebäude besteht aus einem Keller mit Maulscharten, dem gleichfalls flach gedeckten Hochparterre (Magazin) mit aufrechten Schlitzen und drei Wohnstöcken. Am Südende des Hochparterres befindet sich ein muthmasslich im XVII. Jahrhundert ausgebautes Zimmer. Das Brusttäfer ist mit einfachen Pilastern gegliedert und die flache Decke über dem Zahnschnitte durch kräftig profilirtes Stabwerk in quadratische Felder getheilt. In dem Gange, der vom Treppenthurm durch die Tiefe des folgenden Stockes führt, öffnen sich an der Südwand zwei gekehlte Rundbogenthüren. Die entsprechenden Zimmer sind, wie der Gang, mit flachen Holzdielen bedeckt, die von gekehlten Unterzügen getragen werden. Dieselbe einfache Gliederung mit breiten Leisten wiederholt sich an den Wänden. Der schmale Flügel, der sich in gleicher Aussenfronte mit diesem Wohnhause der Ostseite des Thurmes vorlegt, hat ein fensterloses Erdgeschoss und im ersten Stock moderne viereckige Fenster. Der recht-

winkelig anstossende Nordflügel ist nur im obersten Stock mit Fenstern versehen. Seine westliche Verlängerung bildet ein kleiner viereckiger Ausbau mit hölzerner Wendeltreppe und hölzernem Kuppelthürmchen, das ehedem ein Glöcklein enthielt. Aus der S.-O.-Ecke des inneren Hofes springt ein hoher achteckiger Thurm mit Zwiebelkuppel und steinerner Wendeltreppe vor, die zu oberst mit einer flachen Holzdiele schliesst. Die Thüre zu ebener Erde mag im XVII. Jahrhundert erstellt worden sein. Zu Seiten des Rundbogens, der von Pilastern mit Rollwerk getragen wird, sind zwei leere Cartouchen angebracht. Der lange Süd- und der schmale Westflügel sind einschliesslich des Erdgeschosses zwei Stockwerke hoch. Ein Durchgang, der durch die Mitte des Südflügels nach dem Garten führte, ist mit zwei rippenlosen flachbogigen Zwillingsgewölben bedeckt. Westlich daneben befindet sich an der Hofseite ein stattliches Portal. Das korinthische Gebälk wird von zwei toskanischen Säulen getragen. Die kannellirten Schäfte sind mit Fruchtschnüren behängt. Von dem Flure gelangt man gerade aus in das kleine Archiv. Beide Theile sind mit rippenlosen, flachbogigen Kreuzgewölben bedeckt. Westlich daneben befindet sich der Zugang zu einem vermauerten Gelass, in dem sich der Backofen und eine angeblich in die Tiefe führende Treppe befand. Im

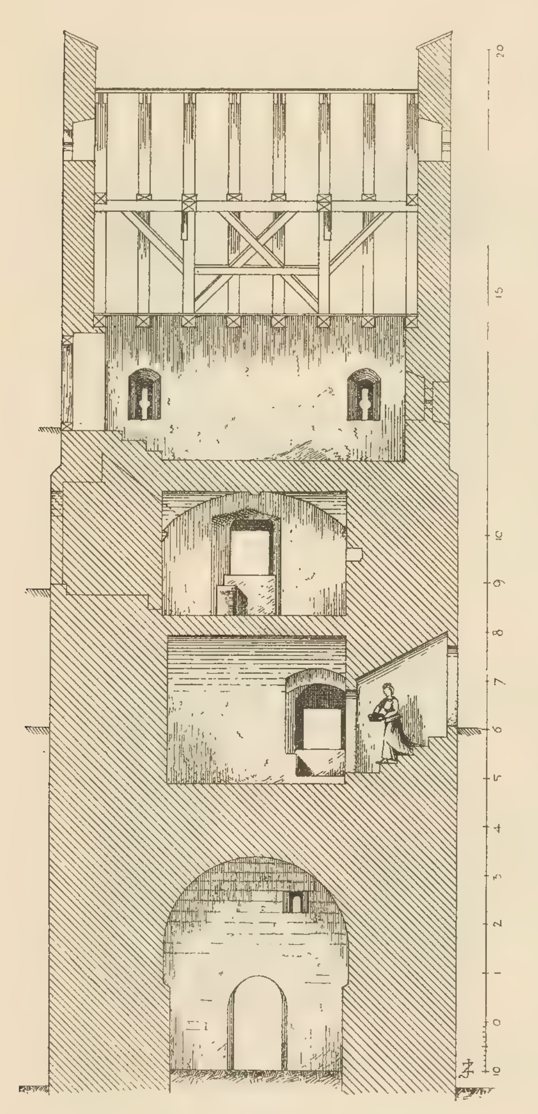


Fig. 38. Bürglen. Schlossthurm. (*Zemp.* 1894.)

ersten Stock befindet sich eine hölzerne, von toskanischen Säulen flankirte Thüre, deren Sturz das Datum 1666 trägt. Sonst sind hier, wie im Westflügel, alle Theile modern ausgebaut. *R.* 1894.

Die kahle und schmucklose **Kirche** dürfte im XVII. Jahrhundert erbaut worden sein. Die Stelle des 1869 errichteten Thurmes hatte bis dahin ein Dachreiter versehen. Die 1661 datirte hölzerne *Kanzel* ist in dürftigem Hochrenaissancestil gehalten. Zwei *Grabsteine*, der eine mit dem Wappen der Klingen und Bürglen, der andere derjenige des 1538 verstorbenen Freiherrn Ulrich von Hohensax, die sich bis 1869 in der Kirche von Bürglen befand (Beitr. XVI. 77), sind seither auf Schloss Altenklingen (vide oben pag. 13) verbracht worden. *R.*

Die ehemalige **Stadtmauer**, welche einen annähernd rechteckigen Plan begrenzte, ging von dem Schlosse aus: der westliche Zug von der N.-W.-, der stumpfwinkelig gebrochene östliche Zug von der N.-O.-Ecke. Jener besteht aus rohem Mauerwerk von Kieseln. Er ist stellenweise 8 m. hoch erhalten, an der Basis 1,10 m. dick. Der östliche Zug, den ein vorliegender Graben deckte, ist aus kleineren Kieseln gemauert, bloss 70—90 cm. dick und nur noch etwa 4 m. hoch erhalten. Unweit des Schlossgrabens ist der südliche Pfosten eines aus Sandsteinquadern gebauten Thorbogens erhalten. Pfosten und Bogen sind in einem Zuge gefast. *Isenring's* Ansicht zeigt den Rundbogen von einem niedrigen, mit Satteldach und viereckigen Fenstern versehenen Oberbau überragt. Von dem Thore lief, zum Graben absteigend, eine gezinnte Ringmauer zu der N.-O.-Ecke des Schlosses hinüber. Zwei nicht mehr vorhandene Thore scheinen am Nordende der östlichen und westlichen Stadtmauer gestanden zu haben. *R.* 1894.

Bürglen.

Angebliche Burgstelle, südöstlich nahe bei Nussbaumen, Bezirk Steckborn.

Burg.

Vide Ochsenhard und Tettikofen.

Bussnang.

Pfarrdorf, Bezirk Weinfelden, auf einer diesem Orte gegenüberliegenden Anhöhe auf dem linken Thurufer.

Der Ort Bussnang (Pussinwanc) wird 822 zum erstenmal genannt, am 15. April 886 wird auch bereits der Bau einer Kirche des hl. Gallus (basilica

sancti Galli, que conditur in loco nuncupato Pusanhanc) erwähnt. Späterer Patron der Kirche ist S. Johannes Baptista, mindestens seit 1380. Angeblich 1123 (wohl 1423?) soll, laut einer an der Decke der alten Kirche angebrachten Jahrszahl, ein Neubau stattgefunden haben. Die jetzige Kirche datirt von 1778. Der Kirchensatz stand bei den Freiherren von Bussnang, wurde 1464 von Walther und Konrad von Bussnang an die Kommende Tobel geschenkt, fiel bei Aufhebung des Johanniterhauses 1799 an den Staat und 1830 endlich an die Gemeinde. (Quellen: *Wartmann*, I u. II; *Kuhn*, Thurg. Sacra, I, 1, S. 52, ff; *Nüscheler*, II. 163.) *D.*

Die **Pfarrkirche** hat ein einschiffiges, 1778 erbautes Langhaus, über das sich eine flache Gipstonne spannt. Ein gefaster Spitzbogen mit einfach aufgeschrägten Sockeln trennt dasselbe von dem kurzen, eine Stufe höher gelegenen Chore, der dreiseitig abschliesst und mit einer flachen Gipsdiele bedeckt ist. Die einsprossigen Spitzbogenfenster sind über den halbrunden Theilbögen mit Fischblasen ausgesetzt. Eine kleine gefalzte Spitzbogenthüre führt vom Schiff in das flach gedeckte Erdgeschoss des südlich angebauten Thurmes, der sich unter dem Zeltdache auf jeder Seite mit zwei Flachbogenfenstern öffnet. *R.* 1893.

Die **Sakristei** verwahrt eine silberne, theilweise vergoldete, mit Figuren, Blumen und Früchten getriebene Platte mit zwei Messkrüglein von vorzüglich schöner Renaissancearbeit. XVI.—XVII. Jahrhundert. Beschaumarke Rapperswil. (Katalog der Gruppe 38 der Schweiz. Landesausstellung 1883, S. 221, Nr. 29.)

Die **Burg** war der Stammsitz der mächtigen Freiherren von Bussnang und ihrer Seitenlinie, der Griessenberger. — Die erste sichere Erwähnung der Bussnanger geschieht in einer Kreuzlinger Urkunde vom Jahre 1158. Doch lassen etwas unsichere Spuren schon auf ihre Existenz im IX. Jahrhundert schliessen. Das Schloss blieb im Besitz der Familie bis zu deren Erlöschen mit Walther von Bussnang, Komthur zu Tobel; es war aber schon im Appenzellerkriege 1407 zerstört und nicht wieder aufgebaut worden. (*Näf*, V, 168—174; Beitr. XI, S. 1 u. ff.) *D.*

Sein Standpunkt ist bestritten, auf keiner der angesprochenen Stellen eine Spur von Mauerwerk zu finden. *Kuhn* (l. c. S. 53) sagt, sie sei auf der sog. «Erdscholle», mittäglich von der Kirche, gestanden und die Trümmer seien 1787 zum Kirchenbau benützt worden. *R.*

Buwil.

Vide Anwil.

Castel, Ober-.

Schlossruine südlich oberhalb Tägerwylen, südwestlich von Konstanz. Bezirk Gottlieben.

Das Schloss Castel soll zwischen 1111 und 1127 von Bischof Ulrich I. von Konstanz erbaut worden sein; sein Nachfolger Ulrich II. liess das Schloss aus Furcht vor Graf Rudolf von Bregenz wieder zerstören (Cas. mon. Petrish. l. 4, c. 29, M. G. SS. 20, 666). Das Domkapitel soll ihn darum bei Kaiser Lothar II. und Papst Innozenz II. verklagt haben und der Bischof legte infolge dieser Widerwärtigkeiten seine Würde nieder und kehrte 1138 in's Kloster St. Blasien zurück, dessen Conventual er zuvor gewesen (Reg. episc. Const. I. 95). Das Schloss aber ward wieder aufgebaut, Bischof Eberhard II. urkundete am 11. August 1269 «in Castello» und 1204 begegnet uns zum ersten Male urkundlich die bischöflich konstanzische Ministerialenfamilie von Casteln, de Castello, die das bischöfliche Schenkenamt bekleidet. Diese spielte eine gewisse Rolle; mehrere Aebte und Domherren sind aus ihr hervorgegangen. Dietegen oder Walther von Castel, Ritter, war Zeuge der Ermordung König Albrechts und Dietegen ward später von Kaiser Heinrich VII. den St. Gallischen Landen zum Reichsvogt gesetzt. Noch vor dem Erlöschen des Geschlechtes mit Diethelm von Castel, Abt zu Reichenau und Petershausen, † nach 1342, ist das Burglehen und das Schenkenamt an die von Oetlishusen übergegangen, die sich seither vorwiegend auch Schenken von Castel nennen. Während dieser Zeit weilte der Bischof Nikolaus von Konstanz nicht selten auf dem Schloss Castel, so 1340, Montag nach Hilari und Freitag nach Lichtmess. Nicht lange blieb Castel in den Händen der Schenke; 1395 hat es der Ritter Ulrich von Roggwil inne. Fast hundert Jahre blieb es bei dessen Nachkommen und kam dann an die ritterliche Konstanzerfamilie der Vogt, genannt von Wartenfels, die sich seither Vogt von Castel nannten. Im März 1499 verbrannten die vor Konstanz rückenden Eidgenossen die Burg Castel. 1661 verkaufte Frau Jakobea Segesser von Bruneck, geb. von Bernhausen, Schloss, Güter und Zugehörde zu Ober-Castel den Gebrüdern Tobias, Daniel und Hermann Zollikofer von Altenklingen, Bürgern zu St. Gallen. Ca. 1765 verkauften es die Zollikofer an Junker Daniel Scherer von Scherburg, Bürger zu St. Gallen, dessen Nachkommen es noch heute besitzen. (Quellen: *Näf* V, Reg. episc. I.) *D.*

Ansichten. «Prospect von dem Schloss Ober-Kastel im Tourgou», Zeichnung von *J. v. L.* (von Loob?) im Besitz des Herrn Ludwig Leiner, Director des Rosgarten-Museums in Konstanz. *Herrliberger*, Topogr. I. zu pag. 23. *Hottinger & Schwab*, II. 179. *Aug. Näf*, Sammlung St. Gallischer Burgen, V. Thurgau (Msc. im Besitz des historischen Vereins von St. Gallen). *Wagner*, Ct. Thurgau, Taf. 16.



Fig. 39. Ober-Castel.

Die Burgstelle (Fig. 39 u. 41) ist ein von West nach Ost lang gestrecktes Plateau. Das westliche Ende, wo der Thurm steht, ist durch einen breiten und tiefen, wohl natürlichen Einschnitt von dem etwas höheren Standorte

des neuen Schlosses getrennt; die Süd- und Ostflanke sind von einem Tobel begrenzt und nördlich fällt das Plateau steil gegen das Vorgelände ab.

Der kleine Thurm (Fig. 40) erhebt sich mit ziemlich kräftigem Anzuge auf einem sehr unregelmässig rechteckigen Plan. Seine östliche Gesammthöhe beträgt aussen nur 12,50 m. Er ist aus ziemlich grossen Bruchstücken von Sandstein und einzelnen Kalkblöcken gemauert. Die Ecken sind aus sorgfältig gemeisselten, glatten Sandsteinquadern von mittlerer Grösse gefügt, die keine Buckel haben. Der Eingang, der sich zu ebener Erde an der bloss 1,50 m. dicken Ostseite öffnet, ist später ausgebrochen worden. Die alte, aus Kieseln und Bruchsteinen gewölbte Rundbogenthüre ist an derselben Fronte 7,35 m. über dem äusseren Boden gelegen. Unter der Schwelle springen zwei alte Consolsteine vor, die aus unbearbeiteten, über einander vorkragenden Stücken bestehen und einen modernen Balkon tragen. Die Beschaffenheit des Inneren, dessen obersten Abschluss eine moderne Cementdecke bildet, stellt der Schnitt (Fig. 40) dar. Der östliche Thurmfuss liegt 8,90 m. über dem nördlichen Aufstiege, zu dem hier die Thurmmauer heruntergeführt ist. Ob hinter derselben im Thurmfusse ein Hohlraum besteht, ist nicht mehr nachzuweisen. An diesem Nordfusse führte zu dem ersten Drittel der Langburg ein zwingerartiger Aufstieg empor. Der Pfosten

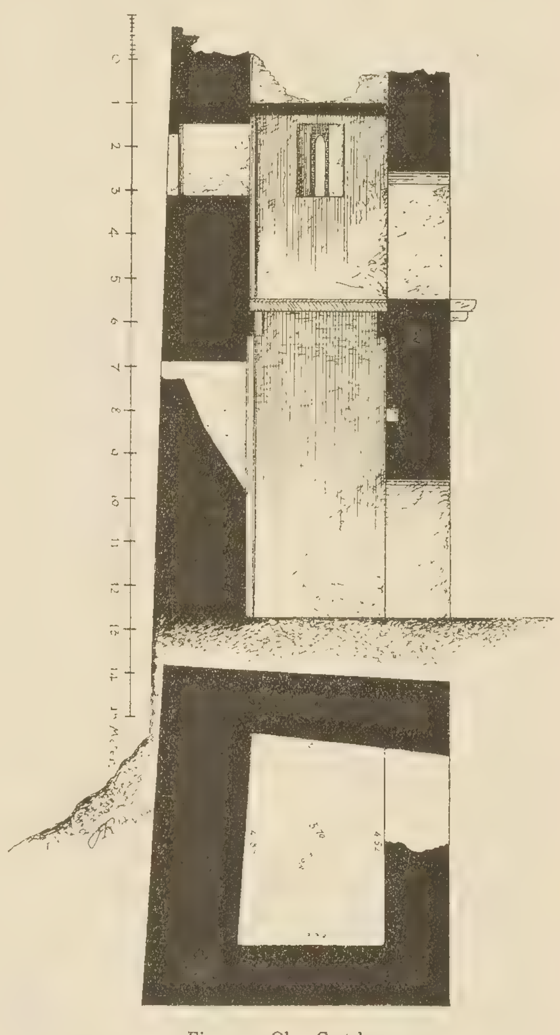


Fig. 40. Ober-Castel.

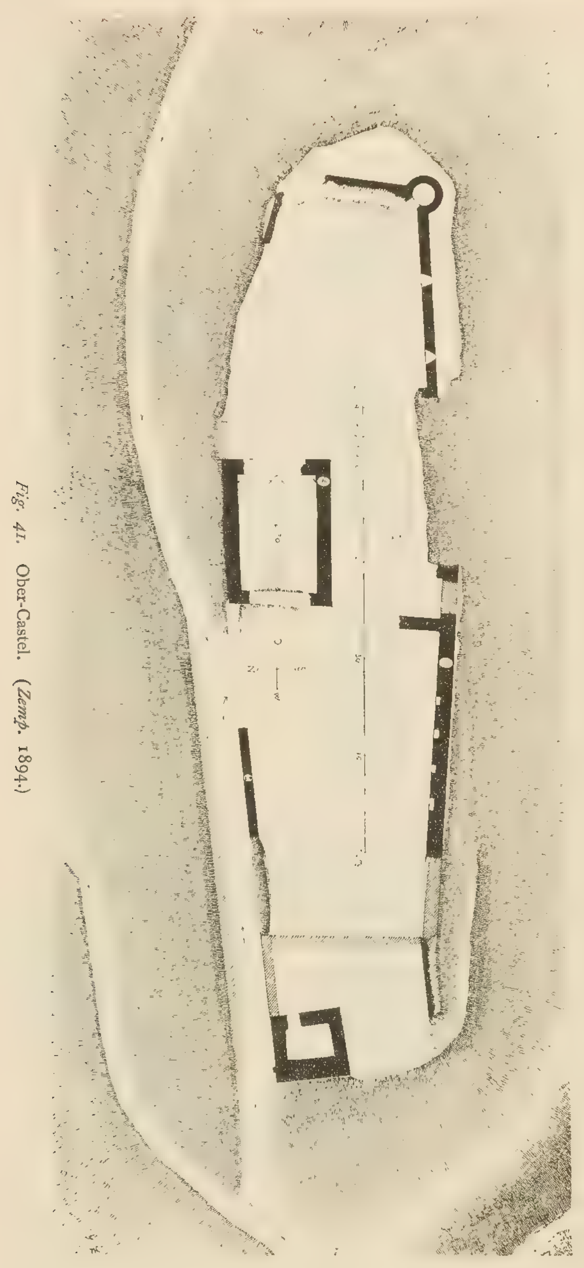


Fig. 41. Ober-Castel. (*Zemp.* 1894.)

des Aussenthores an der Nordwestecke des Thurmes ist noch erhalten; seine äussere Kante ist mit einem Falze versehen und hinter der inneren am Thurme das viereckige Loch für den Sperrbalken angebracht.

Die Aussenmauer, welche diesen Aufgang bewehrte, ist zerstört.

Von der Burg sind ausser dem Thurme nur die Ringmauern und die Ueberreste eines kleineren, in der Mitte des Beringes neben der Nordflanke gelegenen Gebäudes erhalten. Die lange, 1,52 m. dicke südliche Ringmauer ragt mit ihrer höchsten Erhebung 7,65 m. über den inneren Boden empor. Hier springt in ganzer Länge ein 1,40 m. hoher und 0,30 m. breiter Absatz, ohne Zweifel als Träger der Flachdiele eines verschütteten Kellers, vor. Darüber befinden sich drei 1,63 m. hohe und 80—90 cm. breite Blenden, die oben mit einem Spitzgiebel abschliessen. Ihre Einfassung besteht aus Sandstein. Die Tiefe dieser rechteckigen Nischen ist mit Sandsteinplatten und oben mit Ziegelmauern geschlossen. An der aus ziemlich

regelmässigen Schichten von Bruchstein gemauerten Aussenfronte ist keine Spur von correspondirenden Scharten wahrzunehmen. Westlich befindet sich wieder an der Innenseite eine stichbogige Nische. Die Gewände bestehen aus Sandstein, der Bogen ist aus Backsteinen gewölbt. Weiter folgen tiefer zwei weite Entlastungsbögen; ihre unregelmässig geführten flachen Spannungen sind nachlässig aus Kieseln und Sandsteinbrocken gefügt.

Die nördliche Ringmauer ragt stellenweise 2,98 m. über den inneren und 4,50 m. über den äusseren Boden empor. Ihre Stärke beträgt nur 0,92 m., was sich daraus erklärt, dass sie durch den Zwinger des Burgweges und eine muthmassliche Fortsetzung desselben gedeckt war. Weiter östlich vor dem nicht mehr vorhandenen inneren Thore folgt ein rechteckiges Gebäude von 12,20 m. innerer Länge zu 8,20 m. N.-S.-Breite. Die fensterlose, 1,62 m. dicke Südmauer ragt nur noch 3,15 m. über dem inneren Boden empor. Die Dicke der Ostwand beträgt 1,65 m. Die innere Fütterung der Mauern besteht aus regelmässigen Lagen von Sandsteinbrocken und Kieseln, die stellenweise den Fischgrät- oder Aehrenverband zeigen, die äussere Verkleidung dagegen aus grossen Kieseln, die in den unteren Schichten 40—60 cm. Seitenlänge haben. Aus dem Südostende des Beringes springt ein bis auf geringe Höhe abgetragener Rundthurm vor, in dessen Sohle noch das alte Steinpflaster besteht. *R.* 1894.

Das **neue Schloss** ist nordwestlich von der alten Burg auf einem etwas höheren Plateau gelegen. Dasselbe wurde nach Beitr. XXXIII. 40 im Jahre 1725, nach *Marmor* (Geschichtl. Topogr. d. Stadt Konstanz, Konstanz 1860, S. 128) dagegen erst 1741 von Daniel und Hermann Zollikofer von St. Gallen erbaut (Ansicht bei *Wagner*, Thurgau, Taf. 16) und neuerdings durch Baron Scherer von Scherburg pomphaft erneuert.

Dänikon.

Vide Tänikon.

Diessenhofen.

Stadt am linken Rheinufer im Kreise und Amtsbezirke gleichen Namens.

Am 24. März 757 schenkt der Priester Lazarus an das Kloster St. Gallen den Weiler (vilarium) Deozincova (*Wartmann*, I. 24). Um 1178 wurde Diessenhofen vom Grafen Hartmann von Kyburg in eine befestigte Stadt umgestaltet und ihr im genannten Jahre Stadtrecht verliehen (vgl. Thurg. U.-B. II. 206 u. 510). 1260 wurde dieses Stadtrecht von Graf Hartmann dem Aelteren erneuert. Die Herrschaft Oesterreich hatte daselbst später nach dem habsburgischen Urbar Twing und Bann und ein jährliches Steuereinkommen

von Hofstätten und Gärten im Betrage von 30—40 Mark Silber. Nach einem Brandunglück, das die Stadt betroffen, gab Herzog Otto durch ein Schreiben aus Nürnberg in der Pfingstwoche 1331 den Diessenhofern zu Hülfe des Wiederaufbaues fünf Jahre lang 42 Mark Silber an dem Zoll zu Diessenhofen; für die folgenden fünf Jahre befreite er sie von allen Diensten, damit sie desto williger bei der Stadt blieben. 1366 im Dezember verlieh Kaiser Karl IV. der Stadt den Zoll auf fünf Jahre zur Wiederherstellung ihrer Ringmauer. Da traf die Stadt 1371 ein neues Brandunglück (*Stumpf*, ed. 1548 lib. V. fol. 74[a]). Die Herzöge Albrecht und Leopold erlaubten daraufhin am 29. November gleichen Jahres, dass die Bürger, wegen dem grossen Kummer und schweren Geldschuld, so Diessenhofen wegen der «nächsten Brunst» und anderen Sachen hatte, das Wein-Umgeld in der Stadt vermehren mögen, einen jeden Saum um vier Mass, vier Jahre lang und nachher, bis die Erlaubniss widerrufen werde. Dessungeachtet hatte die Stadt noch lange an den Folgen dieser Brandfälle zu leiden und nahm noch 1426 einen Juden als Bürger an mit der Begründung: indem wir leider in grossen Schulden stehen und es wohl bedürfen, dass wir Juden und andere Leute aufnehmen etc. (Beitr. XVII. 84). Infolge der Reichsacht Herzog Friedrichs 1415 zur Reichsstadt geworden, kehrte Diessenhofen 1442 freiwillig unter die österreichische Herrschaft zurück. Aber schon 18 Jahre später fiel es für immer in die Gewalt der Eidgenossen. Nach langer hartnäckiger Vertheidigung durch Wernher v. Schinen ergab sich die Stadt am 28. Oktober 1460 an die acht alten Orte und Schaffhausen gegen Zusicherung aller bisher genossenen und erworbenen Rechte und Freiheiten etc. Bis 1798 behielt Diessenhofen ein eigenes Regiment, bestehend in einem grossen und einem kleinen Rathe. Als die Unterthanenländer zur Freiheit gelangten, begehrte Diessenhofen, einen eigenen Freistaat zu bilden, wurde aber zunächst dem Kanton Schaffhausen und nachher dem Thurgau zugetheilt. (Beitr. II, XVII, XVIII. 3, sowie verschied. freundl. Mittheilungen des Herrn *Rudolf Wegelin* (-W) in Diessenhofen aus dem dortigen Stadtarchiv und den handschriftl. Collectaneen des 1876 † Herrn Oberrichter *Friedrich Brunner* in Diessenhofen). *D.*

Ansichten:

Stumpf, Chronik 1548. V. fol. 73 v. (Fig. 42).

Merian, Topogr. Helv. Ausg. von 1642; besser (vermuthlich nach einem Originale *Joh. Jac. Mentzinger's*) in der Frankfurter Ausgabe von 1654 (Fig. 43).

Mathematischer Grundtriß der Jenigen Reben vnd Weingärten, so des Wein Zehendes halb dem Vnderhoff zu Dieſſenhofen, der zeit Dem woll Edlen, Gestreng: vnd Veſten Junkherren Hanß Jacob vom Greütt, Beſitzern diß hoffs vnd Obervogt zu Basendingen, verpflicht: Deme zu Ehren in grundt

gelegt und geriſſen von M. *Johan Jacob Mentzinger* Burger zu Baſell &c: Im Jahr 1640. (Original, colorirte Federzeichnung auf Papier im Archiv der Bürgergemeinde Diessenhofen.)

Grund Riß der Stadt Diessenhofen. *J. J. Hanhart* fec. Zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Im Hauptsaale des Rathhauses von Diessenhofen.

Grosser Plan der « Gegenden von Diessenhofen, am Rhein gelegen, fait par *Jean-Jacques Hanhart* nommé l'anglois MDCCLXX ». Im kleinen Rathssaal.

Kleinere Wiederholung vermuthlich von derselben Hand im Stadtarchiv im Siegelthurm.

« Perspectivische Vorstellung der Stadt Dießenhofen », getuschte Federzeichnung, im Hauptsaale des Rathhauses. Zweite Hälfte des XVIII. Jahrhdts.

Herrliberger, Topogr. III (36 zu pag. 53).

Thurgauer Neujahrsblatt 1827.

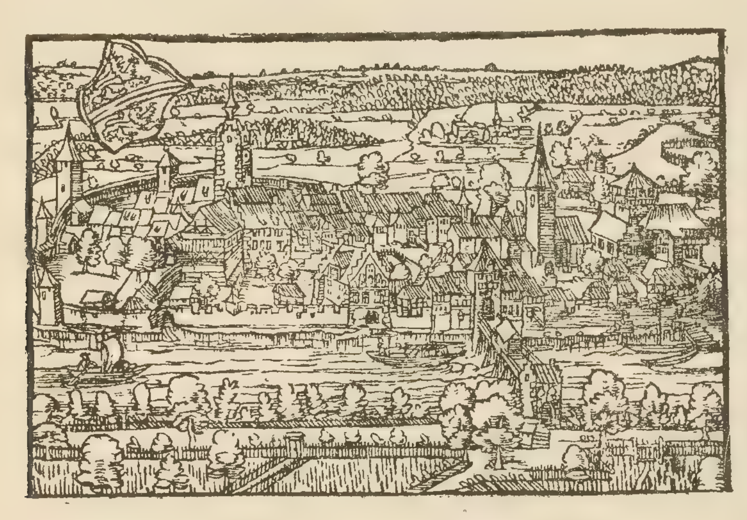


Fig. 42. Diessenhofen. Aus *Stumpf's* Chronik. 1548.

Stadtanlage. Nördlich und westlich bot sich eine natürliche Deckung dar, dort durch den Rhein und hier durch das Gefälle, mit dem sich der Plan nach der Niederung senkt. Für den Schutz im Osten und Süden war durch Gräben gesorgt. Deutlich zeichnen sich im Stadtplane zwei Sectionen ab: die grössere Altstadt im Westen und ein schmälerer Zusatz im Osten, deren gegenseitige Grenze in der Linie des Rathhauses und des Siegelthurmes liegt. Beide Theile waren von einer gemeinsamen Ringmauer umschlossen, die im Osten und Süden der « Neustadt » mit hölzernen Wallgängen, sonst aber mit einem Zinnenkranze versehen war. In die nordwestliche Circumvallation der Altstadt war theilweise der Sitz der Truchsessen, der Unterhof, hinein-

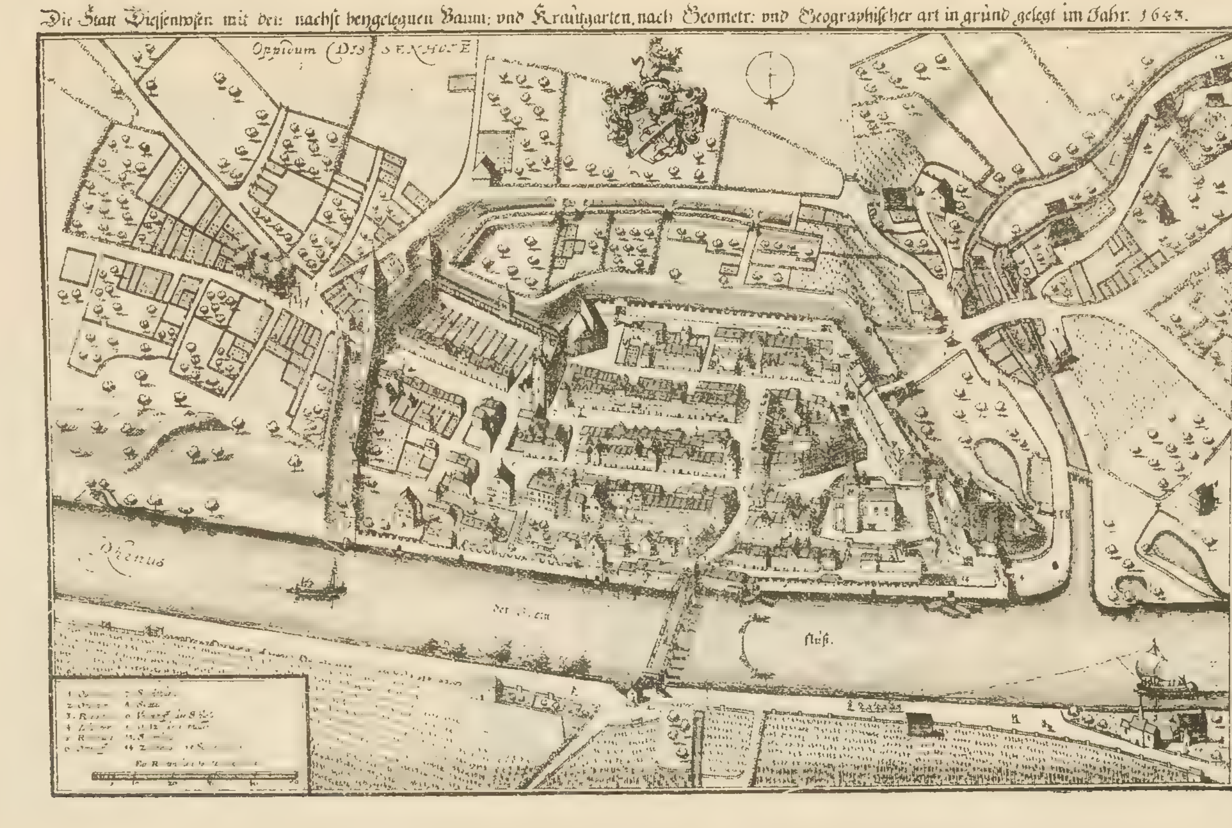


Fig. 43. Diessenhofen. Aus *Merian's* Topographia Helvetiæ. Frankfurt. 1654.

gezogen. Die Stadt hatte ausser dem Siegelthurm vier Thore; diese Letzteren sind jedoch wie die westliche und der grösste Theil der nördlichen Ringmauer gefallen. 1599 kommen vor: das *Rinthor*, dazu sind verordnet 13 Mann; das *Zollthor* 5 Mann; das *Oberthor* 5 Mann; das *Ohrthor* 8 Mann; das Züghaus 2 Mann (Msc. *Brunner*, W). Im Südwesten hatte das *Ohrthor* und am Nordwestende zwischen Rhein und Unterhof das *Zollthor* gestanden; Letzteres ein einfacher Mauerbogen, das Erstere, dessen Abbildung, ein Sepiablatt, sich im Gasthof zum «Adler» befindet, ein zweistöckiges Gebäude, unter dem sich ein Rundbogenthor befand. Der Oberbau war die 1541 erbaute Schule, die bis zu dem 1846 oder 1847 erfolgten Abbruch des Thores benutzt worden ist (Msc. *Brunner*, W). 1554 ist von einer Zollthorbaute die Rede, unbekannt jedoch, ob sich diese Nachricht auf einen Um-, oder Neubau bezieht (l. c.). Aus der Mitte der



Fig. 44. Diessenhofen. Rheinbrücke. Nach *J. J. Mentzinger's* Grundriss der Zehnten-Reben 1640 im Stadtarchive daselbst.

Nordfronte erhob sich als Brückenkopf das *Rheinthor*, ein kleiner viereckiger Thurm mit Zeltdach, unter dem sich als die einzigen nördlichen und südlichen Oeffnungen je zwei viereckige Fenster befanden. Das Aussenthor erscheint bei *Merian* mit einer Zugbrücke versehen und der rechtsuferige Brückenkopf als ein Rundbogenthor, über dem sich ein niedriges Obergeschoss mit Satteldach erhob. Nach *Brunner's* Msc. wäre der «Rheinthurm» 1568 gebaut worden. Bei *Mentzinger's* Grundriss der Zehnten-Reben (Fig. 44) und auf der «Perspectivischen Vorstellung» ist die Mitte der schon 1295 erwähnten Brücke mit einem niedrigen Gebäude von Holz, dem «*Winkhus*» (Wickhus, Wighus?), besetzt, dessen 1404 und 1409 gedacht wird (Msc. *Brunner*, W). Reste der Ufermauer sind noch westlich und östlich des ehemaligen Rheinthores erhalten, indessen bis auf Brüstungshöhe abgetragen. Dort, beim Schlachthause, misst

die Dicke 0,73 m. und hier, beim vorderen Amtshause, 0,82 m. An einem Mauerabbruche ist hier ein Steintäfelchen mit der Inschrift ANO 1665 | WAR BVMEISTER | HER IACOB WEBFER | MAVRER | HF. DM eingelassen. Die gleiche Erscheinung wie das Rheinthor zeigt auf dem letztgenannten Blatte der « *Theri* », der die Nordostecke der Stadt bewehrt. Vielleicht ist dieser Thurm identisch mit dem 1535 und 1554 erwähnten « *Armbrusterthurm* am oberen Stad hinnen » (Msc. *Brunner*, W). Sein Erdgeschoss ist jetzt Unterbau eines Trockenthurmes der nahen Färberei Teutsch. Seine innere Weite misst N.-S. 5,27 m. : 5,60 m. Die östliche Mauerdicke beträgt 1,15 m., die südliche (Stadtseite) bloss 0,75 m. Von diesem Thurme an sind der östliche Mauerzug in seiner ganzen Länge und grösstentheils auch der vorliegende Graben erhalten. Die Dicke der Mauer, an deren Innenseite theilweise Fischgrätverband erscheint, beträgt 1,02 m. Nahe beim Theriss, auf der Höhe des Rathhauses, hat *Merian* einen kleinen Mauerthurm mit hölzernem Obergaden verzeichnet, der aber schon auf dem *Hanhart*'schen Grundrisse und der « Perspectivischen Vorstellung » nicht mehr erscheint. Seine Stelle ist ohne Zweifel angedeutet durch einen Mauerschenkel, der unmittelbar über der Halde, an deren Fuss das hintere Amtshaus liegt, rechtwinkelig aus der trümmerhaften Stadtmauer einspringt. Dann folgte mit einem gleichen, feldwärts ausladenden Oberbau das *Oberthor*, das sich am Ende der Hauptgasse vor der Gabelung der nach Stein und Stammheim führenden Strassen erhob. Die « Perspectivische Vorstellung » zeigt den Obergaden nicht mehr, wohl aber die steinerne Brücke, die mit einem Doppelbogen über den Graben führte. Schon 1801 war der Oberthorthurm schadhaft (Msc. *Brunner*, W). Auch den in der Südostecke stehenden, jetzt gleichfalls spurlos verschwundenen *Pulverthurm* stellt *Merian* mit einem feldwärts vorkragenden Obergaden dar. Von hier verlängerte sich der östliche Graben in beträchtlicher Strecke, um alsdann in den Doppelgraben zu münden, der das südlich vor der Stadt gelegene Gelände deckte. Auf der Höhe des Siegelthurmes ist dieser äussere Graben ca. 80 m. von dem inneren entfernt. Die Sohlenbreite dieses Letzteren misst 14 m. In derselben Gegend ist ein langer Zug der Stadtmauer in ganzer Höhe erhalten. Ihre Stärke misst 0,74 m. Eine regelmässige Reihe von Balkenlöchern, die sich unter dem Zinnenkranze befinden, und ein leichter Mauerabsatz an der Innenseite zeigen die Höhe des ehemaligen Wallganges an. Der folgende Theil, der, stumpfwinkelig ausbiegend, diesen geraden Zug mit der Circumvallation der « Altstadt » verbindet, hat keine Zinnen.

Nur zwei Thürme sind stehen geblieben. Hinter der Südwestecke der ehemaligen Ringmauer steht am Ende der 4,80 m. von derselben entfernten Häuserreihe der « *Thüeren* », ein bloss 10,50 m. hoher Thurm, der auffallenderweise bei *Merian* nicht erscheint. Gleichwohl wird desselben schon früher erwähnt: 1594 « das Haus neben dem Thüeren » — 1649 verkauft die

Stadt die Thüeren-Wohnung. 1706 wurde am Thüeren gebaut (Msc. *Brunner*, W). Sein Grundriss bildet ein verschobenes Viereck von 3,93 m. N.-S.-Tiefe im Inneren. Die Ecken der Bruchsteinmauern sind aus Buckelquadern von Sandstein gefügt. Den Abschluss bildet ein Zeltdach. Die südliche Mauerdicke zu ebener Erde beträgt 0,95 m., die äussere südliche Seitenlänge 5,30 m., die westliche 5,40 m. Unter dem Erdgeschosse, zu dem an der Südseite eine moderne Thüre führt, befindet sich ein ca. 2 Meter hoher, flach gedeckter Keller. Das Erdgeschoss misst ca. 7 Meter Höhe. Es ist mit einer flachen Balkendiele bedeckt, über welcher ein unzugängliches Stockwerk und der Estrich folgen. Der ursprüngliche Zugang führt von dem westlich anstossenden Wohngebäude auf den Estrich, wo die westliche Mauerdicke nur mehr 0,60 und die südliche 0,40 m. beträgt. Hier hatte, nach Bericht eines Augenzeugen, ein Wellbaum gestanden, vermittelst dessen die Gefangenen an Seilen in die unteren Stockwerke hinabgelassen wurden. Die einzigen Thurmlichter sind je eine viereckige Scharte und eine schmale Auslugthüre, die sich an der Süd- und Westseite des Dachbodens öffnen. Die vorliegende Stadtmauer schloss südwestlich mit einem kleinen Rondele ab, das auf *Hanhart's* « Grundriss » die « *Säntinellen* » heisst.

Die Grenze zwischen der alten Stadt und dem muthmasslich jüngeren östlichen Zusatze bezeichnet der in der Mitte der Hauptgasse befindliche *Siegelthurm*, von welchem *Stumpf's* Chronik ed. 1548, lib. v. fol. 74 berichtet: « Anno domini 1545 im Summer, ward der neyw zeytglockenthurn zu Dießenhofen in der statt am platz gebauwen, vn in kurtzer zeyt von grund uuf biß zu end gefürt. » Die Kosten waren 635 fl. 19 Bz. 2 Heller. (Msc. *Brunner*, W). Dieser schlanke Schwibbogen hat ein geböschtes Erdgeschoss. Die Mauern sind verputzt und die Ecken in ganzer Höhe aus regelmässigen Quadern gefügt, die einen glatt vorspringenden Spiegel haben. In gleicher Weise sind die Spitzbogenthore und die Fenster eingefasst, die sich über den Letzteren in zwei Etagen öffnen. Im dritten Stocke sind die Zifferblätter angebracht; darüber ist jede Seite mit einem steilen Staffelgiebel bekrönt. Die Thorbogen sind aussen gefast. Ueber dem Scheitel des westlichen sind das Datum 1545 und darüber das Stadtschildchen gemeisselt. Dieselbe Jahreszahl wiederholt sich auf einer Bandrolle des östlichen Bogenscheitels und darunter die Inschrift « REN. 1863 ». Der Thorgang ist mit einem rippenlosen rundbogigen Kreuzgewölbe bedeckt. Von dem nördlichen Anbau führt eine gefaste Spitzbogenthüre in das erste, flachgedeckte Thurmgeschoss, in welches backofenähnlich das *Stadtarchiv* eingebaut ist. Hier wird das schöne *Panner*, die sog. « *Dionysfahne* », aufbewahrt, von welcher das im Rathhaus befindliche Repertorium bemerkt, dass es, einer Sage zufolge, von Sixtus IV. den Diessenhofern zum Dank für die Hülfe geschenkt worden sei, die sie ihm 1478 gegen die Sforza von Mailand gebracht hätten. Vor 1798 wurde sie

bei militärischen Uebungen der Mannschaften des kleinen Freistaates vorgetragen. Die 1,53 m. hohe : ca. 1,46 m. breite Fahne besteht aus prächtigem gelbem Seidendamaste. Darauf ist beiderseits die gleiche Darstellung: der durchgehende Schrägbalken mit den Löwen und neben der Stange, etwa 2/3 der Höhe einnehmend, der hl. Dionys gemalt. Er hält mit beiden Händen das abgeschlagene, mit der Inful bekrönte Haupt und im linken Ellbogen das Pedum. Zu Füssen sind zwei Schlüssel gekreuzt. Die Löwen sind prächtig stilisirt; der bartlose jugendliche Kopf des Heiligen mit natürlicher, kräftiger Carnation ist sehr eingehend durchgeführt, das goldene, mit schwarzen Schraffirungen modellirte Gewand gothisch gebrochen. Die Zeichnung trägt ausgesprochen nordischen Charakter. *R.* 1895.

Der **Unterhof** war der Sitz der Truchsessen von Diessenhofen, die vermuthlich dem Hause der kiburgischen Ministerialen von Hettlingen entstammten und seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts (1248 H. dapifer, *Kopp* Urk. II. 91) dieses Hofamt der Kiburger bekleideten. Die Blüthezeit der Familie fällt in's XIV. Jahrhundert, wo sie sich grosser Gunst der österreichischen Herzoge erfreute und stets in ihrem Rathe vertreten war. Erzherzog Rudolf IV. brachte 1362 zwei Monate zu Diessenhofen (wohl im Unterhof ?) zu. Noch vor der Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen, am 17. September 1460, hatte die Stadt von Herzog Sigismund das Schloss, das die Truchsessen kurz zuvor der Herrschaft veräussert, sammt Zoll, Steuern und Vogtei um 6210 Rh. Gld. an sich gebracht. Die eidgenössischen Boten bewilligten den Bürgern 1470, ihre zwei freien Höfe in der Stadt an Konrad von Hornstein zu verkaufen, unter der Bedingung, dass derselbe und seine Kinder wie andere Landsassen, den Eidgenossen huldigen und schwören. Die Vollziehung des Kaufes ist vielleicht an dieser Bedingung gescheitert, denn der Unterhof ist 1474 noch in den Händen der Stadt, welche ihn im gleichen Jahre an Hans von Randegg verkauft. 1491 bewilligen die eidgenössischen Gesandten dem edlen vesten Balthasar von Randegg, das Thürli an seinen Höfen, genannt der Truchsessenhof zu Diessenhofen, welches auf Befehl der Eidgenossen schon vor 1474 vermauert worden, wieder zu öffnen, selbiges aber mit Thüre und Nagel zu verwahren, damit denen von Diessenhofen kein Schade oder Beschwerde daraus entstehe, und einen Revers auszustellen, dass die Bewilligung nur so lange dauere, als die Eidgenossen es für gut fänden (Absch. II. 493; III. 292, 397). 1520 gelangt der Unterhof an die von Schellenberg, 1609 an die Vintler von Pläsch, 1627 an die von Greuth; 1724 kommt er wieder an die Stadt zurück, welche ihn 1735 abermals verkauft, jedoch den Thurm vorbehält, den sie gleichen Jahres für 600 Gulden reparirte (*Hottinger & Schwab*, II. 301 ff., Auszüge aus den *Brunner*'schen Collectaneen und dem Diessenhofer Stadtarchiv, mitgeth. durch Hrn. *Rud. Wegelin*). *D.*

Ansichten:

Vide Stadtanlage.

Wagner, Thurgau. Taf. 3.

Aquarell von *Heinrich Reutlinger*, Malerbuch der Künstlergesellschaft in Zürich. O. XV. Fol. 39.



Fig. 45. Diessenhofen. Unterhof. Nach dem aus dem XVIII. Jahrhundert stammenden Stadtprospecte im Rathhause.

Die kleine Burg ist auf gleichem Plane mit dem Städtchen am unteren Ende desselben auf der schmalen Zunge gelegen, die auf drei Seiten nach dem Rhein und der westlichen und südlichen Niederung abfällt. Ihr Grundriss (Fig. 47) bildet ein Dreieck, dessen Basis die lange Nordfronte bildet. Das Centrum ist der Thurm A, den östlich und nördlich ein Rechteck von Wohnbauten ummantelt. Der Süd- und Westseite desselben legt sich ein Höfchen E vor, das die Ringmauer in Form eines unregelmässig gebrochenen Viertelskreises schliesst. Vor der Ostseite des Schlösschens liegt ein Garten,

an dessen Nordseite eine jetzt vermauerte Thüre von Muschelkalk nach dem Gestade hinunterführte. Bei *Merian* (Fig. 43) ist der Garten durch eine hohe Mauer von dem Kirchhofe getrennt. Am Südende, wo sich an dem gegenüberstehenden Eckhause noch ein Mauervorsprung befindet, hatte das Aussenthor gelegen; gegenüber, bei der Nordostecke des Hauses B, stand ein Pförtchen, von dem eine Treppe zu dem Zollhause hinunterführte. Daneben war eine zweite Thüre nach dem Zwinger geöffnet, der die Ostfronte eines nordwärts ausspringenden Ausbaues begleitete. Hinter diesem Flügel hatte neben der östlichen Hälfte des Saales D ein Höfchen gelegen, das nördlich und westlich von einer Ringmauer umschlossen war. Die westliche Hälfte des Saales dagegen hatte nördlich und östlich frei gestanden. Der Südflanke des Hofes E

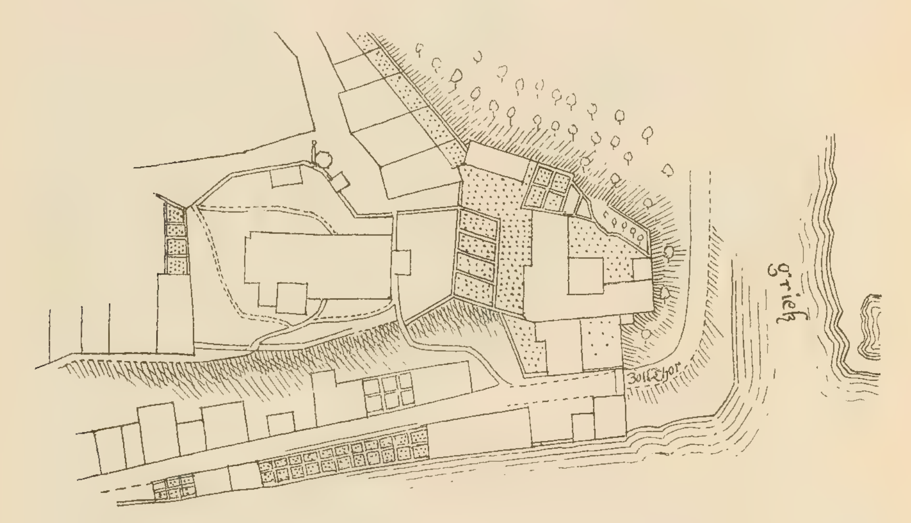


Fig. 46. Diessenhofen. Unterhof. Nach *J. J. Hanhart's* Grundriss der Stadt Diessenhofen im Rathhause daselbst.

legt sich östlich eine schmale, unregelmässige Gartenterrasse F und westlich der Zwinger G G vor, an dessen Ostende ein drittes Aussenthor bestanden zu haben scheint. Der Zwinger schloss vor der Südwestkante des Saales in spitzem Winkel ab. Zwei niedrige Scharten, die sich von der Gartenterrasse F nach dem Zwinger und an der Südseite dieses Letzteren nach Aussen öffnen, sind mit Stichbögen von Backstein überwölbt.

Der *Thurm* A ist nur als Rumpf erhalten. 1801, spätestens 1802, wurde der obere Theil desselben wegen Baufälligkeit abgetragen und der Rest in die Bedachung der anstossenden Häuser einbezogen. Bei *Stumpf* (Fig. 42) schliesst er, wie der Schlossthurm von Mammertshofen, mit einem allseitig ausladenden hölzernen Obergaden ab, wogegen *Merian* (Fig. 43) und die

« Perspectivische Vorstellung » im Rathhause (Fig. 45) ein mässig ausladendes Obergeschoss von Fachwerk zeigen, über dem sich ebenfalls ein Zeltdach



Fig. 47. Diessenhofen. Unterhof. (*Hitzig.* 1895.)

erhebt. Bis zum zweiten Stocke ist das ganze Viereck erhalten, die Nordwand dagegen von hier ab ausgebrochen. Die Westwand setzt unter der ehemaligen Diele ab, während die Süd- und Ostmauer erheblich höher stehen. An Thüren

und Fenstern haben durchgreifende Veränderungen stattgefunden. In die Südseite wurde bis zur Höhe des zweiten Stockes eine Bresche gelegt und diese zu ebener Erde mit einer Thüre und zwei über einander befindlichen Fenstern ausgesetzt. Ebenfalls späteren Datums sind die flachbogigen Thüren an der Ost- und Nordseite des ersten Stockes. Sämmtliche Geschosse sind und waren flach gedeckt. Das Erdgeschoss war fensterlos und sein einziger Zugang das in der Decke angebrachte Einsteigeloch. Der ursprüngliche Eingang befindet sich an der Ostwand des zweiten Stockes, eine 1,98 m. hohe : 0,75 m. weite Rundbogenthüre, deren Schwelle 6,30 m. über dem äusseren Boden liegt. Die innere Kammer ist mit waagrechten Bohlen abgedeckt. Gegenüber öffnet sich in einer scharf auf die Aussenkante verjüngten Kammer eine gleichfalls viereckige Lucke. Unter derselben befindet sich im ersten Stock eine viereckige Nische; sie ist leicht verjüngt und mit flachen Bohlen abgedeckt. Die inneren Wandflächen des Thurmes sind verputzt. Die äussere Mauerung besteht aus mittelgrossen Kieseln in starker Kalkbettung. An der einzig sichtbaren Südwestkante zeigt sich von der elften Schichte an ein regelmässiger Eckbeschlag. Die nach oben nur unmerklich abnehmende Mauerdicke ist gering. An der Südseite beträgt sie zu ebener Erde nur 1,70 m., im ersten Stock 1,63, im zweiten 1,52 m. Etwas beträchtlicher ist die der Nord- und Ostseite (1,80 : 1,83 m. im ersten Stock). Hart über dem Boden sind am Westende der Südmauer die Fischmaasse eingemeisselt.

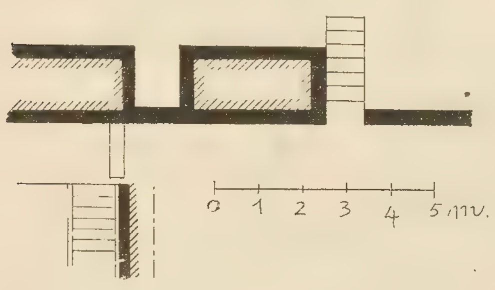


Fig. 48. Diessenhofen. Unterhof. Grundriss des zweiten Thurmgeschosses. (*Hitzig.* 1895.)

Muthmasslich hatte der Thurm nach Osten vorerst frei gestanden, da die allerdings nur bis zum Boden des zweiten Hausgeschosses reichende Scheidemauer, welche den Flur B[1] von den nördlich folgenden Abschnitten C C trennt, fast mit der Mitte der Thurmthüre zusammentrifft (Fig. 48). Immerhin dürfte bereits im XIII. Jahrhundert der Ausbau des Schlosses zu seinem heutigen Umfange stattgefunden haben, denn die Rundbogenthüren und die gleichfalls gefasten viereckigen Fenster, welche zu dem alten Bestande gehören, sind alle in gleicher Form und aus demselben Materiale, einem gelben Muschelkalke, durchgeführt.

Vermuthlich gehört zu diesem alten Bestande auch der östliche Flügel, der sich aus den Häusern B und C zusammensetzt. Den nördlichen Abschluss des zweistöckigen Hauses B bildet gegenwärtig der Flur B[1]. Er ist mit einer flachen Gipsdiele bedeckt und enthält den Abstieg zu dem unter C gelegenen

Keller. Die gefaste Rundbogenthüre, welche den äusseren Zugang bildet, stammt aus späterer Zeit, denn sie ist aus Molassequadern gefügt. Dasselbe

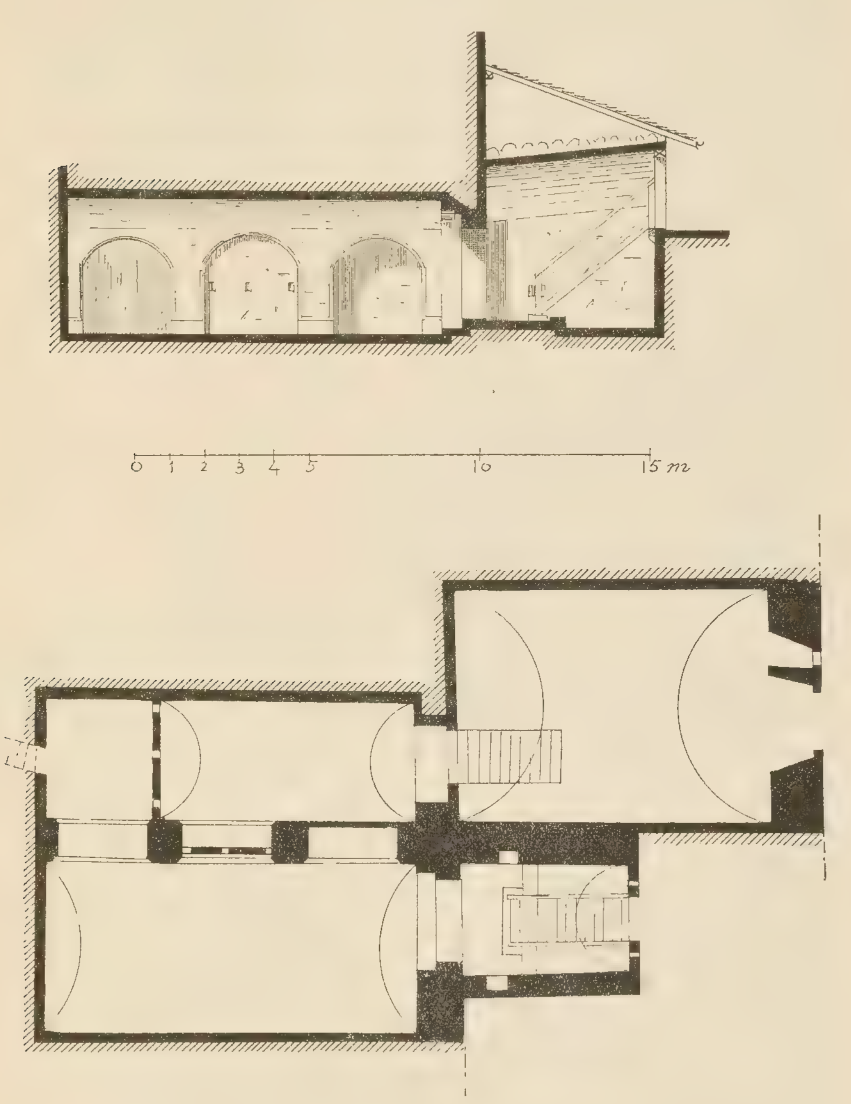


Fig. 49. Diessenhofen. Unterhof. Grundriss und Schnitt des Kellers. (*Hitzig.* 1895.)

gilt von der spitzbogigen Scharte, die sich nördlich daneben öffnet, wogegen als alter Bestandtheil sich die Rundbogenthüre zu erkennen gibt, die zu dem westlich anstossenden Höfchen E führt. Der südlich folgende Abschnitt $B^{2/6}$

ist zu ebener Erde mit einem grossen und zwei schmalen und darüber mit ebenfalls rechteckigen, spätgothisch profilirten Fenstern versehen. Auch diese Oeffnungen sind aus Molasse gearbeitet, wogegen die südöstliche Eckkante des Hauses aus Quadern von gelbem Muschelkalk besteht. Zu ebener Erde ist der nordöstliche Eckraum B^2 mit einer flachen Gipsdiele bedeckt. Ein grüner viereckiger Ofen mag aus dem XVII.—XVIII. Jahrhundert stammen. Die gewundenen Ecksäulchen haben korinthische Kapitäle, die Kacheln sind mit Relief-Cartouchen geschmückt. Die niedrige Kammer B^3 hat eine alte, flache Balkendiele, B^4 ein flaches Tonnengewölbe. Der erste Stock ist modern ausgebaut. Die südliche Hälfte des folgenden enthält einen geräumigen Saal von 7,50 m. N.-S.-Länge : 6,35 m. Tiefe. Er ist mit einer niedrigen, flachgewölbten Holzdiele bedeckt. Die Köpfe der Rundbalken laufen in Lilienblätter aus, die Mitten sind mit abwechselnd verzierten Rundmedaillons besetzt. An dem breiten Mauerstreifen, der die östlichen Fenstergruppen trennt, ist eine halbrunde Nische vertieft. Der obere Abschluss vor der Thüre, die sich an der gegenüber befindlichen Langwand öffnet, lässt auf eine originelle Form der ehemaligen Holzbekrönung schliessen. In der Nordwestecke steht ein viereckiger Ofen aus dem XVI.—XVII. Jahrhundert. Die kleinen grünen Kacheln enthalten die wiederholten Reliefffiguren allegorischer Personificationen: der Justitia, Caritas, Fides etc. Das wulstförmige Kranzgesimse ist bunt.

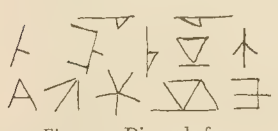


Fig. 50. Diessenhofen. Unterhof. Werkzeichen im Keller.

Schwierig fällt es, über die Anlage zu entscheiden, welche an Stelle des im XVIII. oder zu Anfang des XIX. Jahrhunderts erbauten Hauses C gestanden hatte, weil die Ansicht *Merian's* und die «Perspectivische Vorstellung», obwohl sie augenscheinlich den gleichen Bestand verbildlichen, sich hier widersprechen. Während auf der «Vorstellung», übereinstimmend mit der jetzigen Anlage und *Hanhart's* Grundriss (Fig. 46), C sich bis zur nördlichen Flucht von D verlängert, schliesst C bei *Merian* weiter rückwärts ab, so dass zwischen beiden Gebäuden ein einspringender Winkel besteht. Uebereinstimmend schliesst dagegen auf allen älteren Ansichten C mit einem nördlichen Staffelgiebel ab und fügt sich als nördliche Fortsetzung ein niedriger Vorbau an, der bis zu der Ringmauer reicht. Da seine Giebelspuren an der Nordfronte von C noch sichtbar sind, ist zu folgern, dass die «Perspectivische Vorstellung» als authentische Ansicht zu gelten habe. Das Erdgeschoss von C^1 bietet ausser der gefasten, aus gelbem Muschelkalk gefügten Rundbogenthüre, die sich hart neben dem Thurme nach dem Flügel D öffnet, keine bemerkenswerthen Erscheinungen dar. Unter C und C^1 ist der geräumige *Keller* (Fig. 49) gelegen. Er besteht aus einer zweischiffigen Halle und zwei nördlichen Vorkellern, von denen der östliche höher als der westliche liegt. In die Südseite des Hauptkellers führt von dem Flure B^1 eine schmale und steile Treppe von 21 Stufen herab.

Die obere Thüre ist rundbogig, die untere flachbogig und beide sind in einem Zuge gefast. Der Hauptkeller besteht aus zwei von Süd nach Nord gestreckten Parallelräumen, die mit Flachtonnen bedeckt sind und ehedem mit drei Stichbögen gegen einander offen stunden. Die viereckigen Pfeiler und Vorlagen sind mit Schrägen versehen, die an den Bogenleibungen todtlaufen. Das regelrechte Quaderwerk scheint gelber Muschelkalk zu sein. Auffallend sind die vielen Werkzeichen, von denen Fig. 50 eine Auswahl gibt. Ein gefaster Rundbogen führt am nördlichen Ende der grösseren Osthalle nach dem höher gelegenen Vorkeller. Wie der westlich nebenan befindliche ist auch dieser mit einer Flachtonne bedeckt, allein sie zeigt, im Gegensatze zu dem Quaderwerk des Hauptkellers, eine geringere Structur aus unregelmässigen Werkstücken, die mit Kieseln und Ziegelbrocken versetzt sind, woraus zu schliessen ist, dass dieser Theil ein späterer Zusatz sei.

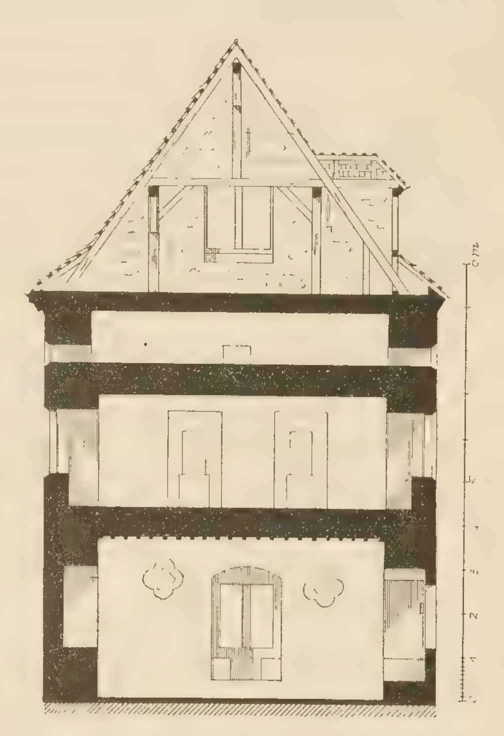


Fig. 51. Diessenhofen. Unterhof. Querschnitt durch den Palas. (*Hitzig.* 1895.)

Mit dem Hause C[1] verbindet sich rechtwinkelig in gemeinsamer Nordflucht der lange Flügel D D[1], der vermuthlich der alte *Palas* war. Sein Mauerwerk, das aus mittelgrossen Kieseln besteht, ist mit dem des Thurmes nicht bündig. *Stumpf* und *Merian* stellen den Palas mit einem hölzernen Obergaden vor, der über der Nord- und Westmauer ausladet. Aus der Mitte der Ersteren springt ein rechteckiger Ausbau vor, der wahrscheinlich die Latrinen enthielt, heute aber spurlos verschwunden ist. Von diesem lief die Westmauer des vorliegenden Höfchens aus, die in ihrer unteren Fortsetzung das Zollthor enthielt. Der «Palas» besteht aus dem Erdgeschoss, einem folgenden Stocke und einem nicht viel über meterhohen Oberraume, der zwischen den Dielen des ersten Stockes und dem Estriche eingeschlossen und nur durch eine in dem Letzteren befindliche Oeffnung zugänglich ist (Fig. 51). Das Erdgeschoss hatte ursprünglich einen einheitlichen Raum gebildet, der als Fest- oder Rüstsaal gedient haben mag.

Muthmasslich im XVII. Jahrhundert hat man ihn durch eine Querwand in zwei ungleiche Hälften abgetheilt, deren östliche mit einer Flachtonne überspannt worden ist. Die grössere Westhälfte dagegen hat ihre alte Bedachung bewahrt, eine 3,77 m. hohe flache Holzdiele, die mit gefasten Langleisten gegliedert ist. In seiner Grundanlage mag dieser Saal schon im XIII. Jahrhundert bestanden haben. Darauf deuten die gefasten Rundbogenthüren an der Süd- und Ostwand und die rechteckige, ebenfalls aus gelbem Muschelkalk verfertigte Scharte, die sich neben der Südthüre befindet. Im XIV. oder zu Anfang des XV. Jahrhunderts jedoch, worauf der Stil der Malereien deutet,

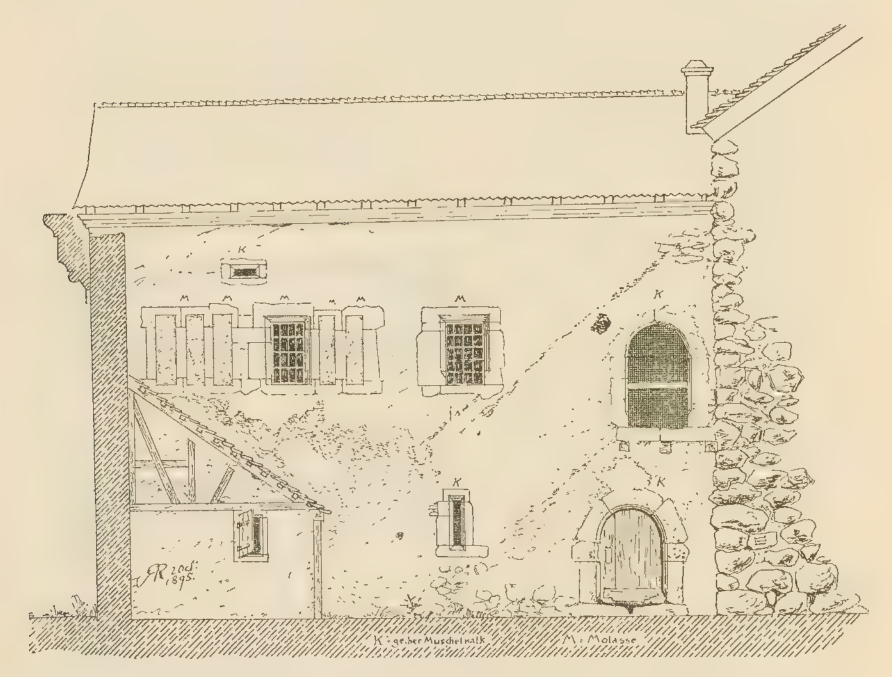


Fig. 52. Diessenhofen. Unterhof. Südseite des Palas.

fand ein Umbau statt, von welchem die jetzige, aus Sandstein bestehende Befensterung herrührt. Vier Fenster, von denen das eine nachträglich zur Thüre umgewandelt worden ist, sind an der nördlichen Langseite geöffnet; zwei, ein grosses und ein schmäleres, an der Südwand vermauert; ein einziges an der Westwand, wie die südlichen mit steinernen Seitensitzen versehen, hat man später mit einer Schlüsselscharte ausgesetzt. Die Kammern sind stichbogig, die Lichter schmale rechteckige Doppelfenster mit schwer gefastem Profil. Werthvoll ist die alte Verglasung, die sich an den nördlichen Fenstern erhalten hat. Der ganze Saal war ausgemalt, doch sind diese Zierden (Fig. 53)

in der westlichen Hälfte viel besser als in der östlichen erhalten. Unter der Decke zieht sich eine Bordüre mit wellenförmigen Ranken von Rebblättern hin; die weissen Ranken und Blätter sind schwarz contourirt, der Grund erscheint jetzt röthlich-grau, wie die Segmente unter der weissen Stange, von welcher an Ringen ein conventionell stilisirtes Pelzwerk hängt. So consequent ist dieser Schmuck von weissen Schildchen oder Schuppen auf grauem Grunde verwendet, dass er sich sogar an dem waagrechten Holzsturz und dem Flügel der südlichen Thüre wiederholt. An den Leibungen der Fenster sind die Schilde in die Längenachse der Bögen gestellt. An der westlichen Schmalseite bildet das Pelzwerk die Unterlage zweier gegen einander geneigter

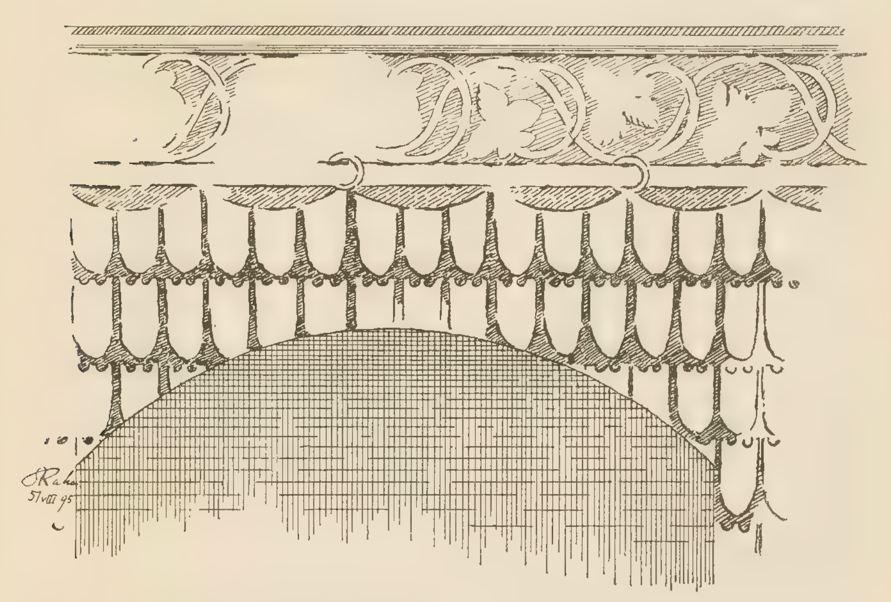


Fig. 53. Diessenhofen. Unterhof. Wandgemälde im Palas.

Spitzschilde, die hart unter der Bordüre von grossen weissen Vierpässen umschlossen sind. An der Ostwand sind die Schilde aufrecht gestellt. Leider ist von ihrem Inhalt ausser Spuren des rothen Grundes nichts mehr zu erkennen.

Noch durchgreifendere Veränderungen haben im ersten Stocke stattgefunden, dessen Ausbau aus dem XVII. oder XVIII. Jahrhundert datirt. Als ältester Theil erscheint hier die gefaste, aus gelbem Muschelkalk gefügte Rundbogenthüre, die sich an der Südseite hart neben dem Thurm, 3,90 m. über dem äusseren Boden öffnet. Die Kammer, die sich in Folge späteren Umbaues nach innen verengt, ist mit flachen Bohlen abgedeckt und hinter den Pfosten noch der alte Sperrbalken erhalten. Vor dieser Thüre hatte ein

viereckiger Ausbau von Fachwerk bestanden, der noch bei *Wagner* abgebildet ist und von welchem, wie sich aus deutlichen Mauerspuren ergibt, eine gedeckte Freitreppe zu dem Hofe hinunterführte. Die sammt und sonders aus Sandstein verfertigten Fenster stammen aus verschiedener Zeit. Die der Südseite, zu zweien und dreien gruppirt, und die westlichen der gegenüberliegenden Langwand stimmen im Wesentlichen mit den Nordfenstern des unteren Saales überein, wogegen die östlichen Nordfenster eine augenscheinlich jüngere Profilirung zeigen. In einem nordwestlichen Zimmer befindet sich ein viereckiger Fensterpfeiler mit schmiegenförmiger Basis und Deckgesimse. Die Kanten

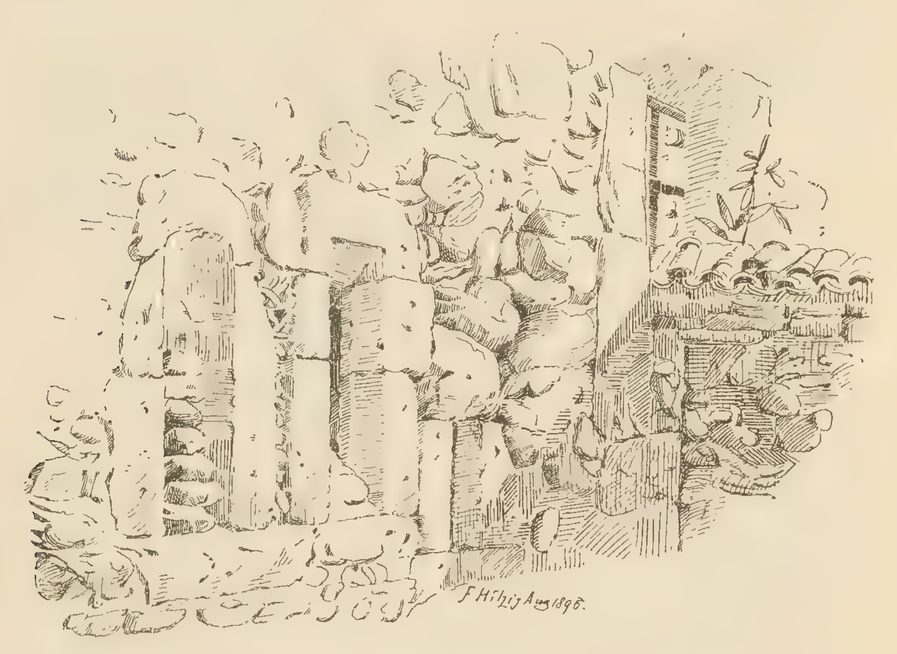


Fig. 54. Diessenhofen. Unterhof. Fenster an der südlichen Ringmauer. (*Hitzig.* 1895.)

begleitet ein kurzer Rundstab, der vor dem oberen und unteren Ende in einer Schräge absetzt. An der westlichen Pfeilerwange sind unter dem Datum 16(88?) die Vollwappen der von Greith und von Wildern gemalt.

Der niedrige Oberbau ist westlich und in der westlichen Hälfte der Nord- und Südseite mit je einer gefasten Maulscharte geöffnet, die aus sauber gearbeiteten Werkstücken von gelbem Muschelkalk bestehen und mithin ebenfalls zu dem alten Bestande gehören. An der Innenseite der Nordwand treten in schmalen Abschnitten grau in Grau gemalte Decorationen zu Tage, Gesimse mit Perlstab, die aus dem XVI. oder XVII. Jahrhundert stammen.

Den Südwest-Zirkel des Höfchens F schliesst die 0,80—1 m. dicke Ringmauer ab. Sie ist einschliesslich der Zinnen 9 Meter hoch. Die Höhe der Zinnen beträgt 0,65, ihre Dicke 0,80, die Breite ca. 1,80 m., die Weite der Scharten misst 1,20 m. Spuren einer Galerie sind nicht wahrnehmbar, denn die in halber Höhe befindlichen Balkenlöcher können zur Aufnahme einer solchen nicht bestimmt gewesen sein. In der Mitte dieser Ringmauer öffnet sich in viereckiger Kammer eine alte Rundbogenthüre, über welcher aussen ein kleines Sandsteinrelief eingesetzt ist. Es enthält zwischen dem Datum 1627 das von Greith'sche Wappen mit der Unterschrift HANS . IACOB . VON | GREV̈T . IN DIESE | HOVEN. Obschon diese Thüre aus gelbem Muschelkalk besteht, scheint mir dennoch fraglich, ob sie nicht später hieher versetzt worden sei, denn hart daneben zeichnet sich eine scharfe Quaderkante aus demselben Materiale ab, der die Spuren eines hofwärts einspringenden Maueransatzes entsprechen. Weiter östlich folgen zu ebener Erde drei gefaste Lucken (Fig. 54). Eine vierte etwas höher gelegene war ebenfalls aus Muschelkalk gefügt, doch sind die Pfosten nachträglich durch Molassequader ersetzt worden. Die mit waagrechten Bohlen abgedeckten Fensterkammern sind vermauert. Diese Oeffnungen, wie die Mauerkante, die Balkenlage eines Zwischenbodens und die hofwärts sichtbaren Giebelspuren deuten darauf, dass dieser Abschnitt die Aussenmauer eines ehemaligen Gebäudes war, das sich möglicherweise bis zu dem Thurm erstreckte und zu welchem eben jene Thüre gehört haben mag. Die östlich folgende Thüre, die neben dem Hause B nach der Gartenterrasse F führt, ist nachträglich ausgebrochen, dagegen scheint über derselben ein älterer Ausgang bestanden zu haben. An dem westlichen Zirkel der Ringmauer sind keine Fensterspuren zu sehen. *R.* 1895.

Der **Oberhof**, ehedem Freihof genannt, gehörte noch 1399 den Truchsessen. Nach der schweizerischen Eroberung kam er an die Stadt, die 1470 von den Eidgenossen die Bewilligung erhielt, ihn gleich dem Unterhof an Konrad von Hornstein zu veräussern. Doch scheint auch diesbezüglich der Kauf nicht perfekt geworden zu sein, denn 1484 ist er gleich dem Unterhof im Besitz derer von Randegg. 1592 gehört er denen von Breitenlandenberg, welche ihn 1623 an Hans Balli Benker veräussern. Er kam hierauf an Anna Maria von Bodmann geb. von Bubenhofen, die ihn 1634 an Pfarrer Spleiss verkaufte. (Gef. Mittheilung aus dem Stadtarchiv von stud. phil. *Rud. Wegeli.*)

Das schlossartige Gebäude, das seinen jetzigen Namen schon 1759 führte, ist im oberen Theile des Städtchens nahe beim Rathhaus über der steilen Rheinhalde gelegen und hat die gegenwärtige Gestalt in Folge eines zu Anfang des XVI. Jahrhunderts unternommenen Neu- oder Umbaues erhalten. Der Grundriss des zweistöckigen Hauses bildet ein von West nach Ost gestrecktes Rechteck. Der Keller ist flach gedeckt, aus der Mitte der Südseite springt

in schiefer Stellung zur Achse ein viereckiger Treppenthurm vor, dessen Eingangsfronte, gleich der Ost- und Westmauer des Hauses, seinen Abschluss durch einen Staffelgiebel erhält. Vor dem Treppenthurme öffnet sich zu ebener Erde eine viereckige Thüre mit einfach gothischer Profilirung nach dem flach gedeckten Flure, der durch die Mitte des Hauses führt. Die steinerne Wendeltreppe hat eine aus zwei Wulsten gebildete Spindel und ist oben flach gedeckt. An die Westseite des Flures stösst ein geräumiges Zimmer. Seine Holzdecke hat ein einfaches, aber wirksam gegliedertes Cassettenwerk. Die Fenstersäule an der Südseite trägt ein korinthisirendes Kapitäl; die leicht gebauchten Hälften des Schaftes sind durch ein Tau getrennt. Am Nordende des Flures liegt ein kleines Zimmer mit flacher Balkendiele. Die Wände waren mit *Malereien*



Fig. 55. Wandgemälde im Oberhof zu Diessenhofen.

im Frührenaissancestile geschmückt, deren nähere Beschreibung der Anzeiger 1895 S. 463 ff. gibt. Ueber die Entstehungszeit derselben klärt das arabische Datum 1527 auf, das auf der Innenseite des hölzernen Thürsturzes gemalt ist. Die Umrahmung der Gemälde, die an der Ost-, West- und Südwand in zwei Reihen übereinander stunden, wurde an den beiden letzteren Seiten durch das Fachwerk gebildet, das, gleich den Thürgerichten, mit stilvollen schwarzen Ornamenten auf dem braunen Naturtone bemalt ist. Nur drei Bilder, und auch diese in arg zerstörtem Zustande, sind erhalten. Sie schmücken die Westwand und stellen zunächst in zwei übereinander befindlichen Langfeldern (Fig. 55) einen Faschingszug und das obere (Fig. 56) eine muthmasslich aus der zeitgenössischen Schalkslitteratur geschöpfte Allegorie von der Macht des Weibes vor. Das dritte endlich, eine über der Südthüre gemalte Lünette, schildert einen Zweikampf von Centauren. Drei weitere Bilder, die 1892 zerstört worden sind,

zeigten neben der südlichen Thüre eine Falkenbeize zu Pferd, darunter eine Gesellschaft von Jägern, die zu Fuss mit Hunden pürschten, und das dritte rechtwinklig anstossende Langbild an der Westseite den Aufzug eines Papstes, der auf dem Thronsessel einhergetragen wurde. Der lichtgelb und rosa gemalte Sockel an der Westwand ist mit glatten Pilastern und zwei über einander befindlichen Schubladenreihen geschmückt. In der Nordostecke des zweiten Stockes hatte das sog. «Hexenstübli» gelegen. Täfer und Decken, die schon in den Dreissigerjahren verkauft worden sind, waren mit Intarsien geschmückt. Die westliche Hälfte desselben Stockes nahm der «Rittersaal» ein, der ebenfalls eine hölzerne Felderdecke und einen rothen Fliesenboden hatte. An der Rheinseite des westlich anstossenden Magazingebäudes, bei dessen Bau zwei römische, jetzt im Museum von Frauenfeld befindliche



Fig. 56. Wandgemälde im Oberhof zu Diessenhofen.

Amphoren ausgegraben wurden, ist über einer Thüre der steinerne Reliefschild der Breitenlandenberg eingelassen. Seine Form weist auf die Spätzeit des XVI. oder den Anfang des XVII. Jahrhunderts hin. Vielleicht hatte derselbe über dem Aussenthore gestanden, das, mit einem Oberstocke versehen, auf *Merian's* Stadtprospect den Zugang zu dem südlich vorliegenden Hofe bildet. Dieses Vorwerk ist nicht mehr vorhanden und zu Ende der Dreissigerjahre fand auch ein Umbau des Hauses statt, der bemerkenswerthe Einrichtungen beseitigt und das Aeussere in dem nüchternen gothischen Stile umgewandelt hat, der dem damaligen Zeitgeschmacke entsprach. *R.* 1895.

Amtshaus, vorderes, ehedem dem Domcapitel von Konstanz gehörig. Dieses stattliche, am Ufer unweit oberhalb des ehemaligen Rheinthores gelegene Gebäude erscheint bei *Stumpf* (Fig. 42) mit einer durch ausführlichen



Fig. 57. «Dionysfahne» im Stadtarchiv von Diessenhofen (pag. 89).

Blendschmuck ausgezeichneten Staffelfronte. Heute ist dasselbe kahl und bietet auch hinsichtlich seiner inneren Ausstattung wenig Bemerkenswerthes dar. Das nordöstliche Zimmer im ersten Stock hat eine einfach cassettirte Holzdecke, deren Felder mit Roccocomalereien geschmückt sind. Im Mittel-

felde ist die Madonna über dem Schilde von Konstanz und an der Ostwand zwischen den Fenstern eine allegorische Frauengestalt gemalt. An dem Täfer der Nordwand das auf die Malereien bezügliche Datum 1762. Ein schwarzer Kachelofen mit Reliefs in demselben Zimmer stammt aus dem XVII. Jahrhundert. *R.* 1895.

Amtshaus, hinteres, ehemals dem Stifte Petershausen gehörig. Das am Nordostende der Stadt unter dem steilen Abhang gebaute Haus ist an der Rheinseite einschliesslich des Erdgeschosses vier Stockwerke hoch, deren oberstes, ein Fachwerkbau, erst aus den Vierzigerjahren dieses Jahrhunderts stammt. Früher war die nur zweistöckige Fronte mit einem Staffelgiebel bekrönt. Die Ecken des alten Baues sind aus glatten Buckelquadern gefügt, die zweitheiligen, einfach gekehlten Fenster der Mittelpfosten beraubt. Die Zeit der Erbauung gibt das Datum 1558 an, das an der Rheinseite über der Kellerthüre und noch einmal im Vorkeller gemeisselt ist. Die Keller sind mit Flachtonnen von Backstein überwölbt. Aus der Mitte der Westfronte springt im Dreiviertelskreise ein kahles Treppenthürmchen vor, das oben mit flacher Diele schliesst. In einem Zimmer des ersten Stockes befindet sich an der Nordseite eine kleine Fenstersäule. Auf spiralförmig gewundener Basis ist der Schaft leicht geschwellt und mit einem korinthisirenden Kapitäle bekrönt. Alle Räume sind ungewöhnlich niedrig und kahl. *R.* 1895.

In der Häuserreihe, welche von der «Thüren» östlich ausgehend die südliche Stadtfronte bildet, liegt neben dem Freihof ein **altes Haus**, jetzt Scheune eines Herrn Gretner. Das flach gedeckte Erdgeschoss hat einen einfach gothisch formirten Mittelpfeiler von Holz. In der Südwestecke befindet sich der Abstieg zu dem gewölbten Keller, der sich gegen die Treppe mit einer aus gelbem Muschelkalk gefügten Rundbogenthüre öffnet. Im ersten Stock öffnet sich mit zwei modernen Südfenstern ein kleiner Raum mit flacher Balkendiele. An der Ostwand Reste spätgothischer *Malereien* aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts; man erkennt die am Betpult knieende Madonna, hinter der sich von links der verkündende Engel naht. Er hat grüne Fittige und trägt das Diakonengewand. *R.* 1895.

Kirche der Hl. Dionysius, Blasius und Pankratius. Schon in dem oben erwähnten Schenkungsakt vom 24. März 757 wird einer Kirche erwähnt. Am 1. Juli 1242 erscheinen die beiden Grafen Hartmann von Kiburg als Patronatsherren der Kirche (Thurg. U.-B. II. 507). Nach dem Erlöschen des kiburgischen Stammes kam das Patronatsrecht auch an die Habsburger, welchen nach dem Habsburger Urbar die Kirche über den Pfaffen 14 Mk. Silbers reiner Einkünfte eintrug. Schon vor der Reformation war das Präsentationsrecht im Besitz der Bürger von Diessenhofen. Schon frühzeitig fand

die Reformation in Diessenhofen Eingang; am Mittwoch vor dem Palmsonntag 1529 wurden Bilder und Altäre weggenommen und verbrannt. Nach der Schlacht bei Kappel traten auch hier die Katholiken wieder hervor. Die Kirche dient seither beiden Konfessionen zum Gottesdienst. (*Kuhn*, I. 61 ff.; *Nüscheler*, II. 48.)

In Folge eines 1838 durch die Architekten Ruch und Keller vorgenommenen Umbaues ist die mittelalterliche Anlage in das denkbar ledernste Gemächte verwandelt worden. Sie besteht aus dem spätgothischen Langhause und dem muthmasslich romanischen, etwa zu Anfang des XIII. Jahrhunderts erbauten Chore (Fig. 58). *Hauptmaasse* (S. 4): A 31,12, B 11,97, C 6,40, D 19,15, E 15,45, F 7,09 m. Der Chor hat mit dem der Georgenkirche in Stein a. Rh. die Eigenthümlichkeit gemein, dass er nur wenig über

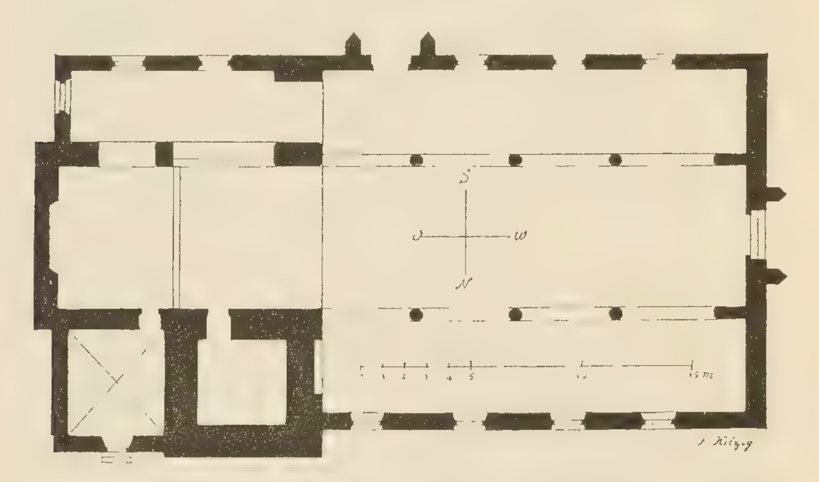


Fig. 58. Pfarrkirche von Diessenhofen.

die gleichfalls geradlinig abgeschlossenen Nebenkapellen vorspringt. Die an der Nordseite gelegene ist die Sakristei, über der sich ein flachbogiges rippenloses Kreuzgewölbe spannt. Zwischen ihr und dem Seitenschiffe erhebt sich der Thurm. Sein flach gedecktes Erdgeschoss ist, wie die Sakristei, nach dem Chore mit einer romanischen Rundbogenthüre geöffnet, deren äussere Kantung ein starker Wulst ohne Basis und Kapitäl begleitet. Die südliche, mit flacher Gipsdiele bedeckte Chorkapelle ist von dem Nebenschiffe durch einen Spitzbogen getrennt, der unmittelbar aus den basenlosen und gleichfalls ungegliederten Vorlagen wächst. Nach dem Chore öffnet sich die Kapelle mit zwei ungegliederten Spitzbögen von ungleicher Weite; ihre Vorlagen und die viereckige Mittelstütze sind leicht gefast, die Gesimse modern; Basen fehlen. Alle Oeffnungen im Schiff und Chor sind modern; nur die Spitzbogen-

fenster an der Schlusswand des Chores und der Nebenkapellen haben ihre spätgothischen Maasswerke bewahrt, doch sind die Mittelpfosten zerstört.

Das Alter des Langhauses dürfte die arabische Jahrzahl 148(0?) bezeichnen; sie ist auf einem waagrechten Thürsturze gemeisselt, den man nachträglich an der Südwand der südlichen Chorkapelle eingemauert hat. Drei Stützenpaare nebst den gleich gebildeten westlichen Vorlagen theilen das Langhaus in drei Schiffe ab. Das Hauptschiff bildet mit dem drei Stufen höher gelegenen Chore einen einheitlichen Raum, über den sich, durch keinen Chorbogen unterbrochen, eine moderne, hart über den Archivolten aufruhende Spitzbogentonne spannt, so dass keine Oberfenster bestehen. Die Seitenschiffe



Fig. 59. Diessenhofen. Siechenhaus. Nach *J. J. Mentzinger's* Grundriss der Zehnten-Reben. 1640.

sind mit flachen Gipsdielen bedeckt, die Stützen schlanke und mässig hohe Pfeiler, deren Deckgesimse aus einer steilen Kehle und hoher, gleichfalls achteckiger Deckplatte bestehen. Hohe Prismen vermitteln den Uebergang zu dem quadratischen Fusse, dessen Sockel aus einer Schräge und einem niedrigen Plinth besteht. Die spitzbogigen Archivolten scheinen hinter der modernen Stuckverkleidung gefast zu sein. Das Aeussere, wo jegliche Zierform fehlt, ist mit Besenwurf verputzt. Auf der «Perspectivischen Vorstellung» ist die Nordseite des kahlen Thurmes zu ebener Erde und im ersten Stock mit einer viereckigen Lucke und die von einem Spitzhelm überragte Glockenstube auf jeder Seite mit zwei leeren Rundbogenfenstern geöffnet. *Grabsteine* und *Epitaphien,* die sich im Chor und in der südlichen Nebenkapelle

befinden, stammen aus der Zeit von 1603—1706. Auf der Empore der südlichen Chorkapelle stehen die spätgothischen, muthmasslich aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts stammenden *Schnitzfiguren* des Gekreuzigten, Mariæ und des Evangelisten Johannes, die beiden Letzteren 65 cm. hoch und alle roh übermalt. *R.* 1895.

Gegenüber Diessenhofen, hart am rechten Rheinufer, befand sich das **Siechenhaus** mit der **Kapelle S. Michael.** 1799 wurden beide durch die Russen zerstört und 1817 die Ruinen abgetragen (*Nüscheler*, II. 61). Ihre Stelle bezeichnet ein bis unlängst weiss getünchtes Mäuerchen, welches als Chalon für die unter der Rheinbrücke durchfahrenden Schiffe diente. Ansichten finden sich in *Merian's* Topographie (Prospect von Diessenhofen) und auf *Mentzinger's* Grundriss der Zehntenreben (Fig. 59).

Dussnang.

Pfarrdorf südlich von Sirnach, Bezirk Tobel.

Alte Kirche Kreuzerhöhung. Bischof Gebhard II. von Konstanz (980—996) soll aus seinem Erbe diese Kirche seinem Domstift vergabt haben. Mit Zustimmung des Letzteren schenkte 1244 Bischof Heinrich I. die Pfarrkirche Tuzzinank nebst ihren Gerechtigkeiten, Zehnten etc. dem Kloster Fischingen. (Thurg. U.-B. II. 542; Geschfrd. II. 162.) Bischof Eberhard bestätigte am 21. Februar 1264 die Schenkung, nach dem Tode des bisherigen Kirchherren Meister Ulrich (Geschfrd. II. 165). 1409 wurde die Kirche sammt ihren Altären, Friedhof und Zubehörden erneuert und eingeweiht und die Kirchweihe auf den Sonntag nach Dreikönigen versetzt. Das Patronatsrecht blieb bis zur Aufhebung 1848 beim Kloster Fischingen. (*Nüscheler*, II. 164; *Kuhn*, 77 ff.; Reg. episc. Const. I. Bd.) *D.*

Das einschiffige, moderne Langhaus mit flachbogigen Fenstern und einer flachen Gipsdiele ist nach dem wenig höher gelegenen Thurmchor mit einem ungegliederten Rundbogen geöffnet, der unmittelbar aus den schwach vorspringenden Vorlagen wächst. Der kleine quadratische Raum hat ein rundbogiges Tonnengewölbe. An der Nordseite umrahmt ein kleiner, mit Nasen besetzter Kielbogen das *Sakramentshäuschen* gegenüber ist ein modernes Flachbogenfenster angebracht. Der ungegliederte Thurm ist aus Tufquadern erbaut und über dem Erdgeschoss in drei Stockwerken mit kleinen viereckigen Schlitzen geöffnet. Die Glockenstube, ein geschindelter Holzgaden, schliesst mit einem Spitzhelme ab. *R.* 1895.

Zehn Minuten nordwestlich von dem Dorfe befindet sich zur Linken der nach Bäretsried führenden Strasse der Standort des ehemaligen **Schlosses Dussnang,** ein kurzer Ausbug, der sich von dem sanften Höhenzuge gegen

die Thalebene vorschiebt. Ein breiter künstlicher Graben umzieht die nördliche Peripherie und trennt den fast runden Hügel, der ringsum steil abfällt von dem rückwärts liegenden Plateau. Die Oberfläche des Burghügels misst 22,50 m. N.-S.-Tiefe : ca. 20 m. Breite. Von Mauerwerk ist keine Spur zu finden.

R. 1895.

Eichli, im.

Etwa 20 Minuten östlich vom Schlosse Liebenfels läuft von dem Massive des Seerückens nordwärts eine breite Bergzunge aus, die nördlich steil gegen die Thalsenkung oberhalb Mammern und westlich und östlich gegen ein Tobel abfällt. Von dem Bergmassive ist sie in ihrer ganzen Breite durch einen Damm getrennt, dessen Höhe am Ostende ca. 6 m. bei 14 m. Stärke an der Basis beträgt. Das so begrenzte Plateau, vielleicht ein ehemaliges *Refugium*, misst ca. 66 m. N.-S.-Tiefe zu 59 m. Breite. Die Ostseite ist des mässigen Abhanges wegen durch einen nur mehr niedrigen Wall geschützt.

R. 1893.

Emmishofen.

Vide Bernrain.

Eppenstein.

Burg unweit westlich von Ober-Oppikon, Gemeinde Bussnang, Bezirk Weinfelden.

Sie war der Sitz der St. Gallischen Dienstmannen von Eppenstein, von welchen Ritter Eberhard um 1320 der bedeutendste ist.

Der Standort der ehemaligen Burg, die schon 1837 ganz überwachsen war (Gemälde d. Schweiz, 259), ist ein rundes Plateau, das fast à-niveau mit dem gegen die gleichnamige Häusergruppe sich erstreckenden Wiesenplane liegt. Das Plateau, welches nördlich gegen den Stettbach abfällt, war noch bei Gedenken des jetzigen Besitzers höher und der Graben, der den südlichen Zirkel umzieht, beträchtlich tiefer gewesen. Die Hochfläche misst ca. 35 m. N.-S.-Tiefe zu 30 m. Breite. Als der jetzige Besitzer vor etwa 15 Jahren von derselben Steine wegführen liess, fanden sich 4—5 Wagenladungen verbrannten Getreides vor. Von Mauerwerk ist jede Spur verschwunden.

R. 1893.

Eppishausen.

Schloss bei Erlen, Bezirk Bischofszell.

Die urkundlichen Nachrichten über Eppishusen gehen nicht sehr weit hinauf. Als erster bekannter Besitzer sass 1358 auf Eppishusen Junker Rudolf

von Rinegg; derselbe erwarb 1364 von den Gebrüdern Ulrich und Ulrich Walther von Altenklingen auch die dortige Vogtei. Dessen Tochter Elsbetha brachte Eppishusen ihrem Gemahl, dem Ritter Eglolf von Rorschach, zu, verkaufte aber gemeinsam mit diesem die Burg mit allen Zugehörden am Montag vor Pancratiitag 1372 an den Ritter Heinrich von Helmsdorf, dessen Stammburg bei Immenstad unweit Buchhorn lag. 1405 ward das Schloss Eppishusen durch die Appenzeller eingenommen und verbrannt, aber wieder hergestellt. Jakob von Helmsdorf zu Eppishusen stiftete 1455 die Kaplaneipfrund zu Amriswil, mit der Verpflichtung für den jeweiligen Kaplan, auch die Messe in der Schlosskapelle zu Eppishusen zu versehen. Im Jahr 1535 nach dem Tode Wolfs von Helmsdorf brachte dessen Tochter Cleophea Eppishusen ihrem Gatten, Wilhelm von Bernhausen zu Hagenwil, zu. Wilhelm von Bernhausen, † 1569, hinterliess Eppishusen seinem jüngsten Sohn Hans Wilhelm. 1697 verkauften die unmündigen Kinder des Freiherren Franz Jakob von Bernhausen mit ihren Vögten Schloss und Herrschaft Eppishusen um 50,000 Gulden der Abtei Muri, mit welcher Abt Leodegar von St. Gallen wegen der in besagter Herrschaft gelegenen St. Gallischen Lehen einen Vertrag abschloss, damit das Dominium directum unter gewissen Bedingungen aufgehoben werde. Die Huldigung an Muri fand am 2. Juni 1698 statt. «1759 liess Abt Bonaventura von Muri die bisher auf dem festen Burgthurm, dem ältesten Bestandtheil des Schlosses, in einem hölzernen Ueberbau bestandenen Wohngelasse mit zwei Stockwerken abbrechen und ein den Thurmbau mit einschliessendes stattliches Schlossgebäude erbauen, als Wohnung für zwei Conventualen, von denen der eine Namens des Klosters die Gerichtsherrlichkeit und Oekonomie verwaltete unter dem Titel eines Statthalters, der andere die geistlichen Funktionen in der Schlosskapelle und der Kapelle zu Biessenhofen, sowie der Kaplanei Sommeri besorgte». 1806 (1807?) verkaufte das Kloster Eppishusen an einen Hrn. Häfeli um 70,000 Gulden, nachdem die Herrschaft zur Zeit der Helvetik unter staatliche Verwaltung gestellt worden und, wie es scheint, sich nachher nicht mehr rentierte. 1818 erwarb Freiherr Joseph von Lassberg, k. k. österr. Kämmerer und Malteser Ritter, der berühmte Litterarhistoriker «Sepp von Eppishusen», das Schlossgut Eppishusen und schlug daselbst seinen Wohnsitz auf, bis er 20 Jahre später, 1838, nach der Meersburg am Bodensee zog. (Quellen: Beiträge, I. 63 ff.; *Näf*, V. 200 ff.; *Kiem*, Gesch. von Muri, II. 144, 203, 314, 322, 367.) *D.*

Die Abbildung des alten Schlosses in *Lassberg's* Liedersaal, Bd. II, gest. von *Burgdorfer*, ist eine malerische Umbildung des Originales Fig. 59 u. 60.

Das von Ost nach Westen lang gestreckte Plateau ist südlich und westlich von einem Tobel umzogen, auf den übrigen Seiten dehnt sich dasselbe mit mässigem Gefälle gegen die Niederung ab. Den früheren Bestand des Schlosses, das sich auf dem westlichen Ende des Plateau erhebt, zeigt ein im Besitze

des Herrn Oberst von Hegner auf Eppishausen befindlicher Plan von 1741 «Deliniert von *Johann Nötzli.* Helv. Tig. et Geom. Auxil. Tit. Caspar», der ausserdem zwei Ansichten des Schlosses von Süden und Norden (Fig. 60 u. 61) enthält. Dasselbe erscheint hier als ein festes Haus mit einem einstöckigen, aus Fachwerk gezimmerten Obergaden. Der Mauerstock war in zwei hohen Geschossen mit kleinen Fenstern versehen. Mit der Nordostecke verband sich, nach Süden stumpfwinkelig einbiegend, ein niedriger Wohnbau von zwei Geschossen. Er bildete den nördlichen Abschluss des kleinen Hofes, dessen Ost- und Südseite eine Ringmauer deckte. Aus der Ostseite des Hofes sprang in gleicher Flucht mit der südlichen Ringmauer die Kapelle vor. Zwischen ihr und dem nördlichen Wohnbau befand sich der Thorbogen, zu welchem der Hauptzugang führte. Ein zweiter Zugang, der die Verbindung mit dem



Fig. 60. Eppishausen. Ansicht von Norden 1741. Nach *Joh. Nötzli's* Plan daselbst.

von Westen ansteigenden Wege vermittelte, war eine hölzerne Brücke, die über das Tobel zur Kapelle führte. Sie hatte bis 1846 gestanden und Trümmer der jenseitigen Landveste sind noch vorhanden. 1759 (Beitr. I. 79) fand ein durchgreifender Umbau statt, der nur noch die Umfassungsmauern des Thurmhauses stehen liess. An Stelle des Wohnhauses erhob sich ein langer zweistöckiger Flügel, nach dessen Eintheilung und nüchternem Stile auch der Thurmbau umgemodelt wurde. Der Letztere bildet ein von Süd nach Norden gestrecktes Rechteck von 13,60 m. innerer Länge : 7,90 m. Tiefe. Seine Höhe über dem südlichen Aussenfuss beträgt 10,65 m. Das Erdgeschoss zerfällt in zwei ungleiche Hälften. Die südliche, 0,77 m. unter dem äusseren Boden gelegen, ist N.-S. 5,24 m. breit : 5,80 m. tief und mit einer korbbogigen Tonne von 4,66 m. Scheitelhöhe überspannt, die, gleich der Ostthüre, von dem Umbau

des XVIII. Jahrhunderts datirt. An der Westseite befinden sich hoch oben die Spuren eines ehemaligen Kamines. Die 1,87 m. tiefer gelegene nördliche Hälfte ist zum Keller umgebaut, N.-S. 7,40 m. breit : 7,90 m. tief. Zwei viereckige Pfeiler, durch Rundbögen verbunden, theilen denselben in eine südliche und eine breitere nördliche Hälfte ab. Beide sind mit Flachtonnen bedeckt, in welche von den Langseiten Stichkappen schneiden. Die südliche Mauerdicke beträgt 1,59 m. (in den folgenden Geschossen 1,44 m.), die östliche 1,48 resp. 1,61 im Keller, die nördliche 1,76, die westliche 4,52 m. 1,80 m. über dem Boden tritt die West- und Nordmauer des Kellers hinter einem 0,52 m. breiten

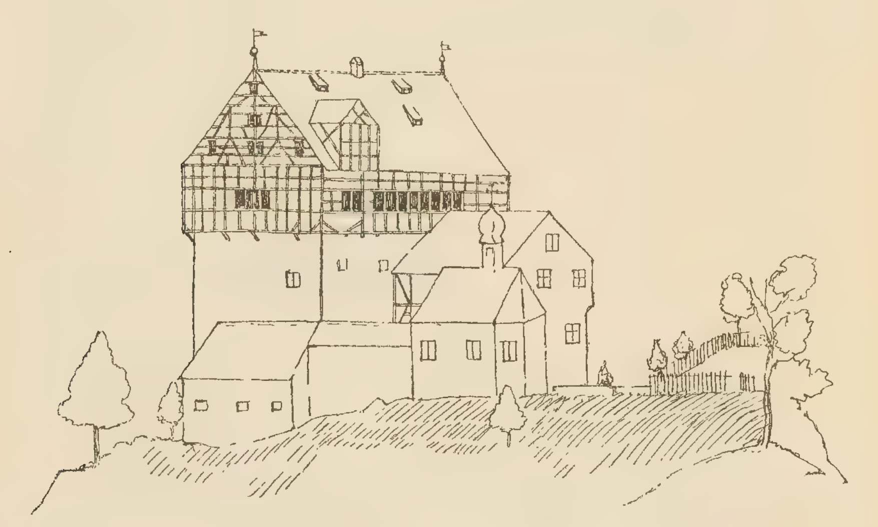


Fig. 61. Eppishausen. Ansicht von Süden. 1741. Nach *Joh. Nötzli's* Plan daselbst.

Absatze zurück. Das östliche Hofthor, welches das Datum 1760 trug, wurde 1852 geschleift und das über demselben befindliche Steinrelief an die Ostseite der Kapelle versetzt. Es zeigt das von Inful und zwei Helmen überragte Wappen des Murenser Abtes Bonaventura Bucher (1757—1776).

Die an der Südostecke des Hofes befindliche **Kapelle S. Alban** (*Kuhn*, I². 154) ist ein kahles Rechteck mit inwendig dreiseitig geschlossenem Chor und einer flachen Gipsdiele mit zierlichen Roccocostuccaturen. *R.* 1895.

Erdhausen.

Filialort der Pfarrei Arbon und Gemeinde Egnach, nordwestlich landeinwärts bei Arbon. Links, wenig abseits von der Strasse, die von Herzogsbach aufsteigt, liegt eine in ein einstöckiges Stickerhaus umgebaute **Kapelle.**

Sie ist am 3. August 1515 von Ammann, Rath und ganzer Gemeinde in Arbon, sowie von Hauptmann, Zwölfern und ganzer Gemeinde in Egnach in der Ehre des hl. Jakob gestiftet und mit einer Pfründe begabt. 1537 ward die Kapelle sammt ihrem Fond der evangelischen Kirchgemeinde Arbon abgetreten, welche dafür den Pfarrfond den Katholiken überlassen musste. Bis zu dem 1840 erfolgten Verkaufe ist sie zum reformirten Gottesdienst benutzt worden. (*Nüscheler*, II. 86; *Kuhn*, II. 12; Beitr. XXIV. 52.)

Der ungetheilte, östlich dreiseitig geschlossene Bau ist innen 15,76 m. lang zu 5,92 m. breit. Er war mit einer flachen Holzdiele bedeckt und der First des Polygones mit einem Dachreiter besetzt. Am Polygone sind die vermauerten Spitzbogenfenster erhalten. Die an der westlichen Schmalseite befindliche Thüre schliesst inwendig mit einem flachen Eselsrücken (« Frauenschuh ») ab; aussen ist die Mitte des horizontalen Sturzes mit einem halben Sterne besetzt, über dem ein concav geschweifter Spitzgiebel sich mit Kehle und äusserer Schräge profilirt. *R.* 1894.

Ermatingen.

Pfarrkirche St. Albinus.

Nach dem gefälschten Stiftungsbriefe von Reichenau soll 724 der Flecken Ermatingen mit allem, was dazu gehörte, dem neugegründeten Kloster von Karl Martell geschenkt worden sein. Der Reichenauer Chronist nennt auch schon um die Mitte des VIII. Jahrhunderts einen Pfaffen Hildemar zu Ermatingen. Urkundlich ist die Kirche aber zuerst 1215 nachweisbar, wo ihr Leutpriester als Urkundenzeuge auftritt. Der Kirchensatz stand bei Reichenau, am 6. Juni 1359 wird die Pfarrkirche von Bischof Heinrich II. diesem Kloster incorporiert. 1488 wurden an der Kirche Umbauten vorgenommen, zu welchen das Kirchspiel 120 Gulden in Konstanz entlehnte. Uraltem Herkommen gemäss lag dem Abte der Reichenau als Gerichtsherren der Bau und Unterhalt des Chores, der Gemeinde die Sorge für alles Uebrige ob. Im Schwabenkriege, bei dem bekannten Ueberfall der eidgenössischen Besatzung des Dorfes, wurde die Kirche, um die sich der Kampf entspann, von den Kaiserlichen genommen und geplündert. (Beiträge, XXVI. 1 ff.; *Nüscheler*, II. 51; *Kuhn*, I. 90.) *D.*

Ueber dem grossen einschiffigen Langhause, das vermuthlich um 1750 erbaut worden ist, spannt sich eine Flachtonne, deren Schmuck aus stukkirten Roccoco-Ornamenten besteht. An der Nord- und Südseite sind leere Spitzbogenfenster angebracht, die ohne Zweifel, gleich dem Westportale, von der älteren Kirche herrühren. Das Letztere hat gedrückte Spitzbogenform, das Profil besteht aus einem von zwei Kehlen und Fasen begleiteten Birnstabe, der sich im Scheitel und auf Kämpferhöhe verschränkt. Ueber der

Südthüre ist das Datum 1750 gemeisselt. Ein gefaster Spitzbogen bildet den Zugang zu dem niedrigeren, zwei Stufen über dem Schiff gelegenen Chore, der nach drei geraden Jochen dreiseitig abschliesst. Die Länge beträgt 12,43, die Breite 8,54 m. Die Spitzbogenfenster sind leer, Streben fehlen. Die jetzige Decke ist ein Spiegelgewölbe, das im XVII. Jahrhundert an die Stelle eines älteren Stern- oder Netzgewölbes getreten sein mag. Darauf deuten die noch vorhandenen spätgothischen Wanddienste, einfache und kräftige Dreiviertelssäulen, die unter den späteren Kämpfergesimsen mit dreieckiger Kehlung in den Kubus übergehen. Auf hohen, von polygonen Sockeln getragenen Rundpostamenten, die bald glatt, bald mit senkrechten und schraubenförmigen Wulsten gegliedert sind, bestehen die Basen aus einer Hohlkehle, die eine Fase und ein oberer Wulst begrenzen. An der Nordseite ist hart vor dem Chorbogen die Sakristeithüre geöffnet. Das Profil des Spitzbogens, das auf Kämpferhöhe in den geschmiegten Pfosten verläuft, besteht aus einer von Fase und Wulst begrenzten Kehle mit verschränktem Scheitel.

Nördlich sind Chor und Schiff von drei Anbauten begleitet. Neben dem Chore liegt die Sakristei, der westlich der Thurm und diesem mit gemeinsamer Nordflucht ein viereckiger Ausbau folgt. Dieser Letztere ist gegen die Kirche in seiner ganzen Weite mit einem gefasten Bogen geöffnet und mit einer flachen Gipsdiele bedeckt. Das Erdgeschoss des Thurmes ist die 1387 gestiftete *S. Katharinenkapelle* (*Kuhn*, I. 97). Ueber den annähernd quadratischen Raum (O.-W. 3,61 : 3,84 m.) spannt sich ein spitzbogiges Kreuzgewölbe von 4,80 m. (unterkant Schlussstein) Scheitelhöhe. Schildbögen fehlen. Die einfach gekehlten Rippen werden von zierlich profilirten Spitzconsolen getragen. Der Schlussstein enthält die in Vorderansicht dargestellte Büste des Heilandes mit Resten alter Polychromie. Westlich und südlich ist die Kapelle in ganzer Weite und Höhe mit einem 1,77 m. breiten Spitzbogen geöffnet, der auf beiden Seiten in einem Zuge gekehlt ist. Ein aus Platte und seitwärts aufgeschweifter Kehle gebildetes Kämpfergesimse ist auf die glatte Leibung beschränkt. An der Nord- und Ostseite entspricht diesen Durchgängen eine kämpferlose, 0,77 m. tiefe Spitzbogenblende. Eine Holztreppe führt von dem westlich anstossenden Raum zu der gekehlten Rundbogenthüre des ersten Thurmstockes, wo sich an der Nord- und Ostseite in stichbogiger Kammer ein hohes und schmales Spitzbogenfenster öffnet. An der Südseite des zweiten Stockes, wo sich die Mauerstärke mit einem Absatz reducirt, führt eine Pforte auf den Dachboden des Schiffes; der gerade Sturz ist gekehlt. Der dritte Stock ist allseitig mit einem leeren Spitzbogenfenster geöffnet, die folgende Glockenstube mit dem Satteldach und zwei Staffelgiebeln ein moderner Aufbau. Alle vier Glocken sind 1845 datirt.

In der S. Katharinenkapelle befinden sich folgende *Grabsteine:*

1. Sandsteinrelief, 2,09 m. hoch, 1,45 m. breit. In schräg vertieftem Felde die behelmten Wappen der von Ulm und Muntprat. Die Randumschrift lautet: « Als . man . zaldt . nach . der . geburt . | Jesv . Christij . m . v . xlvij . (1547) Jar . am . x . tag . februarij | . . . . Ludwig . võ . vlm . dem . got . ain . selge . vfersteüg . verliche. » Ueber den Wappen ein Spruchband mit der Inschrift: « Er . sy . got . dem . Vatter . got . dem . svnn . vnd . got . dem . hailgẽ . gaist | als . es im . anfang . was . vnd . nun . vn . alzit . võ . ewigkeit zů . ewigkeit . am̄. »

2. Dito, 1,76 m. hoch, 0,99 m. breit. Der glatte Rahmen umschliesst eine zweitheilige Fläche. In der oberen Hälfte stehen gegeneinander geneigt die behelmten Wappen der Breitenlandenberg und Muntprat. Die untere Hälfte nimmt eine Schrifttafel ein mit der in Kanzleicharakteren vertieften Inschrift: « Vff den 14 tag Julij im 1578 | Jar Starb die Edell vnd tugẽtrich Frow Margreth von Landenberg Ge | porne montpråtin von Salenstaı | wittib Der Gott der Almechtig ain fröliche Aufferstehung Ver | leichen welle. Amen. » Innerhalb des Hauptrahmens sind in den Ecken vier aufrechte, abgerundete Schilde angebracht: oben links Muntprat, rechts ein wachsender Löwe mit Schweif (v. Altheim?); unten links von Ulm, rechts ein waagrecht getheilter Schild, untere Hälfte leer, oberes Feld mit Obertheil eines einköpfigen Adlers, dessen ausgebreitete Flüge mit Kleeblattstengeln besetzt sind.

Andere, ebenfalls aus dem Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jahrhunderts stammende, aber schlimm zerstörte Grabsteine, zwei mit dem Wappen der Muntprat und ein dritter mit dem der von Boswyl, sind in den Boden des westlich anstossenden Raumes eingelassen.

Der Ostseite des Thurmes legt sich die *Sakristei* als ein Querbau von annähernd gleicher Breite vor. Die N.-S.-Länge beträgt 7,36 m., die Breite 4,48 m. Das zierliche Netzgewölbe hat keine Schlusssteine und Schildbögen. Die einfach gekehlten Rippen setzen in Kämpferhöhe mit spitzen Verschränkungen ab. Die Ostseite hat zwei leere Spitzbogenfenster; südlich daneben enthält eine Rundbogennische die Piscina (Fig. 62). Im nördlichen Joche der Westwand befindet sich 0,84 m. über dem Boden ein viereckiges Doppelgelass. Die Umrahmung ist oben mit einem

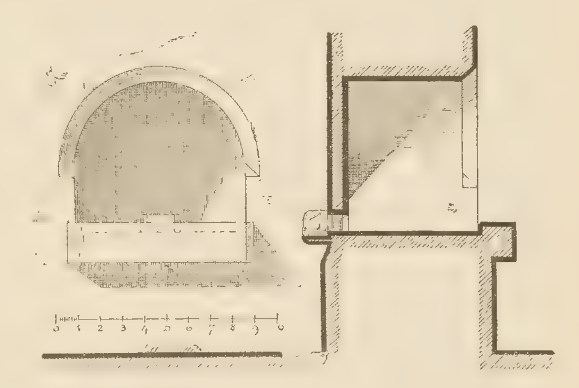


Fig. 62. Ermatingen. Piscina in der Sakristei der Pfarrkirche

Rundbogen und zwei blinden Fischblasen ausgesetzt; unter dem Mittelpfosten enthalten zwei Schildchen die Namen ihs und mar. *R.* 1894.

Das **Rathhaus**, ein einstöckiger Fachwerkbau, wurde 1501 errichtet (Beitr. XXV. 170; XXVI. 19) und 1520 an die regierenden Orte das Gesuch um Schenkung ihrer Standeswappen in dasselbe gestellt (Beitr. XXVI. 42). In Folge einer 1884 vorgenommenen «Restauration» (Beitr. XXV. 160, 170; Anzeiger 1884, S. 107) hat das Gebäude leider sein charakteristisches Gepräge eingebüsst. Im westlichen Theil des Oberstockes befindet sich der kahle «Bürgersaal»; die nördliche und südliche Langseite desselben sind mit zwei durch einen schmucklosen Mittelpfosten getrennten Reihen von je sechs Fenstern geöffnet. An der Wand ist eine Ansicht des Rathhauses in seinem früheren Bestande gemalt. Ein ehedem daselbst befindliches *Glasgemälde* wurde in das Schloss S. Gottlieben verkauft. Zu Füssen zweier Geharnischter steht der Dorfschild. In den oberen Zwickeln ist der thronende Salomo und die Aufnahme der Esther geschildert. Die Unterschrift lautet: «ain Eersame gmaind ermadtingen 1596». *R.* 1894.

Felben.

Pfarrdorf eine Stunde nordöstlich von Frauenfeld, Bezirk Frauenfeld.

Pfarrkirche Unserer Lieben Frau. Die Kapelle in Felben soll der Tradition nach bis ins IX. Jahrhundert zurückgehen. 1450 stiftete Margaretha von Hohenlandenberg, Wittwe des Ritters Rudolf von Hünenberg, daselbst eine ewige Pfründe auf dem Altar unserer Lieben Frau und aller Heiligen und behielt das Präsentationsrecht je dem ältesten des Geschlechts Hohenlandenberg vor. 1500 erhielt die Gemeinde durch einen gütlichen Ausspruch Bischof Hugos von Konstanz die Erlaubniss, den Ertrag des Widums für die Besoldung eines Priesters zu verwenden. Aber erst seit 1525 war stets ein Kaplan in Felben und der Ort erwuchs allmählig zur selbständigen Pfarrei, ohne dass eine förmliche Lostrennung von der Mutterkirche Pfyn stattfand. Seit 1702 waren der Stand Zürich und die Stadt Frauenfeld Collatoren, der Antheil des ersteren ging 1843 an die Gemeinde über. (*Nüscheler*, II. 56; *Kuhn*, I. 268.) *D.*

Das einschiffige Langhaus mit der doppelt gewalmten Holzdecke wurde laut dem über der Südthüre eingemeisselten Datum 1729 erbaut. Ein westlich gefaster, basenloser Spitzbogen trennt dasselbe von dem eine Stufe höher gelegenen Chore, der vermuthlich aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts stammt. Der rechteckige, 5 m. lange : 5,07 m. breite und 3,74 m. hohe Raum ist mit zwei spitzbogigen, rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt; die basenlosen Dienste, welche die ebenfalls einfach gefaste Quergurte tragen,

haben kein Deckgesimse. Das westliche Joch ist fensterlos; an der Nordseite des östlichen ist ein leeres, mit Nasen besetztes Spitzbogenfenster geöffnet. Diejenigen an der Ost- und Südwand sind zweitheilig mit einem einfachen Passe und ebenfalls nasenlosen Theilbögen ausgesetzt. Das Aeussere ist mit ungegliederten Streben und der First mit einem hölzernen Dachreiter besetzt. Die einfach gekehlte Spitzbogenthüre an der Westwand des Schiffes ist vermuthlich schon Bestandtheil des alten Langhauses gewesen. Der Taufstein, mit einfachen Renaissanceformen geschmückt, ist 1729 datirt.

R. 1893.

Feldbach.

Ehemaliges **Cistercienserinnenkloster** bei Steckborn, Bezirk Steckborn.

Am 16. Juli 1252 trat Kuno von Feldbach, ein edler Dienstmann Walthers und Ulrichs von Klingen, seine Burg Feldbach sammt aller Zubehör für 100 Mark Silber an seine genannten Dienstherren ab. Diese überliessen darauf die Burg sammt Kapelle und alles was dazu gehörte den Schwestern zur Brücke in Konstanz, wahrscheinlich einer Beghinenvereinigung. Diese veräusserten ihre frühere Wohnstätte in Konstanz und siedelten, nachdem der Bischof Eberhard am 15. April 1253 seine Einwilligung verbrieft, nach Feldbach über. Kuno von Feldbach scheint nach 1273 als Pfründner daselbst sein Leben beschlossen zu haben. Die Stifterfamilie überhäufte die junge Stiftung, die die Cistercienser-Regel annahm, mit Schenkungen, auch Bischof Eberhard von Konstanz und Abt Berchtold von St. Gallen erscheinen nebst dem umliegenden Adel als grosse Wohlthäter. Die Stiftung überstand die Stürme der Reformation. Von der Aebtissin Afra Schmid (1552—1582) heisst es, sie habe das Kloster «gleichsam als eine andere Stifterin wohl geeäuffnet und erbauen». Laut einer Rechnung von 1580 zahlte sie für Bauten 2361 Gulden aus. Darunter für den Glockenthurm 72 Gulden, den Klosterbau 800 Gulden, die Ringmauer 200 Gulden. «1663 ist der hoche Altar in der kirchen zuo Veldbach gewicht worden von Gerardo Abbten zuo Wettingen.» (Nekrolog von Feldbach, Freib. Diöces.-Archiv. VII. 294.) Ein neuer theilweiser Umbau fand 1764 unter Aebtissin Flora Josepha Meyer statt. 1848 ward Feldbach aufgehoben. (*Kuhn*, III. 1—42.) *D.*

Am 23. Juli 1895, Nachts 11 Uhr, wurden Kirche und Conventgebäude durch eine Feuersbrunst zerstört, die nur das sog. Altkloster unversehrt liess (Anzeiger 1895, S. 474). Im Februar 1896 stand nur noch eine einzige Kirchenmauer. Da jener Katastrophe auch die im Thurmknopf verwahrten Dokumente zum Opfer fielen, möge hier ein Auszug aus denselben nach einer uns gütigst durch Herrn Fabrikverwalter Steinmann 1894 zur Verfügung gestellten Abschrift folgen. Am 5. Mai 1871 wurden in dem Thurmknopfe

die folgenden theils bereits in demselben vorgefundenen, theils neuen Schriftstücke verschlossen: Drei Kupfertafeln mit folgenden Vermerken: « 1616 Renovation des Thurmes unter Frau Barbara Würthin von Will, Abtissin ». Folgen die Namen der Conventualinen und des Beichtigers. Zweite Tafel, Avers: « 1705 der Thurm ganz erneuert unter Aebtissin Justina von Pflumeren von Biberach ». Folgen die Namen des Beichtigers und der Conventualinen. Revers: « 1764 ist dieser Thurn erneuert worden unter der Aebtissin Fr. Maria Antonia Jacobea Dollingerin von Patsch in Tirol ». Folgen die Namen der Conventualinen. Dritte Tafel: « 1820 ist der Kirchthurm ganz neu gedeckt worden. Aebtissin Fr. Flora Josepha Meyer von Solothurn. » Namen der Conventualinen, des Beichtigers und des Dachdeckers. Die am 5. Mai 1871 verschlossenen Urkunden strotzen von geschmacklos renommirender Aufklärelei. Sie melden ausserdem: « 1848 ging das Kloster durch Kauf an die Gemeinde Steckborn über. 1865 erwarb es Herr Major J. U. Labhart-Græflein von Steckborn, der unter der Firma Gebr. Labhart ein Holzgeschäft mit Dampfsäge errichtet. 1869 wurde auch eine Stickmaschinenfabrik gegründet und 1870 das Kloster in eine Giesserei umgewandelt. »

Schon bei meinem ersten Besuche im April 1862 fand ich die Kirche verwüstet und die verfallenen Conventgebäude in armselige Wohnungen umgewandelt. Der barocke Hochaltar sollte an eine neuerbaute Kirche im Badischen verkauft werden; den ehedem im südlichen Nebenraume, dem sog. Oratorium, befindlichen Grabstein eines Ritters von Klingen hatte schon 1848 die Antiquarische Gesellschaft in Zürich erworben. Spuren einer darunter befindlichen Gruft waren nicht zu finden. 1865 fand die Umwandlung der Kirche in ein industrielles Etablissement statt, wobei der Boden um etwa 1 m. erhöht wurde. Gleichzeitig wurden an der Nordwand des Schiffes vier hohe stichbogige Arkaden und ebensoviele Oberlichter von gleicher Breite ausgebrochen und theilweise auch die Durchgänge verändert, welche das Langhaus mit dem südlich anstossenden Oratorium verbinden. Der geradlinig geschlossene Chor und das einschiffige Langhaus, die, ohne sichtbare Trennung, ein einheitliches Ganzes von 43,15 m. innerer Länge zu 7,75 m. Breite bildeten, waren ursprünglich in gleicher Höhe mit einer flachen Holzdiele bedeckt, an deren Stelle vermuthlich im vorigen Jahrhundert eine flache Gipsdiele trat. Durch ihre Kehle wurde der Scheitel des mittleren Chorfensters zerstört. Beide Theile zeigen aussen ein grobes Mauerwerk von Kieseln mit vereinzelten Fischgrätschichten. Der Chor nahm fast die Hälfte der Kirche ein. Seinen westlichen Abschluss bezeichnet ein Balkenkopf, der hoch zwischen den beiden östlichsten Stichbögen zum Vorschein kommt. Beide Langseiten sind fensterlos. An der Ostwand öffnen sich drei hohe Spitzbogenfenster, das mittlere höher und breiter als die seitlichen. Ihre Maasswerke wurden ohne Zweifel schon zu Klosterzeiten bis auf

wenige Ansätze zerstört, die sich in den Seitenfenstern erhalten haben. An der Nordseite befand sich unter dem Christophorusbilde in einer vergitterten Nische das Heilige Grab. Unmittelbar westlich daneben führte eine gefaste Spitzbogenthüre in die Sakristei. Von der ursprünglichen Beschaffenheit der nördlichen Schiffseite haben die letzten Veränderungen nur Weniges übrig gelassen: ein hohes Spitzbogenfenster am Westende und Ansätze von vier folgenden, deren östlichstes sich über der Sakristeithüre befand. In das westliche Ende des Schiffes waren zwei übereinander gelegene Chöre eingebaut, im Erdgeschoss der Schwesterchor, mit dem an der Ostwand angebrachten Communiongitter, und darüber der zum Chorgebet bestimmte Frauenchor. Der Westseite, wo sich hier ein Spitzbogenfenster öffnete, schloss sich in gleicher Breite eine seitwärts geschlossene Vorhalle an, an deren Nordseite sich bis 1894 eine viereckige Renaissancethüre befand. Der alte Ausgang vom Schwesternchor nach dieser Vorhalle war schon 1894 nicht mehr zu erkennen. Besser ist die südliche Langseite erhalten. Nahe bei der Schlusswand des Chores ist eine Stichbogenpforte angebracht. Weiter westlich folgen eine kleine gefaste Spitzbogenthüre, über welcher sich ein viereckiges Fenster öffnet, und zwei Rundbogenthüren. Die grössere östliche ist, wie sich aus der Unterbrechung des gemalten Fugenwerkes ergibt, später ausgebrochen worden; die folgende dagegen gehört dem ursprünglichen Bestande an. Unmittelbar westlich darüber ist eine dritte Rundbogenthüre angebracht. Es folgen ein kleines viereckiges Wandgelass mit hölzernem Zwischengestell und zwei 3,92 resp. 3,80 m. weite ungegliederte Spitzbögen, die, durch einen kämpferlosen und ungegliederten Zwischenpfeiler getrennt, ihre alte gemalte Umrahmung haben. Chor und Schiff waren weiss getüncht und mit einem regelmässigen Quaderfugenwerk von einfachen rothen Linien decorirt, das auch in Form von Keilsteinen mit einheitlichem Extrados die Bögen der Fenster und der alten Thüren begleitet. Dass diese Decoration eine alte ist, beweist die darüber gemalte schwarz contourirte Hand einer kleinen Figur,



Fig. 63. Feldbach. Christophorusbild im Chor. 1895.

die an der Osthälfte der südlichen Schiffwand zum Vorschein kommt. Die *bildliche Ausstattung* des Chores hat sich auf die grosse Figur des hl. Christophorus (Fig. 63) beschränkt, die auf der westlichen Hälfte der Nordwand gemalt ist. Diese gigantische Figur, deren Höhe vom Nimbus bis zur Mitte der Unterschenkel 5,40 m. misst, hebt sich ohne weitere Umrahmung von der Quaderzeichnung des rothen Grundes ab. Die nackten Theile sind farblos, die Haare gelb und ihre Zeichnung, wie die der übrigen Theile, röthlichbraun, die Nimben roth Von der Gewandung des Knäbleins sind nur Spuren von Blau und Weiss zu sehen; das Büchlein in der Linken hat gelben Deckel und rothen Schnitt. S. Christoph trägt ein hellgelb und dunkelgrau gerautetes Untergewand, das weiss umgürtet ist, und darüber einen rothen, weiss gefütterten Mantel. Ausser diesem Bilde sind an der Südwand des Chores und des Schiffes einzelne Consecrationskreuze gemalt. Kreis und Kreuz sind roth. Ueber dem an dem westlichen Zwischenpfeiler des Schiffes befindlichen kommen die Füsse und der mit kleinen rothen Nullen gemusterte Gewandsaum einer lebensgrossen Figur zum Vorschein. Leider sind in Folge der starken Beschädigungen, welche die Mauern durch das Feuer erlitten haben, alle Bemühungen um die Befreiung weiterer Bilder fruchtlos geblieben.

An die Nordseite des Chores schliesst sich mit gemeinsamer Ostflucht die *Sakristei.* Dieser ursprünglich einheitliche Raum von 6,58 m. O.-W.-Länge : 3,80 m. Breite ist mit einer kämpferlosen, 6,75 m. hohen Rundtonne bedeckt. Später hat man denselben durch ein Zwischengewölbe zweigeschossig abgetheilt. Das grosse viereckige Fenster an der Ostwand ist nachträglich ausgebrochen worden; darunter befinden sich zu ebener Erde, 1,75 m. über dem äusseren Boden, zwei schmale, rechteckige Scharten.

Der südliche Anbau, der die ganze Länge der Kirche begleitet, war das « *Bethaus* » *(Oratorium).* Nach Mittheilung der letzten Angehörigen des Conventes, der im Februar 1896 in Maria-Stern (Gwiggen) verstorbenen Laienschwester M. Martha Notter, wurde dasselbe nur von den Laien benutzt, indem es den einzigen für dieselben bestimmten Zugang zu der Kirche bildete, in welche « ziemlich vorn » (d. h. gegen Osten zu) eine Thüre führte. Die innere Breite des Oratoriums beträgt 4,65 m. Ungefähr der Ostkante der spitzbogigen Chorthüre gegenüber öffnete sich vom ersten Stock des östlichen Klosterflügels eine viereckige Thüre zu einer hölzernen Treppe, auf der man in das Oratorium hinunter gelangte. Oestlich verlängert sich dasselbe in Form einer dreiseitig geschlossenen Kapelle über den Chor hinaus. Sie ist mit leeren Rundbogenfenstern versehen und, wie sich aus der Fuge an der Südostecke des Chores ergibt, später angebaut worden. An der flachen Gipsdiele befand sich ein geringes Holzrelief, das 1894 in der Fabrik aufbewahrt wurde. Es enthielt, von dem Pedum überragt, die Schilde des Stiftes und seiner letzten Aebtissin Augustina Fröhlich mit der Umschrift: « 18. F. M. A.

F. Abtisin. 41.» Auf dem Altare hatte ein vielbesuchtes und hochverehrtes Gnadenbild, «Maria Waldrast» darstellend, gestanden. Zwischen dieser Kapelle und dem westlich folgenden Oratorium war keine Trennung wahrzunehmen. Letzteres war über dem Dache des anstossenden Kreuzganges mit einer Reihe niedriger Flachbogenfenster geöffnet und etwas niedriger als die Kapelle mit einer flachen Bretterdiele auf ungegliederten Querzügen bedeckt. An der Mitte der Westwand befindet sich ein Rundbogenfenster. Darüber muss ein kurzer Oberstock bestanden haben, zu welchem von dem westlichen Klosterflügel eine Thüre führte. Die Nordseite des Oratoriums war, wie die

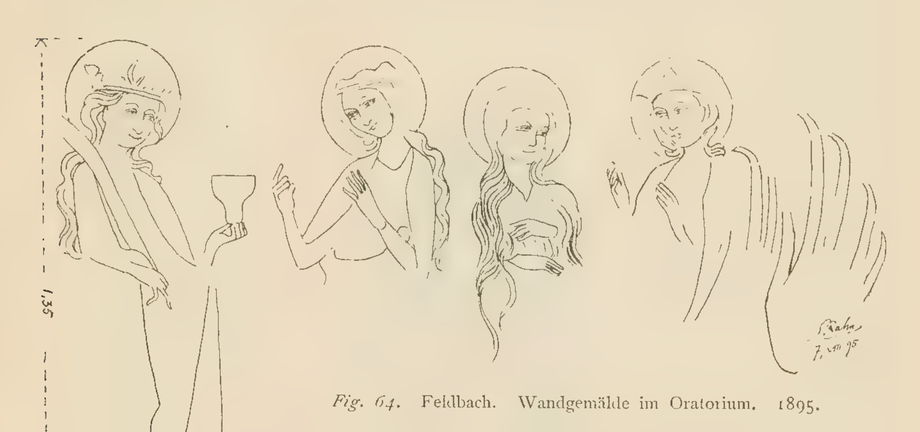


Fig. 64. Feldbach. Wandgemälde im Oratorium. 1895.

überall zu Tage tretenden Farbenspuren zeigen, von der spitzbogigen Chorthüre an in ihrer ganzen Länge mit *Malereien* aus dem XIV. Jahrhundert geschmückt, die, wie es scheint, über dem ca. 3 1/2 m. hohen Sockel in zwei Reihen übereinander standen. An dem Sockel sind keine Farbenspuren mehr vorhanden, ebenso ist die obere Bilderreihe verschwunden und sind auch von der zweiten, die oben und unten von einer bunten wellenförmigen Rankenbordüre begrenzt war, nur wenige Figurenreste mehr übrig geblieben: In der Mitte zwischen den beiden Rundbogenthüren neben dem rothen Fluge eines zersörten Wappens vier heilige Frauen (Fig. 64), deren Stil genau demjenigen des Christophorusbildes im Chore entspricht. Unmittelbar östlich daneben folgt eine Scene, die in Gegenwart von etwa vier Heiligen den Tod oder die Grablegung eines gekrönten Heiligen darstellt; zu Häupten erscheint der Heiland, der die Seele des Dahingeschiedenen in seinen Armen hält.

An derselben Mauer westlich neben der stichbogigen Chorthüre und 12 m. von der Schlusswand der Kapelle entfernt, hatte aufrecht der oben erwähnte *Grabstein eines Ritters von Klingen* gestanden. Ueber der un-

gegliederten Stichbogennische, welche denselben umschloss, soll die Madonna gemalt gewesen sein. 1895 wurde der Grabstein aus der Wasserkirche in Zürich in das schweizerische Landesmuseum verbracht. Mangelhafte Abbildungen in *Müller's* «Merkwürdige Ueberbleibsel» XII. Theil, Zürich 1783, und «Alterthümer und historische Merkwürdigkeiten der Schweiz», Bd. I, Bern 1823—24, Taf. XII zu pag. 14. Besser im Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthumskunde 1859, Taf. 4 zu pag. 63, und im Archæological Journal, Vol. XIX, London 1862, p. 2 ff. Zeichnung mit der Nische von *Ludwig Vogel* im Besitz der Frau Staatsschreiber Vogel-Hotz in Zürich (Mappe Volkstrachten etc. Nr. 530).

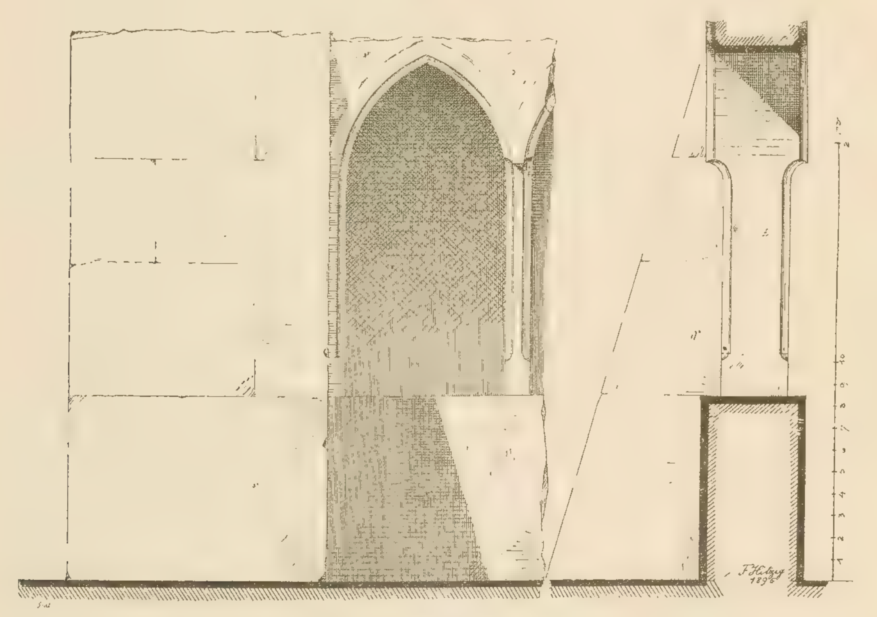


Fig. 65. Feldbach. Bogenstellung im Westflügel des Kreuzganges. (*Hitzig.* 1895.)

Der Südseite des Oratoriums schliesst sich der *Kreuzgang* an. Die Maasse des Kreuzgartens sind nicht mehr zu bestimmen, weil nur noch die Hoffronte des Westflügels besteht. Einschliesslich der Gänge betragen dieselben 37,44 m. N.-S.-Breite : 33,32 m. Tiefe. Die Breite des nördlichen Corridores betrug 3,32 m., die des westlichen 3,03 und die des südlichen 3,09 m. Alle Gänge waren flach gedeckt. Bis 1895 waren auch die Bogenstellungen, mit denen sich der Westflügel nach dem Kreuzgarten öffnete, vermauert. Ein glücklicher Zufall fügte, dass ich am 7. August gerade in dem Moment zur Stelle kam, wo der Abbruch begonnen hatte. Hiebei zeigte sich, dass die alten Bogenstellungen zwischen einem doppelten Mauermantel sehr wohl erhalten

geblieben waren (Fig. 65). Sie bestunden, durch schräg ansteigende Streben getrennt, in der grösseren nördlichen Hälfte aus vier Gruppen von fünf Fenstern, denen eine gefaste Rundbogenthüre und eine viertheilige Fenstergruppe folgten. Ueber den rechteckigen Sockeln waren die schmalen Zwischenpfeiler leicht gekehlt. Dasselbe Profil setzte sich unmittelbar an den spitzbogigen Arcaden fort, deren breitere Leibungen sich in runder Ausladung mit den Schmalfronten der Pfeiler verbanden. Aus der Mitte des Oberstockes sprang gegen den Kreuzgarten ein polygoner Holzerker mit bescheidenen Renaissanceornamenten vor. Die drei übrigen Flügel waren schon um die Mitte d. Sechszigerjahre gefallen. Am Ostende des nördlichen war bis 1862 in der Mauer des Oratoriums das Fig. 66 abgebildete *Epitaph des Ulrich Goldast* (vgl. über dasselbe *K. v. R.*, die Regesten der Frauenklöster Feldbach und Tænikon. Chur 1852, Nr. 65, und *Kuhn*, III. 10 u. 14)

Fig. 66. Feldbach. Epitaph des Ulrich Goldast. 1862.

eingelassen. Die spitzbogige Blende enthielt in der Mitte die gemeisselte Inschrift. Darunter standen zwei aufrechte Reliefschilde. Den Bogen nahm auf blauem Grunde ein schon 1862 halb erloschenes Gemälde ein, dessen Stil dem Datum der Grabschrift entsprach. Zu Häupten des Gekreuzigten schwebten Sonne und Mond. Zu Seiten stunden Maria, mit rothem Schleiermantel und einem Schwert in der Brust, gegenüber der Evangelist Johannes. Zu ihren Füssen knieten anbetend die kleinen Figuren eines bartlosen Mannes und einer Frau. Die Zeichnung war mit rothen Umrissen geführt (eine Pause im Besitz des Verfassers).

Die um den Kreuzgang gruppirten *Conventgebäude* bestanden aus drei einstöckigen Flügeln, von denen der östliche mit seiner Aussenfronte in gleicher Flucht mit der Schlusswand des Chores stand. Die nördliche Hälfte des Erdgeschosses nahm das «Kapitel» ein, dessen Boden einen Belag von grossen Steinplatten hatte. Der südliche, durch einen Zwischengang getrennte Rest scheint der Convent gewesen zu sein. Ein prächtiger bunter Kachelofen, der hier gestanden hatte, wird als demjenigen auf Schloss Sonnenberg ähnlich geschildert. Gothische Flachschnitzereien, welche als Deckenbordüren die Fensternischen geschmückt hatten, sollen vor 3—4 Jahren an Herrn Prof. Ferdinand Vetter in Stein a. Rh. verkauft worden sein. Aus demselben Raume hatte schon früher der Freiherr Joseph von Lassberg eine Folge von seither verschollenen *Glasgemälden* ergattert. *J. K. Mörikofer* in seinen «Erlebnissen» (Thurg. Beitr. XXV, p. 38) schreibt hierüber: «Lassberg verfügte sich nach Feldbach und liess sich das Kloster und namentlich den Conventsaal zeigen. Er rühmte der Frau Aebtissin dessen Schönheit über die Maassen und beklagte nur, dass derselbe so dunkel sei, sie sollte doch neue Fenster machen lassen. Da sich die gute Frau mit der Armuth ihres Klosters entschuldigte, so wusste der Freiherr Rath und wurde mit ihr eins, dass er gegen Uebernahme der alten Fenster ihr neue verschaffen wolle, für welche Generosität die Oberin sich bestens bedankte.» Nach neuesten Erkundigungen bei den Freiinnen von Lassberg auf Meersburg soll jede Spur von dem Verbleiben dieser Scheiben verschollen sein. Im oberen Stock lagen die Zellen, deren Folge sich auch über einem Theil des Südflügels erstreckte. Hier wurde das Erdgeschoss, dessen Osthälfte hinter dem Kreuzgang einen muthmasslich im XVIII. Jahrhundert überwölbten Corridor enthielt, zur Aufbewahrung von Früchten u. dgl. benutzt. Der westliche Theil des Obergeschosses diente als Wohnung der Aebtissin. Die beiden nördlichen Drittheile des Westflügels nahm hinter dem Kreuzgang der Keller ein, der an beiden Schmalseiten mit einer grossen gefasten Rundbogenthüre geöffnet war. Dann folgte der ebenfalls flachgedeckte Flur, der von Aussen zu dem Kreuzgang führte. Er war auf allen vier Seiten mit einer gefasten Rundbogenthüre geöffnet. Zwischen diesem Flur und dem Südflügel lagen Pforte und

Küche. Der südliche Theil des Oberstockes gehörte zur Wohnung der Aebtissin. Reste der Mauern, die nach dem Brande im Inneren dieses Flügels zu Tage traten, zeigen eine rohe Construction von Kieseln mit stellenweisen Fischgrätschichten.

Parallel mit der Nordseite der Kirche und ehedem durch einen 26 m. breiten Garten von derselben getrennt, erstreckt sich ein langer, niedriger Gebäudeflügel (Fig. 67), vermuthlich das bei *Kuhn*, III. 25 erwähnte « *Altkloster* ». Es besteht aus dem gemauerten Erdgeschosse und einem einzigen Oberstock von Fachwerk, der über das Erdgeschoss vorkragt. Die östlichen und westlichen Schmalseiten schliessen mit einem Staffelgiebel ab. Aus der Mitte der Südfronte springt ein runder Treppenthurm vor, an dessen Aussenseite ein 1613 datirtes Steinrelief mit dem von Inful und Pedum überragten Geviertschild des Abtes Petrus I. von Wettingen eingelassen ist. Feld 1 Citeaux, 2 und 3 Wettingen, 4 Schmied. Die steinerne Wendeltreppe, zu der eine viereckige Thüre mit gothischer Profilirung führt, schliesst mit einer flachen Holzdiele ab. Die flache Balkendiele des Erdgeschosses, an dessen Ostfronte sich eine grosse Rundbogenthüre öffnet, wird von niedrigen, einfachen Holzpfeilern getragen. An der Ostseite ist neben der Thüre eine flachbogige Scharte geöffnet; zehn andere in stichbogigen Kammern sind an der nörd-



Fig. 67. Feldbach. Sog. « Altkloster ». (*Hitzig.* 1895.)

lichen Seefronte angebracht. An der Gipsdiele des ersten Stockes sind in einem Schildchen über einem an der Südseite befindlichen Fenster die Initialen R. P. G. K. und das Datum 1763 verzeichnet.

Als Spolien aus Feldbach verzeichnet der Katalog der Thurgauischen historischen Sammlung in Frauenfeld (Weinfelden 1890):

1. Ein aus dem XV. Jahrhundert stammendes *Triptychon* (abgebildet bei *F. Vetter*, Katalog der mittelalterlichen Ausstellung im Kloster S. Georgen zu Stein a. Rh. 1895, Taf. I) zeigt im Mittelbilde den Gekreuzigten zwischen Maria, den beiden Johannes und S. Katharina. Flügel links, Innenseite: oben Gebet am Oelberg, unten Kreuztragung; Aussenseite: oben S. Michael auf dem überwundenen Satan stehend, unten S. Dionysius (?) als h. Bischof, der das abgeschlagene Haupt auf den Händen trägt. Am Saume des Pluviale eine theilweise räthselhafte Majuskelinschrift. Unten: Die nur von ihren Haaren dürftig umhüllte Magdalena (?) wird von einem winzigen Engelchen zum Himmel getragen, und Madonna mit Kind. Flügel rechts, Innenseite: oben Grablegung, unten Auferstehung Christi. Aussenseite, oben, SS. Stephan und Barbara; unten SS. Dorothea und Agnes. Die Rückseite der Mitte angeblich unbemalt.

2. *Triptychon* aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, in späterer Umrahmung und sehr empfindlich übermalt. Das Hauptbild stellt in conventioneller Auffassung die Anbetung der Könige vor; der Hintergrund ist Landschaft und blaue Luft. Flügel links, Innenseite: auf Goldgrund die Anbetung des neugeborenen Christkindes durch die Eltern; in der Ferne Verkündigung an die Hirten. Aussenseite: die schmerzhafte Mutter Gottes. Flügel rechts fehlt.

3. *Tafelgemälde*, vermuthlich ehemalige Predella, Anfang des XVI. Jahrhunderts. Vor dem blauen Hintergrunde sitzt Christus zwischen den Aposteln an einer langen Tafel, die eine culturgeschichtlich bemerkenswerthe Schaustellung von Geräthen und Gefässen zeigt. Im Vordergrunde kniet einsam vor der Mitte des Tisches der gelb gekleidete Judas.

4. und 5. *Bronzeeinlagen zweier Grabsteine*, die sich am Aeusseren an der Ostseite des Kirchenchores nahe beim Polygonalabschluss des Oratoriums befanden. Spitzschilde mit dem gravirten Wappen der Goldast, der eine umrahmt von der Minuskelinschrift: † anno. dom. m. ccc. l. IIII. obiit. hainricus. goldast.

Die stilvollen, aus Kupfer getriebenen *Wasserspeier*, die den hölzernen Dachreiter auf dem Chore schmückten, wurden 1895 dem historischen Museum von Frauenfeld geschenkt.

Aus Feldbach wurden im November 1895 von dem Schweiz. Landesmuseum in Zürich erworben:

1. Ein muthmasslich aus dem XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts stammendes kupfernes *Rauchfass* mit eisernem Aufhängebügel, roh getriebene und sparsam durchbrochene Arbeit.

2. Eine aus dem XV. Jahrhundert stammender *Turris* von Kupfer zur Aufbewahrung des heiligen Oeles, 0,240 m. hoch, Durchmesser des Fusses 0,098 m. Der runde Fuss schweift sich mit einem Knollengewinde zu dem sechseckigen Ständer auf, den ein einfach gegliederter Knauf umfängt. Darüber steht auf runder Platte ein sechseckiges Gehäuse, dessen Fronten zwischen Fialen von schmalen, einsprossigen Spitzbogenfenstern durchbrochen und mit Spitzgiebeln bekrönt sind, aus denen sich das zur Aufbewahrung des Oeles bestimmte Deckelgefäss in Form einer geschuppten Rundpyramide löst. *R.*

Fischingen.

Ehemalige **Benediktinerabtei**, Bezirk Tobel.

Fischingen ist um 1135 von Petershausen aus gegründet worden. Dem Petershauser Mönche Gebino, der vorher Abt zu Wagenhausen gewesen, ward zuerst das neue Klösterlein (nova cella, quæ vocatur Vishina) anvertraut und dieser führte daselbst das mönchische Leben ein. Schon 1138 trat an seine Stelle ein anderer Petershauser Conventuale, Waltram, der von Bischof Ulrich II. zum Abte von *Marienau in Fischingen* (augie sancte Marie Fishine) geweiht wurde und daselbst im Zeitraume von 6 Jahren eine Kirche baute, deren schönster Schmuck sechs (gemalte?) Glasfenster waren. Er errichtete auch einen Glockenthurm und erstellte die Klostergebäude, drei Behausungen für die Brüder, die Schwestern und die Armen; all das that er während seiner achtjährigen Regierung und bereicherte auch die Bibliothek und den Kirchenschatz. (Ipsum ergo novum atque tenuem locum sed ac habilem utilem et spiritualibus hominibus satis congruum adiens dei fretus adminiculo basilicam sancte Marie a fundamentis cepit edificare et sexque annis pie consummans fecit dedicare. Sex etiam fenestras vitreas in ipsam novem talentis acquisivit, laqueariis ex maxima parte adornavit, campanarium construxit, habitaculum monachis congruum fabricavit, domicilia tria fratribus, sororibus ac hospitale edificavit.) Die Sage bringt auch die Grafen von Toggenburg mit der Stiftung Fischingens in Verbindung. Eine Toggenburgerin, die hl. Idda, deren romantische Legende allbekannt ist, wird in Fischingen bis auf den heutigen Tag verehrt. Die Erwerbung grossen Grundbesitzes und zahlreicher Kirchensätze (z. B. Dussnang ca. 1244, Münchaffeltrangen 1316, Sirnach 1362) von Schlössern und Herrschaften (Landsberg 1392, Bichelsee mit der Vogtei Balterswil 1419) verschaffte dem Kloster eine ansehnliche Stellung. Am 6. März 1414 brannten aber beide Klöster nieder; dabei ging auch das Archiv grössten-

theils zu Grunde. Nur das Männerkloster erstand wieder aus der Asche. In der Reformation löste sich der Convent auf; der Abt Heinrich Stoll verehelichte sich, blieb aber im Kloster, bis er 1532, nach der Schlacht von Kappel, zur Resignation gezwungen ward. Erst 1540 ward ein neuer Abt eingesetzt, Markus Schenkli, ein St. Galler Conventuale. Das Kloster erlangte nun eine neue Blüthezeit im XVII. Jahrhundert. 1644 ward Fischingen eine exemte Abtei. — Zur Zeit der Helvetik schon unter Administration gestellt, ward dem Kloster durch Gesetz vom 5. April 1836 die Selbstverwaltung entzogen und durch Dekret vom 27. Juni 1848 ward es aufgehoben. (Quellen: Thurg. U.-B. II. 54—59; *Kuhn*, II. 1, S. 1—139; *Kornmeier*, Geschichte der Pfarrei Fischingen. Einsiedeln 1887.) *D.*

Ansichten: A. des alten Klosters: *Muos*, Schweizer-Karte. Zug 1698 (Fig. 68). Andachtsbildchen aus d. XVII. Jahrhundert bei *J. Kornmeier*, Gesch. d. Pfarrei Fischingen und der Verehrung d. hl. Idda. Einsiedeln 1887. S. 44. Andere Gedenkblätter aus d. XVII. u. XVIII. Jahrhundert besitzt die *Ziegler*'sche Prospectensammlung d. Stadtbibliothek Zürich. Idea sacræ congregationis helveto-benedictæ. Typis Mon. S. Galli 1702, pag. 7 (vergrösserte und theilweise missverstandene Wiederholung der Ansicht bei *Muos*).

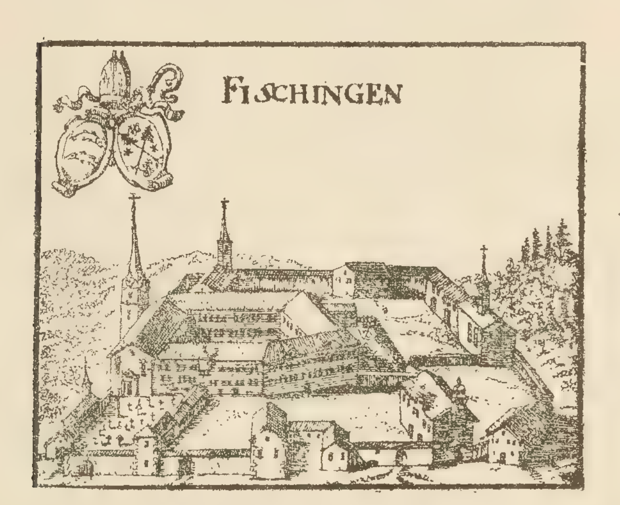


Fig. 68. Fischingen. Nach *Ludw. Muos*' Schweizerkarte. 1698.

B. Neues Kloster: Thurgauer Neujahrsblatt 1837. *Kornmeier*, l. c.

Alle älteren Ansichten stellen das Kloster dar, wie es Abt Placidus Brunschwiler (1616—1672) hinterlassen hatte. Das Langhaus der Kirche scheint von einschiffiger Anlage und der tiefe Chor, auf dem sich ein Dachreiter erhob, geradlinig abgeschlossen gewesen zu sein. Neben dem Nordostende des Schiffes erhob sich der noch bestehende Thurm. Der Südseite schlossen sich die Conventsgebäude an, deren Westflügel bei *Muos* stumpfwinkelig gebrochen ist. Das muss unrichtig sein, denn dieser Flügel ist noch vorhanden; er hat eine gerade Fronte, und dass er wirklich der hier dargestellte ist, beweisen die gothischen Kapellen der hl. Katharina und S. Sebastians,

die am Südende desselben gelegen sind. Ein eigentlicher Kreuzgang scheint nicht bestanden zu haben. Eine hohe Ringmauer umschloss die Höfe, welche die Ost-, Süd- und Westseite des Klosters umgeben. Die Bestimmung der Bauten, die sie enthielten, ist unbekannt, ebenso der Titel der an die südliche Ringmauer gebauten Kapelle. (Vielleicht war diess die 1635 geweihte neben dem Kloster gelegene Kapelle der hl. Ursula und ihrer Gefährtinnen, deren *Kornmeier* S. 30 gedenkt.) Eine zweite ist nordwestlich vor der Kirche auf dem Friedhofe verzeichnet.

1685—87 fand ein Neubau der Kirche statt. 1753 wurde derjenige des Klosters begonnen, in Folge dessen nur der alte Westflügel stehen blieb. Er setzt sich aus zwei ungleichzeitigen Hälften zusammen; die nördliche wurde 1577 unter Abt Christoph Brunner, die südliche unter Placidus I., Brunschwyler (1616—72) erbaut, doch haben sich unter derselben noch zwei spätgothische Theile erhalten. Beide sind zu ebener Erde gelegen. Das Südende dieses Flügels bildet hier die *S. Sebastianskapelle*, ein Rechteck von 6,65 m. Länge : 3,17 m. Breite. Ehedem war dieselbe zweigeschossig. Das gewölbte Untergeschoss war die Gruft; ein westlicher Zugang zu derselben fehlte; durch die noch 1858 massive Strebemauer hat man erst später die jetzige Thüre gebrochen. Das obere Geschoss war die Privatkapelle des Abtes. Der einzige Zugang zu derselben führte von den nördlichen Bauten her über eine in das Westende der Katharinenkapelle eingebaute Holzgalerie. Später hat man das Zwischengewölbe beseitigt, so dass die Kapelle nun einen einheitlichen hohen Raum mit zwei rundbogigen rippenlosen Zwillingsgewölben bildet. Die Süd- und Westseite haben kurze, hoch gelegene Spitzbogenfenster; sie sind einsprossig, mit runden Theilbögen und spätgothischen, theilweise nasenlosen Maasswerken ausgesetzt. Der über der Kapelle gelegene Oberstock, ein mit flacher Gipsdiele bedecktes Zimmer, der «Hof» genannt, diente als Speisesaal für die Gäste (Thurg. Neujahrsbl. 1837, S. 7; *Nüscheler*, II. 1, p. 174).

Der nördlich anstossende Theil ist die kahle *S. Katharinenkapelle*, die für die älteste Pfarrkirche gehalten wird und noch in der letzten Klosterzeit zu Bittgängen diente. Der einschiffige, östlich dreiseitig geschlossene Raum, der die Höhe des Erdgeschosses und des ersten Stockes einnimmt, ist 13,82 m. lang : 6,11 m. breit. Seine jetzige Höhe beträgt 6,02 m., doch war sie ehedem geringer, da der Boden ausgetieft worden ist. Vermuthlich war sie ehedem flach gedeckt, da Streben fehlen. An den Schrägseiten des Polygones und der östlichen Hälfte der Südwand, wo sich oben eine Thüre und ein ebenfalls stichbogiges Fenster nach der ehemaligen S. Sebastianskapelle öffneten, sind 4 hohe einsprossige Spitzbogenfenster angebracht, die runde Theilbögen und übereinstimmende Fischblasenmaasswerke haben. Später wurde die Kapelle mit Zwillingsgewölben bedeckt. Ihre grossen Spannungen sind flachbogig, die Schilde, welche keine Rippen haben, spitzbogig. Die kümmerlichen, aus Stuck formirten Diagonalrippen laufen 3,70 m. über dem

Boden auf platt geschweiften Consolen todt. Das Gewölbe des Polygones ist zerstört, das folgende Rippenkreuz mit einer gemalten Holztafel besetzt, welche das Wappen des Abtes Placidus Brunschwyler mit der Inschrift PL BR 1635 enthält. Die drei folgenden Schlusssteine sind grosse, flache Stuckrosetten. Auf diesen Umbau ist ohne Zweifel die Nachricht von der 1637 vorgenommenen Weihe der Prälatenkapelle S. Mariæ Himmelfahrt und S. Katharina zu beziehen (*Kornmeier*, 28). Jetzt ist der östliche Theil der Kapelle durch einen Zwischenboden in zwei Geschosse abgetheilt, deren oberes als Schlafsaal für Kinder dient. Alle übrigen Theile im südlichen Abschnitt des Westflügels stammen aus der Zeit Abt Placidus I., dessen Wappen zwischen der Madonna und S. Katharina ein grosses Steinrelief über dem stattlichen Façadenportale enthält. Mit Ausnahme des dahinter gelegenen Treppenflures, über den sich eine gedrückte Tonne spannt, sind alle Räume flach gedeckt. Im ersten Stocke steht zwischen den westlichen Fenstergruppen eine achteckige Säule mit dem äbtischen Wappen darüber. Im zweiten (obersten) Stocke befindet sich ein Ofen mit sechseckigem Aufsatze. Die glatten Kacheln sind meergrün, Pilaster, Attika und Kranz blau auf Weiss mit zierlichen Cartouchen bemalt, welche Landschaften enthalten.

Wie der südliche so ist auch der nördliche Abschnitt des Westflügels zweigeschossig. An der Façade ist über dem ersten Stock ein Steinrelief mit dem von Inful und durchgestecktem Krummstabe überragten Wappen des Abtes Christoph eingelassen. Zu Seiten stehen SS. Johannes Baptista und Evangelista. Es trägt die Unterschrift: «Chriftoff Von Gottes gna- | den Abbt des Würdigen | Gozhus Vischingen anno 1577». Die westliche Hälfte des Erdgeschosses nimmt der gewölbte Keller, die östliche ein niedriger, mit flachbogigen Zwillingsgewölben bedeckter Corridor ein. Er ist nach dem Hofe mit viereckigen Doppelfenstern geöffnet, die in den stichbogigen Kammern steinerne Seitensitze haben. Ueber der spätgothisch profilirten Rundbogenthüre, die sich von dem Gang nach dem Keller öffnet, ist das Datum 1577 gemeisselt und der Scheitel eines in dem Ersteren befindlichen Gewölbes mit einem runden Reliefmedaillon besetzt, welches Abt Christophs Wappen enthält. Der erste Stock hat östlich einen tonnengewölbten Gang; von den westlich anstossenden Zimmern sind einige mit rippenlosen rundbogigen Kreuzgewölben bedeckt. Im obersten Stock, der sich westlich mit mehreren in der Mitte überhöhten Dreifenstern öffnet, sind zwischen denselben die einfach behandelten achteckigen Fenstersäulen und über der einen Gruppe an der unter dem umrahmenden Flachbogen befindlichen Fläche höchst flotte, noch ganz im Frührenaissancestile gehaltene Stuckornamente erhalten.

Unter demselben Prälaten fand 1574—94 der Bau des *Kirchthurmes* statt, zu welchem die Steine der benachbarten Burgruine Moos verwendet worden sein sollen (*Kuhn,* II. 58; *Nüscheler*, 165; *Kornmeier*, 30). Am 24. Sept. 1727

wurde mit Baumeister *Grubemann* von Teufen ein Vertrag geschlossen, laut welchem der bisher mit einem Spitzhelm bedeckte Thurm um 18 Fuss erhöht und mit einer Kuppel bekrönt werden sollte. Eine abermalige Erhöhung zu dem jetzigen Bestande nahm Abt Nikolaus III. 1751 vor (*Kornmeier*, 33 u. 34). Das Erdgeschoss, über dem sich ein rippenloses rundbogiges Kreuzgewölbe spannt, und die drei folgenden Stockwerke sind nördlich mit viereckigen Lucken geöffnet; die des zweiten Stockes ist mit einer spitzbogigen Nasenblende bekrönt. Ueber dem Fenster des vierten Stockes steht ein verwittertes Steinrelief, das zwischen den beiden Johannes das Wappen des Abtes Christoph zeigt. Ein zweites über dem Abschluss des viereckigen Thurmkörpers enthält die Schilde des Abtes und des Klosters mit der Inschrift NICOLAVS ABBAS FISCHING. 1751. Eine kurze Beschreibung des seit 1753 erbauten *Klosters* gibt *Kuhn*, II. 92.

Neben dem Nordwestende des Schiffes steht die *S. Iddakapelle*, ein malerischer Kuppelbau. Eine über der Schiffseite des Eingangsbogens gemalte Inschrift lautet: D. FRANCISCVS ABBAS ET CONVENTVS FISCHINGEN. HOC SACELLVM EREX. 1705. Die erste urkundliche Erwähnung einer «ſant Itten cappell» stammt vom Jahre 1504 (*Kornmeier*, 56). 1553 weiht Bischof Christoph von Konstanz in derselben einen Altar der Patronin. 1595 wurde eine Erweiterung der Kapelle vorgenommen (l. c. 44, 56). Eine Abbildung des seitherigen Bestandes gibt *Kornmeier* p. 80. 1662 Restauration des S. Idda-Grabes (l. c. 56). 1703, 14. December, beschliesst das Capitel, nach den Plänen des Jesuitenbruders *Christian Huber* eine neue Kapelle zu erbauen, deren Grundsteinlegung am 15. April 1704 erfolgte; aber erst am 7. November 1718 fand die Weihe statt (l. c. 56 u. f.).

An der Südwand der Kapelle steht das *Kenotaphium* der Heiligen (Fig. 69 u. 70), ein roth angestrichener Sarkophag von Sandstein. Die gegen die Kirche gerichtete Langseite ist durch eine barock geschweifte Holzverschalung verdeckt, welche die Jahrzahl 1745 trägt. Die darauf angebrachten Malereien wiederholen dieselbe Darstellung, welche die andere Langseite schmückt. Die freien Ecken des Sarkophages sind mit schräg vorspringenden Streben besetzt, die auf Thierköpfen ruhen und die leeren Felder der Schmalfronten mit einem leichten Stichbögen bekrönt. Zwei gleiche, die sich über der Mitte verschränken, gliedern mit zwei Pfosten die nördliche Langseite. Zwischen den Pfosten ist eine kleine viereckige Oeffnung angebracht. Von den seitlichen Feldern ist dasjenige zur Rechten mit dem Schilde der Grafen von Kirchberg ausgesetzt, in dem anderen schreitet in geduckter Haltung eine Todesgestalt dem Schilde entgegen. Ihr Kopf mit dem geöffneten Munde ist ein Meisterwerk grausig realistischer Charakteristik. Der nicht mehr vorhandene Gegenstand in der Rechten muss eine Kerze oder Fackel gewesen sein. Dieselbe Darstellung, durch eine Inschrift erläutert, wieder-

holen die ausgeschnittenen Figürchen an dem Eisengitter, das die Oeffnung schliesst. S. Idda spricht: « Zünd nur Todt dis Licht geschwind so mir ausglöscht der böse find ». Jener antwortet: « Idda nimm hiehr von meiner Hand. Toggenburg bin ich genannd ». Die Erklärung, die sich auf eine Episode in der S. Idda-Legende bezieht, gibt *Burgener*, Helvetia sancta I. 336. Auf dem Deckel des Sarkophages ist die lebensgrosse Reliefgestalt der Heiligen, eine vorzügliche Gewandfigur, gemeisselt. Sie trägt Nonnenhabit und hält in der Linken eine Tasche, die das Gebetbuch birgt. Der Gegenstand in der Rechten mag eher für einen Bussgürtel, als für ein Paternoster gehalten werden. Auf dem Fuss des Rahmens ist das Datum 1496 gemeisselt, des Jahres, in welchem Abt Heinrich dieses Kenotaphium hatte erstellen lassen (Geschfrd. XIII. 257; *Nüscheler,* 165). Das eiserne Gitter, welches den Sarkophag umschliesst, hatte Abt Placidus II. durch den Schlosser *Caspar Wüst* in Frauenfeld verfertigen lassen (*Kornmeier,* 33, 58), doch sind in demselben Bestandtheile erhalten, die auf eine ältere Epoche deuten.

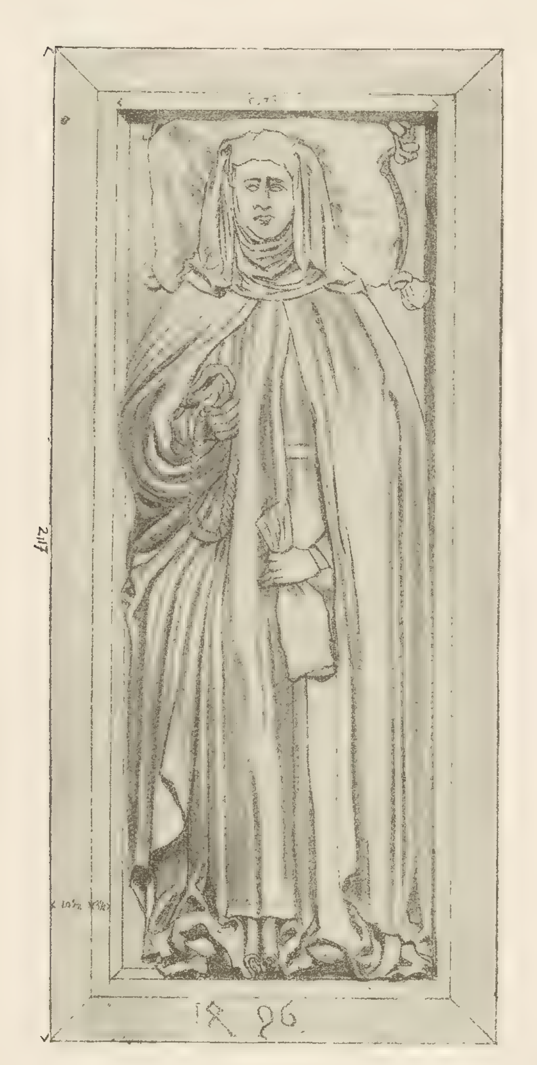


Fig. 69. Fischingen. Kenotaphium der hl. Ida.

Im historischen Museum von Frauenfeld wird ein aus Fischingen stammender *Abtsstab* verwahrt (Katal. dieser Samml. 1890, pag. 25; vgl. auch Special-Katal. der Gruppe 38 der Schweiz. Landesausstellung Zürich 1883, S. 219, Nr. 14). Er ist aus theilweise vergoldetem Silber verfertigt und könnte für eine aus der Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts

stammende Arbeit gehalten werden, wenn dieser Datirung nicht das Wappen des Stifters, des Abtes Christoph Brunner (1574—94) und der Renaissancestil einzelner Ornamente, z. B. der Statuettenbasen, widersprechen würden. In dem glatten, mit gothisirenden Vierblättern besetzten Krummtheile ist in rund getriebenen Figürchen die Krönung Mariæ dargestellt. Von dem krönenden Kielbogen schwebt die hl. Taube herab. Wo die Krümmung sich mit dem glatten achteckigen Knauf verbindet, ist ihrer Innenseite die knieend betende Figur des Abtes im Pontificalornate vorgesetzt, unter welcher zwei emaillirte Schildchen sein und des Klosters Wappen enthalten. Der zwischen diesem und dem zweiten Knaufe befindliche Theil ist mit Fialen umstellt, hinter denen ein Kranz von spätestgothischen Blattornamenten den krönenden Abschluss bildet. Darunter stehen die Figürchen der beiden Johannes, SS. Georgs

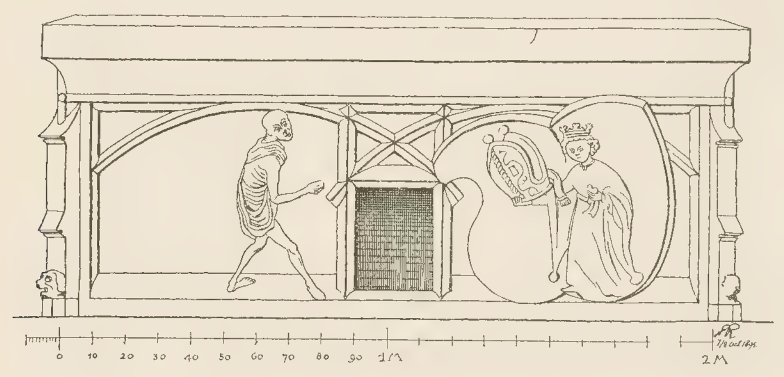


Fig. 70. Fischingen. Kenotaphium der hl. Ida.

und Sebastians, eines hl. Benedictiners, der die Linke auf das Schwert gestützt und in der Rechten einen unbekannten Gegenstand hält, endlich eines hl. Bischofs mit einer Schale in der Rechten (S. Martin als Almosenspender?). Der folgende sechskantige Hals ist mit plattem, durchbrochenem Maasswerk bekleidet; er schliesst mit einem wiederum glatten sechseckigen Knaufe ab. Der Stab ist in Silber gefasst und in der Mitte mit einer Windung zum Abschrauben und Transporte versehen. Die Höhe des Krummtheiles beträgt 0,59 m.

Unter demselben Prälaten wurde die silberne, theilweise vergoldete *Monstranz* verfertigt, die sich in der Sakristei der Klosterkirche befindet. Sie ist 1,15 m. hoch. Die Architektur ist gothisch, wogegen der Charakter des Figürlichen dem um die Mitte des XVI. Jahrhunderts herrschenden Stile entspricht. Der viertheilig geblätterte Fuss trägt die Beschaumarke von Wyl und die Inschrift: ANNO : M. D. LXXXII° IDVS APRILIS — IOHANNES RENNER EX WYLA THVRGOIE ME FECIT. Ausserdem sind hier in

ebenfalls gravirter Arbeit Abendmahl, Grablegung und die vier Evangelisten dargestellt. Ueber dem glatt aufgeschweiften Ständer ist der Knauf mit getriebenen Engelsköpfchen geschmückt. Dann folgt auf quer gestreckt achteckigem Grundrisse ein luftiger, nach oben verjüngter Aufbau von vier Geschossen, Pfosten mit Fialen, die durch Kielbogenwerk verbunden sind. Zu Seiten der Lunula stehen die Figürchen der beiden Apostelfürsten. Ein Zinnenkranz bildet die Basis des zweiten Stockes, wo in kleinen Figuren die Krönung Mariæ dargestellt ist. Das dritte Tabernakelgeschoss enthält die Statuettchen des Täufers Johannes, zwischen S. Benedict und einer hl. Nonne mit Kerze (S. Ida?), das folgende den Evangelisten Johannes zwischen SS. Sebastian und Christophorus. Ein durchbrochener Spitzhelm schliesst das Ganze ab, dessen Wirkung durch eine bäurische Mandorla schwer beeinträchtigt wird.

Ueber ein *burgundisches Brevier* im thurgauischen historischen Museum in Frauenfeld cf. Beitr. XXIX. 95. *R.* 1895.

Frauenfeld.

Hauptstadt des Cantons Thurgau.

Schloss. Die Gründung des Schlosses zu Frauenfeld reicht wohl unzweifelhaft vor die Zeit der Anlage des Städtchens zurück. Die angeblichen Grafen und Ritter von Frauenfeld und Hohenfrauenfeld aber gehören in das Reich der Fabel. Der Thurm stand auf reichenauischem Boden; durch spätern thatsächlichen Bestand ist festgestellt, dass der Graf von Kiburg als Marschalk der Reichenau und Schirmvogt der thurgauischen Besitzungen des Stiftes Frauenfeld als Zubehör die Schirmvogtei inne hatte und darüber wie über sein Eigen verfügte. Die erste urkundliche Erwähnung aber fällt in die Zeit als auch das Städtchen bereits bestand. Wahrscheinlich hatte Rudolf von Wisendangen, der vor dem Jahre 1270 Vogt des Städtchens Frauenfeld war, den Thurm als Lehen erworben. Dessen Sohn Jakob, der sich später von Frauenfeld nannte und wohl sicher identisch ist mit dem in einer Urkunde von 1286 an der Spitze der Bürger, vor dem damaligen Vogte stehenden Jakob im Thurme, pflanzte den Stamm der Hofmeister von Frauenfeld fort. Nachdem diese gegen Ende des XIV. Jahrhunderts ökonomisch heruntergekommen, scheint der Thurm von Frauenfeld mit anderen Besitzungen an die von Wellenberg und von diesen an den Ritter Eberhard von Strass gekommen zu sein. Von diesem mag er an die Landenberg gefallen sein. Bereits 1403 ist Hug von Hohenlandenberg Besitzer des Thurmes. Die Landenberg, die damals ihre Blüthezeit hatten, und über grossen Reichthum verfügten, bauten dem Anscheine nach die bisher aus einem blossen Thurm

bestehende Feste um. Im Jahre 1411 beklagte sich die Stadt bei der Herrschaft: «Euer fürstliche Gnaden mögen wissen, dass an unserer Stadt eine Feste gelegen ist, die zu diesen Zeiten Beringer von Landenberg inne hat, welcher meint, dass sie nicht zur Stadt gehöre. Dieselbe Feste hat nach aussen hin eine Thüre, durch welche er Leute hineinbringen mag, viel oder wenig, was uns oft und viel grosse Mühe, Sorge und Überdrang verursacht und uns zu Klagen bei euer Gnaden, Landvögten und Räthen veranlasst hat, ohne dass der Sache abgeholfen wurde». Trotz dieser Klage wurden die Missstände auch jetzt nicht abgethan und der neue Burggraben, der das Schloss, zum Ärger der Bürger, vom Städtchen schied, und das Ausfallpförtchen blieben

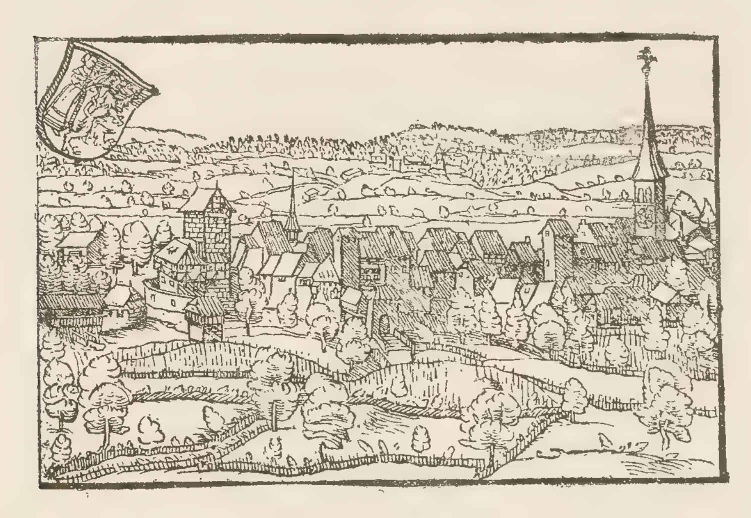


Fig. 71. Frauenfeld. Nach *Stumpf's* Chronik. 1548.

fortbestehen. Erst nachdem Frauenfeld im November 1460 an die Eidgenossen übergangen und diese sich das Besetzungsrecht des Schlosses vorbehalten, musste Sigmund von Landenberg jenes Grabenthürlein vermauern lassen. (Verschreibung vom 24. November 1460. *Tschudi*, II. 610.) Die Hohenlandenberg blieben im Besitz des Schlosses Frauenfeld bis zum Jahre 1534, wo es Balthasars von Hohenlandenberg sel. Kinder mit Handen ihres Vormundes, Ulrich von Breitenlandenberg, gegen das Haus zum Spiegelhof und ein Aufgeld von 326 Gulden an die VII Orte abtraten. Seither residierte dort der Landvogt bis zum Jahre 1798. 1803 fiel das Schloss dem Kanton Thurgau zu. (*Pupikofer*, Gesch. der Stadt Frauenfeld; Beitr. II. 89 und VII. 88 ff.)

D.

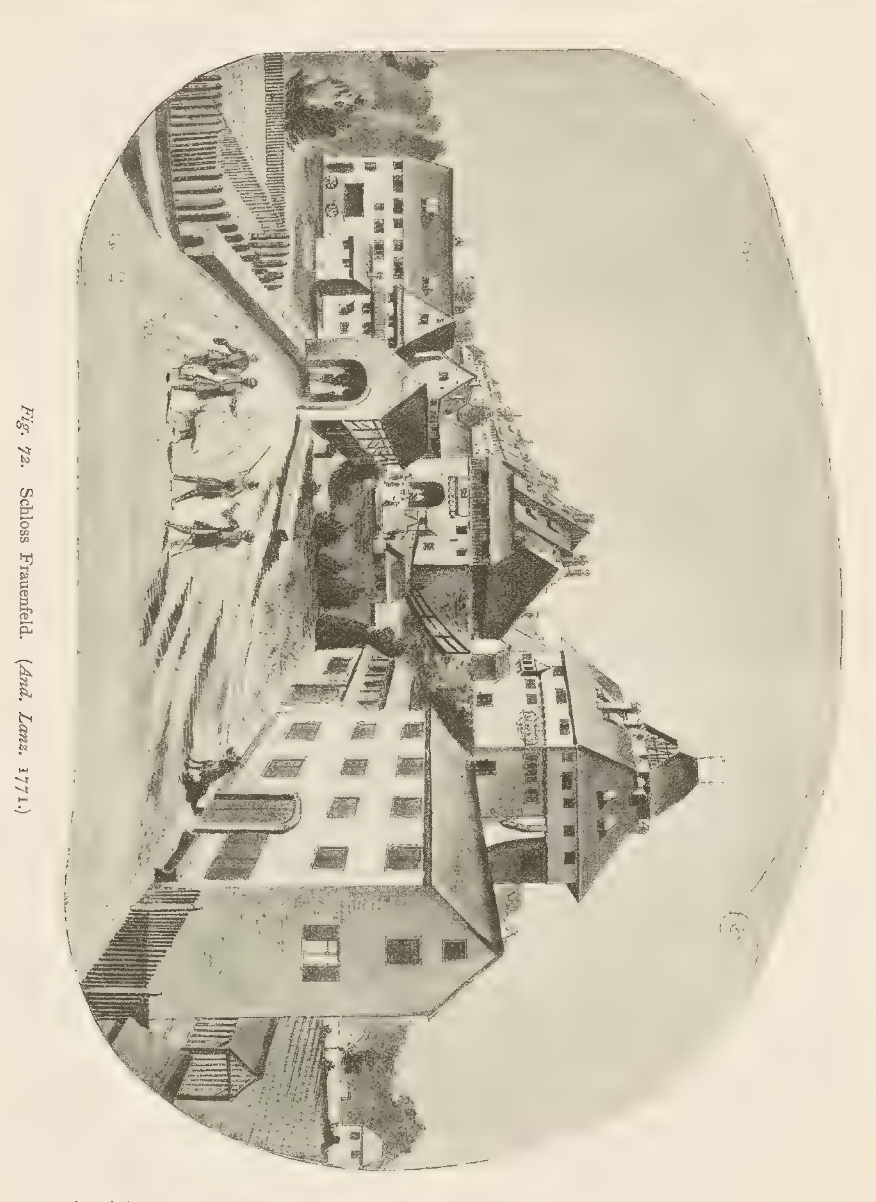


Fig. 72. Schloss Frauenfeld. (*And. Lanz.* 1771.)

Ansichten:

Ausser den unter dem Artikel «Stadtanlage» aufgeführten Nummern, Zeichnung von *Melchior Füssli* († 1736) in der Ziegler'schen Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich (Fig. 78).

Radirung aus dem XVIII. Jahrhundert (Fig. 79).

Grundriß der gantzen Bleiche etc., aufgenommen 1771 durch *And. Lanz.* Handzeichnung im Besitz des Herrn Nationalrath Dr. Fehr in Frauenfeld (Fig. 72).

Thurgauer Neujahrsblatt 1835.

Wagner, Burgen. Thurgau. Taf. 23.

Krieg v. Hochfelden, Geschichte der Militärarchitektur, p. 244.

Ferd. Keller und *G. Meyer v. Knonau*, Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XVII, Heft 5, Taf. III, Fig. 6.

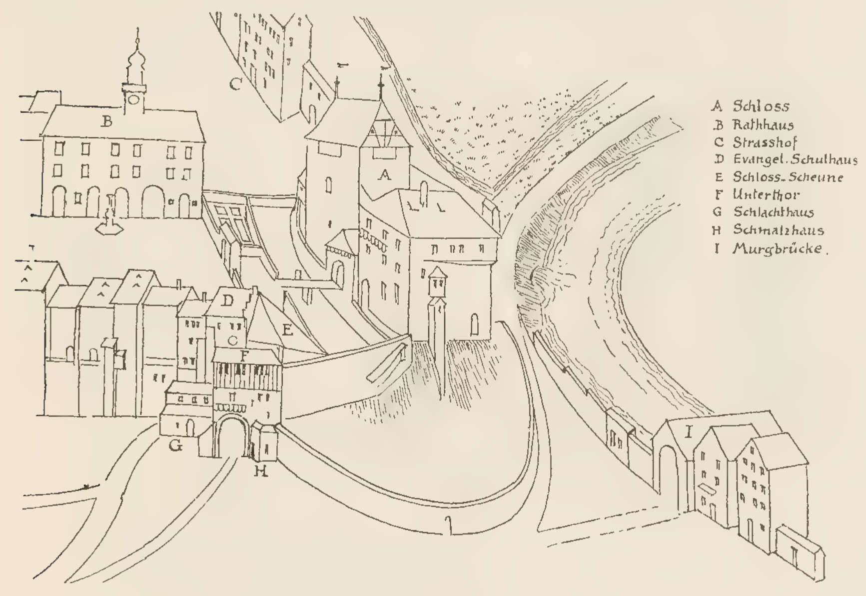


Fig. 73. Schloss Frauenfeld und Umgebung. Nach dem Stadtprospecte von 1762 im historischen Museum von Frauenfeld.

Aquatinta von *J. B. Isenring* in dessen Sammlung schweiz. Städteansichten.

J. A. Pupikofer, Geschichte der Stadt Frauenfeld. Frauenfeld 1871. Mit Ansicht in Lichtdruck und Grundriss pag. 11.

Ansichten auf Glasgemälden im historischen Museum von Frauenfeld, welche die Sage von der Stadtgründung schildern, haben keinen topographischen Werth.

Plan von Schloss und Umgebung. Beilage zu dem Vertrage vom 20. Januar 1837. Aufgenommen Frauenfeld, 4. Mai 1854, von *J. Roth*, Ingenieur und patentirter Geometer. Maassstab von 1 : 500. Original im Besitz der Stadtgemeinde Frauenfeld.

Am südwestlichen Ausgang des Städtchens ist auf gleicher Höhe wie dieses das Schloss auf einem etwa 60 Fuss über der Murg emporragenden Sandsteinfelsen gelegen, der namentlich gegen Süden steil abfällt. Die Nord- und Ostseite waren durch einen Graben gedeckt. Der östliche ist jetzt noch unter der zum Schloss gehörigen Scheune vorhanden und über dem südlichen Absturz gegen die Schlossmühle durch eine Quermauer geschlossen, die in ziemlich weiten Abständen drei Lucken enthält. Sie sind 3,37 m. über dem Boden des vorderen Schlossgartens gelegen, mit Bohlen waagrecht abgedeckt und auf einen rechteckigen, bloss 3 cm. weiten und 46 cm. hohen Aussenschlitz verengt. Nördlich war das Schloss durch eine dreifache Parallele gedeckt (Fig. 73): durch den mittleren, tiefen und ausgemauerten Graben, über welchen eine Brücke

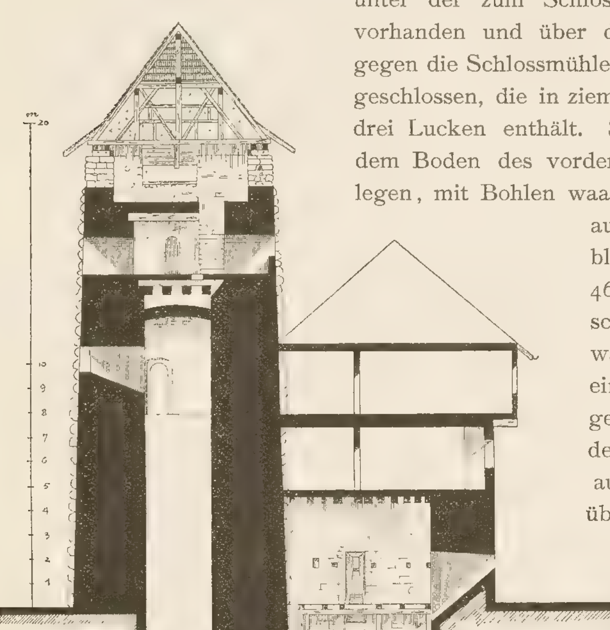


Fig. 74. Schloss Frauenfeld. (*Hitzig.* 1895.)

führte; durch einen schmalen Vorplatz, der zwischen diesem und dem Schlosse lag und seine Fortsetzung durch die noch vorhandene, rings um das Schloss geführte Terrasse erhielt. Die dritte Parallele war der äussere Zwinger, dessen nördliche Frontmauer den Abschluss der Vordergasse bildete. In der östlichen Hälfte dieses Zwingers war ein Garten angelegt, an welchen das quer über dem westlichen Ausgang der Untergasse gebaute Rathhaus stiess. Am westlichen Ende des äusseren Zwingers stand die an die Südseite des Schulhauses angebaute *Schlossscheune*, von welcher das Thurgauer Neujahrsblatt von 1835, pag. 5, und *Hottinger & Schwab.* III. 455 Folgendes berichten: «Merkwürdig ist die auf dem Vorhof

stehende Scheune, deren äussere Bauart schon beweist, dass sie nicht zu diesem Zwecke erbaut worden, denn mehrere sorgfältig gearbeitete kleine Fensterlöcher und besonders zwei alte, kunstreich verzierte steinerne Thürgerichte in der die Mitte des Gebäudes durchschneidenden Mauer weisen auf eine andere Bestimmung hin. . . . . Dass übrigens dieses Gebäude vor dem Brande von 1771 noch um einen Stock höher war, beweisen noch jetzt an der äusseren Mauer sichtbare Stufen einer aufwärts führenden (Frei-) Treppe, welche auch

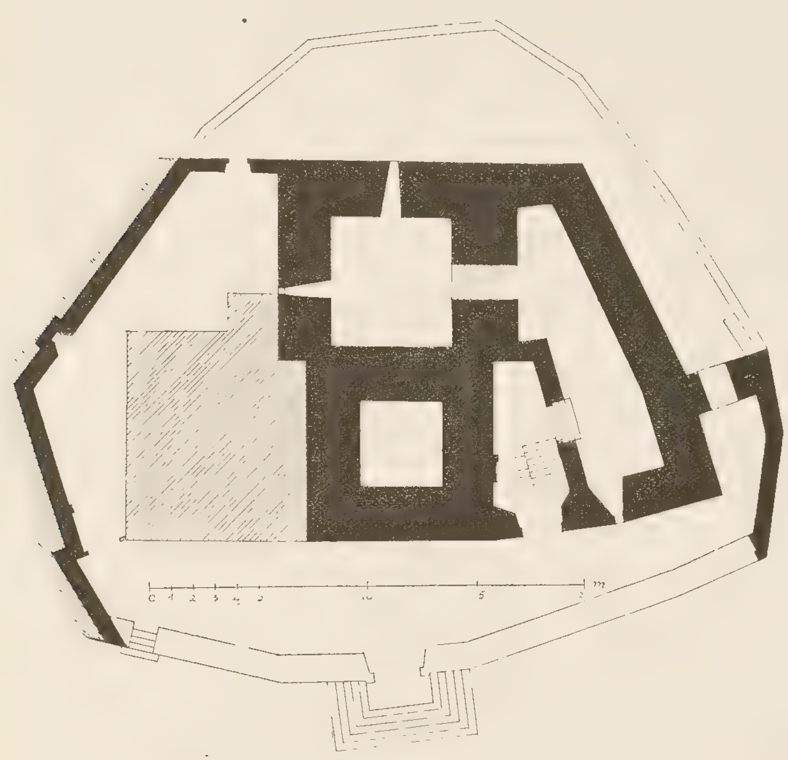


Fig. 75. Schloss Frauenfeld. Grundriss des Erdgeschosses. (*Hitzig.* 1895.)

wirklich auf einer alten Zeichnung vorkommt.» *Pupikofer* (Gesch. d. Stadt Frauenfeld, S. 22) vermuthet, es möchte dieses Gebäude das Haus der Edlen zum Thor gewesen sein. *Nüscheler* (Gotteshäuser, II. 1, S. 217) ist geneigt, dieses Gebäude mit der *Kapelle U. L. Frau* zu identificiren. «Die eine Hälfte hatte sorgfältig gearbeitete, kleine Bogenfenster und einen mit Verzierungen, welche an diejenigen des Grossmünsters in Zürich erinnerten, versehenen Gurt, besonders aber zwei ebenfalls kunstreich verzierte, steinerne Thürgerichte in

der die Mitte des Gebäudes durchschneidenden Mauer.» Aus einem im Staatsarchiv Frauenfeld befindlichen Vertrage von 1837 betreffend Abtretung eines Theiles des Schlossgartens und Erweiterung der Strasse erhellt, dass die Schlossscheune ein nicht ganz rechtwinkeliges Viereck von 46—47, nach Anderen 47—48 Fuss bildete und einen grossen Keller besass. Die Mauern der Scheune wären stark genug gewesen, um ein Gewölbe zu tragen. Hinter derselben verband eine Ringmauer das Unterthor mit dem Schlosse. Der Aussenseite desselben war eine gedeckte Treppe vorgebaut. Sie führte von einer jetzt noch sichtbaren viereckigen Thüre an der Nordwestecke der Ringmauer zu dem am Fusse des Burgfelsens gelegenen Garten hinab, den eine vom Unterthor ausgehende Mauer in weitem Umkreise bis zu der südlich unter dem Schloss gelegenen Schlossmühle umgab. 1839 wurde, einer Strassenverbesserung wegen, die äussere Ringmauer entfernt und der Burggraben ausgefüllt.

Den Kern der Anlage bildet der *Thurm* (Fig. 74). Sein Alter lässt sich nicht bestimmen. Insgemein wird derselbe für ein Werk des X. Jahrhunderts gehalten und es könnte diese Ansicht gelten, wenn einer so frühen Datirung nicht die sorgfältige Behandlung und der romanische Charakter der wenigen formirten Theile, insbesondere der Thüre, widersprechen würde, die sich an der Ostseite des ersten Stockes befindet. Auch das ungewöhnlich saubere Quaderwerk der inneren Fütterung widerspricht der Annahme, dass die elementare Erscheinung des Aeusseren als ein Kennzeichen so hohen Alters anzusprechen sei. Der ganze Bau ist vom Fusse bis zum Auflager des Walmdaches aus grossen Findlingen errichtet. Die grössten und schwersten — — einzelne 1,90 m. lang und 0,90 m. dick — liegen unten und zunächst der Ecke. Nach oben zu nimmt ihre Grösse ab, doch gibt es noch in der Höhe des ersten Stockes an der Ostseite Blöcke von 1,65—1,90 m. Länge und 0,50 m. Höhe mit Vorsprüngen von 40—50 cm. An den Zinnen, wo auch einzelne Sandsteinblöcke vorkommen, sind sie meist 0,30—0,45 m. lang und 0,24—0,30 m. dick. Im Gegensatze zu der cyklopischen Structur des Thurmes von Mammertshofen sind jedoch die Lagen im Ganzen ziemlich regelmässig und wenn ein Stein über die Mauerflucht recht weit vorspringt, so geschieht diess höchstens bis auf 38 cm., während die Innenseite der Mauern glatt und aus Sandsteinquadern wohl gefügt ist *(Keller)*. Im Gegensatz hiezu schreibt *Krieg* S. 246: «Die innere Füllung bilden kleinere Blöcke und Brocken, die inneren Wandflächen aber Mauerwerk aus Bruchsteinen». Ein Sockel fehlt, ebenso ist nirgends die Spur eines Kantenbeschlages wahrzunehmen.

Der Grundriss ist nahezu quadratisch. Die freistehende nördliche Stadtfronte, je nachdem die Buckel gemessen worden oder nicht, ist am Mauerfusse 8,70—8,40 m. lang. Die äussere Gesammthöhe bis zum Auflager des Daches beträgt nach *Ferd. Keller* 19,35 m. Davon kommen nach demselben

Gewährsmann 7,95 m. auf das Erdgeschoss, 6,12 m. auf das erste, 3,15 m. auf das zweite Stockwerk, so dass also der Boden der Wehrplatte 17,22 m. über der Grundfläche liegt. In gleicher Weise, wie die Höhe, nimmt auch die allseitig annähernd gleiche Mauerstärke der einzelnen Geschosse nach oben ab. Im Erdgeschosse und dem ersten Stock beträgt sie ohne die Buckel (nach eigener Messung) an der Ostseite 2,84 m. und an der Nordseite 2,73 m., im zweiten Stocke östlich 2,15, nördlich 2,08 und südlich 2,13 m.

Das fensterlose Erdgeschoss ist als Verliess von jeher nur durch ein in der Decke angebrachtes Einsteigeloch zugänglich gewesen. 1895 stürzte diese Balkendiele ein (Anzeiger 1895, S. 454); sie wurde durch ein Gewölbe ersetzt, dessen obere Kante 10,53 m. über der Sohle des Verliesses liegt. Der erste Stock misst 2,45 m. O.-W.-Länge : 2,47 m. Tiefe. Seine ursprüngliche Höhe ist beträchtlich verringert, weil er, 1833 zum Cassaraume eingerichtet, mit einem rippenlosen rundbogigen Kreuzgewölbe überspannt worden ist; doch hat sich über demselben die alte Decke erhalten. Sie besteht aus starkem doppeltem Eichengebälk, über dem ein 25 cm. dicker Cementestrich liegt. In dem zwischen dieser Decke und dem Gewölbe befindlichen 1 m. hohen Raume ist auch die Innenfütterung zu sehen. Sie ist aus sehr sorgfältig zugerichteten, glatten Sandsteinquäderchen gefügt. Am nördlichen Ende der Ostwand ist in stichbogiger Kammer eine 1,94 m. hohe und 0,66 m. breite Rundbogenthüre angebracht (Fig. 76). Ihr äusserer Falz ist in einem Zuge mit einem Wulste ausgesetzt, dessen Basen die Form von umgekehrten Würfelkapitälen haben. Pfosten und Bogen bestehen aus Kieseln, deren rauhe Buckel von einem sauberen Saumschlage umzogen sind. Ein Schlitz an der Südseite, dessen *Keller* gedenkt, ist, obwohl die äussere Mauerung freisteht, nicht wahrzunehmen, dagegen soll unter dem Putze der Westwand ein Fenster verborgen sein. Ohne Zweifel hatte ehedem als einzige Verbindung von dem ersten zum folgenden Stocke eine Leiter geführt, die in einem noch vorhandenen 84 cm. langen und 45 cm. breiten Einsteigloche mündete. In Folge des Umbaues ist diese Verbindung aufgehoben und der Zugang zum zweiten Stock jetzt nur noch von dem Dachboden des östlich anstossenden Wohnhauses möglich. Die inneren Maasse des zweiten Stockes betragen 3,72 m. O.-W.-Länge : 3,70 m. Tiefe. Die 2,23 m. hohe Decke besteht aus dicht aneinander gefügten Eichenbalken mit einem starken darüber befindlichen Estrichbelage. Die Wände sind mit sorgfältig zugerichteten, glatten Sandsteinquäderchen verkleidet. In jeder Seitenmitte ist eine ungegliederte, 1,67—1,70 m. hohe : 0,60 m. breite Rundbogenthüre angebracht. Ihre äussere Umrahmung besteht aus rauhen Sandsteinbossen mit Saumschlag. Die westliche Thüre, deren äussere Oeffnung sichtbar ist, hat man später in einen Trésor (Fig. 77) verwandelt, der inwendig mit einem vertieften Rahmen zur Aufnahme der Thüre und zwei über einander befindlichen Falzen für die

hölzernen Zwischengestelle versehen ist. Auffallend sind zwei rechteckige Quervertiefungen im Boden; sie mögen zur Aufnahme von Geld und Pretiosen gedient haben, die durch einen darüber gepackten Estrich sicher geborgen

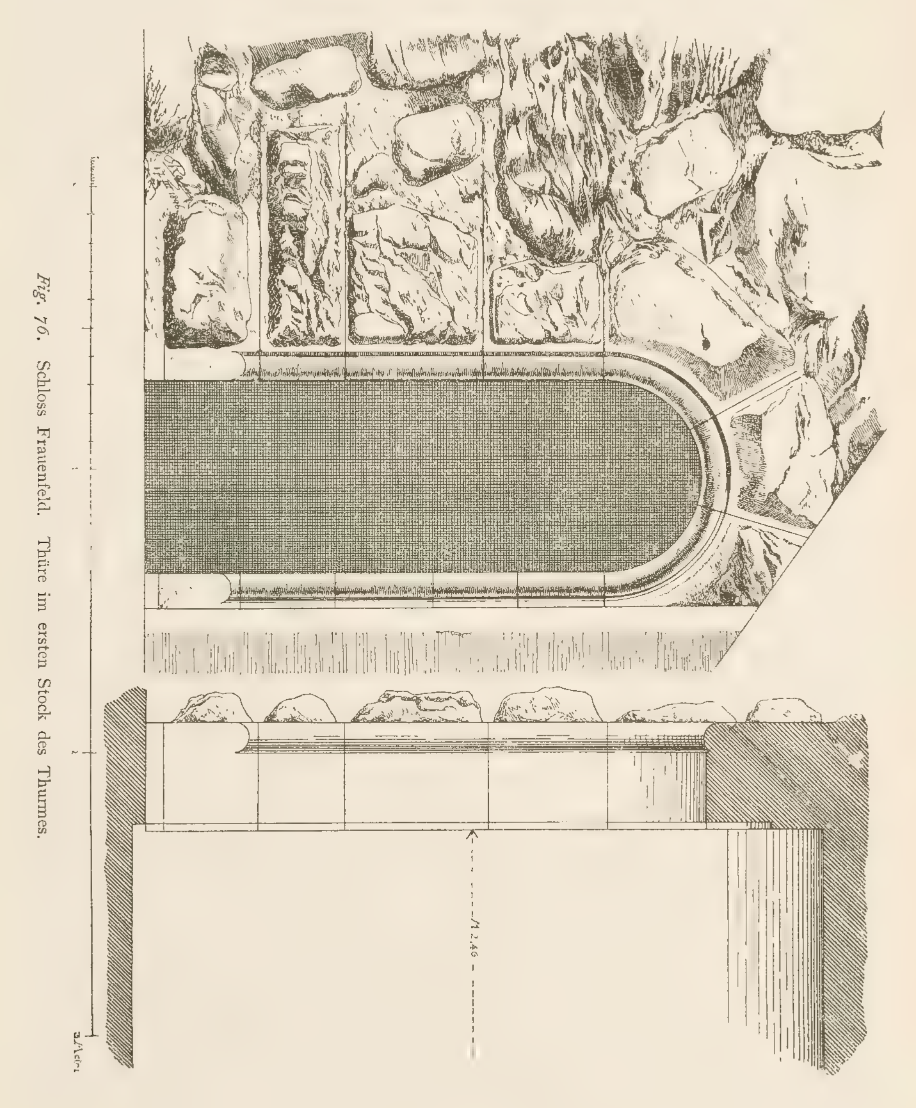


Fig. 76. Schloss Frauenfeld. Thüre im ersten Stock des Thurmes.

waren. Diese vier Thüren führten nach einer hölzernen Galerie, welche ehemals den Thurm umgab. Reste derselben sind die senkrechten, theilweise noch mit Balken ausgesetzten Falze, die auf allen vier Aussenseiten wahr-

genommen werden; ebenso sind tiefer die Löcher sichtbar, die zur Aufnahme der Traghölzer des Galeriebodens dienten. Am Südende der Ostwand befand sich ein 2—3 Fuss breiter Einschnitt, zu dem 2—3 Stufen hinaufführten. Von da bewerkstelligte sich der Aufstieg zu der Wehrplatte vermittelst mehrerer an der Nordwange des Einschnittes ausgehauener Steiglöcher. Die Südostecke des Einschnittes war mit einem ca. 34 cm. im Quadrat haltenden Schlothe von Tufstein ausgesetzt, der vom Boden der Wehrplatte erst senkrecht und dann unter den Stufen in schräger Führung in den ersten Stock hinunterführte und hier unter der Decke als ein 55 cm. hoher, unten 44 und

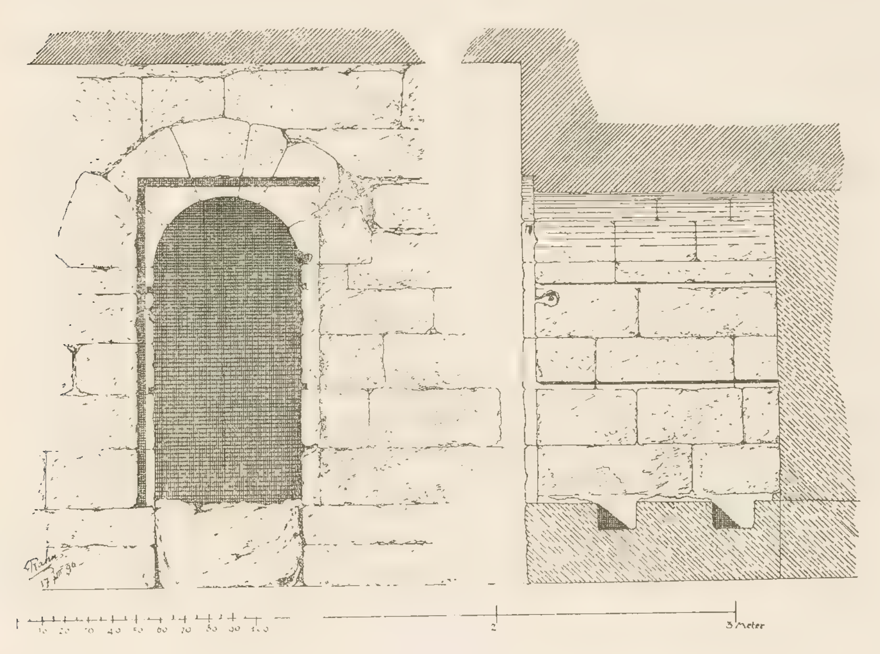


Fig. 77. Schloss Frauenfeld. Schatzgelass im zweiten Stock des Thurmes.

oben 34 cm. breiter Falz sich öffnet. Seine Bestimmung, ob Rauchfang oder Luftschacht, ist unbekannt. Diese seltsame Einrichtung ist beseitigt worden, als Anfangs der Siebziger Jahre die steinerne Treppe erstellt wurde, welche jetzt auf die Wehrplatte führt. Diese Letztere, über der sich unmittelbar das offene Dachgestühle erhebt, misst 5,80 m. O.-W.-Länge : 5,90 m. Breite. In jeder Seitenmitte ist eine 2,35 m. breite : 1,70 m. hohe Scharte geöffnet.

Ohne Zweifel hatte der Thurm zunächst auf allen vier Seiten freigestanden. Es scheint aber schon frühe ein *südlicher Anbau* hinzugekommen zu sein, der mit drei Seiten die Murgfronte umfasst. Behufs dieser Anlage wurde

der Baugrund aus dem Felsboden ausgehoben und auf drei Seiten dieses Kellers eine ca. 8 m. hohe Mauer errichtet. Das Aeussere ist aus Findlingen gefügt, die zwar noch ansehnliche, aber dennoch geringere Dimensionen als die des Nordthurmes haben. An der Südwestecke zeigen sich deutliche Spuren eines Kantenbeschlages. Das Innere ist mit mittelgrossen Bruchquadern von Sandstein gefüttert. Die Maasse betragen hier 5,45 m. O.-W.-Breite : 5,85 m. Länge. Die Mauerdicke ohne die Buckel beträgt südlich 2,60 und westlich 2,90 m. 1,97 m. über dem inneren und ca. 1,10 m. über dem äusseren Boden



Fig. 78. Schloss Frauenfeld. Nach Zeichnung *Melchior Füssli's* († 1736), Ziegler'sche Prospectensammlung, Zürich.

ist durch jede Seitenmitte eine rechteckige, mit Wölfen abgedeckte Scharte geführt, die sich mit ansteigender Sohle scharf auf einen 0,95 m. hohen und 0,30 m. breiten Aussenschlitz verjüngt. Ueber die Westlucke, die später zur Thüre erweitert wurde, ist inwendig ein flacher Entlastungsbogen gespannt. Die Decke besteht aus ziemlich nahe neben einander gespannten Eichenbalken, über denen ein starker Estrich liegt. In der Nordwestecke der Diele befindet sich zwischen den hier weiter gestellten Balken eine Fallthüre, welche ehedem den einzigen Zugang zu diesem Vorbau gebildet hat. Der jetzige Zwischenboden stammt aus späterer Zeit. Spuren einer ursprünglichen Theilung sind

nicht wahrzunehmen; es scheint vielmehr, dass dieser Bau, so weit die Höhe des alten Mauerwerkes reicht, einen einheitlichen Raum gebildet habe.

An die Westseite des Thurmes und dieses südlichen Vorbaues schliesst sich in ganzer Länge ein dreigeschossiger Flügel. Schon 1835 war nach Thurgauer Neujahrsbl. S. 5 jede Spur seiner alten inneren Einrichtung verschwunden. Er enthält zu ebener Erde den neben dem Thurm befindlichen Flur, dem sich westlich und in südlicher Verlängerung ein tiefer, südwärts stark verengter Keller anschliesst. Die Hausthüre an der nördlichen Mauer, wo die Dicke 1,18 m. beträgt, ist spitzbogig und ungegliedert. Bogen und Pfosten sind aus Buckelquadern gefügt, die einen Saumschlag haben. Neben der Thüre steigt man auf wenigen Stufen in den Keller hinab, wo die nördliche Mauerdicke 2 m. beträgt. Er ist mit einer muthmasslich später eingespannten, bloss 2,33 m. hohen Flachtonne bedeckt. Nahe beim Südende ist, an Stelle einer ehemaligen Lucke, eine Thüre in dem südlichen Vorbau des Thurmes ausgebrochen worden, wodurch die Structur des Mauerwerks mit einem Füllwerk von Kalk und Brocken zwischen der inneren Bruchquaderfütterung und dem äusseren Kieselmantel sehr anschaulich zu Tage tritt. In dem folgenden ersten Stock beträgt die westliche Mauerdicke 2 m. Diese Westmauer und die Südfronte sind bis zum Fusse des zweiten Stockes aus kleinen Kieseln gemauert. Der zweite Stock hat glatte Mauern, in denen sich viereckige Fenster mit einfachen gothischen Profilen öffnen. Der dritte, oberste Stock kragt über die Südseite und das Südende der Westmauer vor. Der Ueberbau des alten niedrigen Südthurmes zeigt an der Ostseite vereinzelt vorspringende Kiesel. Die langen Buckelquader an der Südostecke scheinen mit Kantenbeschlag versehen zu sein. Das Innere ist durchwegs modern ausgebaut; nur der Südwestsaal im obersten Stocke mit seiner flachen Balkendiele zeigt eine einfache Ausmalung im Stile des XVII. Jahrhunderts und gothisirendes Leistenwerk an der hölzernen Ostwand. Das an die Ostseite des hohen Thurmes gebaute Wohnhaus ist das 1833 errichtete Finanzbureau (Thurg. Neujahrsbl. 1835, S. 4). An seiner Stelle hatten, wie Fig. 78 zeigt, ein niedriger Anbau und eine hochschwebende Galerie von Fachwerk gestanden, die mit dem obersten Stocke des südlichen Wohnhauses correspondirte. *R.* 1895.

In der Nähe von Frauenfeld, rechts an der nach Huben führenden Strasse, befindet sich ein «*Burstel*» (Burgstal) genannter Platz. Darunter sollen, nach Mittheilung des unlängst verstorbenen Besitzers, Herrn Regierungsrath *Vogler's*, jetzt unzugängliche Gewölbe liegen, die mit einem unterirdischen Gange in Verbindung stehen. Auch *Pupikofer* (S. 15) erwähnt des Burstel; er fügt bei, dass daselbst behauene Mauersteine ausgegraben worden seien und deutet an, dass hier das sagenhafte *Hohenfrauenfeld* gestanden haben möchte.

Stadt. Die Stadt Frauenfeld wird in einer Urkunde des Klosters Töss vom Jahre 1255 zum ersten Male erwähnt. Wie es scheint, war sie eine gemeinsame Gründung Reichenaus und der Kiburger. Der Abtei blieb die Grundherrschaft und auch das Recht der Hörigkeit in der Stadt vorbehalten, dem Grafen gehörte die Vogtei und Mannschaft. Schon zwischen 1266 und 1276 ward das thurgauische Landgericht von Erchingen in die Stadt verlegt und 1294 10. August erhielt Frauenfeld von Herzog Albrecht einen Freiheitsbrief, das Erbrecht beschlagend, der von ihm als König den 15. April 1302 bestätigt und erweitert wurde. Vom 5. Februar 1331 datiert die älteste von den Bürgern aufgesetzte Stadtordnung, welcher die Herzoge Albrecht und Rudolf von Oesterreich 1368 ihre Bestätigung ertheilten. Am 1. September 1407 drohte der Stadt ein Ueberfall der Appenzeller, der aber misslang, doch wurde die Umgebung schonungslos verwüstet. Zum Entgelt für den erlittenen Schaden befreite schon am 2. September, Tags darauf, der österreichische Landvogt, Graf Hermann von Sulz, die Bürger auf ewig von allen Uebersteuern. In diesem Briefe tritt bereits neben dem Vogte der Schultheiss auf. Es hängt dies damit zusammen, dass die Vogtei bereits seit Jahren an Hartmann von Gehaim versetzt worden war, dann an zwei verschiedene Hände gekommen, «die denn einen Vogt setzen, der uns in vorfallenden Sachen ohne Rath und Hülfe lässt», wie die Bürger im Jahre 1411 ihrer Herrschaft klagen. So konnte allmählig der von der Bürgerschaft gewählte Schultheiss den von der Herrschaft gesetzten Vogt verdrängen und in den folgenden Verwickelungen errang die Stadt immer grössere Selbständigkeit. 1415 rückte im Namen des Kaisers der Burggraf Friedrich von Nürnberg vor Frauenfeld und forderte die Stadt zur Uebergabe ans Reich auf. Aber erst nachdem die Bürger in Erfahrung gebracht, dass der geächtete Herzog Friedrich selber seine Unterthanen ihres Eides entbunden, schwuren sie am 14. April 1415 zu Kaiser und Reich. Sigmund verkaufte am 20. Oktober 1417 die Vogtei von Frauenfeld um 1500 Gulden an die Stadt Konstanz. Mannschaft und Landvogtei waren im Kaufe vorbehalten und wurden bei der Versöhnung mit Friedrich demselben wieder überlassen. Die Lösung der an Konstanz versetzten Rechte gelang es diesem jedoch nicht mehr zu erwirken. So blieb die Stadt in äusserst complicirten Rechtsverhältnissen, die schon 1425, 1427, 1429 in speciellen Verträgen mit dem Reichslandvogt, der Reichenau und Konstanz ausgeschieden und festgestellt worden waren. Während des Zürcherkrieges war Frauenfeld die Operationsbasis des thurgauischen Kriegsschauplatzes. Damals wurde die obere Vorstadt mit Mauern und Graben befestigt und durch Bewilligung Herzog Albrechts vom 11. Januar 1445 die städtischen Rechte und Privilegien auch auf diese Vorstadt ausgedehnt. Am 24. November 1460 ergab sich Frauenfeld freiwillig den VII Orten und darauf schwur auch die Landgrafschaft Thurgau den Eidgenossen zu Handen des

Schlosses und der Stadt Frauenfeld. Frauenfeld galt nämlich den Eidgenossen als Mittelpunkt der Landesherrlichkeit und ward der Sitz der Landvogtei. In Folge des Schwabenkrieges fielen die zu vielen Zwisten Anlass gebenden Rechte von Konstanz den Eidgenossen zu. Seit 1504 residierte der Landvogt in Frauenfeld, erst im Spiegelhof, von 1534 an auf dem Schlosse. Seit 1713 war Frauenfeld der Sitz der regelmässigen Jahrrechnungstagsatzungen. Frauenfeld zählte schon nach dem Steuerrodel von 1478 118 bis 120 Wohnhäuser. 1771, 19. Juli, zerstörte ein Brand 68 Firsten, darunter 64 Wohnhäuser; ein zweiter Brand vernichtete nur 17 Jahre später am 24. Oktober 1788 34 Häuser. 1798 ward Frauenfeld der Hauptort des neugeschaffenen Kantons Thurgau. (*Pupikofer*, Gesch. von Frauenfeld.) *D.*

Prospecte und Ansichten:

Stumpf, Chronik. Ausgabe von 1548. V. Fol. 98 verso (Fig. 71).

Merian, Topogr. Helv. 1642. Durchaus ungenau. Wiederholt auf einem 1669 datirten Oelgemälde aus der Kapelle im Algi, jetzt über der Sakristeithüre der katholischen Kirche von Frauenfeld.

Oelgemälde im Gerichtszimmer des Rathhauses von Frauenfeld, 1894 aus Luzern erworben und leider durch unkundige Uebermalung entstellt, bezeichnet: «Prospect der Statt Frawenfelt von Abend gegen Morgen. 17(5?)9. *Jos. Bieg*, Mal. v. Engen».

Oelgemälde: Stadtprospect von 1762 im historischen Museum von Frauenfeld, bez. *Jo. Bieg* pinxit. Ungenau reproducirt *(A. Schoop* del., Lith. v. *G. Hurter)* als Beilage zu *Pupikofer's* Geschichte der Stadt Frauenfeld.

«Prospect der Stadt Frauenfeld, delinirt bei Anlaß der vorgenommenen Steuerbereinigung des catholischen Archives A° 1780». Msc. mit Federzeichnungen, welche die Ansichten sämmtlicher Gassen in ihrem Zustande vor dem Brand von 1771 darstellen. Besitzerin dieses werthvollen Documentes ist die katholische Kirchgemeinde Frauenfeld.

Ansicht des Brandes von 1771. Ziegler'sche Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich.

Der Grundplan zeichnet sich, wie derjenige aller Schweizerstädte, die als Neugründungen erwuchsen, durch grosse Regelmässigkeit und kluge Benutzung der örtlichen Vortheile aus. Er bildete ein von West nach Osten gestrecktes Rechteck, dessen Länge einschliesslich der Gräben etwa 1000 Fuss zu 500 Fuss Breite betrug (*Pupikofer*, Gesch. v. Frauenfeld, S. 18). Die Wehre wurde auf allen vier Fronten durch die Aussenseiten der dicht gereihten Häuser gebildet, wobei die an der Südfronte befindlichen theilweise in doppelter Reihe hinter einander stunden. Dieses Rechteck umschloss zwei breite Gassen, durch deren Mitte der offene Stadtbach lief: die nördliche Vorder- und die südliche Hintergasse nebst zwei meistentheils mit einander verbundenen

Häuserreihen. Erst nach dem Brande von 1771 wurde verordnet, dieselben zu trennen, um dem neuen «Mittelgässchen» Raum zu schaffen (*Pupikofer*, l. c. 376). An beiden Enden legte sich dieser Doppelreihe eine Quergasse, die «obere» im Osten und die «untere Gasse» im Westen vor. Der Steuerrodel von 1478 zählt im Ganzen 118—120 Wohnhäuser auf (l. c. 18). Diese Altstadt hatte drei Thore: das nordwestliche *Unterthor* über der steilen Auffahrt beim Schloss, das *obere*, später *Kronenthor* beim östlichen Ausgang der Vordergasse und das in der Südwestecke am Ende der Untergasse gelegene



Fig. 79. Frauenfeld. Unterthor und Schloss. Radirung aus dem XVIII. Jahrhundert. (Ziegler'sche Prospectensammlung, Zürich.)

Holder- oder *Holderbergthor* (Fig. 80). Westlich und nördlich bildete der über die Thalsohle der Murg 50—60' erhabene Felsenrain eine natürliche Sicherung und auf den beiden übrigen Seiten bot der feste Lehmgrund des Bodens ebenso grosse Vortheile zur Anlegung eines breiten und tiefen Wassergrabens («Weihers») dar. An der Südostecke, wo über den Graben der Trüffelbach in die Stadt geleitet war und der Feind am leichtesten eindringen konnte, war ein starker Thurm errichtet, der als Burgsäss Derer von Gachnang später den Namen des *Gachnanger Stockes* (jetzt umgebaut in das Haus zum «Stock»)

führte. In der östlichen Hälfte des südlichen Häuserzuges hatte der in seinen Fundamenten noch erhaltene *Gefängnissthurm* gestanden. Die Stadtmauern waren nach *Pupikofer* (l. c. 175) mit Umgängen versehen. Den östlichen Ausgang der vor dem Ober- oder Kronenthor gelegenen *Vorstadt*, die erst 1445 mit Mauern und Gräben bewehrt wurde, schloss ein auf dem Prospecte von 1780 abgebildeter Thorbogen, das *Trüffelthor* (Thurg. Neujahrsbl. 1826, S. 11; *Pupikofer*, l. c. 95). 1520 wurde die neue *Murgbrücke*, ein Holzbau auf gemauerten Pfeilern und Brückenköpfen, errichtet (l. c. 148). Der Prospect von 1709 zeigt das linke Murgufer durch eine von der Südostecke der Brücke ausgehende Mauer bewehrt. 1828 Neubau (l. c. 439). 1771, 19. Juli, wurde der obere Theil der Stadt durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt. Es fielen dieser Katastrophe die 1643 neu gebaute Nikolaikirche, das obere Thor sammt dem Wachtthurme, der Gefängnissthurm an der Hintergasse und der Gachnangerstock zum Opfer.

Thore und Thürme.

Die deutlichsten Aufschlüsse über das *Unterthor* und seinen Zusammenhang mit dem Schlosse geben die Radirung Fig. 79, eine im Besitze des Herrn Präsident Fehr in Frauenfeld befindliche Zeichnung, betitelt: «Grundriß der gantzen Bleiche etc., aufgenommen 1771 durch *And. Lanz*» (Fig. 72) und der Situationsplan (Fig. 73) im histor. Museum von Frauenfeld. Das äussere Thor mit dem westlich anstossenden Schlacht- und dem östlich vorgebauten kleinen Schmalzhause bestand aus einem einstöckigen steinernen Unterbau, über dem sich als zweites Geschoss ein mit Brettern verschalter Obergaden erhob. Durch das Rundbogenthor hindurchgeschritten, gelangte man südwärts umbiegend zu einem zweiten Durchgange, der durch das Erdgeschoss des evangelischen Schulhauses nach der Untergasse führte. Das äussere Thor («Thorbogen beim Thorhaldenstich») wurde 1819 geschleift (Beitr. XXXIII. 35).

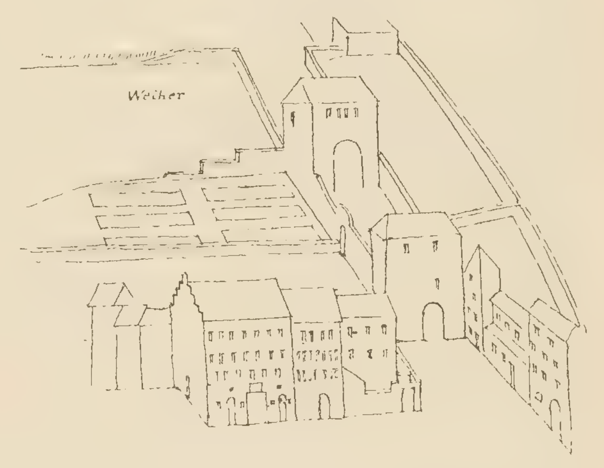


Fig. 80. Frauenfeld. Holderthor. Nach dem Stadtprospecte von 1762 im historischen Museum von Frauenfeld.

Das *Holderthor* (Fig. 80) bestand aus zwei hinter einander gelegenen Werken, dem inneren Thore, dessen Stadtseite über dem rundbogigen Durchgang in ganzer Höhe mit Holz verschalt war, und dem niedrigeren, mit demselben durch einen Zwinger verbundenen Aussenthore, dessen Feldseite über dem Bogen sich mit zwei Schlüsselscharten öffnete. 1830 wurde das Thor geschleift (*Pupikofer*, l. c. 440).

Von dem *Gefängnissthurme*, der auf den alten Prospecten als ein schlanker viereckiger Bau mit Satteldach erscheint, sollen sich Fundamentspuren in dem an der Hintergasse, jetzt Freie Strasse, gelegenen Hause Nr. 290 erhalten haben.

Das *obere* oder *Kronenthor* (Fig. 81) bestand, wie das Holderthor, aus zwei hinter einander gelegenen Werken, die durch einen Zwinger verbunden waren. Das innere war ein ungewöhnlich schlanker Thurm mit Satteldach und einem Kuppelthürmchen darauf. Neben dem rundbogigen Thore führte auf der Stadtseite eine Freitreppe zu einer hoch gelegenen Pforte hinauf, durch die man in die mit spärlichen Fensterchen geöffneten Obergeschosse gelangte. Das Aussenwerk erscheint auf dem Prospecte als ein niedriges Gebäude mit Rundbogenthor und einem folgenden Stocke, der seinen Abschluss durch ein Pultdach erhielt und feldwärts zwei Schlüsselscharten hatte. Aus der Südostecke springt auf dem Prospecte von 1780 ein ebenso niedriger Rundthurm mit Zeltdach vor. Er bewehrte die steinerne Brücke, die mit einem hohen Bogen über den Graben führte. Hinter dem Graben lag unter dem Zwinger ein Garten, den eine staffelförmige, südwärts halbrund geschlossene Ringmauer umgab. 1825 hatte an Stelle des Thorthurmes nur noch ein von einem Staffelgiebel überragter Mauerbogen bestanden. 1830 wurde auch dieser geschleift (*Pupikofer*, 440).



Fig. 81. Frauenfeld. Oberes oder Kronenthor. Nach dem Stadtprospecte von 1762 im historischen Museum von Frauenfeld.

Rathhaus. 1513 wurde beschlossen, ein neues Rath- und Kaufhaus zu bauen (*Pupikofer*, 146 u. f.). Auf den alten Prospecten erscheint dasselbe als ein zweistöckiges Gebäude von sechs Fenstern Fronte, das, an die äussere Schlossmauer gebaut, sich quer über dem nördlichen Ausgange der Untergasse erhob und die Verbindung dieser mit der Vordergasse durch eine mittlere Thordurchfahrt gestattete. Das Erdgeschoss wurde als Kaufhaus benutzt; auf dem Dache erhob sich ein Kuppelthürmchen (Fig. 73). Dieser Bau wurde durch den Stadtbrand am 24. Weinmonat 1788 zerstört (*Pupikofer*, 372) und von 1790—1793 der noch bestehende Neubau errichtet, wobei man die Brandstätte des alten Rathhauses in einen offenen Platz verwandelte (l. c. 378 u. f.). In dem hinter dem Rathhaus gelegenen Hofe befindet sich über der nördlichen Thüre ein gothisches *Steinrelief*. Astwerk umrahmt die bekleidete Halbfigur eines Engels, der einen nachträglich mit dem Stadtwappen bemalten Schild hält. Auf einer Bandrolle darunter ist die Jahreszahl 1512 gemeisselt. An der Ostseite desselben Höfchens ist als Rest des alten *Strasshofes* ein kleines Eselsrückenfenster erhalten. Im ersten Stocke des Rathhauses ist über der Thüre des Treppenflures ein kleines *Steinrelief* eingelassen. Zwei jonische Pilaster rahmen dasselbe ein. Ein Wilder Mann, hinter dem eine Bandrolle das Datum 1602 trägt, hält die beiden Stadtschilde.

Nördlich an das Treppenhaus stösst das alte *Zeughaus*. Ein zierliches, im Renaissancestil gehaltenes Relief enthält zwei leere, von einem Engelsköpfchen überragte Schilde. Darunter enthält eine Cartouche die Inschrift: «Einkeit Ernert | Uneinikeit verstört | 1681.» Ueber dem Scheitel der daneben befindlichen Rundbogenthüre befinden sich zu Seiten des Datums MDCLXXX zwei leere Cartouchen.

Haus «zum Licht», Hintergasse, jetzt Freie Strasse Nr. 272. Im ersten Stock vier dreitheilige, in der Mitte überhöhte Gruppen von rechteckigen Fenstern mit verschränktem Stabwerk auf zierlich gewundenen Rundpostamentchen. *R.*

Kirchen und Kapellen.

Kapelle U. L. Frau. Vide Schloss pag. 139.

Katholische Kirche S. Nikolaus. Die Stiftung der Kirche fällt vor das Jahr 1286. In letzterem Jahre wurde bereits von der Bürgerschaft dort eine Pfründe gestiftet. 1646 fand ein Umbau statt. 1648, 17. Juni, ward sie wieder eingeweiht, aber beim Stadtbrand vom 19. Juli 1771 brannte die Nicolaikirche vollständig nieder. Der jetzige Bau wurde 1772 begonnen und 1781 geweiht (*Nüscheler*, II. 1. 2, 12; *Pupikofer*, l. c.). Auf dem am Nordostende des Schiffes befindlichen Altare befindet sich eine etwa halb lebensgrosse spätgothische *Schnitzfigur der Madonna*, die leider modern gefasst ist. Die knieende Gestalt zeichnet sich durch eine frische, geistvolle Behandlung

des Gewandes aus, das in grossem Zug den Unterkörper verhüllt. *Lang* (Grundriss, I. 1058) meldet, dass selbige bis 1522 in der Pfarrkirche zu Winterthur aufgehängt gewesen und dann während des Bildersturmes von dem Schultheissen Hauser an seinen Schwager Jakob Joner, gen. Rüeplin, verschenkt worden sei, dessen Nachkomme Joachim sie 1588 der Kirche von Frauenfeld stiftete. Einer Mittheilung des † Herrn Bibliothekar Dr. *Hafner* in Winterthur zufolge war die Statuette von den sieben Geheimnissen des Rosenkranzes umgeben, die kurz vor 1881 verkauft worden sein sollen.

Oelberg. Als Rest dieser Kapelle (*Nüscheler*, 218) wird von *Kuhn* (I. 142) ein vor der Nordseite der katholischen Kirche aus der Kirchhofmauer vorspringendes Rondel von 2,85 m. innerem Durchmesser und 0,85 m. Mauerdicke ausgegeben, das jetzt bis auf Brüstungshöhe abgetragen ist. Auf dem Stadtprospecte von 1762 (Fig. 81) ist dasselbe mit zwei kleinen Lucken versehen und auf der Höhe der anstossenden Ringmauer mit einem Zeltdache bedeckt.

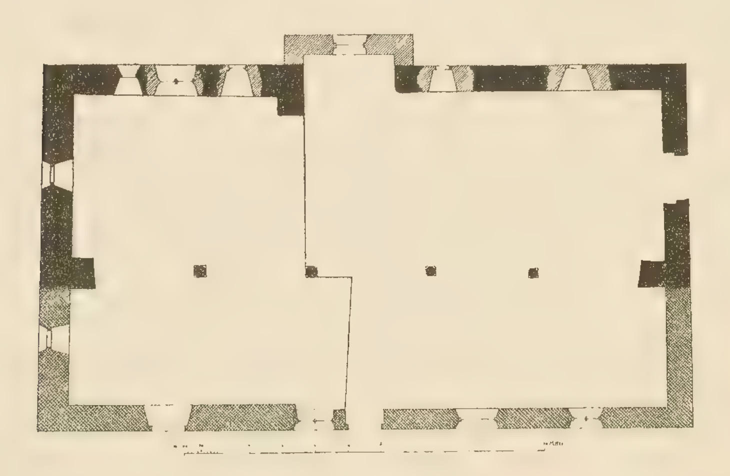


Fig. 82. Frauenfeld. Kapelle S. Johannes Baptista in Kurzdorf. (*O. Schmid.* 1896.)

Die *Kapelle S. Leonhard im Algi* vor dem Trüfelthore, die von Schultheiss und Rath von Frauenfeld im Jahre 1517 erbaut und mit einer Pfründe ausgestattet wurde (*Nüscheler*, II. 1. 217; *Kuhn*, I. 132, 137; Beitr. XVI. 16; *Pupikofer*, 152) erscheint auf dem Prospecte von 1780 als ein kleines, von Nord nach Süden gestrecktes Rechteck mit rundbogiger Thüre und einem Dachreiterchen. Sie wurde in den Sechsziger Jahren dieses Jahrhunderts abgetragen (Beitr. XII. 55).

Kapelle des Johannes Baptista in Kurzdorf (Kurzen-Erchingen). Am 27. November 1362 wird die Kapelle des hl. Johannes Baptista in Kurzen-

Erchingen zuerst genannt. Im Jahre 1385 besass sie bereits einen Friedhof. 1419 erhielt sie einen zweiten Altar. Die Kapelle wurde vor der Reformation oft von Wallfahrern besucht. Nach der Reformation ward sie für den evang. Gottesdienst benutzt und 1588 ihr Pfrundfond der evangelischen Kirchgemeinde Frauenfeld abgetreten, deren zweiter Pfarrer seitdem seine Wohnung daselbst hat. 1638 fand eine Erweiterung der Kirche und die Beseitigung des nebenstehenden *Beinhauses* statt. (*Nüscheler*, II. 217; *Kuhn*, I. 130; *Pupikofer*, Frauenfeld, 153.) *D.*

Die gegenwärtige Anlage, ein ungetheiltes Ganzes, besteht aus einem einschiffigen Langhause und dem viereckigen, eine Stufe höher gelegenen Chore, der südlich um Weniges hinter die Flucht des Schiffes zurückspringt. Die Gesammtlänge im Inneren beträgt 18,10 m., die Weite des Schiffes und des Chores 9,60 m. und die Tiefe des Letzteren 6,25 m. Chor und Schiff sind in gleicher Höhe mit einer flachen Holzdiele bedeckt, die durch einen Mittelzug auf vier Holzpfosten getragen wird, deren einer die Jahreszahl 1689 trägt. Diese Stützen theilen den Bau in zwei ungleiche Hälften ab, von denen die schmälere nördliche ohne Zweifel ein Zusatz von 1689 ist, während der 5,26 m. breite südliche Abschnitt sich als Theil einer wahrscheinlich romanischen Anlage zu erkennen gibt. Es deutet darauf die rundbogige Westthüre (Fig. 83). Sie ist in einem Zuge von einem Wulste begleitet, dessen Basen die Form von umgekehrten Würfelkapitälen mit gefalzten Schilden haben. Von der nördlichen Umfassungsmauer dieser alten Kirche sind nur die viereckigen Vorlagen an der Schlusswand des Chores, der westlichen Eingangsseite und der ebenfalls ungegliederte Wandpfeiler erhalten, der an der südlichen Langwand den Chor von dem Schiffe trennte. Der Umstand, dass diese letztere Vorlage an der Decke todtläuft, lässt vermuthen, dass schon die alte Kirche keinen Triumphbogen hatte. Ebenfalls romanischen Charakter tragen die geschmiegten Rundbogenfenster, die sich im Chore in der Mitte der Schlusswand und am Ostende der Südseite öffnen. Die übrigen an der Südwand beider Theile befindlichen Fenster stammen aus spätgothischer Zeit. Zwei derselben, ungetheilte, schmale Kielbogenfenster mit und ohne Nasen in flachbogigen, resp. spitzgiebeligen Kammern, stimmen

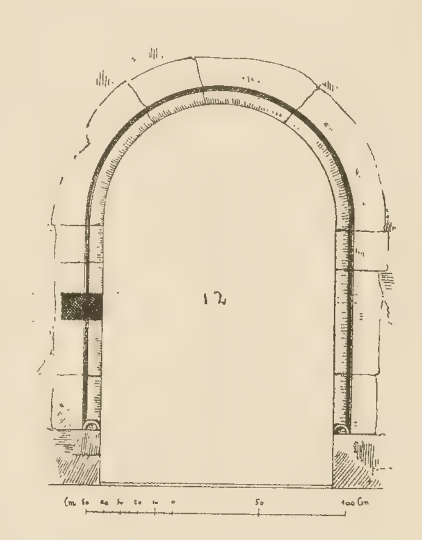


Fig. 83. Frauenfeld. Kapelle S. Johannes Baptista in Kurzdorf. Westthüre. (*O. Schmid.* 1896.)

mit solchen in Oberkirch-Frauenfeld überein. Die viereckigen Fenster an der nördlichen Schiffshälfte sind theilweise mit steinernen Kreuzpfosten ausgesetzt. Am Ostende der südlichen Schiffswand springt ein rechteckiger, 1,15 m. tiefer und 2,75 m. breiter Ausbau vor, der nicht ganz die Höhe des Langhauses erreicht. Er ist mit einer Flachtonne bedeckt und mit einem leeren Spitzbogenfenster geöffnet. Die beiden westlichen Drittheile der nördlichen Schiffshälfte nimmt eine hölzerne Empore ein. Die barocke *Holzkanzel* ist 1682, der *Taufstein* 1681 datirt. Ueber dem Chore erhebt sich ein sechseckiger hölzerner Dachreiter mit Spitzhelm und einem hübschen alten Schmiedeisenkreuze darauf. *R.* 1895.

Die *Kirche S. Laurentius in Oberkirch* (Langdorf, Erchingen) liegt 10 Minuten östlich von Frauenfeld auf der aussichtsreichen Höhe des Immenberges. Sie ist die Mutterkirche Frauenfelds. Sie kommt schon im IX. Jahrhundert vor. Kaiser Karl III. schenkte dem Bischof Leuthold von Novara einen Hof zu Erchingen, sowie die *Kirche* mit dem Widum, unter der Bedingung, dass alles nach seinem Tode an die Abtei Reichenau falle. Dies geschah dann 889 unter Abt Hatto. 1362 ist von einer Einweihung (*Kuhn*, I. 128) und 1423 von einem Neubau die Rede (*Leu*, Lex., VII. 306), welch letztere Nachricht *Nüscheler* (II. 207) indessen mit Recht auf eine blosse Erweiterung bezieht. Die Kirche ist von einer Pfarrkirche von Frauenfeld zur blossen Filialkapelle herabgesunken. *D.*

Die einschiffige Anlage setzt sich aus drei ungleich breiten, in der Richtung von Ost nach Westen auf einander folgenden Theilen zusammen. Sie bilden ein ungetheiltes Ganzes, über dem sich in gleicher Höhe eine 7,76 m. hohe schmucklose Holzdecke spannt. Im Chor war noch 1874 an dem unter derselben befindlichen Friese das Datum 1661 verzeichnet.

Der östliche Theil ist der rechteckige, 9,90 m. lange und 6,50 m. breite Chor, über dem sich ein sechseckiger hölzerner Dachreiter mit schwerem Spitzhelme erhebt. Die Nordseite ist fensterlos, an der Ost- und Südwand dagegen sind spitzbogige, einfach geschmiegte Maasswerkfenster geöffnet. Dasjenige an der Schlusswand ist dreitheilig, mit spitzbogigen Theilbögen und zwei Drei- und einem oberen Vierpasse ausgesetzt. Dieselben strengen Formen, gleichfalls mit einfachen Kehlprofilen, wiederholen sich an dem Ostfenster der Südseite; dasselbe ist einsprossig wie das westlich folgende, wo aber schon halbrunde Theilbögen und Fischblasen erscheinen. An der Innenseite sämmtlicher Chormauern sind (die unterste Reihe liegt 3,64 m. über dem Boden) eine Anzahl sog. *Schalltöpfe* eingelassen (abgebildet im Anzeiger für Schweiz. Geschichte und Alterthumskunde 1863, Taf. IV zu pag. 70). 1874 waren sie durch die Tünche verdeckt, dann sind sie 1890 anlässlich einer «Restauration» wieder zum Vorschein gekommen, aber leider bis auf eine kleine, unregelmässige Gruppe von 10 Töpfen, die sich an der westlichen Hälfte

der Nordseite etwa in halber Höhe befindet, abermals unter dem Putze verschwunden. *S. Vögelin* («Das alte Zürich» 1829, S. 322) schreibt über diese Einrichtung: «Hier sind ebenfalls im Chore, zu allen drei Seiten solche Töpfe befindlich, nur sind dieselben kleiner und ganz anders (als im Chor der Oetenbacher Kirche in Zürich) vertheilt. An der Vorderseite des Chores nämlich finden sich nur vier, und zwar auf beiden Enden, zwei oben und zwei in der Mitte, so dass sie die Endpunkte eines regelmässigen Viereckes bilden. An der Südseite sind nur ein Paar Töpfe in der Mitte unregelmässig neben einander gereiht. Gegenüber endlich an der Nordseite findet sich, gleichfalls in der Mitte, eine ganze Gruppe von neun oder mehr Töpfen dicht beisammen.» Am Westende der südlichen Chormauer war 1874 am Aeusseren eine von oben bis unten durchgehende Fuge wahrzunehmen.

Der zweite, 10,80 m. lange Abschnitt ist breiter als der Chor, indem die Nordseite 0,46 m. über die Flucht der Chorwand vorspringt und auch die südliche Langwand zwar die gleiche Aussenflucht mit derjenigen des Chores behält, innen dagegen nur 0,37 m. hinter derselben zurücktritt. Hier befindet sich unmittelbar neben dem Chore ein hohes und schmales, mit einfachen Nasen besetztes Spitzbogenfenster. Dann folgen zwei grosse, ehedem mit Maasswerk ausgesetzte Spitzbogenfenster, denen zwei gleiche an der durch eine Strebe verstärkten Nordwand entsprechen.

Der dritte, 8,66 m. lange Westabschnitt geht mit nördlich 0,75 m. und südlich 0,63 m. breitem Einsprunge auf die Breite von 6,11 m. zurück. Am Ostende fällt im Inneren ein 0,15 m. breiter Mauerabsatz von 3,35 m. Länge auf, der sich an der Südseite 2,32 m. über dem Boden befindet, gegenüber etwas tiefer liegt und unregelmässiger geführt ist. An der Südseite, wo sich eine moderne Stichbogenthüre befindet, öffnen sich über dem Absatze drei unregelmässig disponirte Fenster. Das östliche ist sehr schmal und kielbogig, es folgen ein rundbogiges Nasenfenster und am Westende ein Stichbogenfenster, über welchem an dem äusseren Scheitel das Datum 1680 eingemeisselt ist. Gegenüber öffnen sich zwei hoch gelegene, einfach geschmiegte Rundbogenfensterchen, welche darauf deuten, dass dieser Theil noch aus der romanischen Epoche stammt. Ihre äusseren Dimensionen betragen 1,17 m. Höhe : 0,83 m. Breite; die lichte Höhe misst 0,68 m. : 0,27 m. Weite. Am Ostende beider Langseiten ist zu ebener Erde eine Rundbogenblende ausgespart; die südliche misst 1,75 m. Höhe : 0,58 m. Tiefe, die nördliche ist 0,90 m. hoch und 0,40 m. tief. Das rundbogige Westportal ist einfach gefalzt und der Einsprung in einem Zuge mit einem Wulste ausgesetzt. Die Basen sind zerstört. Ohne Zweifel ist dieser westliche Abschnitt der älteste Theil der Anlage, die später successive nach Osten verlängert wurde. Der verhältnissmässig alterthümliche Charakter der Fenster des Chores hindert nicht, in Letzterem den jüngsten Theil der Anlage zu erkennen, da sie auch von einem früheren Chorabschlusse herrühren können.

Im mittleren Theile waren an der Nordseite nahe beim Chore 1883 die Ueberreste spätgothischer, wahrscheinlich aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammender *Wandgemälde* zu sehen. Sie stellten S. Ulrich vor mit einem Fisch in der Hand und ihm gegenüber einen zweiten Bischof, der an einem Riemen einen zu Füssen kauernden Teufel hielt und mit dem Ende des Krummstabes ihn stach.

Fig. 84. Glasgemälde im Chor von Oberkirch-Frauenfeld.

Den Hauptschmuck der Kirche bilden die aus dem Ende des XIV. oder dem Anfange des XV. Jahrhunderts stammenden *Glasgemälde* (Fig. 84). (Nähere Beschreibung bei *Rahn*, Gesch. d. bild. Künste in d. Schweiz, S. 611 u. f.) Lange sollen sie zwischen einem barocken Hochaltare und der äusseren Vermauerung des Fensters versteckt gewesen sein. Von neun Feldern, die je zu dreien über einander geordnet sind, enthalten die untersten ein buntes Teppichmuster, die folgenden die Einzelfiguren der Madonna zwischen dem Engel der Verkündigung und S. Laurentius, und die der dritten Reihe den Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes. Gelbe Spitzbögen krönen diese Gestalten, von denen die mittleren auf einem rautenförmigen Muster von vierblätterigen Rosetten, die seitlichen dagegen auf einem gleichfalls weissen und schwarzen Damaste von Epheuranken erscheinen. Elegante Blattornamente füllen die unteren Kreise

und umgeben das Rundmedaillon, das in dem oberen Vierpasse das Brustbild Christi enthält.

Auf einem Seitenaltar befand sich (Thurgauer Neujahrsbl. 1835, S. 10; *Hottinger & Schwab*, III. 465) ein seither verschollenes Gemälde, das unter dem Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes die stehende Figur einer Dame zwischen ihren knieenden Angehörigen, dem geharnischten Gatten und Sohn zur Linken und zwei in Nonnentracht gekleideten Töchtern zur Rechten, darstellte. Zwei in der Mitte befindliche Wappen sind das Breitenlandenbergische und Hornsteinische gewesen. *Nüscheler* (II. 207) vermuthet, dass dieses Bild zu dem Hochaltar gehört habe, vor welchem der auf demselben dargestellte Ritter bestattet war. Sein ebenfalls verschollener Grabstein zeigte die gleichen Wappen mit der Inschrift: «Anno 1611 den 12. October zwischen 3 und 4 Nachmittag Endtschlief in Gott der Edel und Gestreng Juncker Hans Rudolf von der Breitenlandenberg ze Spiegelberg, dem Gott genad». An der Nordseite des Chores

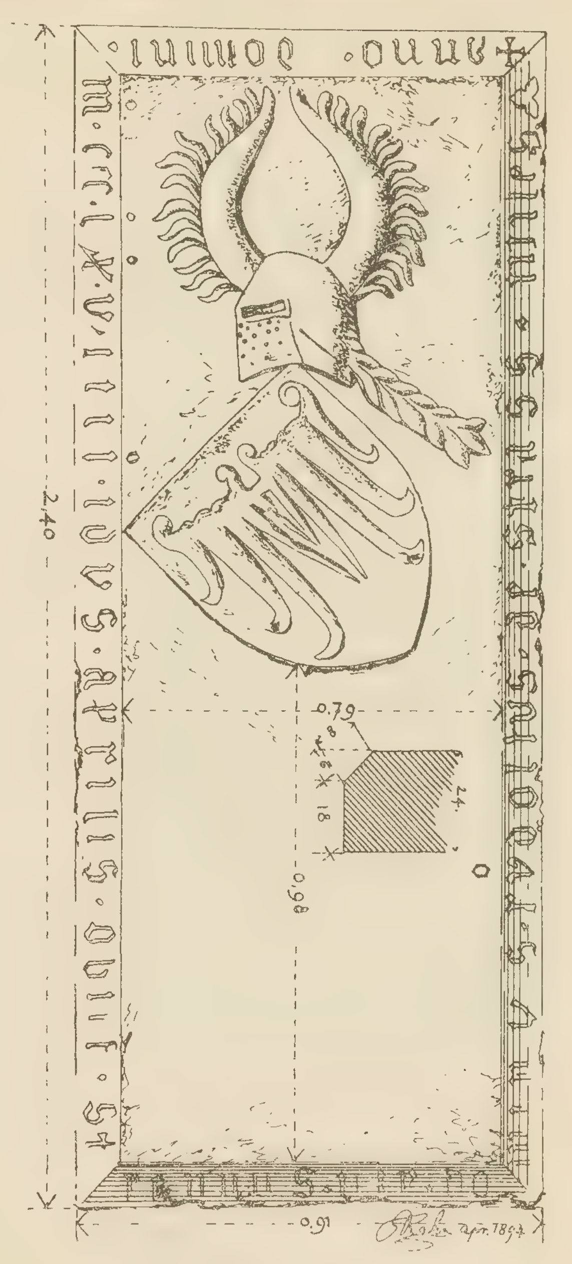


Fig. 85. Grabstein des Rudolf von Strass an der Kirche von Oberkirch-Frauenfeld.

ist aussen der Fig. 85 abgebildete *Grabstein* aller Unbill ausgesetzt. Die Umschrift lautet: « † anno . domini . | m . ccc . l . v . IIII . idus . aprilis . obiit . st | renuus vir . do | minus . rudolfus . de . strass . miles ».

Spätere *Grabsteine* befinden sich am Aeusseren der Südseite:

1. Bis auf Helm und Kleinod eines gut stilisirten, von Ulm'schen Wappens zerstört. Der noch erhaltene Theil der Umschrift lautet: « 1562 . DEN . 22 . TAG . NOVEMBER . SARB . | DIE . EDEL . THVGENDRICH . FRO | W . PETRONELA . VON . RAPENSTĒN . G ..... »

2. Oben die Vollwappen der von Ulm und Geldrich. Umschrift: « ANNO 1591 DEN 12. NOVE .... | STARB . DIE . EDEL . TVGENDRIC | FROW . ANNA . V̊N . VLM . GEBORNI . | GELDTRICHIN . VON . SIGMERS-(?) HOFEN ...... DES . EDELEN . VESTEN ..... »

3. Flott stilisirtes Wappen der von Ulm. Hinter dem Kleinod eine Bandrolle mit dem Datum 1594. Umschrift: « ANNO 1594 DEN . 13 . TAG . IENER | STARB . DIE . EDEL . TVGENTRICH . IV | NGFROW . MARGGRET . V̊N . VLM . WILVND . DES . EDLEN . VESTEN . GOR | IVSEN VON VLM ZV̊ WELEN | BERG HINDERGELASNI . ELICHE TOCH TER IRS ALTER . 61 . IAR DER . SEL GOT | GNEDIG . VND BARMHERZIG . SIG . | VND ALEN . CRIST . GLOBIGEN | SELEN . AMEN. »

R. 1895.

Südwestlich neben der Kirche steht auf der Stelle eines zu Anfang des XVI. Jahrhunderts errichteten Beinhauses (*Pupikofer*, Gesch. v. Frauenfeld, 154) die *Kapelle S. Anna* (*Kuhn*, I. 140). Die Zeit ihrer Erbauung geben die über dem rundbogigen Nordportale gemeisselte Jahreszahl 1697 und eine innen an derselben Wand gemalte Inschrift an: « ANNO DOM. MDCXCVIII EX ANTIQVA OSSVARIA (?) ME | IN HANC SACELLI FORMAM ERIGI ET IN HONOREM GLORIOSÆ | OBDORMITIONIS BME VIRGINIS MATRIS MARIÆ NEC NON | S. IOSEPHI ET S. ANNÆ VIGESIMO MAY CONSECRARI FECIT | S : C : FF ». Der einschiffige Raum, ein Rechteck von 10 m. Länge : 4,67 m. Breite, ist mit einem flachbogigen Kappengewölbe bedeckt und in einfachem Barockstile ausgestattet. An der östlichen und westlichen Langwand sind leere, gothisch profilirte Rundbogenfenster geöffnet. Im Inneren (der alten Kapelle?) waren die Wände mit einer Darstellung des *Todtentanzes* geschmückt (*Nüscheler*, II. 215). Auf dem Hochaltare befindet sich ein roh übermaltes, wahrscheinlich aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts stammendes *Tafelbild*, das nach herkömmlicher Auffassung den Tod Mariæ darstellt. *Lang* (Hist.-theolog. Grundriss, I. 1058) erzählt, dass dasselbe während des Bildersturmes aus der Kirche (nach Anderen aus der S. Annenkapelle) in Stammheim von dem damaligen Landammann der Landgrafschaft Thurgau, Hans Heinrich Fehr, heimlich entfernt, erst nach Winterthur und dann auf seinen jetzigen Standort verbracht worden sei.

R. 1895.

Freudenfels.

Schloss im Bezirk Steckborn, südwestlich unweit Mammern über dem linken Ufer des Untersees gelegen.

Die Burg Freudenfels wird am 22. Januar 1359 zum ersten mal genannt als eine Zugehörde des Hofes am Stad bei Unter-Eschenz. Damals ging sie mit vielen anderen Besitzungen der Brüder Ulrich und Walther von Hohenklingen zur Hälfte an die Herzöge von Oesterreich über. Herzog Rudolf IV. verlieh diesen Antheil schon vor 1363 dem Bischof Johann v. Gurk, seinem Kanzler und getreuen Verwalter der vorderen Lande. 1374 bestätigten die Herzoge Albrecht und Leopold dem Bischof Johann, ihrem Kanzler, u. A. « unsern Halbteil des vestlins und der nutze ze Fröudenfels ». Dieser hatte bereits lange zuvor das Schlösschen nebst dem Kirchenlehen zu Burg um 500 Gulden an Johann von Ravensburg und seine Brüder verpfändet. Conrad Felix von Ravensburg verkaufte später seinen Pfandbesitz an den Ritter Heinrich von Roggwil, der 1428 auf dem Schlosse sesshaft war. Die Lösungsrechte um die Hälfte des Lehens seitens der Erben des Bischofs Johann gingen 1453 von dessen Grossneffen Wernher Schultheiss von Lenzburg käuflich an Junker Hans von Roseneck und von Letzterem 1468 schenkungsweise an den Spital in Stein am Rhein über. Im gleichen Jahre 1468 finden wir Junker Heinrich von Boswil, 1502 Konrad Egli von Herdern auf Freudenfels; von Letzterem erwarb es am 1. Juni 1524 Junker Wilhelm von Peyer. 1623 kam Freudenfels an das Kloster Einsiedeln; Stein am Rhein wollte als Erbe seines Gotteshaus-Spitals die Lösung des Halbtheils beanspruchen, trat aber 1630 von seinen Ansprüchen zurück und



Fig. 86. Madonnenstatue aus Freudenfels im Besitze des Herrn Director H. Angst in Zürich.

Einsiedeln blieb bis heute Besitzer des Schlösschens. (Beitr. XXXI; Reg. v. Einsiedeln, I, Abschn. V. 2. II.) *D.*

Ansichten: Herrliberger, Topogr. I zu p. 27; *Wagner*, Burgen, Thurgau, Taf. 21.

Die Anlage, welche nach Erwerbung durch das Stift Einsiedeln einen durchgreifenden Um- und Ausbau erlitt, trägt modernen Charakter. Sie besteht aus einem südlichen Quer- und einem nördlichen Langflügel, die beide über dem Erdgeschoss zwei Stockwerke haben. Die hohe Substruction des Nordflügels ist westlich mit Scharten geöffnet. Der westliche Theil des südlichen Querbaues enthält zu ebener Erde die kleine, flach gedeckte und modern ausstaffirte Kapelle. Einige Decken sind mit dürftigen Roccoco-Stuccaturen geschmückt. Eine vermuthlich aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts stammende *Schnitzfigur der Madonna* (Fig. 86), 1,23 m. hoch und alt gefasst, wurde 1890 von Herrn H. Angst, Director des schweiz. Landesmuseums, gekauft. Der Vergleich mit der Abbildung Taf. I in *P. Gall Morel's* Legende von S. Meinrad (Einsiedeln, 1861) lässt vermuthen, dass diese Statue eine Nachbildung der Madonna von Einsiedeln sei. *R.* 1894.

Fruthwilen.

Südwestlich oberhalb Ermatingen, Bezirk Steckborn.

Der Standpunkt der ehemaligen *Burg* dieses Namens ist unbekannt und von ihren Bewohnern hat sich ein einziger Name erhalten. Ulrich von Fruthwiler wird zwischen 1271 und 1294 als Mitglied des deutschen Ordens genannt und schenkte seinem Orden u. A. Güter zu Fruthwilen und den Zehnten von Salenstein. Er starb als Komthur zu Alshausen. (Beitr. XXXI. 65.) *D.*

Von dem l. c. genannten *Nonnenkloster*, nach Mittheilung des Herrn Alt-Notar *A. Mayer* in Ermatingen († 1894) einem zur Reformationszeit eingegangenen Beghinenhause, das oberhalb Fruthwilen gelegen hätte, ist in Folge der zwischen Fruthwilen und Rennenthal stattgehabten Strassencorrection jede Spur verschwunden.

Gachnang.

Pfarrdorf, eine Stunde südwestlich von Frauenfeld, im Bez. letzteren Namens.

Pfarrkirche S. Pankratius. Noch im XIII. Jahrhundert soll in Gachnang ein Chorherrenstift sich befunden haben; später findet sich keine Spur mehr davon, dagegen kommt 1275 zum ersten male ein Leutpriester vor. Sicher seit 1405, wahrscheinlich aber auch bereits 1275, war schon eine zweite Pfründe an der dortigen Kirche. 1493 Neubau der Kirche. Kollator war das Kloster Reichenau. (*Kuhn*, I. 161 ff.; *Nüscheler*, II. 210; Gem. d. Schweiz, 269.) *D.*

Auf den Bau des einschiffigen Langhauses, das mit einer flachen Gipsdiele bedeckt ist, weist die Jahreszahl 1748 über der nördlichen Seitenthüre



Fig. 87. Kirche von Gachnang.

(Beitr. XII. 57). Der Chor sammt dem an der nördlichen Seite desselben gelegenen Thurme dagegen sind spätgothisches Werk aus dem Ende des

XV. Jahrhunderts. Der Erstere, 10,07 m. lang : 7,35 m. breit, ist zwei Stufen über dem Schiffe gelegen, von annähernd gleicher Höhe und etwas gedrückten Verhältnissen. Der gefaste Spitzbogen, mit dem er sich nach dem Schiffe öffnet, ruht auf kubischen Sockeln, die sich vermittelst einfacher Prismen mit den schrägen Wangen verbinden. Zwei Joche und das dreiseitige Halbpolygon sind mit spitzbogigen Sterngewölben bedeckt, deren Form dem Chorgewölbe in Conters-Prätigau (Anz. 1882, Nr. 3, Tafeln 23 und 24) entspricht. Die Rippen und Schildbögen sind doppelt gekehlt und setzen auf Kämpferhöhe mit Gesimsconsolen ab, denen theils leere Tartschen, zweimal männliche Masken- und zweimal die Halbfiguren von Engeln vorgesetzt sind, welche leere Schilde halten. Wieder zwei Consolen sind mit korallenartig verknotetem Astwerk geschmückt. Von den runden Schlusssteinen enthält der östliche die Halbfigur der Madonna mit dem Kinde, die auf der Mondsichel schwebend von einer Strahlenglorie umschlossen ist; in dem westlichen, den ein Wolkensaum umgibt, war die Halbfigur eines Heiligen dargestellt. Durch Abmeisselung sind diese Figuren fast unkenntlich gemacht. Die Nordseite hat keine Fenster. Die des Polygones und der südlichen Langwand sind einsprossig und über den halbrunden Theilbögen mit gewöhnlichen Fischblasenmustern ausgesetzt. Um die einfach terrassirten Streben ist der Wasserschlag verkröpft, der die äussere Basis der Fenster bildet.

An der Nordseite des Chores öffnet sich der Zugang zu der im Erdgeschoss des Thurmes gelegenen *Sakristei*, eine Spitzbogenthüre mit einfacher Stabgliederung, die sich im Scheitel verschränkt. Darüber ist mit arabischen Ziffern das Datum 1493 gemeisselt. Der hölzerne Thürflügel hat einfaches gothisches Beschläg. Die Sakristei ist ein Quadrat von 3,64 m. innerer Seitenlänge mit einem spitzbogigen viertheiligen Sterngewölbe, dessen einfach gekehlte Rippen in den Ecken verlaufen. Die Schildbögen haben keine Rippen. Das Reliefbild des Schlusssteines stellt den dornengekrönten Christuskopf mit einem mit Lilien besetzten Kreuznimbus vor. An der Ost- und Nordseite ist in tiefer flachbogiger Kammer ein viereckiges Fenster geöffnet. Die Mauerdicke beträgt dort 1,75 m. Am nördlichen Schildbogen ist das Datum 1494 gemeisselt, das sich ohne Zweifel auf die Erstellung des Gewölbes bezieht, während den Beginn des Thurmbaues die ebenfalls arabische Jahreszahl 1493 bezeichnet, die aussen an der Nordseite des Erdgeschosses in einem rechteckigen Täfelchen steht. Auf die Vollendung weist die Jahrzahl 1495 über dem Scheitel der Thüre, die an der Westseite vom Schiff in die Thurmtreppe führt. Das alterthümliche Schloss der Sakristeithüre befindet sich im historischen Museum von Frauenfeld (Katalog der Sammlung 1890, S. 22).

Der *Thurm* ist einschliesslich des Erdgeschosses vier Stockwerke hoch, die durch Wasserschläge getrennt werden. In den drei unteren Geschossen sind viereckige Schlitze geöffnet. Die Glockenstube hat einsprossige Spitz-

bogenfenster mit halbrunden Theilbögen und nüchternen Maasswerken. An der Nord- und Südseite sind sie einfach, an den übrigen Fronten zu zweien über viereckigen Feldern gruppirt, die ein blindes, nüchternes Maasswerk ohne Nasen füllt. Die steilen Schildfronten des Satteldaches sind durch einen Aufbau von blinden Spitzgiebeln auf schmalen Wandstreifen belebt.

Der *Grabstein* des 1200 † *Heinrich Pfrinz* (*Burgener*, Helv. Sancta I. 311) im Chore ist durch den Holzboden verdeckt.

Das mittlere Chorfenster enthält zwei bogengrosse *Glasgemälde*: 1. Zwei weisse Säulen mit gelben Basen und Kelchkapitälen tragen einen weissen, aus Astwerk gebildeten Kielbogen. Blattwerk und zwei Kraniche, die gegeneinander stürmen, füllen die Zwickel. Der Hintergrund des Bildes ist ein rother Rankendamast. Auf dem grünen Grasboden steht rechts der heilige Mauritius (?), ein geharnischter Jüngling mit bartlosem Kopf, dessen blondes Lockenhaar eine Stirnbinde umschliesst. Fahne und Tartsche zeigen ein durchgehendes weisses Kreuz mit vier schwarzen einköpfigen Adlern, welche die rothen Eckquartiere füllen. Der zweite Heilige ist ein Bischof, neben dem ein nacktes Knäblein steht. Diese Scheibe dürfte aus der Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts stammen. 2. Kleinere Scheibe. Den Rahmen bilden zwei entwurzelte Stämme, oben zum Rundbogen verwachsend, der Blätter und Dolden in die Zwickel treibt. Im Scheitel enthält eine Bandrolle das arabische Datum 1495. Auf blauem und schwarzem Damaste steht der viergetheilte Schild eines Abtes von Reichenau. Feld 1 und 3: durchgehendes rothes Kreuz auf Weiss. 2 und 4: waagrecht getheiltes Feld, unten roth, oben drei blaue aufrechte Balken auf Weiss. Ueber dem Schild zwischen Pedum und Schwert die Inful mit einem senkrecht durchgesteckten Schirm, der, geöffnet, mit rothen und gelben Streifen gemustert ist. Die Kirche soll ehedem 9 Glasgemälde besessen haben. (Thurg. Beitr. XV, S. 66, Note. Näheres Stadtbibl. Zürich Ms. J. 422.)

Der *Pfarrstuhl* im Chore trägt die Jahrzahl 1636. Der ebendaselbst befindliche *Gerichtsherrenstuhl* von Kefikon (Beitr. XII. 57) ist mit einfachen und derben Intarsien geschmückt und 1645 datirt. In der Sakristei befand sich ein wohl erhaltener, jedoch modern übermalter gothischer *Holzschrank*, vierthürig, mit Zinnenkranz bekrönt. Sockel, Pilaster und Quergliederungen sind theils mit Laubornamenten, theils mit geschnitztem Maasswerk geschmückt. Der Kranz trägt die Inschrift: MAISTER PETER.m.ccccc.vıȷ.VISCHER ZV̊ STAIN. Er wurde 1895 für das schweizerische Landesmuseum erworben.

Die **Burg Alt-Gachnang**, die Stammburg des alten, gegen Ende des XV. Jahrhunderts erloschenen Rittergeschlechtes, soll nach *Zeller-Werdmüller* (Mittheil. d. Antiquar. Gesellsch. in Zürich, Bd. 23, Heft 6, p. 18) über dem zürcherischen Hofe Meiersberg oder Meisberg gestanden haben. Vgl. dagegen *Pupikofer*, Geschichte von Frauenfeld, S. 23, wonach die Burg Meiersberg

von Alt-Gachnang zu unterscheiden ist. In Gachnang wird für die Burgstelle der nordwestlich oberhalb des Dorfes gelegene Hof Kummer gehalten, wo jedoch gleichfalls keine Spuren von Mauerwerk oder Graben zu finden sind.

Auf den Bau des gegenwärtigen, am nordwestlichen Eingang zum Dorfe stehenden **Schlosses** ist das über dem Westportale desselben befindliche Datum 1767 zu beziehen. Den älteren Bestand zeigt die Ansicht in *Herrliberger's* Topographie I zu p. 85.

Die nach *Leu*, III. 287 und Beitr. XII. 58 zu Anfang des XVII. Jahrhunderts durch Hector von Beroldingen erbaute **Kapelle** steht hinter der Westseite des Schlosses. Das Langhaus ist flach gedeckt, das dreiseitig geschlossene Chörlein gewölbt. Der Taufstein zeigt neben dem Schild der Beroldingen das Frauenwappen der Heidenheim. *R.* 1893,

Geissberg.

Schlösschen, südlich 1/2 Stunde oberhalb Kreuzlingen, Bezirk Gottlieben.

1471, 15. Januar, ward vor Landgericht dem Abt Konrad von Kreuzlingen, der um 30 ℔ Pfennige erkaufte Hof auf dem Geissberge zugefertigt. Doch besass das Kloster schon früher auf Geissberg Güterbesitz, denn bereits 1431, 2. Juni, hatte König Albrecht II. dem Abte bewilligt, daselbst eine Mühle zu errichten. Das Kloster ist jedenfalls der Erbauer des Schlösschens und blieb auch dessen Besitzer bis zu seiner Aufhebung (*Mohr,* Reg. von Kreuzlingen, II. 319, 387). *D.*

Das muthmasslich in der Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts erbaute Haus war von einem mit Zugbrücke versehenen Graben umgeben, der von dem an der südlich oberhalb gelegenen Mühle herabfliessenden Geissbergerbache gespeist wurde, jetzt aber nicht mehr besteht. Der niedrige, fast à-niveau mit dem nördlichen Aussenboden gelegene Keller ist flach gedeckt. Die nördliche Mauerdicke beträgt hier 1,02 m., die östliche des Erdgeschosses nur noch 0,72 m. und im obersten Stocke 0,59 m. Der kahle, rechteckige Bau besteht aus Erdgeschoss und drei folgenden Stockwerken, von denen das oberste wohl ein späterer Zusatz ist. Ein einfacher Giebel schliesst die Nord- und Südseite ab. Die äusseren Längenmaasse sind 11,72 m. für die Nord- und 12,30 m. für die Ostfronte. Die Ecken sind bis zum Fuss des obersten Stockes mit regelmässigen Quadern verblendet, die Saumschlag und rundlichen Buckel haben. Im zweiten Stocke öffnen sich an der Nordseite zwei dreitheilige Gruppen von viereckigen Fenstern mit schwer gefastem Profile. Ein gleiches Fenster befindet sich in derselben Höhe am westlichen Ende der Südseite. Das Innere ist modern ausgebaut und hat keinerlei bemerkenswerthe Details.

Nordöstlich von dem Hause hatte auf der Stelle des jetzigen Gartenhauses die **Kapelle** gestanden, die zu Ende der Sechszigerjahre dieses Jahrhunderts abgetragen worden ist (Beitr. XII. 58; *Kuhn*, I², S. 89 u. f.).

Nach der 1633 stattgehabten Zerstörung des Klosters Kreuzlingen liess Abt Jakob das Gestein vom verbrannten Kloster nach Geissberg abführen und die in den Abtsgräbern vorgefundenen Ueberreste in der Schlosskapelle beisetzen (Freib. Diöcesanarchiv IX, p. 285). Jetziger Besitzer von Geissberg ist Herr Würth von Zürich. *R.* 1895.

Gerlikon.

Filiale der unweit westlich gelegenen Pfarrei Gachnang, Bez. Frauenfeld.

Die **Kapelle** war nach dem Jahrzeitbuche dem hl. Georg und der hl. Agatha geweiht. Am 12. Januar ward die Kirchweihe gefeiert; bis 1855 musste der Pfarrer von Gachnang daselbst Wochenpredigt halten (*Nüscheler*, II, 217).

Der jetzt profanirte Bau ist ein kahles Rechteck von 13 m. O.-W.-Länge : 5,80 m. Breite. Die 4,80 m. hohe flache Holzdecke trägt an der östlichen Kranzleiste das Datum 1755. Sie schneidet den Scheitel des leeren Spitzbogenfensters, das sich an der östlichen Schlusswand öffnet; die alte Diele hatte mithin höher gelegen. Die Nordseite ist fensterlos. Die südliche Langwand hat ausser der nachträglich angebrachten Thüre zwei Fenster, ein flachbogiges im Westen und ein mittleres Spitzbogenfenster mit halbrunden Theilbögen und einem Dreipasse darüber. Ein Westportal scheint nicht bestanden zu haben. Auf dem Firste erhebt sich ein hölzerner Dachreiter.

An der Ostwand sind Theile einer aus dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts stammenden *Bilderfolge* erhalten. Ein rother Teppichbehang scheint den Schmuck des Sockels gebildet zu haben. Darüber sind zu Seiten des Fensters je vier Bilder paarweise übereinander geordnet. Die Felder sind 1,20 m. hoch : 1,10 m. breit, ihr Grund ist roth und die Umrahmung durch weisse Streifen gebildet, die abwechselnd mit blauen und schwarz gewordenen Blumen geschmückt sind. Die Folge eröffnet zu oberst links das Gebet am Oelberg. Christus, wie auf den beiden folgenden Bildern in Blau gekleidet, ist, im Dreiviertelsprofil nach rechts knieend, sehr edel silhouettirt. Hinter ihm links Spuren der schlafenden Jünger. 2. Judaskuss. Christus, fast in Vorderansicht, wendet sein Haupt gegen den Verräther, der in gelbem — jetzt schwarz gewordenem — Gewande in geduckter Haltung sich von der Linken naht. Von rechts tritt ein weltlich gekleideter Mann herzu, der mit beiden Händen den linken Arm des Heilandes fasst. Hinter ihm steht S. Petrus, vor welchem Malchus, in lebendiger Haltung zu Füssen Christi geduckt, mit der erhobenen Rechten sein Haupt vor dem

Schwerte des Apostelfürsten zu decken sucht. Gegenüber schreitet ein Krieger herzu. Er trägt eine Kesselhaube mit rundem Wangenschirm, hohe Stiefel und einen langen, um die Taille gegürteten Waffenrock, unter welchem ein Kettenpanzer den Hals beschützt. Der lange, nach unten zugespitzte Schild ist in der Mitte mit einer konisch geschweiften Spitze besetzt. 3. Zur Rechten des Fensters: Christus, eine edle Erscheinung, mit leicht geneigtem Haupte, die Hände vor den Leib gebunden, wird von den Schergen vor Pilatus oder Kaiphas geführt. 4. Kreuztragung fast ganz zerstört. 5. Unten links: Die Linke des Heilandes ist schon auf das schräg gelegte Kreuz geheftet. Ein Scherge, der die Rechte fasst, hält den zweiten Nagel bereit, während ein anderer Büttel einen solchen in die übereinanderliegenden Füsse des Gekreuzigten treibt. 6. Crucifixus zwischen Maria und Johannes in herkömmlicher Auffassung. 7 und 8: Grablegung und Auferstehung, zur Rechten des Fensters, sind fast unkenntlich geworden. Auch die übrigen Bilder haben schwer gelitten; von Umrissen und Einzelheiten ist fast nichts mehr zu sehen.

Wandungen und Bogen des Fensters sind monochrom in Meergrün mit flott stilisirten spätgothischen Ranken geschmückt, die schwarz und weiss contourirt sind. Die Wandung links ziert U. L. Frauen Vesperbild. Christi Leichnam ist sehr natürlich auf den Schooss der Mutter gebettet. Gegenüber erscheint S. Michael. Baarhaupt mit rothem Mantel, den er über dem Harnische trägt, schwingt er das Schwert über der nicht mehr sichtbaren Waage, von welcher der grosse, nur noch in weissen Massen erkennbare Teufel, sich an die Schaale klammernd, herunterhängt. Beide Bilder sind auf meergrünem Grunde roth umrahmt. Aus Allem erhellt, dass der Maler über dem Range eines handwerklichen Schilders stund. *R.* 1893.

Die Lage der ehemaligen **Burg Gerlikon** (Thurg. Beitr. II. 13) ist unbekannt.

Ghöck.

Angebliche Burgstelle, 1/2 Stunde südwestlich von Bischofszell über dem rechten Thurufer.

Bei dem 1849 oder 1850 unternommenen Bau der Scheune, die südlich an der durch den Hof Ober-Ghöck führenden Strasse liegt, wurden, nach Mittheilung des jetzigen Besitzers, unter dem schon damals mit Bäumen bestandenen Pflanzboden, Mauerreste gefunden. *R.* 1894.

Gonterswylen.

Dörfchen auf dem Seerücken, 1 Stunde südlich oberhalb Ermatingen, Bezirk Gottlieben.

In dem Dorfe steht an der Strasse, die von Ermatingen nach Gonterswylen führt, das sogenannte « **Heuhaus** », vielleicht eine ehemalige bischöflich

konstanzische Zehntenscheune. Das kleine, von Süden nach Norden langgestreckte Gebäude ist in roher Mauerung aus Kieseln und Sandsteinbrocken erbaut. Die Mauerdicke zu ebener Erde beträgt 0,83 m., die innere Länge 7,40 m., die Breite 5,67 m. Durch einen Bretterboden ist es zweistöckig getheilt. Das Erdgeschoss, zu dem eine moderne Thüre führt, hat keine Zwischenstütze. An der Süd- und Westseite öffnet sich eine schmale viereckige Lucke. Am südlichen Ende der Ostseite ist eine breite und am nördlichen Ende eine hochgestellte, wiederum schmale Lucke angebracht. Eine der nördlichen Schmalseite vorgebaute Holztreppe führt zu der gefasten Rundbogenthüre hinauf, durch die man den oberen Stock betritt. Er ist mit einer flachen Balkendiele bedeckt, die von einem einfach gothisch formirten, hölzernen Mittelpfosten getragen wird. An der östlichen Langseite sind zwei viereckige Fenster auf einen schmalen Aussenschlitz verjüngt. Ein zierliches Fensterchen am nördlichen Ende der gegenüberliegenden Wand ist möglicher Weise von einem anderen Gebäude hieher versetzt. Ein quadratischer Rahmen von 0,70 m. Seitenlänge umschliesst einen Kreis, den ein gleichfalls durchbrochener spitzbogig geblätterter Fünfpass füllt. Auf dem oberen Rahmentheile ist aussen in Minuskeln das Datum a . d . m · cccc . lxxv . (1475) gemeisselt. Dieselbe Jahrzahl will der † Herr Präsident *A. Naef* nach Mittheilung an Dr. *A. Nüscheler* an einem Dachbalken eingeschnitten gesehen haben. *R.* 1893.

Gottlieben.

Schloss beim Bezirkshauptort und Flecken gleichen Namens am Einflusse des Rheins in den Untersee, westlich von Konstanz.

Das Schloss ist eine Gründung des Bischofs Eberhard II. von Waldburg, der nach der Tradition 1251 den Bau begann. Er verlegte zeitweilig seinen Wohnsitz dahin (die Burg kommt schon 1255, 1. Sept., als Aufenthaltsort des Bischofs vor) und liess den Konstanzer Bürgern zum Trutz von hier eine Brücke über den Rhein bauen, die dann später, als der Zoll die Unterhaltskosten nicht ertrug, wieder abgebrochen ward. 1355 wurde das Schloss sammt der neuerbauten, mit Mauern und Graben bewehrten Stadt Gottlieben von Konrad von Honburg verbrannt, dem Bischof Johann III. Markdorf zerstört hatte. Doch erstand es sofort aus der Asche. Von dem Bischofe Friedrich III., Grafen von Zollern (1434—36), meldet die Constanzer Bisthumschronik von *Christoph Schulthaiss* (Freib. Diöcesan-Archiv Bd. VIII. p. 57): «Er wolt Gotlieben vest buwen haben». Sein Wappen ist in *Vogel's* Ansicht (Fig. 90) an der Innenseite der westlichen Ringmauer über dem Thore gemalt, und wieder dasselbe viermal in dem unter dem Ostflügel gelegenen Keller angebracht. Durch den dreimonatlichen Aufenthalt des Johannes Huss in dem Kerker des Schlosses (1415) ist Gottlieben ein Platz in der Weltgeschichte gesichert. Auch Hiero-

nymus von Prag lag daselbst gefangen und 38 Jahre später der gelehrte Chorherr Felix Hemmerli von Zürich.

Im Schwabenkriege ward das Schloss von den Kaiserlichen besetzt, wider den Neutralitätsvertrag zwischen den Eidgenossen und Bischof Hugo, d. h. gegen den Willen des Bischofs. Bei der Belagerung von Konstanz durch die Schweden 1633 war Gottlieben das Hauptquartier des General Horn, sonst wohnte daselbst ein bischöflicher Obervogt bis 1798. Darauf kam das Schloss in Privatbesitz und wechselte seither öfters den Besitzer.

(Die einschlägigen Quellencitate über die Gründung Gottliebens siehe Reg. ep. Const. I. 202; *Mörikofer*, in *Hottinger & Schwab*, Ritterburgen, II. 297; *Vochezer*, Gesch. d. fürstl. Hauses Waldburg, I. S. 172, 178.) *D.*

Ansichten. A. Des älteren Bestandes:

Diebold Schilling's Chronik in der Stadtbibliothek Luzern, Fol. 183.

Stumpf, Chron. Lib. V, Fol. 70 r.

Copie der *Bullinger*'schen Chronik, Anfang XVII. Jahrhunderts. Stadtbibliothek Zürich, Ms. A. 19, fol. 459 r. Hofwärts steht vor der Mitte des nördlichen Wohnflügels ein viereckiger Thurm mit einem Obergaden von Fachwerk. Es dürfte aber, weil derselbe auf allen älteren Ansichten fehlt, dieses Bild kaum nach der Wirklichkeit gezeichnet worden sein.

Radirung «Der statt Costantz gelägenheit v̄d belägerung Im September Anno 1633 (Original im Besitz des Herrn L. Leiner, Director des Rosgarten-Museums in Konstanz). Verkleinert wiederholt in *J. F. Speth*, Beschreibung etc. der Stadt Constantz. Constantz 1733, zu p. 176.

Kupferstich mit Darstellung der Katastrophe von 1692, *Joh. Jacob Holtzhalb* ad vivum delin. et fecit (Fig. 88).

Lavirte Federzeichnung (Anfang XVIII. Jahrhunderts?) in *Meiss*, Lexicon geogr.-herald. etc. VIII. Z. Stadtbibliothek Zürich, Ms. E. 60.

Zwei Ansichten von Süd und Ost; Federzeichnungen in der Sammlung des † Herrn Auditor *Bär* «Alte Gebäude in Konstanz, gezeichnet im Jahre 1828» (Fig. 91 u. 92), gütigst mitgetheilt von Herrn *L. Leiner*, Director des Rosgarten-Museums in Konstanz.

Hottinger & Schwab, Supplement, Kupferheft.

Kupferstich aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts im Schloss Gottlieben: Gottlieben. Château etc., dessiné d'après nature par *Spath*, gravé par *Hauer*.

Lithographie, Ziegler'sche Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich.

Thurgauer Neujahrsblatt 1831.

Ansicht des Hofes von *Ludwig Vogel* (Skizze im Besitz der Frau Staatsschreiber *Vogel-Holz* in Zürich, Fig. 90).

B. Nach dem Umbau:

Wagner, Thurgau, Taf. 12.

Der Grundriss Fig. 89 ist mit gütiger Erlaubniss des Herrn Baron v. Fabrice, jetzigem Schlossherrn, nach dem in seinem Besitze befindlichen Originale wiederholt.

Mit Ausnahme der älteren Thürme scheint die Anlage, soweit sie nicht durch die seit 1837 vorgenommenen Umbauten berührt worden ist, in längerem Verlaufe seit der 1355 erfolgten Zerstörung bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts errichtet worden zu sein. Sie besteht (Fig. 89) aus einem rechteckigen Hofe, den im Norden und Osten Wohnflügel, im Süden und Westen



Fig. 88. Schloss Gottlieben. (*Joh. Jacob Holzhalb.* 1692.)

dagegen zwei hohe Ringmauern begrenzten. Die Nordfronte mit dem vorliegenden Garten, den eine gezinnte Mauer mit zwei kleinen Rundthürmen umschloss (Fig. 88), war durch den Rhein gedeckt, um die übrigen Seiten zog sich ein nasser Graben herum. Die Wohngebäude sind einschliesslich des Hochparterres drei Stockwerke hoch und grösstentheils modernisirt. Die Spitzbogenfenster an der Rheinfronte sind seit 1837 unter dem Prinzen von S. Leu, nachmaligem Kaiser Napoleon III., an die Stelle schmaler Schlitze und mehrtheiliger Fenstergruppen getreten. Nur wenige ältere Bestandtheile sind hier erhalten geblieben. Am Ostende des Nordflügels soll zu ebener Erde die **Kapelle** gelegen haben, die nach *Leu* (IX. 54) von den Francis-

kanern in Konstanz versehen wurde. Sie war den Erzengeln Michael, Raphael und Gabriel geweiht und ist im Jahre 1829 abgetragen worden (Beitr. XII. 60). Die hart neben dem Ostflügel gegen den Hof geöffnete Spitzbogenthüre mit dem schweren, von zwei schmalen Schrägen begrenzten Wulstprofile scheint auf frühgothischen Ursprung zu deuten. Im ersten Stock, wo die Mauerdicke der Rheinfronte 1,70 m. beträgt, enthält der am nordwestlichen Ende gelegene Saal einen weissen Kachelofen, auf welchem mit trüben Buntfarben Landschaften und Jagdstücke gemalt sind. Aufsatz und Kuppel sind polygon.

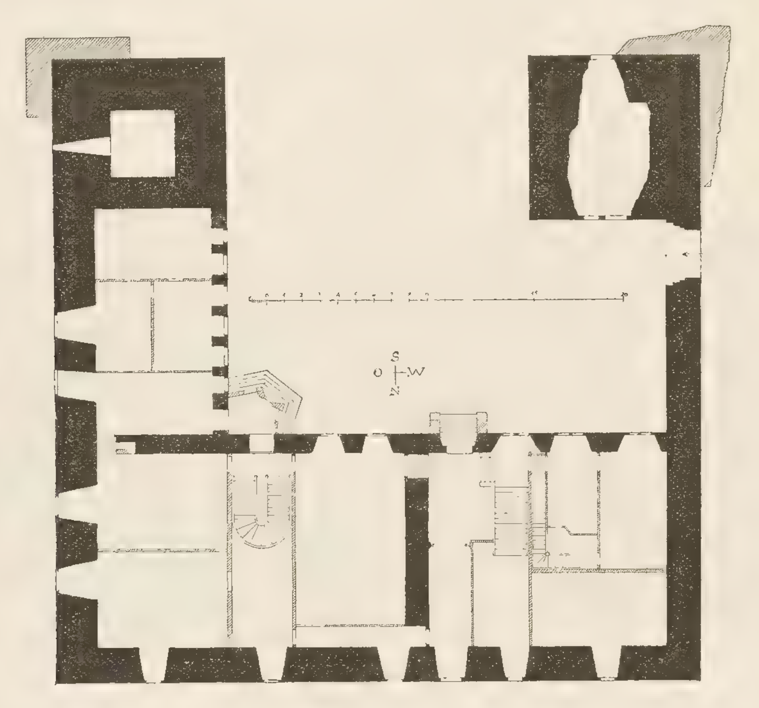


Fig. 89. Schloss Gottlieben.
Nach dem im Besitze des Herrn Baron von Fabrice daselbst befindlichen Plan.

Als Verfertiger nennt sich *Hs. Caspar Haußman* haffner zu steckboren 1787. Das östlich folgende, ebenfalls gegen den Rhein gelegene Zimmer hat eine geschnitzte Süperporte, die in mehreren über einander befindlichen Reihen mit sphärischen Dreipässen geschmückt ist, und einen hölzernen Kaminrahmen, den ein spätgothisches Schnitzwerk von Ranken ziert. Den Consolen des Sturzes sind zwei Schilde mit durchgehendem Kreuze, das eine roth, das andere schwarz auf weissem Felde vorgesetzt. Ueber dem südlich anstossenden Zimmer, das hofwärts mit einer ähnlichen Fenstergruppe geöffnet war, wie

sie Fig. 95 aus dem Südwestthurm darstellt, spannt sich eine flachgewölbte Holzdiele. Die kubischen Köpfe der halbrunden Unterzüge sind in Herzblätter ausgeschweift und die Mitten mit leeren Rundmedaillons besetzt. Aus der Hoffronte desselben Stockes springt näher gegen die Ringmauer zu ein steinerner Erker vor. Die Brüstung ist mit runden Nasenbögen besetzt, deren mittlerer den Schild des konstanzischen Bischofes Otto IV., Grafen von Sonnenberg (1475—91) umschliesst. An der Untersicht des Kastens enthält ein mit Nasenbögen besetzter Kreis zwei geneigte, stark verwitterte Schilde, derjenige heraldisch rechts mit einer Inful, der andere mit Spangen-



Fig. 90. Schloss Gottlieben. *(Ludwig Vogel.)*

helm und Helmdecke besetzt und beide überragt von der grossen Halbfigur eines Löwen (?).

Unter dem Ostflügel, dessen Feldseite eine ähnliche Holzgalerie überragte, wie sie an dem Kaufhause von Konstanz besteht, befindet sich ein langer Keller von 6,55 m. Breite und 2,30 m. Höhe. Die Flachtonne hebt unmittelbar über dem Boden an, der ca. 1 m. über dem alten, mit Steinplatten belegten Estriche liegt. An dem aus Cementguss erstellten Gewölbe ist dreimal der gleiche Reliefschild angebracht. Er weist ein durchgehendes Kreuz mit einem Herzschilde, der vier leere Quadratfelder enthält und wahrscheinlich auf Bischof Friedrich III., Graf von Zollern (1434—36), zu beziehen ist. Zum vierten Male ist derselbe Schild über der Pforte angebracht, die sich am südöstlichen Ende zu einer ehedem nach oben führenden Wendeltreppe öffnet.

Ein zweiter Ausgang ist die am südlichen Ende der Westwand befindliche Rundbogenthüre, die mit der nach dem Hofe führenden Treppe correspondirt. Am nördlichen Ende derselben Langwand liegt ein ehemaliger Kerker. Das kleine viereckige Gelass, in dessen Tiefe sich ein Steinsitz befindet, ist mit einem flachbogigen Gewölbe bedeckt und nach dem Hofe mit einer viereckigen Lucke geöffnet. Seine Lichtzufuhr erhält der Keller durch schräg ansteigende Stichbogen-Lucken, von denen sich zwei an der Nord- und die dritte an der Westwand befinden. Am nördlichen Ende des Erdgeschosses ist eine hofwärts angebrachte Spitzbogenthüre mit Kehle und Rundstab



Fig. 91. Schloss Gottlieben, von Südost. (Auditor *Bär.* 1828.)

gegliedert, der sich im Scheitel verschränkt. Sie öffnet den Zugang zu einem Zimmer, an dessen spätgothischer Leistendecke ein flachgeschnitztes Ornament den Mittelbalken schmückt.

Die westliche Ringmauer, welche ehedem bis zum Dachauflager des Nordflügels reichte, ist bis zur Höhe des ersten Stockes abgetragen. Ihre Stärke misst 2,02 m. Ueber dem Thore, das sich am südlichen Ende öffnet, sprang in Dachhöhe ein hölzerner Vorbau nach aussen und innen vor (Fig. 90), in den, sowohl vom ersten als dem dritten Stock des Südwestthurmes, eine entsprechende Thüre sich öffnet. Schon vor dem Jahre 1830 ist jedoch diese Courtine gefallen (*Hottinger & Schwab*, II. 297).

Die nördliche Ringmauer, welche die beiden Thürme verband, ist schon vor dem Jahre 1828 gefallen. *Diebold Schilling*, *Stumpf* und *Speth* zeigen dieselbe mit einer Holzgalerie bekrönt, die nach der Ansicht *Bär's* (Fig. 91) auf beiden Seiten vorgekragt haben muss und, um den Südostthurm herumgeführt, mit der Ostgalerie in Verbindung stund. *Speth* zeigt die Mitte der südlichen Courtine mit einem Thore versehen, von welchem eine Brücke über den Graben führte.

Beide *Thürme* haben annähernd gleiche Grösse. Sie sind einschliesslich des Erdgeschosses sechs Stockwerke hoch und mit einem Zeltdache versehen.



Fig. 92. Schloss Gottlieben, von Ost. (Auditor *Bär.* 1828.)

Ueber der ungewöhnlich starken Böschung, die sich am Südwestthurm als unförmliche Masse darstellt, zeigt der Hochbau eine ziemlich regelmässige Schichtung von grossen Sandsteinblöcken. Die Ecken sind aus Buckel- und die Fenstergewände aus glatten Sandsteinquadern gefügt. Im Westthurme fallen die Eichenbalken auf, welche ab und zu durch die ganze Mauerdicke der in der Südostecke befindlichen Wendeltreppe hindurchgeführt sind.

Das à-niveau mit dem Hofe gelegene Erdgeschoss des *Ostthurmes*, welches seinen Abschluss durch eine alte Balkendiele erhält, ist nachträglich durch einen Zwischenboden abgetheilt und westlich mit zwei über einander

befindlichen Thüren geöffnet worden. Seine einzige Lichtzufuhr erhielt dasselbe durch eine hochgelegene viereckige Scharte, die sich an der Ostseite scharfkantig auf den Aussenschlitz verjüngt. Die westliche Mauerdicke misst zu ebener Erde 2,92 m.; die innere Fütterung besteht aus mittelgrossen Kieseln. Den folgenden ersten Stock, aus welchem eine Thüre auf die Courtine führte, hat laut daselbst aufbewahrtem Documente 1849 unter dem Grafen Joseph von Beroldingen Bischof Joseph Anton Salzmann von Basel zur Kapelle geweiht. Damals wurde das Sterngewölbe mit seinen Stuckrippen eingespannt und die Befensterung erneuert. Die Dicke der Nordmauer, wo eine Rundbogenthüre in den anstossenden Wohnflügel führt, beträgt 1,85 m. In der Nordostecke ist die Wendeltreppe ausgespart, auf der man in den zweiten Stock gelangt. Der Sockel des Wendelsteines ist mit zierlichen Spiralgliederungen geschmückt. Der zweite Stock, über dem sich mit Auflager in Nord und Süd eine flache Cementtonne spannt, ist westlich mit einem einfachen und einem gleichfalls viereckigen Doppelfenster geöffnet. Die Mauerdicke beträgt hier 1,90 m. Die Kammern sind mit Eichenbohlen flachbogig abgedeckt. An der Ostseite mündet die Wendeltreppe in einem alten Holzgestell. Nördlich daneben führt eine hölzerne Freitreppe zu der hoch gelegenen Rundbogenthüre, aus welcher die in der nördlichen Mauerstärke ausgesparte Treppe umbiegend in O.-W.-Laufe zu dem dritten Stocke hinaufführt. Der Holzflügel der Rundbogenthüre enthält in der Lünette ein kunstreich verschlungenes Spruchband mit der Minuskelinschrift: «dr nit hat vnd haven mus dem wiert pus». Die seitlichen

Fig. 93. Gottlieben. Schnitt durch den Südwestthurm. (*Zemp.* 1894.)

Bordüren und die Mittelleiste sind ebenfalls mit gothischen Flachschnitzereien

und der hohe Fuss mit Ranken geschmückt. Dieser dritte Stock ist westlich mit einem viereckigen Fenster geöffnet. An der Süd- und Westwand führt eine hölzerne Blocktreppe in das vierte Geschoss, das gleich dem vorigen eine flache Balkendiele hat. In der Mitte der Süd- und Ostwand ist ein hohes, schmales, viereckiges Fenster angebracht, die doppelt geschrägte Kammer mit flachen Eichenbohlen abgedeckt. Der Dachraum hat seinen alten Cementestrich bewahrt.

Im Westthurme (Fig. 93) sind alle Stockwerke flach gedeckt. Der einzige Zugang zu dem unregelmässig geformten Erdgeschoss dürfte ursprünglich ein Einsteigeloch gewesen sein. Jetzt ist die Nordmauer ausgebrochen und mit einer dünnen Thürwand geschlossen. Auch das gegenüber befindliche Fenster scheint neue Zuthat zu sein. An der Nordseite des ersten Stockes befindet sich in einer mit drei Stufen und zwei Seitensitzen versehenen Flachbogenkammer ein viereckiges Doppelfenster. In der Südostecke springt auf nicht ganz dreiviertels-kreisrundem Grundrisse die steinerne Wendeltreppe vor, die, zum Theil in der Mauerstärke ausgespart, bis zum vierten Stocke führt, wo sie in einen alten hölzernen Einbau mündet. Daneben ist an der Ostseite eine stichbogige Pforte angebracht, die zu dem unteren Wallgang der südlichen Courtine führte. Die Wendeltreppe erhält ihr Licht durch ein schmales, im südlichen Zirkel angebrachtes Fensterchen, das giebelförmig abschliesst. An der Nordwand des zweiten Stockes ist wie unten die Anlage eines gleichen Doppelfensters wiederholt. Von der Wendeltreppe führt ein schmaler, mit flachen Holzplanken bedeckter Gang nach der viereckigen Thüre des Abtrittes, der erkerartig aus der Südseite vorsprang, und darüber befindet sich im östlichen Zirkel des folgenden Geschosses die viereckige Thüre zu dem oberen Wallgang der südlichen Courtine. An der Ostfronte dieses Thurmstockes ist die schmucke, Fig. 95 abgebildete Fenstergruppe und am Westende der Nordfronte eine viereckige Thüre angebracht, die zu dem Wallgang der westlichen Ringmauer führte. Die Nordwand des vierten Stockes hat ein viereckiges Fenster in einer mit flachen Planken abgedeckten Kammer. An der Westseite steigt eine Blocktreppe in geradem Zuge zu dem fünften Stocke hinauf, wo an der Nord- und Südseite ein schmales, rechteckiges Fenster liegt; die zweifach geschrägten Kammern sind mit flachen Planken gedeckt. In der Mitte führt nordwärts ansteigend eine

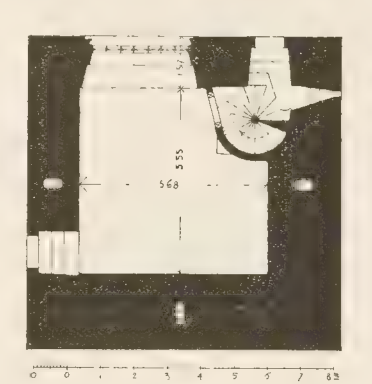


Fig. 94. Gottlieben. Grundriss des dritten Stockes im Südwestthurme. (*Zemp.* 1894.)

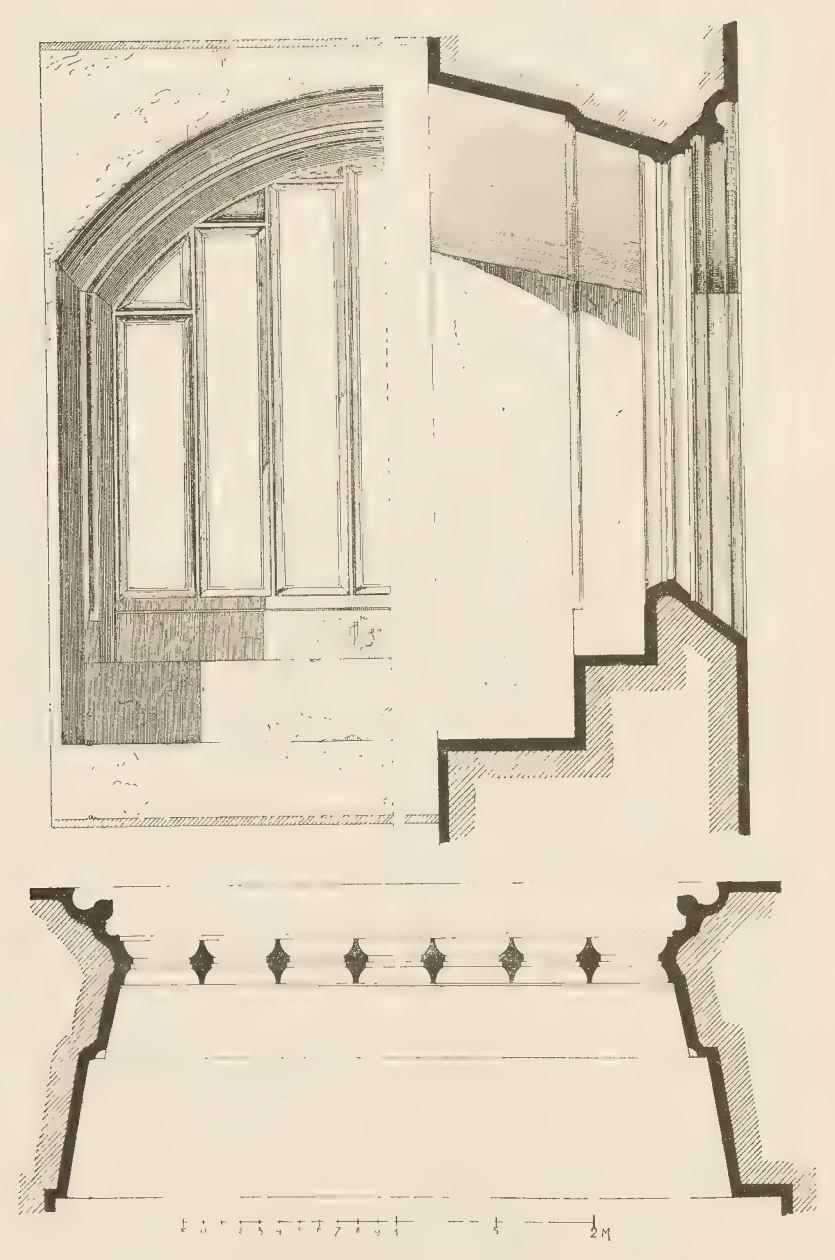


Fig. 95. Schloss Gottlieben. Fenster im dritten Stock des Südwestthurmes.
(*Zemp.* 1894.)

Blocktreppe auf den Dachboden, in dessen Mitte der alte zweitheilige Holzkerker steht. Die beiden Pforten sind so schmal, dass sie knapp einem Manne Einlass gestatten. Ein dritter Zugang scheint von der Treppe durch den Boden geführt zu haben. *R.* 1894.

Griesen, Ober-.

Burgstelle neben dem gleichnamigen Hofe ganz nahe östlich bei Oberkirch-Frauenfeld.

Die mässig hohe, von einem Steinbruch angegriffene Kuppe fällt östlich auf ein ziemlich breites Plateau und dann gegen ein schmales, tief gerissenes Bachtobel ab. Die Westflanke und die nördliche Peripherie werden durch einen gegen das Tobel abfallenden Graben gedeckt. Die letzten Steintrümmer sollen von dem jetzigen Inhaber des nahen Hofes ausgebeutet worden sein. *R.* 1893.

Griessenberg, Alt- oder Altenburg.

Bei Lütmerken.

Die Griessenberg war, so weit die Kunde von ihr hinaufreicht, in den Händen der Freiherren von Bussnang und wurde zu Anfang des XIII. Jahrhunderts, als das Haus Bussnang sich in zwei Linien theilte, der Sitz der jüngeren Linie und der Mittelpunkt ihrer Besitzungen. Heinrich von Griessenberg (1230 bis 1257), der Bruder des St. Galler Abtes Konrad v. Bussnang, ist der Stifter der Linie und sein gleichnamiger Sohn spielt eine bedeutende Rolle in der Zeitgeschichte. Er war der treue Helfer Abt

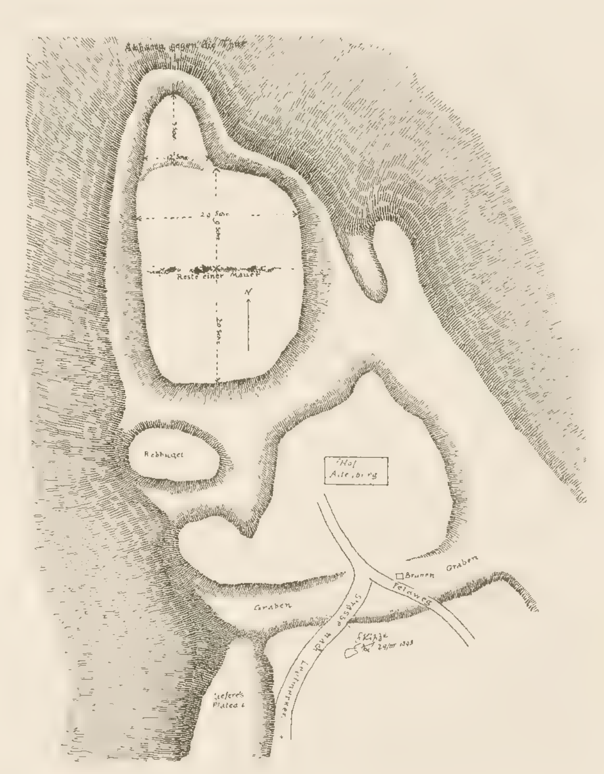


Fig. 96. Alt-Griessenberg (Altenburg). Planskizze. 1893.

Wilhelms in dessen Fehde mit König Rudolf und dabei ward 1289 die alte Griessenberg zerbrochen und erstand nicht mehr aus den Trümmern. (Vgl. *Zeller-Werdmüller*, Gesch. d. Herrschaft Griessenberg, Jahrb. f. Schw. Gesch. VI. 6—10; *Hottinger & Schwab*, III. 180). *D.*

Im Gegensatze zu *Kuhn* (Thurg. sacr. I. 222), der Alt-Griessenberg auf der Anhöhe bei Heschikofen unweit Leutmerken sucht, will *Zeller-Werdmüller* (l. c. p. 10) für die Burgstelle den beim Hofe Altenburg nahe westlich bei Amlikon über dem linken Thurufer gelegenen Platz gehalten wissen. Ueber Lage und Beschaffenheit desselben klärt die flüchtige Planskizze (Fig. 96) auf. Die wahrnehmbaren Reste von Bautrümmern beschränken sich auf eine Quermauer, welche in halber Tiefe das Burgplateau in der Richtung von Ost nach Westen durchzog. *R.* 1893.

Griessenberg, Neu-.

Schloss westlich von Leutmerken, Bezirk Weinfelden.

Neu-Griessenberg — entweder von Heinrichs II. Bruder Albrecht schon früher erbaut, oder erst nach dem Frieden von 1292 neu gegründet — wurde nach dem Falle von Alt-Griessenberg Sitz der Herrschaft. Als, nach kurzer, aber glänzender Blüthe, schon mit Albrechts Sohne, Lütold, das Geschlecht der Griessenberger um 1324 im Mannsstamme erloschen, fiel der Griessenberg'sche Besitz an Lütolds Tochter Adelhaid, Gemahlin des Grafen Diethelms VIII. von Toggenburg. Nach Diethelms Tode im Treffen von Grynau (21. Sept. 1337), heirathete Adelhaid 1341 den Landgrafen Konrad von Fürstenberg. Das Griessenberger Erbe musste nun, wie es scheint, oft bei Geldverlegenheit des Landgrafen aushelfen; im Jahre 1367 mussten Adelhaid und ihre Tochter erster Ehe die Einwilligung dazu ertheilen, dass die Veste Griessenberg um 2000 ℔ Pfennige an Heinrich, Ulrich und Rudolf die Harzer von Konstanz pfandweise verschrieben wurde. Einzige Erbin Adelhaids, der letzten Griessenbergerin war ihre Tochter erster Ehe Klementia von Toggenburg, bis ca. 1361 die Gemahlin des Freiherren Ulrich von Hohenklingen, seit ca. 1367 in zweiter Ehe mit Heinrich von Hewen vermählt. Als Wittwe verkaufte sie 1397, am 8. August mit Zustimmung ihrer Söhne die Veste Griessenberg mit Land und Leuten, Lehen von Oesterreich, Twing und Bänne zu Rotahusen und Märwilen, ihre dazu gehörigen Lehen etc. um 2440 ℔ Heller an Konrad von Hoff, Grosshansen Sohn, und seine Frau Anna, Bürger von Konstanz. Es ist nicht genau festgestellt, wie lange Konrad von Hoff die Herrschaft inne hatte. Im Jahre 1406 zerstörten ihm die Appenzeller die Burg, die sich aber bald wieder erhoben haben muss. Kurz nach 1420 scheint Griessenberg an die Klingenberger gelangt zu sein, und von diesen kam es vor 1434 pfandweise an Elisabeth von Montfort und ihren Gemahl,

den Markgrafen Wilhelm von Baden-Hochberg. Da letzterer im alten Zürcherkriege eine hervorragende Stellung als österreichischer Landvogt im Elsass und oberster Befehlshaber in Zürich einnahm, suchte ihn die schwyzerische Partei auf alle Weise zu schädigen. Am 24. April 1444 zogen: «etlich guot gesellen von Wyl hinus und namend die zwo vestinen Spiegelberg und *Griessenberg,* die des vorgenanten Margrafen von Röteln und siner frowen warent mit gewalt in, wan nienand reisig züg daruf was und verbrantend die und zugend wyder heim». Noch 1478 wird die Griessenberg als Burgstall bezeichnet; nach Elisabeth's Tode waren ihre thurgauischen Herrschaften an ihre Tochter erster Ehe, Kunigund von Nellenburg, Gattin des Freiherrn Johann von Schwarzenberg übergegangen, nach ihrem Hinschied, 1477/78, fiel Griessenberg ihrem Stiefbruder, Markgraf Rudolf von Baden-Hochberg, Graf von Neuenburg zu. Dieser veräusserte am 24. November 1478 die Herrschaft und Burgstall Griessenberg, den Kirchensatz Lütmerken und die Kaplaneipfründe Märstetten und Griessenberg um 1277 Gulden an Jakob von Helmsdorf. Vierzig Jahre hatten die Helmsdorf Griessenberg inne; dann verkauften Jakob's von Helmsdorf Söhne, Jörg, Heinrich und Hans Jakob sammt ihrer Mutter Walpurg, geb. Muntprat, am 26. November 1519 die Besitzung um 1875 Gulden an Balthasar Engeli von Konstanz. 1529 traten Engeli's Wittwe Anna, geb. Rugg von Tannegg, und ihre Tochter Anna, die Herrschaft Griessenberg um 3201 Gl. 8 ß. 9 d. an Heinrich von Ulm, Bürger zu Konstanz, ab. Damit war Griessenberg wieder für lange Zeit in feste Hände gelangt. Zweihundertdreissig Jahre blieb Griessenberg bei der Familie von Ulm. Seit den Fünfzigerjahren des XVIII. Jahrhunderts suchte Baron Joh. Franz von Ulm, bei immer steigender Finanznoth, die Besitzung zu verkaufen und aus confessionellen Gründen übernahm die Stadt Luzern am 2. April 1759 die Herrschaft Griessenberg um 84,000 Gulden und 1000 Gulden Trinkgeld an die Frau Baronin. Griessenberg ward darauf für kurze Zeit Residenz eines luzernischen Obervogtes, am 29. November 1793 aber um 8000 neue französische Louisd'ors an den Juden Wolf Dreyfus von Endingen, zu Handen von Karl Anton von Kraft, österreichischen Oberamtmanns zu Stockach, verkauft, und nun die Herrschaftsgüter theilweise verstückelt. Herrschaft und Schlossgut kamen am 28. Aug. 1795 um 6500 französische Louisd'ors an die Gebrüder Rathsherr Johannes und Stadtfähnrich Heinrich Schulthess von Zürich. Das waren die letzten Gerichtsherren von Griessenberg. In den Zwanzigerjahren verkauften die Schulthess ihren Besitz zu Griessenberg.

Schon im XVIII. Jahrhundert war das im XV. Jahrhundert erneuerte Schloss wegen Zerbröckeln des Felsens in Folge Unterwaschung durch den Bach abgebrochen und durch eine im Burggraben aufgeführte Herrschaftswohnung ersetzt worden. Ums Jahr 1770 stürzte mit furchtbarem Schall und entsetzlichem Staubwirbel der Felsenhügel der Ruine in das Tobel hin-

unter (vgl. *Zeller-Werdmüller,* Gesch. d. Herrschaft Griessenberg, Jahrb. für schweiz. Gesch. VI.; *Näf,* V, 218—231). *D.*

Hottinger & Schwab (Bd. III, 1839) berichten: «Die alte Burg bestand noch vor einem Mannesalter; allein da die wilden Sandstein- und Mergelschichten . . . ., auf denen sie stand, so ausgewittert waren, dass häufig Stücke von der Ringmauer hinunterstürzten, und endlich die Burg selbst gefährdet schien, wurde sie abgetragen und eine herrschaftliche Wohnung über einem Keller angelegt, der in den Burggraben gebaut war. Das Gebäude ragt nur einzig um einen Stock über die nächste Bodenfläche empor. Auf dem Platze der Burg wurde eine Kapelle erbaut, nachdem die alte Kapelle in die Schlucht gesunken war; nun ist aber auch diese Kapelle abgetragen und auf dem erhaltenen Raume ein Garten angelegt.»

Ansicht bei *Herrliberger,* Topogr. I zu pag. 104.

Die Burgstelle ist eine schmale, nach Westen zugespitzte Zunge, die sich fast lothrecht aus der Gabelung des südlichen Griessenberger-Tobels und einem nördlichen Seitenarme desselben erhebt und von dem östlich vorliegenden Plane durch einen Doppelgraben getrennt wird. Reste alten, überwachsenen Gemäuers sind nur noch an dem Nordrande zu finden. Ueber demselben, nahe beim ersten Graben, soll die 1824 geschleifte (*Nüscheler,* II. 175; Thurg. Beitr. XXXIII. 41; *Kuhn,* Thurg. sacr. I. 225, I[2] 183) **Burgkapelle S. Anna** gestanden haben. Gegenüber, am Südrande, steht das ehemalige Rebhaus und auf dem Walle zwischen beiden Gräben das Wohngebäude, kahle und dürftige, nur aus Erdgeschoss und Mansardendach bestehende Bauten, die erst zu Ende des letzten Jahrhunderts errichtet worden sind. *R.* 1893

Vide auch *Burg* bei Griessenberg.

Güttingen.

Dorf am Bodensee, zwei Stunden südöstlich von Konstanz; Bez. Gottlieben.

1. Die **Wasserburg** im Bodensee, im Volksmunde der «Mäusethurm» genannt, halte ich für identisch mit der später genannten Burg «Kachel» (vgl. auch *Pupikofer* in Beitr. II. 13), denn der in den Urkunden gebrauchte Ausdruck «*an* dem sewe gelegen» scheint mir nicht dagegen zu sprechen. Sie ist wohl die Stammburg des berühmten freiherrlichen Geschlechtes, als dessen Stammvater man vielleicht den 910 zu Güttingen und Kesswil begüterten Wolaramnus betrachten darf. Die Blüthezeit der Güttingen fällt in's XIII. Jahrhundert, wo sie den Klöstern Einsiedeln und St. Gallen Aebte und dem Domstifte Chur einen Bischof gaben. Die Güttingen sind in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erloschen; der letzte Träger des Namens, Diethelm, Sohn Wilhelms von Güttingen, verscholl im Auslande; noch 1371 ist in einem

Kaufbriefe die Möglichkeit seiner Heimkehr vorgesehen, aber schon 1357 hatte seine Base Adelheid von Ende, die Tochter Ulrichs von Güttingen, vor Gericht erklärt, dass sie keinen Vatermag mehr habe, der von Rechtes wegen ihr Vogt sein möchte.

Die Burg Güttingen, «die man nemmet die *Kachel*», gehörte schon vor 1359 dem Konstanzer Bürger Heinrich von Lindow. Man kann vermuthen, auf welche Weise sie in seinen Besitz kam, da Frau Anna, Heinrich Havens Wittwe, seine «Ahne» war. Am 16 .Februar 1331 hatten Rudolf und Etzel von Ende, Söhne der Adelhaid von Güttingen «den beschaidenen mannen Hainrichen und Hugen den Haven gebrüdern» um 180 ℔ Pfennige das Gericht zu Güttingen «und swas dazu hört, twinge und bänne» verkauft. 1338 hatte Adelhaid geb. von Güttingen noch ihre spezielle Einwilligung verbrieft und Bischof Nikolaus von Konstanz hierauf den Haven das Gericht verliehen. In keinem dieser Briefe wird zwar die Burg ausdrücklich erwähnt. Heinrich von Lindow, der obgenannte, verkaufte mit Bewilligung des Bischofs Heinrich am 14. Juni 1359 die Burg Güttingen, «die man nemmet die Kachel, obwendig Kostanz gelegen», Leute und Gut, mit allen Nutzen, Gerichten, Twingen, Bännen etc. an Rudolf Ruh, den älteren, Burger zu Konstanz. Am 18. Juli 1375 ging die Veste Güttingen, «die man nennt ze der Kacheln», sammt dem Dorf Güttingen um eine Geldschuld von 1300 ℔ Heller von Johannes Ruh als Pfand an die Brüder Konrad und Jakob Schwarz über, 1386 aber verkaufte Johannes Ruh dieselbe für 1400 ℔ Heller dem Johans Sayler und Frau Helena, seiner Hausfrau, und Frau Anna Saylerin, seiner Mutter. Diese gaben sie sofort dem Stadtammann Ulrich Habech von Konstanz für ein Darleihen von 730 ℔ zum Unterpfand und traten noch im gleichen Jahre, am 4. Dezember, demselben Stadtammann Ulrich Habech und seiner Gattin Adelhaid die Veste Güttingen, «die man nemmet ze der Kachelen, *dü an dem sewe gelegen ist*», mit Twing und Bännen im Dorfe, mit Leuten, Gütern, Fischenzen etc. um den Preis von 1800 ℔ Heller gänzlich ab. 1401 übergab sie Adelhaid Habechin mit Einwilligung des Bischofs ihrem Tochtersohne Heinrich Ehinger; 5 Jahre später ward sie durch die St. Galler und Appenzeller verbrannt. Heinrich Ehingers Wittwe und seine Söhne Ulrich und Konrad Ehinger traten am 5. Dezember 1452 beide Burgen Güttingen dem Bischof ab; seither theilte sie das Schicksal der Moosburg und ward allmählig dem Verfall überlassen. (*Näf*, V. 242—254; *Pupikofer*, I, Urk.-Beilagen.) *D.*

Als *Kachel* bezeichnet dagegen *Mörikofer* bei *Hottinger & Schwab* (II. 174, 177), wohl darum, weil die Urkunde von 1386 ihren Standpunkt als «*an* dem sewe gelegen» bezeichnet, ein östlich vom Dorfe hart am See und nahe bei der Rothfärberei der Herren Dahn & Widmer gelegenes «Schlösslein neuerer Bauart», ein einstöckiges Landhaus, das zu Ende des vorigen Jahr-

hunderts erbaut worden sein dürfte, vielleicht auf der Stelle des von *Stumpf*, V. 56 erwähnten Vogtschlosses, «das noch aufrecht und gantz ist». Die Mauerstärke zu ebener Erde beträgt an der Südseite bloss 0,93 m.; die nördliche Ufermauer ist 1 m. dick. Die drei übrigen Seiten des Complexes waren ehedem durch einen nassen Graben gedeckt. *R.* 1894.

Fast in gerader Linie sind nördlich unweit von der Rothfärberei im See die Trümmer des sog. *Mäusethurmes* zu sehen, eine ausgedehnte Aufschüttung von Kieselsteinen, deren Lage ein Schifferzeichen angibt. Die ungefähre Beschaffenheit der Trümmerstätte veranschaulicht die flüchtige, im April 1894 aufgenommene Skizze Fig. 97. Bei dem damaligen sehr

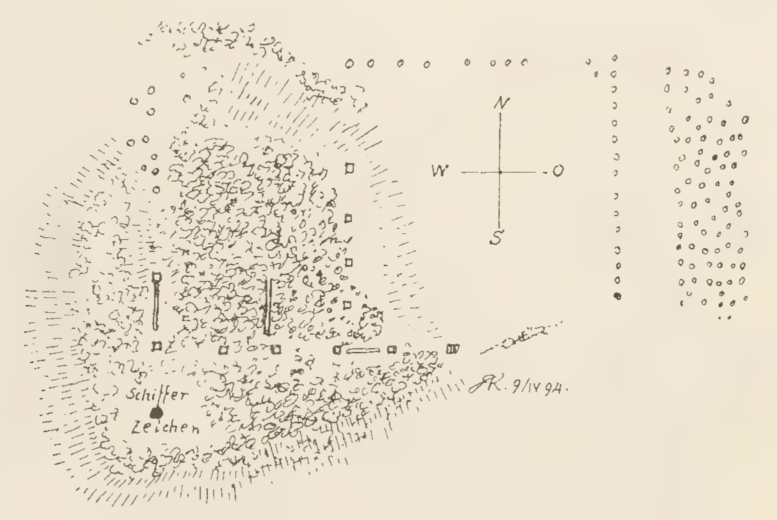


Fig. 97. «Mäusethurm» bei Güttingen. Planskizze. 1894.

niedrigen Seestande war die höchste Erhebung 1,20—1,35 m., und die geringste 3 m. unter dem Wasserspiegel gelegen. Der Kern besteht aus einem rechten Winkel von starken Eichenpfählen, zwischen denen stellenweise noch die aus Balken gezimmerten Fussschwellen liegen. Der östlichen Peripherie liegt ein ganzer Wald von dünnen Pfählen vor. Ueber die Sage, die sich an diese Ruine knüpft, cf. *Hottinger & Schwab*, II. 174, und Gemälde der Schweiz, S. 274.

2. Moosburg. Die Moosburg ist sicherlich eine Gründung der Herren von Güttingen. Ueber die Person ihres Erbauers ist freilich nichts Sicheres bekannt; sie entstand wohl in der Zeit, als die Familie von Güttingen sich zu einer der mächtigsten des Thurgaus emporschwang, um die Mitte des XIII. Jahrhunderts. Diethelm I. von Güttingen (1269—1300) hatte mit seiner

Gemahlin Adelheid wenigstens zwei Söhne erzeugt: den Ritter Ulrich (1300 bis ca. 1328) und Wilhelm (1300—1337). Der ältere derselben, Ulrich, urkundet am 3. Mai 1314 zu Güttingen, vielleicht auf der Moosburg, denn nachweisbar ist letztere später im Besitze seiner Tochter Adelheid (ca. 1336—1357). Adelheid von Güttingen veräusserte nach dem frühen Tode ihres Gatten Wilhelm von Ende († vor 1336) ein Stück des Güttingen'schen Stammbesitzes nach dem andern, endlich 1357 verkaufte sie gemeinsam mit ihrem Sohne Etzel von Ende und ihren Enkeln Wilhelm und Walther, Söhnen Rudolfs von Ende, dem Heinrich von Bottikofen dem älteren, Burger zu Konstanz «die Vesti Güttingen, die man nemmet *Mosburg*», den Hof zu Fröudenthal und der Vogtei zu Langschlatt und Bottikofen. Rudolf von Ende gab am 28. September 1357 hiezu seine Einwilligung und der Bischof Heinrich von Konstanz bezeugte als Lehenherr den 3. Oktober den Verkauf (*Pupikofer*, I. Nr. 49 und 50). Trotzdem ist der Handel nie effektuiert oder nachträglich rückgängig geworden, denn am 17. Juni 1359 verkauften Etzel von Ende und seine Vettern Wilhelm, Walther und Etzel, Rudolfs von Ende sel. Söhne, Güttingen, die Burg, «*dü man nemmet dü Mosburg*» mit der freien Vogtei zu Güttingen, der Vogtei zu Kesswil und Utwil, der freien Vogtei zu Utwil und vielen Gütern und Leuten um 525 ℔ Pfennige dem Ritter Hermann von der Breitenlandenberg dem alten (*Pupikofer*, I. Nr. 52). 1397 versetzte Ritter Eglolf von Breitenlandenberg, anlässlich der Vermählung seines Sohnes Albrecht mit Elisabeth von Randegg, derselben die Burg Güttingen, genannt Moosburg, als Pfand für Morgengabe und zugebrachtes Heirathsgut. 1406 im Appenzellerkriege wurde auch die Moosburg durch die St. Galler und Appenzeller verbrannt. Nach dem Tode Albrechts von Breitenlandenberg verkaufte dessen Bruder, Johann von Homburg, die Moosburg mit Burgstall, mit Burgsäss, mit Burgrechten, mit dem Burghof etc., sammt der Vogtei zu Langschlatt und den Vogteien Utwil und Kesswil um 1860 Rheinische Gulden dem Stadtammann Heinrich Ehinger von Konstanz, der seit 1401 auch Besitzer der andern Burg Güttingen, genannt Kachel, war (*Pupikofer*, I. Nr. 77). Dieser verkaufte 1413 die bisher zur Moosburg gehörige Vogtei Kesswil dem Kloster Münsterlingen und seine Wittwe und die Söhne Ulrich und Konrad veräusserten am 5. Dezember 1452 ihre beiden Burgen Moosburg und Güttingen mit Leuten und Gut und allen Zugehörden dem Bischof Heinrich v. Konstanz um 7000 Rheinische Gulden, woran die Gemeinde Güttingen aus freiem Willen 1000 Gulden beisteuerte. Dafür gab ihnen der Bischof die Zusicherung, sie hinfür weder zu versetzen, noch zu verkaufen, ohne mit ihrem Willen, und «dass sie in unser Schloss ziehen mögen, wo es inen denn eben und kommlich ist» (*Pupikofer*, I. Nr. 87). Der Bischof liess die Herrschaft durch eigene Vögte verwalten. Im Schwabenkrieg, wo der Bischof strenge Neutralität hielt, ward Hans von Landenberg angewiesen, die Schlösser Moosburg und

Güttingen zu des Domstifts Handen dermassen zu versorgen, dass den Eidgenossen kein Schaden daraus erwachse. Und auch 1510 gab der Bischof die Zusicherung, Güttingen und Moosburg, wie andere bischöfliche Schlösser zu der Eidgenossen Handen und Vertheidigung mit Besatzung zu versehen. (*Näf*, V. 242—254; *Pupikofer*, I. Urkundenbeilagen.) *D.*

Stumpf, Chronik (V. S. 56 r.) berichtet: «Etlich schreybend es habe vor zeyten zwey ſchlöſſer unt burgſtal gehebt, und seye das ein zerbrochen: welcher meins achtens geweſen ist, das ſo man noch nit weyt darvon (von dem «aufrechten und gantzen» ſchloss) ſpürt in einem moß: da erzeiget aber derſelbig platz nit ein besonder ſchloß von ſteinen oder gemeür, ſonder vil mer ein alt gewaltig Plockhauß, etwan mit einem gewaltigen graben umbzogen, welcher von flöchnens wegen in alten kriegen .... zu einer weer und enthaltung gebauwen, vnnd darnach in fridens zeyten widerumb zergangen ſeye». *Pupikofer* (Gemälde der Schweiz, S. 305) bezieht diese Stelle auf die unweit östlich von dem «Mäusethurm» am See gelegene *Moosburg*, von welcher er bemerkt, dass sie von einem doppelten Graben umgeben war. «Sie hat keinen Thurm, sondern ist in längliches Viereck gebaut, war jedoch offenbar, obschon das Gebäude jetzt zum Theil zu ökonomischen Zwecken verwendet ist, zu einer Wohnung eingerichtet». *Mörikofer* (bei *Hottinger & Schwab*, II. 171) berichtet: «Am Saume eines Waldes, ganz nahe am See steht auf einer Erhöhung ein altes, festes Schloss, mit wenigen kleinen Fensteröffnungen, durch doppelten Graben umgeben .... zwar erscheint sie jetzt nicht mehr in ihrer vorigen Gestalt, denn sie wurde vor einigen Jahren von der ehemaligen Höhe bis auf etwa dreissig Fuss herunter gebrochen und hat dafür einen ländlichen Aufsatz erhalten....» Regierungsrath *Freiermuth* berichtet in seinen Aufzeichnungen vom Jahre 1815 (Beitr. XXXII. 38 u. f.): «Die alte Moosburg bei Güttingen war mit einem doppelten Wall umgeben. Der innere Wall war gegen das Schloss hin gemauert. Das Schloss bildete einen Mauerstock von ansehnlicher Höhe, auf dessen Höhe die Wohnung angebracht war.» Laut Mittheilung an Ort und Stelle soll der hohe, viereckige, aus Kieseln gemauerte Burgstock noch zu Ende der Dreissigerjahre dieses Jahrhunderts bestanden und dann das Material zum Bau des stattlichen Landhauses geliefert haben, das sich heute auf seiner Stelle erhebt. Die jetzige Ufermauer soll schon damals bestanden haben.

3. **Sylvesterhof.** Vide Oberburg.

4. Die **Pfarrkirche** soll ursprünglich den Heiligen *Stephanus* und *Ursula* geweiht gewesen sein. Ihr Bau wurde aber erst 1431 vollendet, wobei die Herren von Güttingen den Taufstein, Tabernakel und das hl. Grab bauen liessen. 1493 wurde daselbst wieder eine Kirche geweiht (*Kuhn*, Thurg. sacr. II. 56; *Nüscheler*, Gotteshäuser, II. 79). 1749 wurde ein Neubau des Chores erstellt und das Langhaus restaurirt (*Kuhn*, l. c. 60). Der an der Nordseite

des Chores befindliche Thurm ist wahrscheinlich ein Rest des 1493 geweihten Gotteshauses, einschliesslich des Erdgeschosses, aber ohne den neuen Aufsatz, fünf Stockwerke hoch, die durch Wasserschläge getrennt sind. Das (1894 unzugängliche) Erdgeschoss ist östlich mit einem modernen Spitzbogenfenster und nördlich mit einem alten Spitzbogenschlitze geöffnet. Die drei folgenden Stockwerke haben theils viereckige, theils spitzbogige Schlitze. Im obersten Stocke öffnet sich auf jeder Seite über einer blinden, mit zwei halbrunden Nasenbögen geschmückten Balustrade ein zweitheiliges, mit gewöhnlichen Fischblasen geschmücktes Spitzbogenfenster. *R.* 1894.

In den Mappen der historischen Sammlung in Frauenfeld befindet sich ein Aquarell mit dem Vermerke «Güttingen, Kirche, vor der Kanzel». Es stellt drei polychromirte spätgothische *Schnitzfiguren* vor: S. Stephan zwischen zwei profan gekleideten männlichen Heiligen, die auf Consolen stehen. Auf derjenigen des hl. Stephan steht die Minuskelinschrift: anno dni. mccccxx....?, von den anderen ist der einen eine Sonne, der zweiten ein Schild vorgesetzt, der auf einem von rechts nach links aufsteigenden Schrägbalken drei Rosen weist. Beide Heilige tragen jeder ein Glas- oder Thongefäss in Form einer Flasche, auf welcher eine räthselhafte Inschrift verzeichnet steht.

Hagenwil.

Weiherschloss, eine halbe Stunde südlich von Amriswil, Bez. Bischofszell.

Der Ritter Rudolf von Hagenwil, der das Kreuz genommen (iter transmarinum arripiens), verkaufte 1227 dem Kloster St. Gallen das Meyeramt Muolen um 20 Mark Silber mit Bedingung des Wiederlösungsrechtes, falls er heimkehren sollte. Der damals projektirte Kreuzzug Friedrichs II. missglückte bekanntlich, das Kreuzheer löste sich in Apulien auf und darum finden wir Rudolf von Hagenwile bereits 1228 wieder in der Heimat. Seine Schwiegersöhne, die Herren von Heitnau, fürchteten, in seinen alten Tagen möchte er sie durch fromme Stiftungen benachtheiligen. Sie drangen mit Gewalt in seine Burg Hagenwil und führten ihn gefangen nach Heitnau. Abt Berchtold von St. Gallen brach darauf mit seinen Mannen auf, belagerte Heitnau und erzwang die Freilassung Rudolfs von Hagenwil, der um 1264 gegen ein jährliches Leibgeding sein Schloss, Hof, Weingärten nebst Zugehörden und dem obgenannten Meyeramt zu Muolen, das er nach seiner Heimkehr zurückgelöst, als freie Schenkung dem Kloster St. Gallen abtrat. Das Kloster belehnte mit dem Hagenwil'schen Besitz die von Güttingen; vielleicht geschah dies schon zur Regierungszeit Abt Ulrichs (1272—1277), der selber ein geborner von Güttingen war. Sicher finden wir erst am 8, März 1300 Frau Adelheid, Ritter Diethelms sel. von Güttingen Wittwe, und Ulrich und Wilhelm, ihre Söhne, als Pfandinhaber von Hagenwil. Sie reversiren sich gegen dem Kloster

St. Gallen, dass sie die Burg zu Hagenwile, die zwei Höfe, die dazu gehören, Mühle, Weingarten, des Ammanns Gut etc., die Vogtei über das Gut und 7 ℔ Geldes 8 Schilling in dem Hof Muola vom Abte und Convent zu Burglehen haben und die um 130 Mark Silber dem Stifte wieder zu kaufen geben sollen, wenn es ihnen diese Summe zahlt. 1313 besass auch Ritter Rudolf von Güttingen (der Obigen Onkel) einen Antheil des Burglehens, als Unterpfand für der Abtei dargeliehene 50 Mark Silber. 1325 übergibt Wilhelm von Güttingen seinem Bruder Ulrich mit Bewilligung des Abtes seinen Antheil. Nach Ulrichs kinderlosem Tode fiel Hagenwil an's Kloster zurück und ward am 5. Dezember 1341 sammt dem Hofe Muolen von Abt Hermann um 1143 ℔ Pfennig dem Ritter Hermann von Breitenlandenberg verkauft. Im Juli 1405, während des Appenzellerkrieges, zogen die St. Galler vor die Veste und nöthigten den jüngeren Hermann von Landenberg mit ihrer grossen Büchse zur Uebergabe der Burg, die ihm nach gelobtem Frieden wieder eingeräumt wurde. Hermann von Landenberg vererbte Hagenwil 1412 an seine Enkel Konrad und Ulrich Paygrer, die Söhne des ca. 1394 verstorbenen Ulrich Paygrer, Vogtes zu Arbon, und der Ursula von Breitenlandenberg. Ulrich erforderte 1412 vom Abte das Lehen über die Veste Hagenwil und den Thurm zu Moos; der Abt meinte aber, Hagenwil sei des Gotteshauses Burgsäss, und lieh es ihm nur den Rechten desselben unvergriffen, und solle der Paygrer die Briefe von Hagenwil vorweisen, damit man ersehen könne, ob es Lehen oder Burgsäss sei, oder Pfand vom Gotteshause. Ulrich leistete im folgenden Jahre dem Abte den Eid als adelicher Dienstmann und empfing darauf das Lehen. Konrad Paygrer trat 1421 mit Einwilligung seines Bruders mit seiner Pfandschaft Schloss und Stadt Arbon und seinen Vesten *Hagenwil*, Moos und Klingenberg für acht Jahre in das Burgrecht der Stadt St. Gallen und erklärte diese seine Schlösser als der Stadt offene Häuser. Ulrich Paygrer erscheint nach 1442 nicht mehr, Konrad, sein Bruder, starb 1446 und ward zu Arbon begraben. 1450 verkaufte Hans Ulrich, Truchsess von Diessenhofen, als Vormund der Kinder Konrad Paygrers von Hagenwil an deren Stiefvater, Burkard Schenk von Castell und dessen Gattin Ursula von Urbach, Wittwe Konrad Paygrers, die ganze Herrschaft Hagenwil, die Veste mit Leuten und Gütern, den Kelnhof zu Muolen, den Burgstall zu Moos, die Vogtei Almensperg, Gericht, Twing und Bänne zu Roggwil, Moos, Hefenhofen und Auenhofen. Der neue Besitzer trat 1451 mit seinen Bnrgen Hagenwil und Mamertzhofen ins Burgrecht von St. Gallen. Nach seinem Tode 1470 erwarb sein Stiefsohn, Jakob Paygrer, kraft 1450 vorbehaltener Wiederlösung, Veste und Herrschaft Hagenwil zurück und vererbte sie an seine Töchter Beatrix, Gattin Jakobs von Rinach, und Ursula, Gattin Wilhelms von Bernhausen. Diese empfingen 1504 vom Stifte St. Gallen die Lehen um die Veste Hagenwil, den Thurm zu Moos sammt Zugehörden, Gerichten, Twing und Bännen. Um's

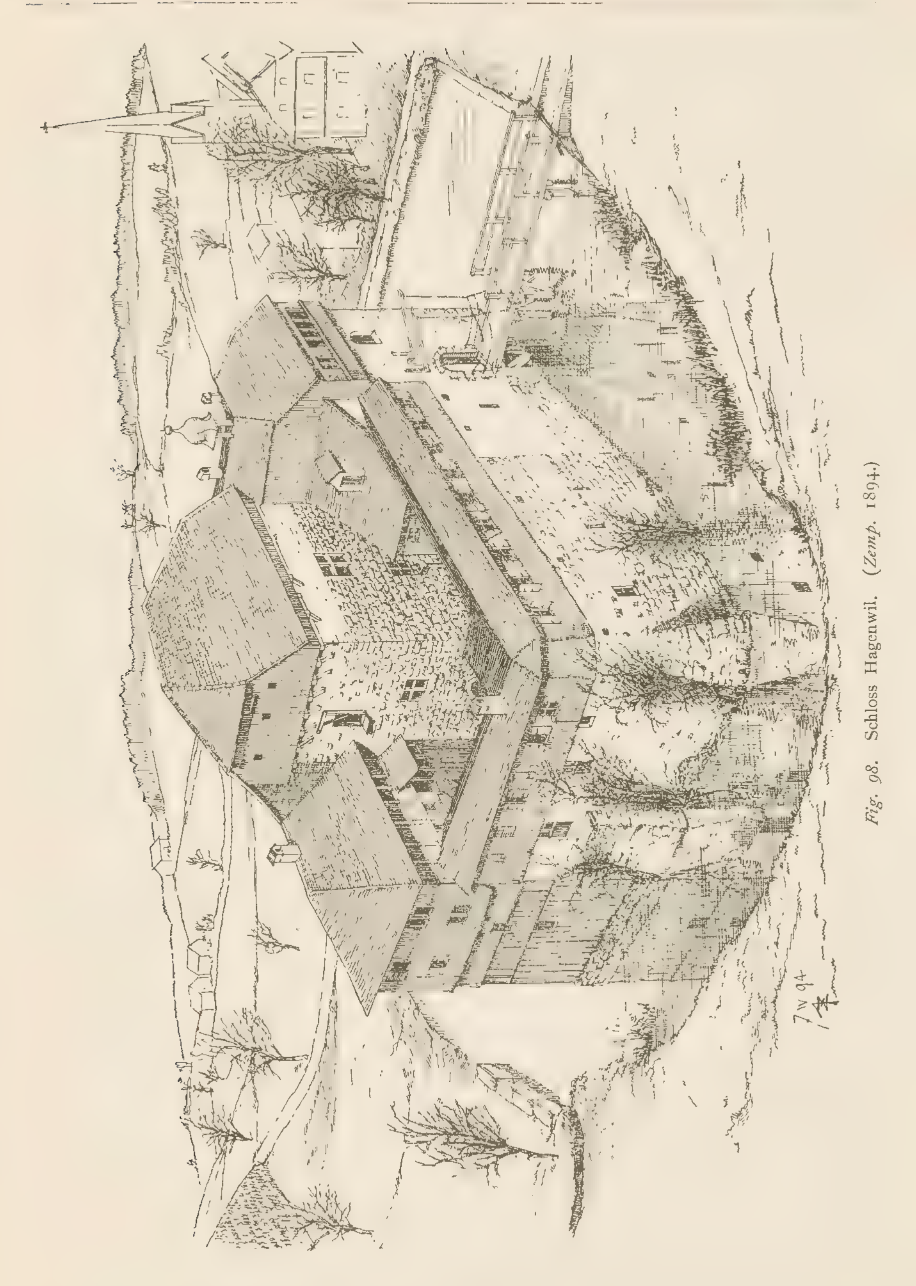


Fig. 98. Schloss Hagenwil. (*Zemp.* 1894.)

Jahr 1513 vereinigte Jakob Christof von Bernhausen, der Sohn Wilhelms, durch seine Heirath mit der Tochter Jakobs von Rinach, Apollonia, wieder die

gesammte Herrschaft Hagenwil. Ihm folgt 1540 seine Wittwe, 1542 seine Brüder Wilhelm und Wolfgang von Bernhausen; 1595 sind Wilhelms Söhne, Wolf und Hans Konrad, Gerichtsherren zu Hagenwil; 1603 stellt Wilhelm von Bernhausen zu Eppishusen als Vormund Wilhelms und Sigmunds, des edlen Wolf von Bernhausen sel. Söhne, den Lehenrevers um die Burg Hagenwil und den Kelnhof zu Muolen aus. 1622 ergaben sich Anstände zwischen Abt Bernhard von St. Gallen und Hans Wilhelm von Bernhausen zu Hagenwil, weil ersterer behauptete, es sei das Schloss und Burgsäss Hagenwil ein Stamm- oder Mannlehen, das nach Aussterben des Mannsstammes der Besitzer an die Abtei zurückfallen solle, wogegen letzterer prätendirte, es sei ein Kunkellehen, das nach Abgang des Mannsstammes an die weibliche Deszendenz falle. Nach mehrjährigen Unterhandlungen kam 1628, 26. Januar, ein gütlicher Vergleich zustande, welchem zufolge jedem Theil seine Rechte der Lehenschaft vorbehalten bleiben und wenn der Fall eintreten sollte, dass diese Linie der Bernhausen erlöschen würde, die geschehene Belehnung nicht präjudizierlich sein sollte. Nach Hans Wilhelms Tode 1683 wurde sein Sohn Hans Conrad mit der Herrschaft belehnt, da aber seiner Mutter Wandelburg Studer von Winkelbach, Heimsteuer und Morgengabe darauf versichert war, wurde sie als Eigenthümerin betrachtet. Diese verkaufte auch am 4. Januar 1684 Schloss und Herrschaft, mit allen Herrlichkeiten, Gerechtigkeiten, Gebäuden etc. an Abt Gallus von St. Gallen um 25,500 Gulden. Das Kloster setzte einen Conventualen als Statthalter darauf, der auch die Gerichtsbarkeit ausübte. 1786 erbaute Pater Beat Schumacher, Conventual zu St. Gallen und Statthalter zu Hagenwil, das neue östliche Gebäude auf der Schlossmauer am alten Thurm, zum zeitweiligen Aufenthalt des Fürstabtes und der Conventualen. 1806 verkaufte die mit Veräusserung der Güter des aufgehobenen Stiftes betraute Liquidationskommission das Schloss Hagenwil sammt zugeschiedenen Liegenschaften an Reben, Gütern und Wäldern an den bisherigen Pächter Ammann Benedikt Angehrn. In dessen Familie ist es bis heute verblieben (*Näf*, V. 270—280). *D.*

Ansichten:

A. Näf, Sammlung, St. Gallische Burgen, Msc. in der Bibl. des historischen Vereins von St. Gallen, Bd. V, Thurgau.

Wagner, Thurgau, Taf. 1.

E. v. Rodt, Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz, IV. Serie. Bern 1887. Taf. 18 u. 19.

Die rings von einem breiten Wassergraben umgebene Burg bildet ein Rechteck, in dessen Mitte sich der Thurm erhebt. Den einzigen Zugang von Süden vermittelt eine Zugbrücke. Sie führt in einen flachgedeckten Flur B. An der Westseite desselben öffnet sich ein weiter, ungegliederter

Korbbogen nach dem Hofe C, der die Süd- und Westseite des Thurmes umgibt. Den übrigen Seiten desselben schliessen sich, die Ost- und Nordflanke des Schlosses bildend, zwei lange Gebäudeflügel an. Ein dritter D, der hofwärts von ungegliederten Holzpfosten getragen wird, erhebt sich auf der südlichen Ringmauer. Mit Ausnahme der in der Südostecke befindlichen Kapelle besteht der über der Aussenseite des Mauerstockes vorkragende Hochbau aus Fachwerk.

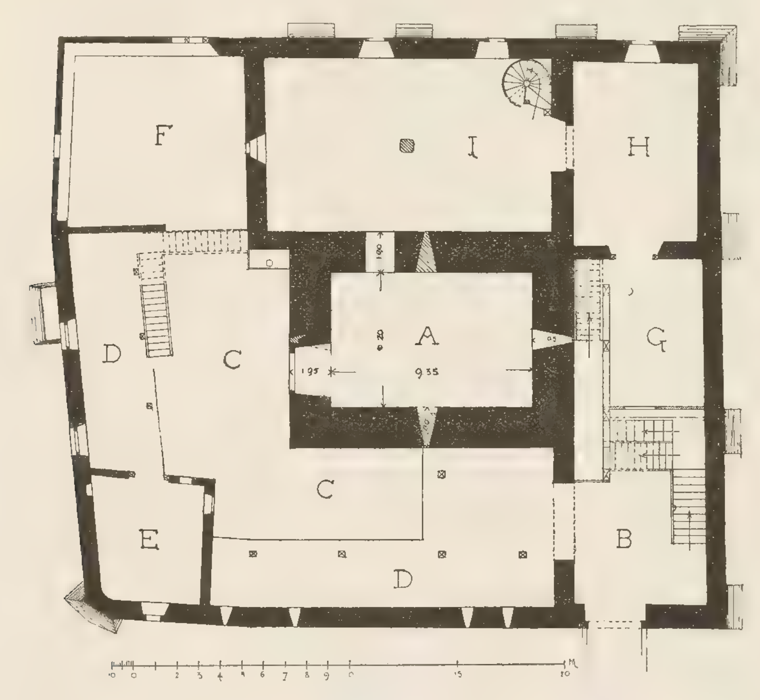


Fig. 99. Schloss Hagenwil. (*Zemp.* 1894.)

Der Thurm A hat über dem 5,58 m. hohen Erdgeschosse zwei ebenfalls flach gedeckte, vermuthlich im XVI. Jahrhundert umgebaute Stockwerke und einen geschindelten Obergaden, dessen gewalmtes Satteldach südlich und nördlich unmittelbar auf dem Mauerstocke sitzt. Die Structur dieses letzteren besteht aus einer grösstentheils aus Kieseln gemauerten Doppelwandung mit Zwischenfüllung von Kalk und Brocken. An der einzig freien Südwestecke kommt erst von der zwölften unteren Schichte an hie und da ein Eckbeschlag vor. An den unteren Lagen springen die Kiesel in zufälliger Naturform vor. Bis zum oberen Abschlusse des ersten Stockes herrscht eine ziemlich gleichmässige Structur. In den zehn unteren Schichten der Südmauer und der Süd-

westecke haben die grössten Blöcke 1,10—1,50 m. Seitenlänge zu 0,50—0,65 m. Höhe. An der Westseite und von der zehnten Schichte der Südmauer an sind kleinere Kiesel verwendet (Fig. 100). Ueber dem ersten Stocke beginnt



Fig. 100. Hagenwil. Thurm und Schlosshof. 1894.

eine andere Structur: die Ecken sind in zehn Schichten aus regelmässigen Buckelquadern von Sandstein gefügt und die noch kleineren Kiesel der Mauerflächen vielfach mit Bruchsteinen und Ziegelbrocken versetzt. Das

Erdgeschoss, welches ursprünglich nur durch ein in der Balkendiele befindliches Einsteigeloch zugänglich war, misst 9,35 m. O.-W.-Länge : 6,20 m. Breite, die Mauerdicke 1,90—1,95 m. An dem äusseren Scheitel der gefasten Rundbogenthüre, die nachträglich an der Westseite ausgebrochen wurde, ist das Datum 1551 gemeisselt. In der Mitte der West-, Süd- und Ostwand ist 2,60 m. über dem äusseren Boden eine aus Kieseln gemauerte Scharte schräg und scharfkantig auf einen rechteckigen, 0,82 m. hohen : 0,19 m. breiten Aussenschlitz verjüngt. Die flach gedeckten Kammern sind inwendig 1,20 m. hoch : 1 m. breit. Eine an der Mitte der Nordmauer befindliche Thüre ist später durchgebrochen worden. Der erste Stock, dessen Mauern etwa 3 cm. dünner als die des Erdgeschosses sind, ist westlich und südlich mit einem spätgothischen viereckigen Doppelfenster in flachbogiger Kammer geöffnet und 3,05 m. hoch mit einer flachen Balkendiele bedeckt. Der zweite und oberste Stock ist ein flach gedeckter, 3,65 m. hoher Saal. Das Flachbogenfenster an der Südseite hat zwei steinerne Seitensitze. Die Mauerdicke beträgt im Westen 1,53, im Norden 1,67, im Süden 1,69, im Osten 1,78 m.

In dem Flure B ist eine Vorrichtung zum Aufziehen der Brückenpritsche, die noch 1890 unfreiwillig spielte, nicht zu sehen, und es wissen auch die Schlossbewohner nichts von einer solchen zu berichten. Ueber dem rundbogigen Thore ist das Datum 1741 gemeisselt, welches sich ohne Zweifel auf die Erstellung dieser einzigen in der Schweiz noch erhaltenen Zugbrücke (Fig. 101 u. 102) bezieht. Die Südmauer des Hofes CC ist nach Aussen mit schmalen Rundbogenschlitzen geöffnet; ihre aus Backstein gemauerten Kammern sind ca. 1,20 m. über dem inneren Boden gelegen, flach gedeckt und scharf auf die Aussenkante verjüngt. Der südwestliche Einbau E ist eine moderne Waschküche; die grossen Fenster an der Westmauer sind modern. Von der Nordwestecke führt eine Holztreppe in den ersten Stock des Nordflügels. F ist wie I und H ein flach gedeckter Keller. Der grösste Theil der Nord- und die ganze Westwand bestehen hier aus Fachwerk, das aber auf einem alten, 0,77 m. dicken Mauersockel ruht. In der Mitte von I steht ein niedriger, einfach gothisch formirter Holzpfeiler von achteckiger Form. Nördlich sind zwei ziemlich grosse viereckige Fenster und in der Mitte der Ost- und Westwand ungegliederte Rundbogenthüren angebracht. Eine hölzerne Wendeltreppe in der Nordostecke ist rund mit Brettern verschalt. Sie führt durch den ersten Stock zu dem in der folgenden Etage befindlichen Saale, an dessen Westwand sie sich mit einer Thüre öffnet. An der Nordseite des Kellers H ist ein viereckiges Fenster angebracht. Drei achteckige Holzpfeiler, welche die Balkendiele des Vorraumes G tragen, sind einfach gothisch formirt.

Von dem Thore an baut sich über der Süd- und Westmauer ein einziges Stockwerk auf. Es enthält neben dem Thore zwei moderne Wirthsstuben; den Rest des Süd- und die ganze Länge des Westflügels bildet eine schmale,

hofwärts von rohen Holzpfosten getragene und mit Brettern verschalte Galerie. Von den übrigen Hochbauten setzen sich der Nordflügel aus drei, der Ost- und der anstossende Theil des Südflügels aus zwei Stockwerken zusammen.

Die Bestimmung der einzelnen Theile, deren älteste kaum vor der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts errichtet worden sind, scheint folgende gewesen



Fig. 101. Schloss Hagenwil. Zugbrücke. 1894.

zu sein: Im ersten Stocke ist über dem Thorhause B die Kapelle gelegen. Zwei anstossende Zimmer des Südflügels sammt Küche, im Nordflügel der Saal und die folgenden Gemächer, deren letzte im Westen sich als Dienstbotenzimmer zu erkennen geben, dürften die äbtische Behausung gebildet haben. Der darunter befindliche Zwischenstock wurde als Magazin benutzt.

Im obersten Stocke mögen die beiden Südostzimmer sammt westlich anstossender Küche als Wohnung des Statthalters und eine lange Reihe von Zimmern und Kammern im Ost- und Nordflügel zur Aufnahme von Gästen gedient haben.

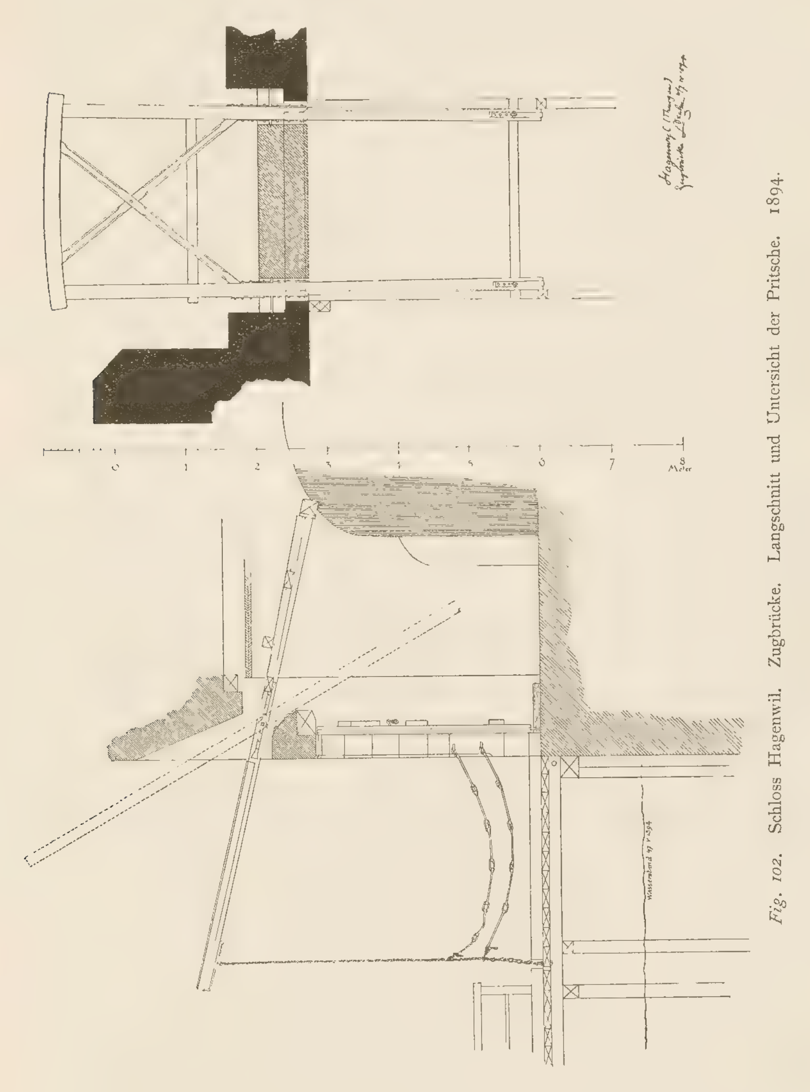


Fig. 102. Schloss Hagenwil. Zugbrücke. Langschnitt und Untersicht der Pritsche. 1894.

Von dem Flure oder Thorhause B führt der Ostwand entlang eine Treppe zu dem Podeste hinauf, von welchem in westlicher Richtung zwei wiederum hölzerne Treppenläufe ausgehen. Der eine führt in die über der Südmauer

befindliche Wirthsstube, der andere in den höher gelegenen ersten Stock des Ostflügels. Auf gleichem Plane mit diesem ist über B die **Kapelle S. Michael** (*Kuhn*, I², 69) gelegen. Das kahle Rechteck, das sich südlich und östlich mit einem ungegliederten Rundbogenfenster öffnet, ist mit einer flachen Gipsdiele bedeckt. Auf die Zeit, in welcher dieser Raum seine dürftige Ausstattung erhielt, dürfte aus einem Oelgemälde geschlossen werden, das eine Vision des hl. Benedict darstellt und die Bezeichnung «inv. et pinx. *P. Notker Grögle* Mon. S. Galli A° 1775» trägt. Ueber der Kapelle ist im zweiten Stocke ein kleines Zimmer gelegen, das sich östlich mit einem und südlich mit fünf Fenstern öffnet. Die flach gewölbte Balkendecke hat ihre ursprüngliche Bemalung bewahrt. Der Uebergang von den viereckigen Köpfen zu dem vollen Spitzbogenprofil der weissen Unterzüge wird durch spitze Schweifungen gebildet, die in gleichförmigen goldenen Lilien endigen. Auf den goldenen Rundmedaillons der Balkenmitten sind braun contourirte Rosetten gemalt. Ihre Wangen sind, wie die der Lilien, grün, die Kehle neben den Letzteren rosa und die Untersichten der Köpfe in breitem Goldcontour grün bemalt.

Im Nordflügel besteht der erste niedrige Stock aus zwei mit den darunter befindlichen Kellern F und I correspondirenden Räumen. Sie sind mit rohen Balkendielen bedeckt; die Mitte des längeren westlichen Theiles ist mit einem achteckigen Holzpfosten abgestützt. Hier befindet sich am Westende der Nordwand das einzige alte Fenster, eine schmale viereckige Lucke. In dem folgenden, über I befindlichen Theile öffnet sich eine Thüre in die in der Nordostecke eingebaute Wendeltreppe. Der Saal in der Nordostecke des zweiten Stockes hat eine flach gewölbte Balkendiele. Die Quergurte wird an der Nord- und Südseite von einem gefasten Halbpfeiler getragen, der sich oben und unten dreieckig geschweift mit dem Kubus verbindet. Die abwechselnd halbrund und spitzbogig profilirten Langbalken sind in der Mitte mit leeren Rundmedaillons besetzt und der Uebergang aus den kubischen Endungen durch gut stilisirte Lilien und Treffeln von wechselnder Form vermittelt. In der Mitte der Westwand führt eine Thüre in die aus dem Keller I emporsteigende Wendeltreppe. An der Ostseite sind zwei Doppelfenster, an der nördlichen Langwand zwei Gruppen von je fünf Fenstern geöffnet. Die Thüren der Gastzimmer im obersten Stock des Ostflügels sind grau in Grau mit originellen Roccocomotiven bemalt. *R.* 1894.

Pfarrkirche St. Johannes Baptista. Dieselbe wird bereits 1095 in der Ehre der Gottesmutter, St. Joh. Bapt. und Evangelista, des hl. Kreuzes, der Hl. Sebastian, Ulrich, Antonius, Barbara, Katharina, Margaretha und Apollonia eingeweiht. Um's Jahr 1420 scheint ein Neubau stattgehabt zu haben, denn von Rudölf von Rosenberg zu Zuckenriet ward hiefür der Zehnten des Gutes in der Ow erkauft. Die Kollatur stand beim Kloster St. Gallen bis zu

dessen Aufhebung. Im Anfang des XVIII. Jahrhunderts fand vermuthlich ein Umbau statt. 1784 ward die Kirche reparirt. (*Nüscheler*, II. 81; *Kuhn*, II. 65.) *D.*

Das einschiffige Langhaus hat eine flache Gipstonne und leere Spitzbogenfenster. Es ist durch einen gefasten Spitzbogen von dem zwei Stufen höher gelegenen Chore getrennt. Dieser Letztere, 7,70 m. lang : 6,60 m. breit, ist dreiseitig geschlossen und mit einem Sterngewölbe bedeckt, dessen Zeichnung demjenigen in dem Chore von Conters-Prätigau (Anz. 1882, Taf. 23 u. 24) entspricht. Streben fehlen. In den jetzt leeren Spitzbogenfenstern erinnerte sich der Vater des jetzigen Schlossbesitzers, noch die Maasswerke gesehen zu haben. Schildbögen fehlen. Die einfach gekehlten Rippen setzen in Kämpferhöhe auf Consolen ab, von denen jedoch nur die beiden einfach profilirten in den Westecken in ursprünglicher Form erhalten sind. Die Schlusssteine sind mit Wappen in flotter spätgothischer Sculptur geschmückt. Der westliche enthält dasjenige der von Baldegg zu Elgg, der östliche das gleichfalls behelmte Wappen der Peyer von Hagenwil. Eine tiefe Spitzbogenblende an der Nordseite des Westjoches enthält in einer kleinen Empore den Zugang zu dem ersten Stock des kahlen Thurmes. Darunter wölbt sich über der Thüre des Erdgeschosses ein tiefer Rundbogen. Beide Pforten sind ungegliedert korbbogig, das Erdgeschoss des Thurmes mit einem flachen, rippenlosen Kreuzgewölbe bedeckt. *R.* 1888.

Eine spätgothische, vermuthlich aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts stammende *Monstranz*, die sich noch 1888 in der Kirche von Hagenwil befand, wurde 1895 in Konstanz für das historische Museum in Frauenfeld erworben. Sie ist 0,48 m. hoch, aus vergoldetem Kupfer verfertigt. Der sechseckige, von dem runden Fusse glatt aufgeschweifte Ständer ist von einem einfachen Knaufe umfangen. Zwei Streben mit Fialen begleiten den cylindrischen Hostienbehälter, der über einem Zinnenkranze mit einer undurchbrochenen fünfeckigen Pyramide abschliesst. Der Zierath ist in der Hauptsache auf derbe Gravirung beschränkt. *R.*

Hartenau, Hatnau.

Siehe Heitnau.

Heidelberg.

Burgruine in der Gemeinde Hohentannen, nordwestlich von Bischofszell, hart über der Strasse, welche beide Ortschaften verbindet und nahe nördlich oberhalb des neuen Schlosses Heidelberg.

Die Burg Heidelberg ist eine Stiftung der Familie, die sich ursprünglich von Heidoltswil (Heldswil) schrieb (Albert von Heidoltswile und sein Sohn

Wezzel, 1208) und dann den Namen von Heidelberg annahmen, den zuerst der Ritter Heinrich von Heidelberg führte, welchen man darum als Erbauer des Schlosses betrachten mag.

Die Heidelberger waren Ministerialen des Bisthums Konstanz. Das Schloss erlitt das Schicksal vieler thurgauischer Burgen, es ward im Appenzellerkriege 1405 eingeäschert und nicht mehr aufgebaut. Die letzten Herren von Heidelberg sassen zu Singenberg, das sie seit 1344 pfandweise inne hatten. (*Näf*, V. 308 ff.) Als Konrad von Heidelberg nur drei Töchter, keinen Sohn erzeugt, verkaufte er 1439 seine Stammburg Heidelberg sammt der Vogtei Hohentannen den Bürgern von Bischofszell. Konrad von Heidelberg starb

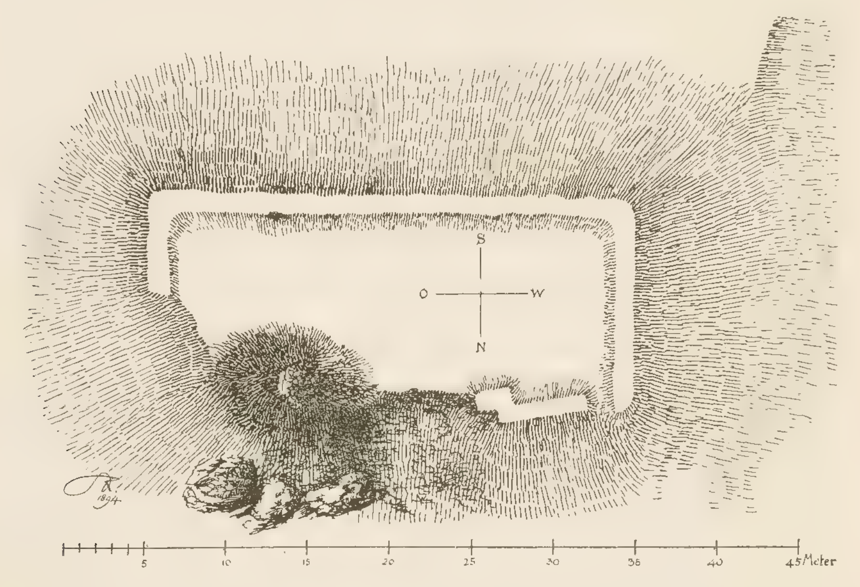


Fig. 103. Heidelberg. 1894.

zu Bischofszell zwischen 1447 und 1450, als der Letzte seines Stammes (*Pupikofer*, I. 271; *Näf*, l. c.) 1702 löste der Obervogt Franz Josef von Beroldingen das Schloss Heidelberg und das Gericht Hohentannen von der Stadt Bischofzell an sich, zum grossen Schrecken der protestantischen Unterthanen. Mit thatkräftiger Unterstützung der zürcherischen Regierung erwarb aber sechs Jahre hernach (1708) dieses Besitzthum Georg Joachim Werdmüller zu Oettlishausen um den Preis von 14,000 Gulden. (*Pupikofer*, I. 240/241.) *D.*

Die nördliche und östliche Erhebung des Burghügels ist gering, südlich und westlich dagegen fällt er hoch und steil gegen ein Tobel ab. Die Anlage (Fig. 103), welche die ganze Hochfläche der Kuppe einnimmt, bildet ein von

Ost nach Westen langgestrecktes Rechteck. Mauerwerk, eine bloss 0,90 m. dicke, geringe Bruchsteinconstruction, deren grösste Erhebung über dem äusseren Fusse 2,50 m. beträgt, ist nur noch an der Westhälfte der nördlichen Langfronte sichtbar. Bei dem rechtwinkeligen Einsprunge derselben hatte vielleicht das Thor gelegen. Wenig ostwärts erhebt sich in der Nordostecke des ehemaligen Beringes ein hoher Schuttkegel, dessen Kern aus einem Gusswerk von Kalk und Brocken besteht. Am Nordfusse desselben liegen mehrere Sturzblöcke einer 1,70 m. dicken Bruchsteinmauer, vielleicht die Trümmer eines abgestürzten Thurmes. Die drei übrigen Seiten des Beringes stellen sich nur noch als eine mit Gras und Gestrüpp überwachsene Erhebung dar. Die ehemalige Beschaffenheit des nördlichen Vorgeländes, eines coupirten Plateaus, ist nicht mehr zu bestimmen und ebenso wenig zu erkennen, ob hier ein Graben bestanden hatte. *R.* 1894.

Heitnau, Haitnau, Heitenau, Hattnau, Hartenau, im Volksmunde « Burgholz », « Burg » genannt.

Schlossruine, ca. 1/2 Stunde östlich von Tobel, Bezirk Tobel.

Hier war der Stammsitz toggenburgischer Ministerialen, die seit Anfang des XIII. Jahrhunderts häufig in den Urkunden der Grafen von Toggenburg auftreten. Als ersten kenne ich Arnoldus de Heitinouve in der Urkunde vom 24. Juni 1209 (*Wartmann*, St. Gall. U.-B. III. 54). Burkhard und Diethelm von Heitnau, Gebrüder, waren vor 1244 Truchsessen der Toggenburger (Thurg. U.-B. 548). Später finden wir den Bischofszeller Chorherrn Arnold (1252) und die Ritter Conrad und Burkard von Heitnau (1257 und 1258) (Regesten von Tänikon und Feldbach, und *Wartmann*, III. 146). Heinrich von Heitnau, der 1266 Güter an Tobel abtrat (*Pupikofer*, Gesch. I. Nr. 8) wird mit seinen Söhnen Johann und Heinrich noch 1277 genannt (*Wartmann*, III. 844). Als Letzten des Geschlechtes kenne ich Ulrich von Haitenowe, 1296 (Reg. v. Tobel). *D.*

Wo sich eine Reihe von kleinen linksuferigen Zuflüssen in den Hartenauerbach ergiessen, hatte zwischen denselben die Burg gestanden. Ihre Stelle bezeichnet eine ca. 62 m. N.-S. lange : 50 m. breite Zunge, die sich mit sanftem Gefälle vom Nordrande des Plateaus von Oberhausen abdacht und auf drei Seiten steil nach einem tiefen Tobel senkt. Durch das östliche Tobel fliesst der Burgbach, mit dem sich unter dem Nordwestfuss der Zunge eine durch das westliche Tobel herabfliessende Runse vereinigt. Die ganze Ausdehnung der Zunge nimmt bis auf einen ca. 4 m. breiten Rundgang ein Hügel ein, dessen höchste Erhebung die südliche Kuppe bildet. Ihre Hochfläche misst ca. 7 m. N.-S.-Länge : 15 m. Breite. Nordwärts dacht sie sich mässig steil und gleichmässig ab. Von dem Plateau von Oberhausen ist sie durch

einen ziemlich breiten Plan getrennt. Mauerwerk tritt nirgends zu Tage. Den Zug des alten Burgweges bezeichnet wohl die Strasse, die, von Nordwest heruntersteigend, das westliche Tobel umzieht und unter dem Südwestfuss des Burghügels in den Rundgang mündet. *R.* 1895.

Helfenberg.

Burgruine am Hüttwiler-See, Bezirk Steckborn.

Diese *Burg* wird zuerst in *Kuchimeister's* Nüwe Casus von St. Gallen beiläufig erwähnt, also um die Mitte des XIV. Jahrhunderts (St. Galler Mitth. Heft 18, S. 70). Die urkundlichen Aufzeichnungen gehen nicht über den Anfang des XV. Jahrhunderts hinauf und kennen keine bewohnte Burg mehr, sondern nur einen «Burgstal», eine Ruine. Gleichwohl ist die u. A. bei *Stumpf* auftretende Nachricht von einer Zerstörung im Appenzellerkriege zurückzuweisen. Sie beruht auf einer Verwechslung mit der gleichnamigen Veste im Kt. St. Gallen. Die ältesten Nachrichten weisen darauf hin, dass Helfenberg, ein Lehen von der Abtei St. Gallen, schon längere Zeit zuvor in den Händen der benachbarten Ritterfamilie von Schwandegg gestanden. 1412 empfangen Hans und Walther von Münchwil u. A. als ein Lehen, wie es der Gattin des Ersteren, Verena von Sehen, von ihrem Ahnen Niklaus von Schwandegg angefallen, die Pfandschaft von Helfenberg mit zugehörigen Gütern zu Uerschhausen. Im folgenden Jahre 1413 erneuerte dagegen der Abt dem Wölfli von Schwandegg die Lehen des Burgstals Helfenberg sammt dem Bauhof, den beiden Seen, mit der Vergünstigung, dass diese Lehen sich auch auf Wölflins Töchter und Schwiegersöhne vererben sollten, falls er ohne männliche Leiberben abstürbe. Dieser Wölfli von Schwandegg hinterliess bei seinem Tode nur eine mit Margreth von Regenstorf illegitim erzeugte Tochter, der er seine Lehen vermachte. Und wirklich anerkannte Abt Heinrich dieses Testament und belehnte 1419 diese Tochter Wölfli's von Schwandegg, Adelheid, weiland Konrads Frau von Stein, ihre Schwester Engel Rötin und den Anton von Ostra als Vortrager mit dem Burgstal, dem Bauhof, den beiden Seen etc. Hans von Münchwil und seine Gattin, die hier Verena von Schwandegg heisst, welche, wie wir sahen, schon 1412 Miteigenthum besassen, waren aber auch nicht zurückgeblieben und hatten sich schon zuvor die Pfänder und Lehen übertragen lassen, welche Wölflins von Schwandegg sel. (ehliche und vor dem Vater verstorbene) Kinder ihnen hinterlassen hätten, nämlich den Pfandsatz der Burg Helfenberg mit allen Nutzungen. Es entstand nun zwischen den beidseitig belehnten Ansprechern ein heftiger Streit, dessen Entscheidung Abt Heinrich als Lehensherr 1420 dem von den Parteien zum Schiedsrichter erkornen Schultheissen Hans von Sal in Winterthur übertrug. Der nicht mehr erhaltene Spruch scheint zu Gunsten des von Münchwil gelautet zu haben, denn 1427 empfing derselbe von Abt Egolf neuerdings die Lehen.



Fig. 104. Ruine Helfenberg. 1896.

1492 ertheilt Sigmund von Hohenlandenberg dem Stifte St. Gallen einen Lehenrevers über den ihm in der Theilung mit seinen Brüdern Beringer und Balthasar zugefallenen Burgstal Helfenberg mit Dependenzen. Ihre Mutter war die Tochter Hansens von Münchwil. 1524 empfängt nach Sigmunds Hinscheid sein Bruder Balthasar diese Lehen. Sie blieben im Besitze der Familie von Hohenlandenberg von der Frauenfelder Linie bis gegen Ende des XVI. Jahrhunderts. 1584 empfängt Kaspar Schmid von Zürich, namens seiner Gattin Appollonia Schenk von Kastell, die Lehen von Helfenberg. 1601, 1. September, werden sie an Hans Peter von Kowatz verliehen, der sie von den Brüdern Hans Joachim und Hans Ludwig Joner genannt Rüepplin gekauft hatte. Nach Hans Peters Tode wird dessen Vater Anton von Kowatz, Bürger von Lindau, am 10. Juli 1609 damit belehnt, am 31. Mai 1611 dagegen Marx Furtenbach, ebenfalls Bürger zu Lindau. 1622, 12. Dez., verkauft Diethelm Hegner von Winterthur das Lehen von Helfenberg mit Einwilligung des Lehenherren an die Vierer und die Gemeinde von Uerschhausen. Als deren Vortrager werden 1623 Joh. Hagen, 1644 dessen Sohn Ulrich Hagen genannt. — Als 1808 der Brückenbau in Uesslingen begonnen wurde und der Steinbruch von Ellikon nicht genügende Ausbeute lieferte, kam man auf den Gedanken, die Ruinen von Helfenberg hiefür auszubeuten, und wollte einen bezüglichen Vertrag mit der Gemeinde Uerschhausen schliessen. Es scheint, dass man nicht handelseinig geworden und darum die Ruine gerettet worden sei. (Quellen: *Näf*, V, Lehenbuch Nr. 74 u. ff. im Stiftsarchiv St. Gallen; gef. Notizen von Hrn. Dr. *Joh. Meyer* in Frauenfeld und Pfarrer *Farner* in Stammheim; Originalurkunden bei Hrn. Prof. *Zeerleder* in Bern und Thurg. Beitr. VIII. 97 ff.) *D.*

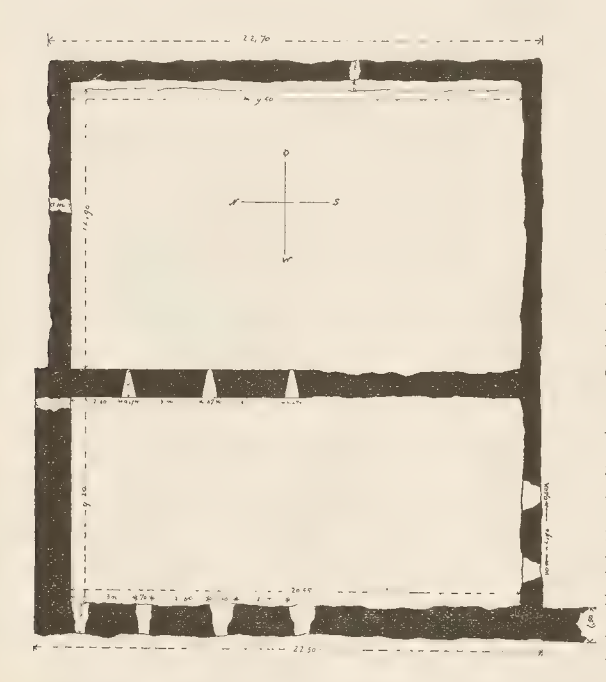


Fig. 105. Ruine Helfenberg. 1893.

Ansicht bei *Wagner*, Thurgau, Taf. 6.

«Und zwüschend denselbigen Seen erscheynt noch das gemeür der alten veste genent Helffenberg» (*Stumpf*, V. 94 v.).

Die Burg, vermuthlich ein ehemaliges Wasserhaus (Fig. 104 u. 105), steht über dem Südwestrande des Hüttwiler-Sees auf einer geringen Erhebung, die sich östlich und nördlich sanft abdacht und fast eben in die umgebenden Aecker verläuft. Eine von Nord nach Süden geführte Quermauer theilt das Rechteck in zwei Hälften ab. Ehedem hatte die Westfronte, worauf eine Bruchstelle deutet, sich über die südliche Ringmauer fortgesetzt. Ohne Zweifel hatte in diesem Ansatze das Thor gelegen. Am besten hat sich der westliche Theil erhalten. Die West- und Nordfronte und der an die letztere stossende Halbtheil der Scheidemauer sind bis zu einer Höhe von ca. 10 m. über dem äusseren Boden aufrecht geblieben, die Südmauer dagegen ist bis zum Beginn des ersten Stockes abgestürzt. Von der östlichen Abtheilung sind die Nord- und Ostmauer nur noch in einer Höhe von etwas über 4 m. und noch weniger ist hier von der südlichen erhalten. Die innere Theilung lässt sich, weil wiederholte Nachgrabungen stattgefunden haben und der ganze Bau mit Gestrüpp überwachsen ist, nicht mehr bestimmen. Im westlichen Abschnitte lässt sich noch die Theilung in das Erdgeschoss und ein folgendes Stockwerk erkennen. Die Westfronte hat zu ebener Erde fünf Lucken. Sie sind 2,35 m. über dem äusseren Boden gelegen, die drei mittleren inwendig 80 cm. hoch, die beiden äussersten breit rechteckig. Da der Mauermantel abgefallen ist, lässt sich die äussere Beschaffenheit dieser Oeffnungen nicht mehr bestimmen. Die Nordmauer ist zu ebener Erde fensterlos; einzelne sorgfältig ausgekalkte kreisrunde Löcher, welche durch die Mauer geführt sind, dürften, wie diess ähnliche Einrichtungen in anderen Burgen zeigen, für den Auslug ausgespart worden sein. Im ersten Stocke öffnen sich zwei schmale viereckige Lucken, die aussen theilweise mit Tufquadern eingefasst sind. Am westlichen Ende hat die Südmauer zu ebener Erde zwei viereckige Scharten; drei eben solche, 0,72 m. hoch, entsprechen denselben an der Scheidemauer. Unmittelbar darüber sind die Löcher für die Fussbalken des ersten Stockes angebracht, wo sich in der höher erhaltenen Nordhälfte zwei viereckige Lucken öffnen. An der Ostseite dieser Mauer lässt sich, weil der Mantel abgefallen ist, eine Stockwerkeintheilung nicht mehr erkennen. Der Ostfronte der östlichen Abtheilung legte sich innen ca. 80 cm. über dem jetzigen Boden eine 0,40 m. breite Steinbank vor. Die äussere Mauerverkleidung ist nur noch an der Nordseite des westlichen Theiles erhalten. Sie besteht aus ziemlich regelmässigen Lagen von nicht sehr grossen Kieseln ohne Spur von Aehrenverband. Von Gräben und äusseren Constructionen ist jede Spur verschwunden.

R. 1893.

Herderen, auch « Barbenstein » genannt.

Schloss, nördlich von Frauenfeld, am Südabhange des Homburger- und Steinegger Höhenzuges, Bezirk Steckborn.

Das Schloss Herderen finden wir zuerst im Besitz der seit ca. 1252 urkundlich auftretenden Ritterfamilie der Bettler (Betelaer, Betler, Bettler), deren Stammsitz es wohl ist, wenn sich auch erst Jakob der Bettler (ca. 1311—1320) ausdrücklich als Besitzer von Herderen bezeichnet. Albrecht der Bettler, der Letzte seines Stammes, gab 1403 die Veste Herderen sammt dem Burggraben zu Gunsten seines Schwiegersohnes Ital Eglin von Konstanz und seiner Tochter Anna und deren Kinder Konrad und Afra dem Lehenherren Graf Donat von Toggenburg auf. Gleichzeitig überlassen auch Albrechts Oheim Heinrich Brümsi und seine Frau Elisabeth von Luterbach ihren Antheil an der Veste Herderen dem Ital Eglin. Albrecht Betler starb am 12. Februar 1424. Der Bauhof und Weingarten am Burghügel von Herderen ging 1472 von den Grafen Konrad und Heinrich von Fürstenberg zu Lehen. Um 1522 brachte Euphemia, Ludwig Eglins Tochter, Schloss und Herrschaft Herderen ihrem Gemahl Hug Dietrich von Hohenlandenberg zu. Dessen Grosssohn Hug Gerwig von Hohenlandenberg, fürstbischöflich Basel'scher Obervogt zu Zwingen, verkaufte 1580, nachdem er die Herrschaft Ebringen im Breisgau an sich gebracht, Schloss und Gerichtsherrschaft zu Herderen um 28,000 Gld. dem Albrecht von Breitenlandenberg zu Berg. Junker Hans Ulrich, dessen Sohn, begann seit 1601 die Burg Herderen, auch *Barbenstein* genannt, umzugestalten. Nur der Thurm blieb stehen; der Graben wurde ausgefüllt, der Hof erweitert, das Wohngebäude mit Eckthürmen neu aufgeführt. Kaum war der Bau vollendet, als Ulrich Schloss und Herrschaft an einen Dr. Majanus, eigentlich Majer, zu Konstanz verkaufte. Der Käufer zahlte sogleich 20,000 Gld., wurde aber des geschehenen Handels bald überdrüssig, verwickelte sich mit dem Landenberg in Prozesse, infolge deren der frühere Besitzer Herderen zurücknehmen musste, aber bei dem Handel 16,000 Gulden gewann. Kaspars sel. Sohn vererbte 1669 Herderen an seine Töchter, verehlichte Humpiss und von Enzberg. Durch Letztere kam das Erbe an ihre Schwiegersöhne Junker Konrad Steinbock und einen von Lichtenstein. Ersterer löste seine Mitansprecher aus und veräusserte sodann 1683 Schloss und Herrschaft Herderen mit Gütern und Rechtsamen dem Kloster St. Urban im Kanton Luzern, welches dieselben durch einen seiner Conventualen als Statthalter verwalten liess, bis 1848 die Aufhebung des Klosters den Verkauf dieses schönen Schlossgutes an Private zur Folge hatte. (*Näf*, S. 337, sowie Beiträge VIII. 108 ff.) *D.*

Ansichten: Bei *Herrliberger*, Topogr. I zu p. 27. Auf einer Ofenkachel, Copie im Besitz des Herrn Hauptmann Hermann Stähelin in Weinfelden.

von Meiss, Lexikon geogr.-herald. etc. VIII Z, Stadtbibl. Zürich, Ms. E. 60 zu Fol. 214 (ca. 1730). *Wagner,* Thurgau, Taf. 19. « Ueber römische Funde », Thurg. Beitr. XVII. 3.

Die jetzige Anlage, in welcher die Umfassungsmauern des Thurmes die einzigen Ueberreste aus dem Mittelalter sind, wurde seit 1601 erbaut, aber wohl erst nach der Erwerbung durch St. Urban vollendet. Sie ist in Form eines von Ost nach Westen gestreckten Rechteckes derart um den Thurm gebaut, dass seine 7,75 m. lange Nordfronte in gleicher Flucht mit derjenigen des Schlosses liegt. An die Rückseite des Thurmes schliesst sich mit seiner Langseite ein rechteckiger Hof, dem zu ebener Erde östlich und westlich die Corridore und sodann beiderseits eine Reihe von Zimmern folgen. Der

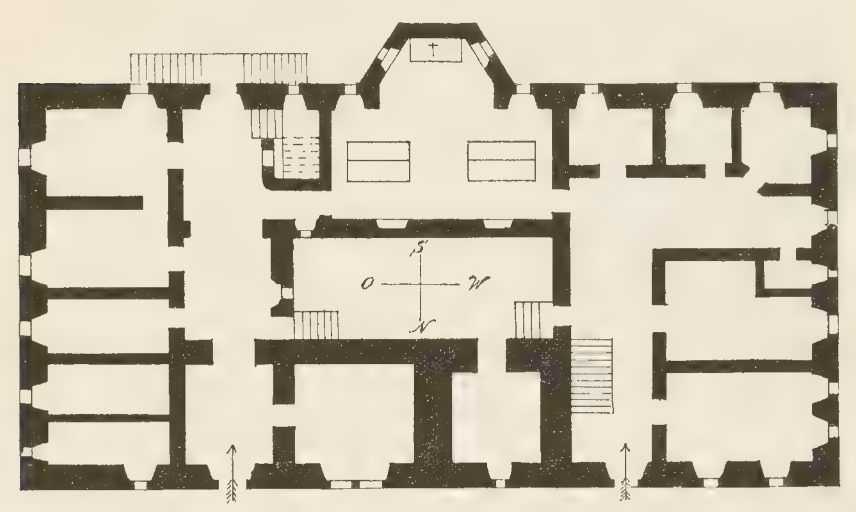


Fig. 106. Schloss Herderen. Grundriss des Erdgeschosses. (*F. Hitzig.* 1895.)

Südseite des Hofes schliessen sich östlich das Treppenhaus und sodann die Kapelle an, deren flache Decke eine reiche Stuccatur aus dem XVII. oder XVIII. Jahrhundert schmückt. Aus der Mitte der Südfronte springt ein ebenfalls flach gedecktes Chörlein vor, über welchem der halbachteckige Hochbau auf gleicher Höhe mit dem Schlossdache mit einer Zwiebelkuppel abschliesst. Das Schloss ist einschliesslich des Erdgeschosses drei Stockwerke hoch. In dem obersten entspricht der Kapelle ein grosser, kahler und ganz modernisirter Saal. Die Nordfronte ist zu beiden Seiten des Thurmes mit einem rundbogigen Rustica-Portale geöffnet und, wie die Südseite, zu oberst an den Ecken mit polygonen Erkern besetzt, die ihren Abschluss durch Zwiebelkuppeln erhalten.

Der obere Theil des *Thurmes* ist ein aus dem Ende des XVII. oder Anfang des XVIII. Jahrhunderts stammender Zusatz. Das alte Mauerwerk reicht 12,33 m. über den Nordfuss empor. Es besteht aus nicht sehr grossen, stark vorspringenden Kieseln; die Ecken haben einen Kantenbeschlag. Der innere Ausbau scheint im Zusammenhange mit der Errichtung des jetzigen Schlosses erstellt worden zu sein und zwar stimmt derselbe nicht mit der ursprünglichen Theilung überein. Es beweist diess die Lage des alten Einganges (Fig. 107), der sich an der Südseite zwischen dem ersten und zweiten Stock befindet und inwendig nicht mehr wahrgenommen werden kann. Pfosten und Rundbogen sind aus Buckelquadern mit sorgfältig gearbeitetem Saumschlage gefügt. Der jetzige Eingang zum Erdgeschosse, der sich ebenfalls an der Südseite befindet, ist später ausgebrochen worden. Die Mauerdicke beträgt hier 2,10 m. Der flachgedeckte, 2,19 m. hohe Raum misst 3,50 m. N.-S.-Tiefe : 3,20 m. Breite. Am Südende der Ostwand befindet sich eine flachbogige, 2,13 m. breite Nische, die vom Fussboden bis hart unter die Decke reicht. Ihre Tiefe beträgt 1,90 m. In der Mitte der 1,90 m. dicken Nordwand ist eine viereckige Scharte angebracht. Längs der Westseite führen neun Stufen in einen kreisrunden Kellerraum von 2,78 m. Durchmesser, über den sich eine 1,98 m. hohe Flachkuppel spannt. Dem Erdgeschosse folgen innerhalb des alten Mauerbestandes drei Stockwerke, die sämmtliche durch flachbogige Thüren mit dem östlich anstossenden Schlossflügel verbunden sind. Das oberste hat eine flache Balkendiele, der erste und zweite Stock sind mit rippenlosen, flachbogigen Kreuzgewölben bedeckt. Der erste Stock ist 2,46 m. hoch, an der Nordseite mit einer viereckigen Lucke geöffnet. Die N.-S.-Tiefe beträgt 3,63 m. : 3,68 m. Breite, die westliche Mauerdicke 2,42 m. Die beiden folgenden Stockwerke haben an der Nordseite ein viereckiges Fenster in flachgedeckter Kammer. Die östliche Mauerdicke des obersten beträgt 1,78 m., die N.-S.-Tiefe 3,59 m. : 3,78 m. Breite.



Fig. 107. Schloss Herderen. Alte Thurmthüre. (*Hitzig*, 1895.)

R. 1893.

Heuberg.

Burgruine bei Schönenberg, gegenüber der Station Kradolf (Linie Sulgen-Bischofszell).

Pupikofer, Gem. d. Schw., S. 281, führt dieselbe auch unter dem Namen von Höhberg an und wohl ist wieder auf diese Ruine die Notiz pag. 292 zu beziehen: « über dem Dorf (Kradolf), auf einem Vorsprunge des steilen Hügelabhanges, sind noch Trümmer einer Burg, von welcher gefabelt wird, dass sie einst durch einen Gang unter der Thur hindurch mit der Burg Schönenberg in Verbindung gestanden habe. Edle von Krardorf wohnten im XIV. Jahrhundert in Bischofszell. »

Die Burgstelle ist ein ziemlich breiter, von Süd nach Norden gestreckter Kamm, südlich über dem Dorfe Schönenberg gelegen. Südlich trennt ihn ein theilweise künstlich angelegter Graben von der folgenden Anhöhe. Die langgezogene Anlage erhebt sich auf einer leichten Kuppe, deren Fuss ein schmaler Weg umzieht. Oestlich fällt der Kamm mit einem Rebhange, westlich mit einem steilen Waldhange ab. Die nördliche Fortsetzung bildet ein etwas tiefer gelegenes Rebplateau, das westlich und östlich steil abfällt und nördlich spitz verläuft.

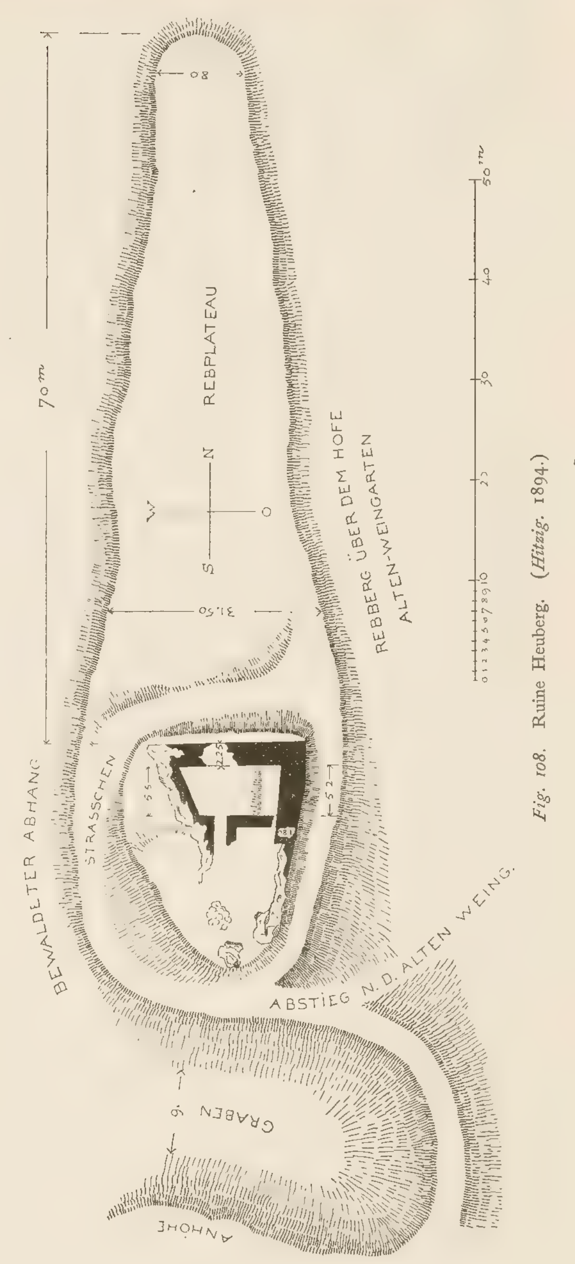


Fig. 108. Ruine Heuberg. (*Hitzig*, 1894.)

Von der Ruine sind erhalten: 1. die östliche Langmauer, deren höchste Erhebung über dem äusseren Boden 3,30 m. beträgt; 2. die Nordfronte; sie

ist 2,25 m. dick und bei der Nordostecke noch ca. 4 m. über dem äusseren Boden erhaben; 3. Ueberreste der Westmauer, deren höchste Erhebung in der Osthälfte 2 m. beträgt; 4. die Scheidemauer, welche die Anlage in zwei von Süd nach Norden aufeinander folgende Hälften trennt.

Die Anlage bildet ein Trapez, dessen grösste Breite die 20 m. lange Nordfronte bezeichnet. Nach Süden verengt sich der Grundriss bis auf eine Schmalfronte von ca. 3,50 m. innerer Breite.

Eine Quermauer, deren höchste Erhebung noch 2,80 m. beträgt, trennt diesen Bau in zwei ungleiche Hälften ab. Die N.-S.-Länge der nördlichen beträgt 5,60 m. im Westen und 5 m. im Osten, die der südlichen ca. 13 m. An beiden Enden ist diese Traverse mit Durchgängen versehen, deren Verdachung aber nicht mehr existirt.

In der grösseren südlichen Abtheilung ist von der Ostmauer nur ein Stück der inneren Fütterung und von der Süd- und Westmauer ausser einigen Schutthaufen überhaupt nichts mehr erhalten. Das Mauerwerk der Traverse besteht aus mittelgrossen Kieseln und Sandsteinbrocken. Dieselbe Construction wiederholt sich als Innenfütterung am unteren Theil der Ostmauer, wobei die Kiesel stellenweise ähren-(fischgräth-)förmig gestellt sind. In einer Höhe von 2 m. dagegen beginnt eine regelmässige Mauerung mit Tufquadern.

Im nördlichen Abschnitte ist die Innenseite der Ostmauer schon hart über dem Boden mit Tufquadern verblendet, aussen dagegen einfache Kieselmauerung; nur die Nordostecke zeigt mehrere Schichten von Buckelquadern mit sauberem Saum- und Kantenbeschlag. Von Lucken und Balkenlöchern, die auf eine ehemalige Stockwerkeintheilung deuten, ist nichts zu sehen.

Die nördliche Fortsetzung des Burghügels bildet das schon erwähnte Rebplateau, vor dessen nördlicher Endkuppe ein leichter Einschnitt (Quergraben) gezogen ist. Auf der Kuppe finden sich Spuren überwachsener Steintrümmer, die auf das ehemalige Vorhandensein von Bauten schliessen lassen. Die Entfernung von der nördlichen Burgfronte bis zum Nordrande dieser Kuppe beträgt 70 m.

Hugelshofen.

« **Mohnshaus** » ist der Name eines am Südhange des Ottenberges, eine Viertelstunde oberhalb Hugelshofen, Bezirk Weinfelden, gelegenen Hofes. Sein Standort ist derjenige einer Burg gewesen, vielleicht des Schlosses der alten konstanzischen Ministerialenfamilie von Hugelshofen, welche zu Anfang des XIII. Jahrhunderts das Truchsessenamt bekleidete und noch zu Ende des XIV. Jahrhunderts lebte.

Ein Graben, der die rechteckige, nördlich und westlich steil abfallende Zunge von dem südlich ansteigenden Bergmassive trennt, setzt sich auch an

der Ostflanke der Ersteren fort. Den südlichen Theil des Grabens hat der jetzige Besitzer theilweise ausfüllen lassen. Die N.-S.-Länge des Plateaus misst 38, die Breite 35 Schritt. Von Mauerwerk ist jede Spur verschwunden.

Vide auch Beitr. XXXIV. 59. *R.* 1893.

Illighausen.

Dorf südlich oberhalb Münsterlingen, Bezirk Gottlieben.

Bereits 1312 stand daselbst eine Kapelle, worin der Leutpriester von Münsterlingen zuweilen Messe las. Der Gemeinde Illighausen wurde 1520 gestattet, alle 14 Tage auf eigene Kosten in ihrer Kirche Gottesdienst zu halten, jedoch mit der Bedingung, sich nicht von der Mutterkirche Münsterlingen zu trennen. Diese Trennung erfolgte aber kurz nachher durch die Reformation; Illighausen ward eine Filiale von Altnau. (*Kuhn*, I. 2, S. 5 u. 99.) *D.*

«Beim Abbruch der alten *Kirche* im Jahre 1863 fand sich hinter dem Getäfel eine in die Mauer eingelassene Sandsteinplatte (vermuthlich die Bekrönung eines ehemaligen *Sakramentshäuschens*), auf welcher oben ein Spitzbogen und in demselben ein Stern, zur rechten Seite die Buchstaben *Iησ* (Jesus), zur linken Seite eine Taube (spiritus sanctus), im Hauptfelde sodann die Inschrift *Iησ* Maria und die Jahreszahl 1510 gemeisselt waren» (Beitr. XII. 68).

Ittingen.

Ehemalige Augustiner-Chorherren-Propstei und nachmalige Karthause, eine Stunde von Frauenfeld über dem rechten Thurufer.

Im Jahre 1128 sollen nach sehr unsicheren Chronikberichten die vier Söhne eines Truchsessen Berchtold die Kirche des hl. Laurentius errichtet haben, mit der Absicht, daselbst ein regulirtes Chorherrenstift zu gründen. Urkundlich erscheint dasselbe erst am 1. April 1155, wo Papst Hadrian IV. die Abtretung des Kirchensatzes zu Uesslingen an Propst Adalbert und die Brüder durch Herzog Welf bestätigt. Herzog Welf übergab das Stift mit allen seinen Zugehörden dem Kloster St. Gallen, mit der Bedingung, dass die bereits eingeführte Augustinerregel zu allen Zeiten beibehalten werden solle. Ittingen stand unter St. Gallen bis 1274 zur Zeit der Fehde zwischen Rudolf von Habsburg und Abt Kuno von St. Gallen, wo die Vogtei der Propstei Ittingen von Rudolf sich und seinem Hause zuertheilt wurde. Trotzdem der Abt seine Mönche einen Eid schwören liess, dass sie diese Anmassung niemals anerkennen wollen, blieb die Vogtei beim Hause Oesterreich. Im Laufe des XV. Jahrhunderts ist das Kloster allmählig so heruntergekommen,

«dass nit mehr denn ein Propst ohne Convent da war, der dann gar ärmlich haushielt, so dass er die Glocken aus der Kirche verkaufte». Schliesslich sah sich dieser Propst Wilhelm Neidhard genöthigt, das Gotteshaus Ittingen mit allen Rechten und Beschwerden dem Orden der Karthäuser zu verkaufen. Papst Pius II. bestätigte den Handel und am Montag vor Thomas 1461 fand die Uebergabe statt. Das Kloster St. Gallen verzichtete anlässlich am 4. Mai 1462 auf alle seine Rechtsame an dem Gotteshaus gegen einen Jahreszins von 3 ℔ Pfeffer. Des neue Kloster ward der alemannischen Provinz zugetheilt und zunächst der Karthause Burgheim unterstellt. Beim Beginn der Reformation im Thurgau ward Ittingen am 18. Juli 1524 ein Raub der Flammen und die Fortexistenz der Stiftung war gefährdet; der Prior Sebastian Rang zog 1530 über den Rhein. Auf der Tagsatzung von Baden vom 17. Juni 1532, nach dem zweiten Kappelerkrieg, beschloss aber die Tagsatzung: «sollich gottshus Ittingen widerum zu besetzen und dass sie darin kommen sollent und mögent meß halten, singen und lesen, Gott dem allmächtigen dienen, darum es gestifft und geordnet, auch daselbst hushalten, schalten und walten». In der Periode der Gegenreformation nahm die Karthause einen hohen geistigen Aufschwung und auch die ökonomischen Verhältnisse fingen sich an zu bessern. Der Prior Leonhard Janny aus Chur (1549—1567) ward der Restaurator des Stiftes. Infolge des helvetischen Klostergesetzes vom Jahre 1798 auf den Aussterbetat gesetzt, lebte die Stiftung mit der Mediation wieder auf. Im Jahre 1848, am 27. Juni, wurde aber auch dieses Kloster aufgehoben. Dekan *Mörikofer* hat in den Thurg. Beiträgen von 1878 die letzten Tage der Karthause anschaulich geschildert. Die Gebäude wurden von der Thurgauer Regierung am 3. März 1856 verkauft. (*Kuhn*, Thurg. Sacra, II. 145—239.)

D.

Ansicht auf *Muoß*, Schweizerkarte, Zug 1698. Auf einem 1677 datirten Kachelofen im Refectorium von Ittingen. Die beste Ansicht der Karthause aus der Vogelperspective (Fig. 109) findet sich in dem über dem Westarme des Kreuzganges gelegenen Stocke an einer Roccocothüre, die den Durchgang zwischen zwei Zimmern vermittelt. Auf dem einen Flügel ist der «Prospectus majoris Carthusiæ» (der Grande Chartreuse bei Grenoble) und auf dem anderen der «Prospectus Carthusiæ Ittingensis» gemalt, welch letzteren eine unbezeichnete, etwa aus den Vierzigerjahren dieses Jahrhunderts stammende Lithographie wiederholt. Stich: «Die Carthaus, J. Jeremias Wolff exc.».

Die Anlage, deren älteste Theile kaum über die Katastrophe von 1524 zurückdatirt werden dürften, besteht aus dem eigentlichen Kloster und seinen von einer hohen Ringmauer umgebenen Dependenzen. Der Mauerzug schloss sich nördlich unmittelbar den hinter der Kirche und dem östlichen Hofe gelegenen Mönchswohnungen an; vor der West- und Südseite des Klosters

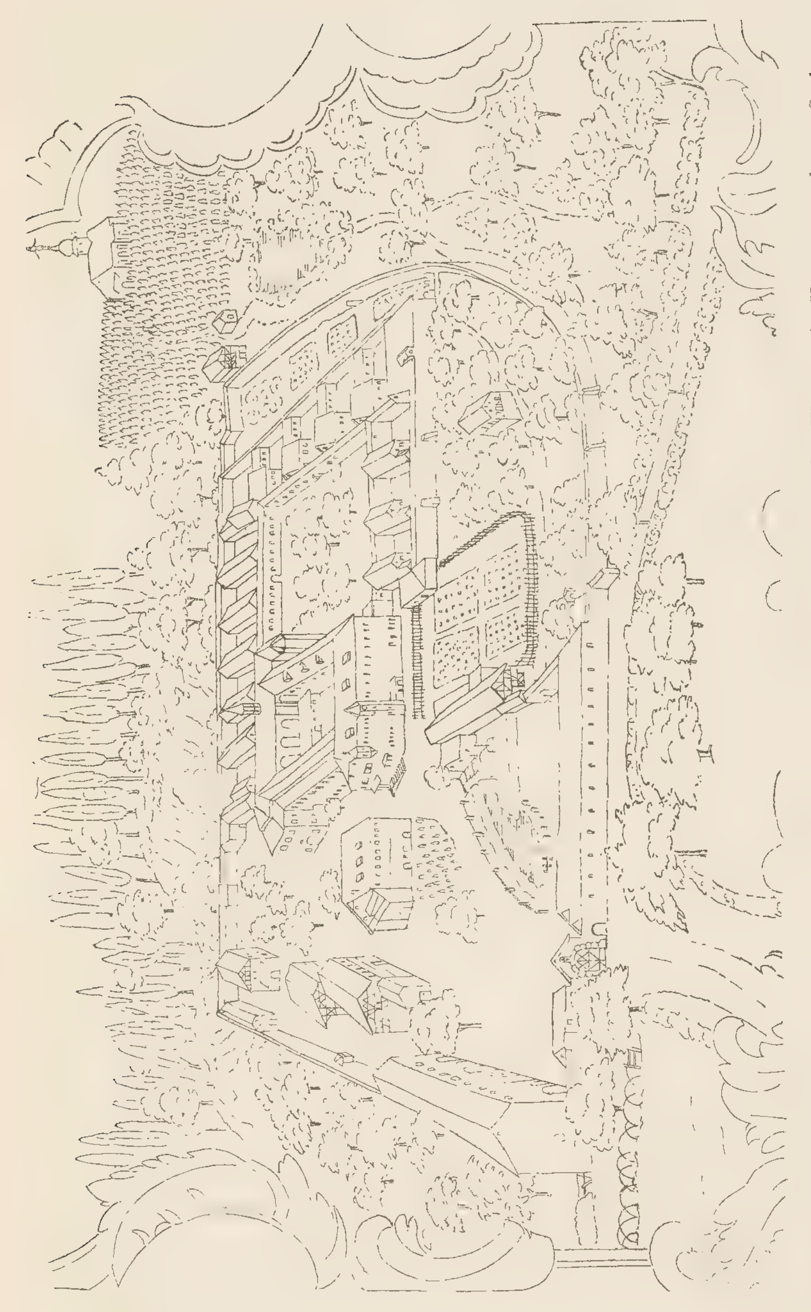


Fig. 109. ‹ Prospectus Carthusiæ Ittingensis ›. Oelgemälde auf einem Thürflügel in dem über dem Westarme des Kreuzganges gelegenen Stocke.

umschloss er einen grossen Hof, in welchem sich dort die Oekonomiegebäude und hier Garten und Wiese befinden. Südöstlich biegt die Mauer im Viertelskreise um, der nahe bei der Klosterecke ein Thor enthält und dann, einen schmalen, nach Süden zugespitzten Garten umschliessend, sich mit dem Ostende der nördlichen Ringmauer verbindet. Das rundbogige, mit einem gebrochenen Giebel bekrönte Hauptthor ist am westlichen Ende der Südmauer und ein dritter Eingang in der Mitte des Westzuges gelegen. Zur Rechten des Hauptthores lagen, an die Klostermauer gebaut, die Pferdestallungen; das kleine Gebäude zur Linken war die Schmiede, Längs der Westmauer des Hofes erstreckten sich die Stallungen für Hornvieh; ein isolirtes Gebäude, das vor der Westseite des südlichen Klosterflügels stand, enthielt die Trotte und darüber Wohnungen für Dienstboten.

Das eigentliche Kloster setzt sich aus zwei von West nach Osten hintereinander gelegenen Complexen zusammen. Den ersten bildet die Kirche mit dem südlich anstossenden, auf drei Seiten von einstöckigen Gebäudeflügeln umgebenen Kreuzgange. Der östliche ist ein grosser Hof, dem sich auf drei Seiten die Mönchswohnungen anschlossen; drei andere, welche die Zahl dieser Anbauten auf 14 brachten, setzten die nördliche Folge hinter der Kirche fort.

Die **Kirche** wurde seit 1549 wieder hergestellt und 1553 geweiht (*Kuhn,* II. 192). 1703 fand der Neubau des Chores statt (l. c. 199). Die gesammte Ausstattung des Inneren trägt barocken Charakter; spätgothisch, d. h. wohl aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts stammend, sind nur die Fenster an der Nordseite des Mönchs- und Brüderchores, die aussen den Spitzbogen zeigen, und die ebenfalls spitzbogigen Portale an der Westfronte und der Ostwand des Lettners, der die genannten Abtheilungen trennt. Die einschiffige Anlage besteht aus drei Theilen von annähernd gleicher Höhe und Breite, deren innere Gesammtlänge 39,53 m. misst. Den östlichen Abschluss bildet als jüngster Theil das *Altarhaus,* ein von zwei kurzen Querflügeln begleitetes Viereck mit dem 1764 datirten Hochaltare. Das Epitaph des 1567 † Priors Leonhard Janny, das sich nach *Kuhn*, II. 190 hier befand, ist nicht mehr nachzuweisen. Es folgt, in ganzer Weite nach dem Alterhause geöffnet und wenige Stufen tiefer gelegen, der *Mönchschor.* Die *Chorstühle*, reiche Arbeiten, die vermuthlich im Zusammenhange mit dem Neubau von 1703 erstellt worden sind, bestehen aus einer einfachen Reihe von Wandsitzen. Je zwei derselben sind zu Seiten des westlichen Durchganges nach dem Brüderchore und, von diesen durch schmale Nebenpforten getrennt, je neun an jeder der beiden Langseiten aufgestellt. Die Aussenseiten der Pultfronten sind mit verschiedenartig umrahmten Masercassetten zwischen Pilastern gegliedert, die ein wechselnder Schmuck von Fruchtschnüren, Masken u. dgl. belebt. Die Misericordien sind mit menschlichen Masken, Fratzen und Thierköpfen, oft in launiger Auffassung, geschmückt und die Stützen der Sitzwangen ver-

schiedenartig und sehr leicht gebildet. Halbrunde Blenden gliedern die Rückwände. Sie sind mit Tabernakeln ausgesetzt, die in einer Umrahmung von üppigem Blatt- und Fruchtwerk die virtuos geschnitzten Statuetten von Heiligen umschliessen. Die Stelle der Säulen unter dem Gebälk versehen Voluten von durchbrochenem Blattwerk, deren Mitte mit wechselnden Kinderköpfen besetzt ist. Die überreiche Bekrönung des Kranzgesimses besteht aus hohen Bouquets, zwischen denen viereckige Blattrahmen die auf Leinwand gemalten Halbfiguren der Apostel umschliessen, alles in fleissig und sauber durchgeführter, aber barocker und überladener Arbeit. Von derselben Hand



Fig. 110. Karthause Ittingen. Westportal der Klosterkirche. (*Hitzig.* 1895.)

stammen die Thüreinfassungen am Ostende der beiden Stuhlreihen, die Pontificalsitze zu beiden Enden des Presbyteriums, das Pulpitum und die mit hohen Aufsätzen bekrönten Schränke gegenüber dem Hochaltar.

Eine Querwand, über welcher beide Theile in ganzer Höhe und Weite gegen einander offen stunden, trennt den Priester- von dem Brüderchore. In der Mitte derselben befindet sich eine vermauerte Thüre. Pfosten und Spitzbogen sind in einem Zuge von einem Wulste begleitet, der auf spiral- und rautenförmig verzierten Rundsockeln ruht. Der Westseite dieser Quermauer baut sich nach dem *Brüderchore* ein tiefer Balkon vor. Die glatten Pilaster,

welche als Stützen an den Langwänden fungiren, ihre Kämpferaufsätze und die Untersicht der Gipsdecke sind im Roccocostile decorirt. Auf diesem Lettner hatten die Altäre der hl. Benignus und Victoria gestanden. Die Balustrade, eine vermuthlich aus dem Anfang dieses Jahrhunderts stammende Schmiedeeisenarbeit, befindet sich auf dem Orgellettner der nahen Martinskirche von Wart. Die Gewölbemalereien, welche Fortsetzung der im Priesterchore befindlichen Decorationen bilden, tragen die Inschrift: «EMINENTISSIMI CARDI: & S. R. I. PRINC. DE RODT AULICVS PICTOR FRANC. LVDOVIC HERRMANN INVEN. & PINXIT ANNO 1763». Ein hölzerner Zwischenboden, der jetzt den Brüderchor in zwei Stockwerke theilt, wurde erst nach Aufhebung des Stiftes eingespannt. Eine am Westende befindliche Empore, die für fremde Besucher diente, wird von zwei glatten steinernen Säulen getragen, die mit kettenförmig verzierten Schaftringen unterfangen sind. Diese Gliederungen weisen, wie die attischen Basen und die korinthischen Kapitäle auf die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts, aus welcher das Fig. 110 abgebildete Westportal stammt. Ueber dem Scheitel desselben ist zu Seiten des Laurentius-Rostes das Datum 1550 gemeisselt. Die Profilirung besteht aus einem mit aufrechten Akanthusblättern geschmückten Karniese, über dem, durch zwei rechteckige Glieder getrennt, eine mit Blumen ausgesetzte Kehle den Extrados bezeichnet. Die gleichzeitigen Holzflügel, ohne Zweifel französische Arbeit, zeigen in ihren geschnitzten Zierden eine hübsche Mischung von Gothik und Renaissance; elegante Blatt- und Vasenornamente mit einem schwebenden Engelchen in der Mitte schmücken den mittleren Pilaster. Die Umrahmung des Bogens ziert ein um einen Ast geschlungenes Wellenband. Die Füllungen sind nach französischer Weise als «décoration de parchemin» behandelt.

Der an der Südseite der Kirche befindliche *Kreuzgang* ist mit rippenlosen, rundbogigen Kreuzgewölben bedeckt und nach dem Hofe mit viereckigen Fenstern geöffnet. Darüber befindet sich ein einziges Stockwerk. Ungefähr in der Mitte des Südflügels befindet sich an der Rückwand eine mit Wulst und Kehle gegliederte Rundbogenthüre. Ueber dem Scheitel sind, von der Jahrszahl 1541 begleitet, zwei Schilde gemeisselt. Derjenige zur Linken enthält das Wappen von Ittingen, den Rost, der andere das Wappen des Priors Peter Frey, unter welchem dieser Flügel erbaut worden ist (*Kuhn*, II. 188; vgl. auch *P. Heinrich Murer's* Ittingerchronik, Bibl. Rheinau, Ms. der Kantonsbibl. Zürich Hist. 16 b, p. 217). Der Thürflügel ist 1662 datirt. Die innere Barockumrahmung, eine reiche, aber derbe Holzschnitzerei, trägt die Jahrszahl 1673. Diese Thüre öffnet den Zugang zu dem ehemaligen *Refectorium*. Die flache Holzdecke ist mit übereck gestellten Cassetten gegliedert, die von kräftigem Stabwerk umrahmt und mit geschnitzten Rosetten ausgesetzt sind. An der Südseite sind zu Seiten einer gebauchten korinthischen Säule zwei doppelte,

flachbogig umrahmte Fenstergruppen angebracht. Der bunt bemalte Kachelofen an der Westwand besteht aus einem viereckigen Unterkörper, auf dem der niedrige sechseckige Aufsatz seinen Abschluss durch eine Kuppel erhält. Auf der Attica steht das Datum 1677. Die Schildereien sind heilige Scenen und eine Ansicht des Klosters von Südwesten. Zwei westlich folgende Räume, mit rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt, sind das Aufwärterzimmer und die ehemalige Küche. Am Ostende desselben Kreuzgangflügels ist nördlich im Durchgang zu dem grossen Hofe ein kleines *Steinrelief* versetzt, das, von einem gothischen Dreipass umschlossen, das Salvatorhaupt darstellt. Eine gegenüber befindliche Flachbogenthüre trägt das Datum 1541. Ueber dem westlichen Kreuzgangflügel liegt neben der Kirche die kleine *Kapelle des Priors* (?), ein schmuckloses Quadrat mit neuer, flacher Gipsdiele. An der Ostseite, wo der Altar gestanden haben soll, befindet sich eine Thüre, von der man auf einer der Kirche entlang führenden Galerie nach dem Lettner und auf einer Treppe in den Nordarm des Kreuzganges hinunter gelangt. Dem Ostflügel des Letzteren legt sich das 1707 unter Abt Christoph Schmied erbaute *Capitelhaus* vor (*Kuhn*, II. 199), unter dem sich ein geräumiger Keller erstreckt. Das Erdgeschoss enthält, von Süden angefangen, den Durchgang nach dem grossen Hofe, den Capitelsaal, die Sakristei und zwischen dieser und der Kirche den Abstieg in den Keller. Der *Capitelsaal* ist mit drei flachbogigen Kreuzgewölben bedeckt und östlich mit ebenso vielen Fenstern geöffnet. Ein Altar an der Nordwand und die beiden zu Seiten desselben befindlichen Nischen, sowie das an den drei übrigen Wänden befindliche Gestühl sind einfacher als die Chorstühle der Kirche, aber muthmasslich von derselben Hand geschaffen. Die *Sakristei* hat zwei gleiche Kreuzgewölbe wie das Capitel. Im oberen Stocke liegen der kahle, mit flacher Gipsdiele bedeckte *Bibliotheksaal* und einige Stufen höher die *Kapelle des Priors*, die Letztere aus zwei hintereinander liegenden Theilen bestehend, die mit rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt sind, einem schmäleren westlichen Vorraum, dem sich, mit einer doppelten rundbogigen Pfeilerarcade geöffnet, die Kapelle vorlegt. An der Nord- und Südwand der Letzteren stehen die barocken Chorstühle, deren Bekrönungen denen in der Kirche entsprechen. Heiligenfiguren in eingelegter Arbeit schmücken die Rückwände. Ein kurzer Quergang, der am Ostende der Nordwand gegen die Kirche führt, ist nach dem Altarhause mit einem Fenster geöffnet. Vom Nordende des Vorraumes führt eine Treppe in geradem W.-O.-Laufe in das Erdgeschoss hinab.

Am Ostende des nördlichen Kreuzgangflügels ist bei der zum Priesterchore führenden Thüre in den Boden ein *Grabstein* eingelassen. Er zeigt in vertieften Lineamenten ein langes Kreuz mit schräg aufgelegter Tartsche, welche das Wappen der Oning, genannt Jünteler, weist. Die Minuskelinschrift der Steinplatte lautet: «anno . dn̄i . m . ccc | c . lxxxx ſtarb der Erber . weis .

iuckhe'. hans. | vlrich . oning . utel | Burg. v. ſchafhuse . un. aña . ſin . gmachl. 14 . .». (Vgl. *Kuhn*, II. 156 u. 157, 159. Hans Ulrichs Todesdatum war nach l. c. 156 der 9. März 1490.)

Nach *Kuhn*, 156 befand sich bis zur Aufhebung im Kreuzgang ein messingenes Epitaph der Gebrüder Andreas Kornfeil († 23. Oktober 1475) und Christian Kornfeil († 23. Oktober 1498). Vgl. unten Münsterlingen.

Der grosse *östliche Hof* erstreckte sich westlich bis fast zu dem Brüderchore, mit welchem er durch einen kurzen, von Nord nach Süden geführten Querarm verbunden war. Von dem Nordflügel ist nur noch die mit leeren viereckigen Fenstern in flachbogigen Kammern versehene Hoffronte erhalten; die Ost- und Südseite dagegen sind von hohen, mit flachen Gipsdielen bedeckten Corridoren begleitet. Ein Oberstock ist nicht vorhanden. In der Mitte beider Fronten sind aussen über dem Scheitel einer rundbogigen Rusticathüre das Datum 1629 und eine kleine Fischblasenrosette wiederholt. Zu Seiten sind in Abständen von 1,63 m. und ziemlich hoch über dem Boden einsprossige Spitzbogenfenster geöffnet, im Ostflügel deren elf, im südlichen dreizehn. Ueber den halbrunden, mit Nasen besetzten Theilbögen sind die Fenster mit dürftigen Maasswerken gefüllt. Die Breite des östlichen Corridors misst 2,80 m., die Länge der Hinterwand 38,25 m. Zwei rundbogige Zellenthüren an der Letzteren sind 1621 datirt. Der Südflügel misst 2,57 m. Breite bei 41,30 m. Länge der Hinterwand, an welcher drei rundbogige Zellenthüren die Jahrszahl 1627 weisen. Es folgt daraus, dass vorerst nur die Hinterwand mit den Zellen, und zwar die östliche 1621 und die südliche sechs Jahre später errichtet worden sind, während die vorliegenden Gänge einstweilen nur in provisorischer Gestalt bestanden und erst im Jahre 1629 durch die vorhandene Fensterwand geschlossen worden sind. Die Westseite des Hofes schliesst ohne Gang mit der Fensterwand des Capitels ab. Den drei übrigen Flügeln legen und legten sich die *Mönchswohnungen* vor, Häuschen ohne Oberstock, mit einem Satteldache bedeckt, aus dessen äusserer Giebelmitte sich ein schlanker Schornstein erhebt. Die eine Seitenwand war bis zur Ringmauer fortgesetzt; jetzt sind diese Mauern, welche die hinter den Zellen gelegenen Gärtchen trennten,

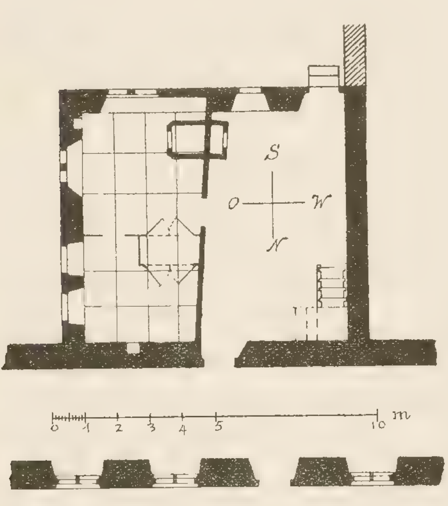


Fig. 111. Ittingen. Grundriss einer Karthäuserwohnung. (*Hitzig.* 1895.)

gefallen, und ebenso die Häuschen, welche, sieben an der Zahl, hinter dem Nordflügel lagen. Noch vorhanden sind die übrigen Zellen, drei an der Süd- und vier hinter der Ostseite gelegen; auch ihre innere Einrichtung (Fig. 111) ist in der Hauptsache erhalten. Jedes Häuschen ist durch eine dünne Scheidewand in zwei nebeneinander gelegene Hälften getheilt. Diejenige zur Rechten ist der Flur, der den Zugang von dem Corridore und gegenüber die Thüre zum Gärtchen enthält. An der vorderen Thürwand führt eine hölzerne Treppe zu dem ungetheilten Dachraume hinauf. Der Flur war für das Handwerk bestimmt, das jeder Karthäuser verrichten musste. Die zweite Hälfte zur Linken besteht aus zwei hintereinander gelegenen Stücken: der Wohnstube und einer Nebenkammer, die zur Aufbewahrung der Bücher und Kleider diente. Erstere ist mit einem Ofen und, gleich der Kammer, mit einem kleinen viereckigen Wandgelasse versehen. Gegen die Kammer springt ein hölzerner Alkoven vor, der über einem Fussgestell mit Schubladen die Schlafstätte enthielt und hüben und drüben mit Flügelthüren geöffnet werden konnte. Der Flur ist mit einer flachen Gipsdiele bedeckt; die anderen Räume haben hölzerne Dielen, die ein leichtes Stabwerk in abwechselnd geformte Cassetten theilt. Jede Zelle war mit eigener Wasserleitung versehen und auf zwei Seiten von dem Gärtchen umgeben.

In einem südwestlich unterhalb des Klosters, aber noch innerhalb der Ringmauer gelegenen Gebäude wird das grosse, 1759 datirte Weinfass und eine grosse Tafel mit der folgenden Inschrift verwahrt:

Reichlichen Segen hatte der Herbst im achtzehenhundert-
Sieben und zwanzigsten Jahre des Heils am Rebstock gespendet.
Da ward mein weiter Raum gefüllt mit der köstlichen Gabe,
Zweymal fassend fünfhundert zwey und siebenzig Eimer.
Aber es fordert das Übrige noch ein grösser' Behältniss,
Und es erweitert sich bald dafür der Umfang des Kellers.
Wär' es doch niemals gescheh'n, nie wäre mein Unheil erfolget!
Von den Hammerschlägen der Bauenden bebte die Grundfest',
Es erschwang sich die Masse in schwerer Wucht, und des Bodens
Fugen zerborsten brachen vom Drucke; in brausenden Fluten
Strömten dreymal dreyhundert acht und siebenzig Eimer
Über Flur und Gestein am zweiten mal siebenten Tage
Im Monath August, da gezählt ward ein tausend acht hundert
Zwanzig und acht. Doch wurde das Unglück mit stiller Ergebung
In den weisesten Willen der Alles leitenden Vorsicht
Von den Vättern getragen. Sie freuen sich jetzt eines noch grösseren
Segens, welchen im sechsten Herbste nach dem Ereigniss
Das Gedeihen der traubenbeschwerten Rebe gebracht hat.
Ehre sei und Preis und Dank dem Höchsten im Himmel!

Ueber die im Ittingersturme 1524 zerstörten Kunstwerke hat Herr Prof. *J. Büchi* in Frauenfeld im Anzeiger 1896, p. 24 die folgenden bemerkenswerthen Notizen veröffentlicht: « Item die kilchen Venster an vier Ordten, kostlich verglaßet, mit altem gemäl. Darzu ſannt Gallen Kappell daran, alles zerschlagen. Item zwo ſydten im Krüzgang mit schönem Gemäl verglaßet. Namlich den ſtammen Jäß (die Wurzel Jesse) u der ganz Läben und Ursprung unser frowen. Das ganz läben und leyden Chriſti biß uff das jungst gericht. Alles verderbt und zerschlagen. ob vj C gl. wert... Item alle fenster im Gottßhus an allen Gemach und Hüseren ouch an den Mülin zerschlagen by großem wärt. »

Unter den Schätzen, die das Kloster bis zu seiner Aufhebung besass, nennt *Mörikofer* (Beitr. XXV. 90) eine bedeutende Zahl von Incunnabeln, schöne Ausgaben der Kirchenväter, Vocabularien, eine kleine Auswahl von Gemälden und gemalten Glasscheiben und ein Crucifix von vergoldetem Silber. Dieses Letztere, ein muthmasslich aus der ersten Hälfte bis Mitte des XV. Jahrhunderts stammendes *Vortragekreuz*, wird in der Thurgauischen historischen Sammlung in Frauenfeld aufbewahrt. Es ist ohne den Eisenstift 0,63 m. h.; die Länge des Querarmes beträgt 0,50 m. Die Kreuzenden laufen in edel stilisirte Lilien aus und sind gleich der ganzen Vorderseite mit Glasflüssen und schönem Blattwerk in applicirter Arbeit geschmückt. Die Figur des Gekreuzigten ist ganz rund getrieben. Vor jedem Lilienende ist die Schauseite mit einem Vierpasse besetzt. Diese Pässe enthalten auf einem mit Silberfolie unterlegten braunrothen Glasgrunde die vorzüglichen Gewandfiguren der Evangelisten, die, in Hochrelief ausgeführt, schreibend und meditirend vor ihren Pulten sitzen. Die Rückseite des Kreuzes ist mit einem getriebenen Ornament von Epheu, Reben- und Eichenlaub geschmückt; Mitte und Enden sind mit Vierpässen besetzt, die in getriebener Arbeit, das mittlere das Agnus Dei und die übrigen die Evangelistenembleme enthalten. Die Seitenwandungen sind in getriebener Arbeit mit einem gleichmässig wiederkehrenden Ornament von Rauten verziert, die Vierpässe umschliessen. *R.*

Für die Stelle, auf der die spurlos verschwundene **Burg Ittingen** gestanden haben soll, wird die unterhalb des Klosters gelegene Anhöhe « Burgholz » oder « Burghalden » gehalten (*Kuhn*, II. 145).

Junkholz.

Angebliche Burgstelle, nahe südwestlich bei Frauenfeld über dem linken Ufer der Murg (Thurg. Neujahrsbl. 1826, p. 6; vgl. auch Blumenstein, S. 69 oben). Von Bautrümmern soll keine Spur mehr vorhanden sein.

Kastel, Ober-.

Vide Castel.

Katharinenthal.

Ehemaliges Dominikanerinnenkloster bei Diessenhofen.

Die geistliche Sammlung der späteren Schwestern von Katharinenthal nahm ihren Ursprung in Winterthur und übersiedelte zu Anfang des XIII. Jahrhunderts in das kiburgische Städtchen Diessenhofen. Im Jahre 1242 aber verlegten sie, um dem Lärm der Stadt zu entfliehen, mit Bewilligung des Bischofs Heinrich von Konstanz ihren Wohnsitz ausser die Stadtmauern, «ad eum locum, qui situs est contra muros sepedicti castri juxta Renum, *quem Vallem S. Catharine desiderant nomniari*» (Urk. vom 3. März 1242). Sie nahmen hierauf den Predigerorden an (Urk. Innocenz IV. vom 13. und 18. Juli 1245) und begannen da, wo vorher ein Jagdhaus der Kiburger gestanden haben soll, den Klosterbau. Im Jahre 1269 weihte der berühmte Albertus Magnus, damals Ordensprovinzial der Dominikaner, die Kirche und ihre Altäre, den Hochaltar in der Ehre Mariens und Johannes des Evangelisten, den einen Seitenaltar in der Ehre der hl. Katharina und Nikolaus, den andern in der Ehre der hl. Dominicus und Petrus Martyr. Eberhard von Kreuzlingen, ein Bürger von Konstanz, hatte an den Chorbau 20 Mark Silbers gesteuert und die behauenen Steine zu den Fenstern geliefert; später liess er in seinen Kosten an Stelle der zwei Seitenaltäre vier neue errichten. Auch das Kloster Kreuzlingen unterstützte den Bau der armen Schwestern und, von hohem und niederem Adel, Bürgern und Bauern reich begabt, wuchs und gedieh die fromme Stiftung rasch und erlangte auch eine hohe geistliche Blüthe. Sie wurde Pflanzstätte und Ausgangspunkt der Mystik eines Tauler und Suso und bewahrte einen hohen Rang unter den deutschen Frauenklöstern. 1360 wurde über dem Grabe der Oberin Elisabetha von Stofflen und ihrer Stiefschwester Adelheid Pfefferhard eine *Kapelle* erbaut, von welcher *Van der Meer* berichtet, sie habe sich im alten Kloster mit der Friedhofmauer in den Conventgarten hinaus erstreckt, sei aber beim Neubau in den Kreuzgang des Klosters gekommen, wo das Grabmal noch zu sehen sei. 1460 war das Kloster in Gefahr, durch die Eidgenossen zerstört zu werden, wurde aber nach der Legende durch Nikolaus von Flüe, den späteren Einsiedler, gerettet. Grössere Gefahr aber brachte der ganzen Stiftung die Zeit der Reformation. Durch seltene Glaubensstärke zeichnete sich damals der Konvent von Katharinenthal aus. 1529 wurden von den Bilderstürmern aus Diessenhofen die Altäre zerstört, die Bilder theils verbrannt, theils in den Rhein geworfen und die Malereien im Kreuzgang übertüncht. 1530 wird von allerlei Sachen und Werthen gemeldet, die von den Nonnen in's St. Agnesenkloster zu Schaffhausen und von da in's Höhgau geflüchtet worden seien. «Item so ist einer zuo Dießenhofen, heißt Töni Büggi, der

soll noch ein keller voll götzen haben, die dero frowen sind». Die Schlacht bei Kappel gestattete auch den verdrängten und geflüchteten Nonnen die Rückkehr in ihr Heim. Ende Januar 1532 fand durch die Gesandten der VIII Orte die Wiedereinsetzung der Frauen statt. Es scheint freilich, dass die Reformationszeit ihre Disciplin etwas gelockert hatte, denn von oben herab, zu Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts unternommene Versuche zur Verschärfung der Klausur scheiterten an dem heftigen Widerstande der Klosterinsassen. Erst zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts gelang es der Priorin M. Dominica Josefa von Rottenburg (1712 bis 1738), das Kloster innerlich und auch äusserlich umzugestalten. Diese tüchtige Frau fasste 1714 den Entschluss einer völligen Erneuerung des alten Klostergebäudes. Am 16. April des folgenden Jahres fand die Grundsteinlegung statt und schon am 28. September konnte der erste Flügel gedeckt werden. 1716 wurde das alte Kloster abgebrochen, am 4. April 1717 der bewohnbare Theil des Neubaus durch den Beichtiger geweiht und folgenden Tages bezogen. Am 27. April wurde der Eckstein zu dem übrigen Bau und zur St. Sebastianskapelle gelegt. 1719 wurden der innere Ausbau und die Ringmauer vollendet. Da die alte Kirche mit dem neuen Kloster nicht harmonirte, sollte auch diese einem Neubau weichen. Den Plan dazu entwarf die Priorin M. Dominica Josepha von Rottenburg selber; die Ausführung übernahm der Baumeister *Beer*, Sohn des Erbauers des Klosters. Am 17. April 1720 wurde die alte Kirche verlassen und ihr Abbruch begonnen. Am 24. Juni fand durch den Abt von Rheinau die Grundsteinlegung statt. Im Sommer und Herbst 1732 wurde die zur Linken des Hochaltars befindliche Muttergotteskapelle nach dem Muster der Gnadenkapelle in Einsiedeln erbaut. 1733 wurden die Stuccaturarbeiten und von *Franz Stauder* von Konstanz die Fresken ausgeführt. Am Feste Mariä Heimsuchung 1734 wurde die Kirche bezogen, am 12. August die Consecration und am 13. die Weihe durch den Weihbischof von Konstanz Fr. Ant. von Sirgenstein vorgenommen. Die Muttergotteskapelle zur Linken des Chores ward am folgenden Tage geweiht. Das Kloster überdauerte die Stürme der Revolution und die Klösteraufhebung des Jahres 1848. Erst durch die neue Verfassung des Kantons Thurgau, die am 28. Februar 1869 vom Volke angenommen wurde, ist auch St. Katharinenthal säcularisirt und in ein Armenasyl umgewandelt worden. (*Kuhn*, III. 79 ff.) *D.*

Eine *Ansicht* des Klosters vor dem 1715 begonnenen Neubau findet sich auf *Mentzinger's* Grundriss der Zehntenreben im Stadtarchive Diessenhofen (Fig. 112) und sodann verdanke ich Herrn Dr. *E. A. Stückelberg* den Hinweis auf die interessante Vogelperspective (Fig. 114) in der «Geschichte des Gotteshauses St. Catharinen Thal. Verfasset aus Urkunden und Original-

Schriften», von *P. Mauritz Hohenbaum Van der Meer* 1792; Msc. der Kantonsbibl. Zürich. Bibl. Rheinau, Monumenta historica, 20 zu pag. 17. Der Grundriss bildete demnach ein von Süd nach Norden gestrecktes Rechteck, das den Kreuzgang enthielt und südlich durch die Kirche abgeschlossen wurde. Diese sprang gleich dem Nordflügel über die Ostseite des Viereckes vor. Schon in dieser alten Kirche soll auf der Stelle der jetzigen 1732 erbauten Muttergotteskapelle ein gleiches Heiligthum bestanden haben (*Kuhn*, l. c. 180). Die Kirche erscheint auf beiden Ansichten als ein einheitliches,



Fig. 112. Katharinenthal. Ansicht des alten Klosters auf *J. J. Mentzinger's* Plan der Zehntenreben. 1640.

östlich geradlinig geschlossenes Rechteck von einschiffiger Anlage. Die südliche Langseite ist mit fünf, die Ostwand des Chores mit einem Maasswerkfenster geöffnet. Auf der Mitte des Firstes erhebt sich ein viereckiger Dachreiter. Da der mit einsprossigen Maasswerkfenstern versehene Kreuzgang Streben hatte, ist anzunehmen, dass er gewölbt gewesen sei. Der Hochbau ist auf einen Oberstock beschränkt, wogegen die östliche Verlängerung des Nordflügels bei *Mentzinger* als zweigeschossige Anlage erscheint, in den beiden oberen Stockwerken mit viereckigen, an der Südseite des Erdgeschosses mit fünf dreitheiligen Maasswerkfenstern geöffnet. Vielleicht hatte hier die oben

erwähnte Kapelle gelegen, die 1360 über dem Grabe der Elisabetha v. Stofflen erbaut worden ist.

Nur wenige Theile der alten Anlage hatte der Neubau übrig gelassen. Zu diesen ist das Fig. 113 abgebildete *Thorthürmchen* zu rechnen, das vor der S.-W.-Ecke der Kirche in den Klosterhof führt. Westlich nahe bei diesem Thurme steht ein Riegelbau, das *Rebhaus*. Der hölzerne Sturz einer Thüre im Flur des Erdgeschosses ist 1675 datirt. Das Zimmer, zu dem sie führt, hat eine einfache, aber wirksam gegliederte Cassettendecke von Holz. Ein ähnliches Zimmer befindet sich im oberen Stock. Ein grüner Steckborner Ofen ist hier mit weissen Pilastern versehen, die in Buntmalerei Cartouchen mit Jägern u. dgl. enthalten.



Fig. 113. Katharinenthal. Klosterthor. 1869.

Weiter westlich hatte an der Südseite des Hofes bis 1864 die *Bäckerei* gestanden, von welcher *Freienmuth* 1818 wissen wollte, dass sie noch aus der Stiftungszeit des Klosters datiere (Beitr. XXXII. 46). Die Umfassungsmauern dieses muthmasslich zu Ende des XVI. Jahrhunderts errichteten Gebäudes sind mit Ausnahme der nördlichen Eingangsseite noch erhalten. Aus diesen Ueberresten und Aufschlüssen an Ort und Stelle erhellt, dass das Erdgeschoss in zwei Abschnitte zerfiel, von denen der östliche zwei (?) Stuben, der westliche den Eingang sammt steinerner Wendeltreppe und der gewölbten Bäckerei enthält. Die hintere Stube war östlich mit zwei Doppelgruppen von viereckigen Fenstern geöffnet. Ein Halbpfeiler und eine achteckige Freistütze tragen die umrahmenden Flachbögen, beide einfach in spätestgothischem Stile formirt. Darüber sind im ersten Stocke ungetheilte Flachbogenfenster angebracht. Der westliche Abschnitt, in dessen Nordostecke Eingang, Flur und Wendeltreppe lagen, war mit rippenlosen, rundbogigen Kreuzgewölben bedeckt, deren schmucklose Ansätze an der Süd- und Westmauer noch bestehen. Vier Joche, von einer runden, angeblich 1595 datirten Mittelstütze getragen, nahmen die beiden südlichen Drittheile, das

fünfte zwischen Wendeltreppe und Westmauer die Nordwestecke ein. Im oberen Stocke befanden sich Kammern.

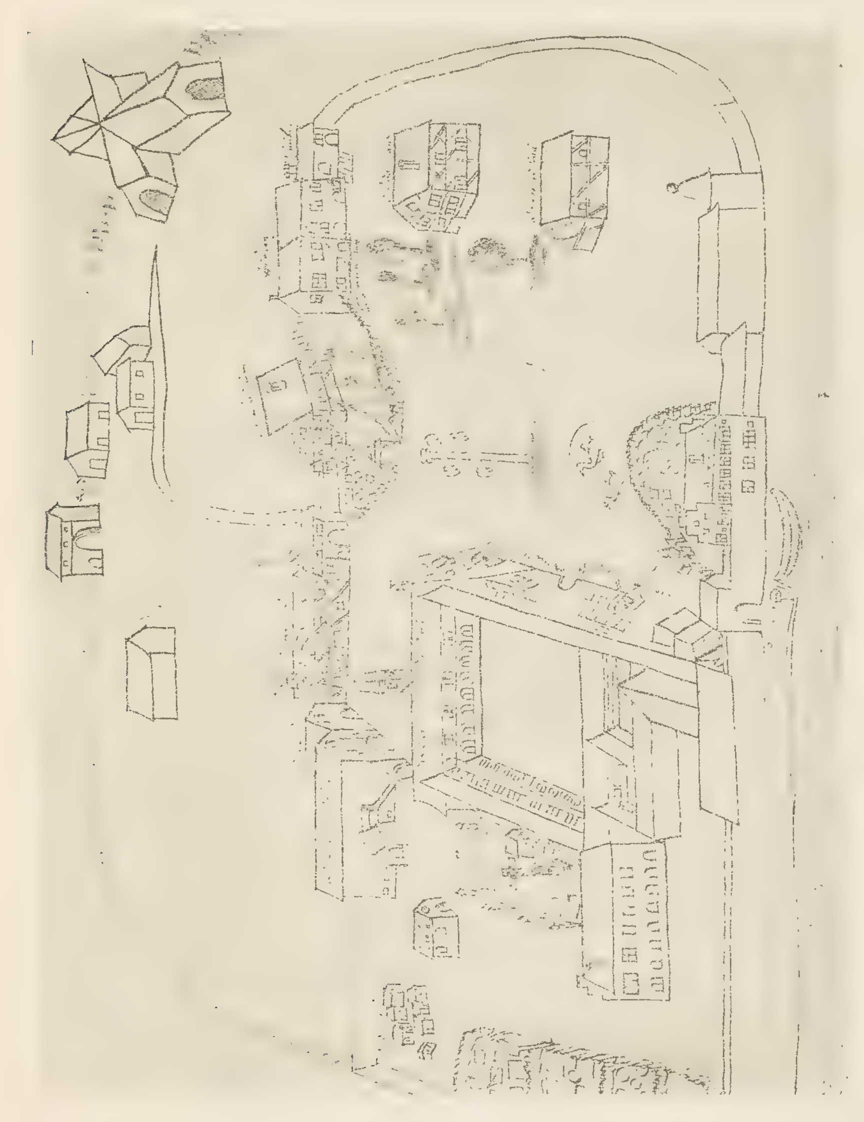


Fig. 114. Katharinenthal. Bibl. Rheinau. Monumenta historica 20. Ms. der Kantonsbibliothek Zürich.

Schon früher war das nahe nördlich gegenüber befindliche *Hasenhaus* geschleift worden, das zu ebener Erde «gothische Bögen» hatte. Auf dem Prospecte erscheint dasselbe als ein Fachwerkbau. In diesem «Hasen-» oder

Jägerhaus», das ihnen Graf Hartmann von Kiburg überlassen hatte, sollen die ersten Religiosinnen 1242 die Stätte ihres nachmaligen Klosters bezogen haben (*Kuhn*, III. 80).

An der Nordseite des inneren (Nonnen-) Chores hatte früher (*Kuhn*, 179) das *Crucifix* gestanden, vor welchem Nikolaus von Flüe im Jahre 1460 gebetet und hierauf das Kloster vor der Einäscherung durch die Eidgenossen gerettet hatte (l. c. 116; *J. J. von Ah*, Leben und Wirken des sel. Nikolaus von Flüe, Einsiedeln 1887, mit Abbildungen, p. 65). Jetzt ist dasselbe hoch oben an dem südwestlichen Vierungspfeiler der Vorderkirche angebracht, ein beträchtlich überlebensgrosses Holzschnitzwerk, wohl gelungen im Ausdruck der Siegesruhe, der Körper, den ein langer Lendenschurz in natürlichem Wurfe umhüllt, ziemlich derb, jedoch mit sorgfältiger Beobachtung des Anatomischen durchgeführt.

Chorstühle. Diejenigen des Nonnenchores, über deren Bestand und Alter keine zuverlässigen Nachrichten vorliegen, wurden gef. Mittheilung des Herrn Hauptmann *H. Stähelin* zufolge nach der Aufhebung des Klosters durch den weiland Finanzchef Labhardt um 4000 Franken an einen Antiquitätenhändler verkauft; sie sollen jetzt zu Paris in einer Kapelle stehen. Bis 1886 dagegen hatten auf der Orgelbühne der Vorderkirche zwei Doppelreihen von spätgothischen, vermuthlich aus der Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts stammenden Chorstühlen gestanden: je 8 Sitze im hinteren und 7 durch einen mittleren Durchgang getrennte Plätze im vorderen Range. Dann wurden diese letzten Reihen der Summlung des historischen Vereins in Frauenfeld überlassen (Katalog S. 52, 55, 62, 64; Anz. f. schweiz. Alterthumskunde 1886, S. 325). Die Rückwände der jetzt noch in Katharinenthal befindlichen Hochstühle stammen aus der Zeit des Kirchenbaues; nur die Sitze und Theile der östlichen Schlussfronten mit ihrem eleganten durchbrochenen Maasswerk rühren von dem alten Bestande her. Die Sitzwangen bilden Viertelskreise, jeder mit einem Blattknollen besetzt, hinter welchem ein achteckiges Säulchen mit kubischem Capitäl die einfach profilirte Stützplatte trägt. Die Misericordien sind einfache Consölchen. Die in Frauenfeld befindlichen Vorderstühle bestehen aus zwei Reihen zu vier und zwei Gruppen von je drei Sitzen. Die waagrecht abgedeckten Schlussfronten sind mit blindem Maasswerk geschmückt und mit Halbfiguren besetzt: erste Dreierreihe: 1. Gott-Vater mit Weltkugel und Taube; 2. S. Ursula; zweite: 3. Prophet; 4. Mann im Zeitcostüm mit Rosenkranz, vermuthlich der Chorstuhlschnitzer. Erste Viererreihe: 5. Schmerzensmann; 6. Nonne mit Buch in der Linken, in der Rechten ein Crucifix, das auf einem Herzen steht (S. Katharina von Siena); zweite: 7. S. Matthäus; 8. ein Prophet.

Auf dem Altar der nördlich an den Chor gebauten Kapelle der Gnadenmutter von Einsiedeln stehen zwei hübsche, aber neu gefasste *spätgothische Schnitzfiguren* des hl. Nikolaus von Myra und der hl. Katharina.

Aus Katharinenthal bewahrt das historische Museum in Frauenfeld die folgenden zwei Kirchengeräthe:

1. Sechseckiges *Rauchfass*, vermuthlich aus dem XV. Jahrhundert, 0,255 m. hoch. Auf dem Fusse steht eine ebenfalls glatte Schale. Sie trägt einen terrassirten Aufbau von zwei durchbrochenen Fenstergeschossen, das untere mit Spitzgiebeln, das obere mit einem waagrechten Zinnenkranze abschliessend. Darauf erhebt sich eine Pyramide, die ihre Bekrönung durch eine Kreuzblume erhält. Mit Ausnahme des gravirten Schuppenwerkes an der Pyramide fehlt jegliche Detaillirung. Die ungetheilten rundbogigen Maasswerkfenster sind einfach glatt aus dem Metalle ausgeschnitten. Dasselbe wurde 1895 von Antiquar Rothschild in Gailingen erworben.

2. *Oelgefäss für Kranke* aus vergoldetem Kupfer. XV. Jahrhundert. 1888 von Herrn Conservator H. Stähelin aus der Sakristei von Katharinenthal erworben. Mit Deckel und Kreuz 0,30 m. hoch. Der schmucklose, runde Fuss ist glatt zu dem gerieften Knaufe aufgeschweift, aus dem sich mit umgekehrter Bewegung und gleich gestaltet der aufnehmende Theil entwickelt. Er trägt ein senkrecht sechseckiges Gehäuse. Seine glatten Wandungen sind von einem hohen Bande umzogen, das auf rautenförmig schraffirtem Grunde die leicht erhabene Minuskelinschrift IN | FIRM̄ | OL | EV | M weist. Seinen Abschluss erhält dasselbe durch einen Zinnenkranz. Er bildet die Basis des glatten, kielförmig geschweiften Deckels, auf dessen flachem Schlussknauf ein ursprünglich nicht hieher gehöriges Crucifix steht. Das Figürchen des Gekreuzigten ist rund. Vorder- und Rückseite des Treffelkreuzes sind mit gravirten Ranken geschmückt. Stamm, Querbalken und beide Treffelende des Ersteren weisen fünf Bandrollen mit gravirter Minuskelinschrift, vermuthlich eine Pestbeschwörung. Im oberen Treffel: go . . . vna; Querbalken: gvga | gvbeia | agla; Stamm: sa . . . . .; unterer Treffel unleserlich.

3. *Rauchfass* von vergoldetem Kupfer, 0,25 m. hoch, Durchmesser 0,09 m. Vermuthlich Anfang XVI. Jahrhunderts. Der sechseckige, concav geschweifte Fuss ist glatt und gegen eine gewölbte, mit gravirten Blättern geschmückte Schale aufgeschweift. Darauf erhebt sich, von viereckigen Zinnenthürmchen begleitet, das sechseckige Gehäuse. Jene sind mit ungetheilten Nasenfenstern und die Wandungen des Gehäuses mit dreitheiligen, ebenfalls spitzbogigen Fenstergruppen durchbrochen. Den Abschluss bildet eine glatte, wiederum sechseckige Pyramide; sie ist mit einer Kugel besetzt und über den spitzbogigen Doppelfenstern, die sich im Fusse öffnen, mit gravirten Blattornamenten geschmückt. November 1895 für das Schweiz. Landesmuseum in Zürich erworben.

Zwei vermuthlich aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts stammende *Schnitzfiguren* von kerzenhaltenden Engeln (Fig. 115) hat Herr *Hermann Burk* auf Girsberg aus dem aufgehobenen Kloster erworben. Sie sind 1,20 m. hoch und neu gefasst. *R.* 1896.



Fig. 115. Katharinenthal. Schnitzfiguren im Besitz des Herrn H. Burk auf Girsberg.

Kefikon.

Schloss an der thurgauisch-zürcherischen Grenze, nordwestlich von Gachnang, Bezirk Frauenfeld.

Kefikon war der Sitz eines nie bedeutenden und früh erloschenen kiburgischen Ministerialengeschlechtes. Burchardus de Kevincon, servus der Grafen von Kiburg, wird 1241 und 1250 genannt (Z. U.-B. 66 u. 260).

Diesem Geschlecht mag auch der Kirchherr von Buochs vom Jahre 1303, Hartmann von Kefikon, angehört haben. Zu Anfang des XVI. Jahrhunderts war Kefikon als reichenauisches Lehen in Händen der Welter von Blidegg, im XVIII. Jahrhundert gehörte es den Rüeplin von Frauenfeld und den Escher von Zürich. Jetzige Besitzerin Frau Escher-Bodmer von Zürich.

Ansichten: Herrliberger, Vorstellungen loblichen Standes Zürich Schlösser. Zürich 1740. Grundriss in den Zeichnungsbüchern der Antiquar. Gesellschaft in Zürich. Mittelalter II. Fol. 40. Grundriss des Erdgeschosses 1895, gütigst mitgetheilt von Herren Locher & Co. in Zürich (Fig. 116).

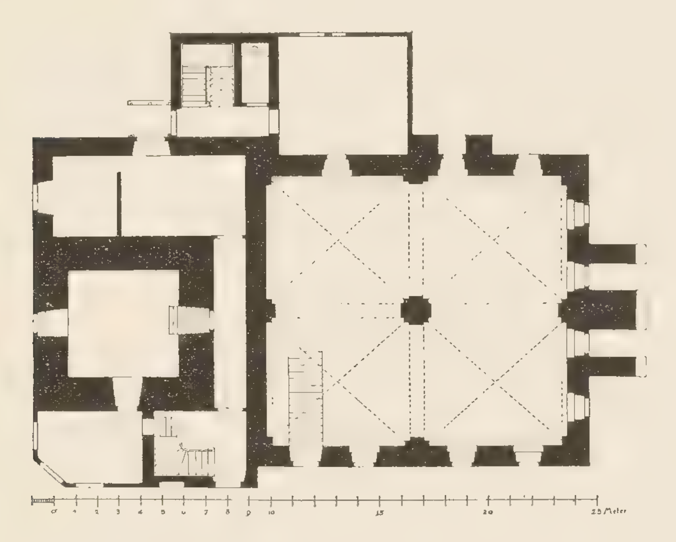


Fig. 116. Schloss Kefikon. Grundriss des Erdgeschosses. 1895.

In der Südostecke des stattlichen, im XVII. Jahrhundert erbauten Herrensitzes ist in einer Höhe von 18 m. der Rumpf des alten Schlossthurmes erhalten. Er ist durch nachträglichen Umbau, dem Schlossgebäude entsprechend, in einen ca. 1,50 m. unter dem äusseren Boden gelegenen, mit flacher Balkendiele bedeckten Keller (Erdgeschoss) und drei folgende Stockwerke abgetheilt. Spuren eines Verliesses sind nicht vorhanden. Das äussere Mauerwerk, dessen ursprüngliche Beschaffenheit sich nur noch an der Ostseite erkennen lässt, besteht aus Findlingen und grossen Tufquadern. Seine Stärke zu ebener Erde beträgt 1,60 m. Die Behandlung der Mauerkanten ist nicht mehr zu erkennen, weil dieselben beim Bau des Hauses abgespitzt worden sind. Der erste Stock tritt aussen an der Süd- und Ostseite in einer Höhe von ca. 70 cm. über dem Erdgeschoss mit einem Absatze von ca. 13 cm. zurück.

Der erste Stock misst inwendig 5,03 m. O.-W.-Breite : 5 m. Länge; er ist mit einer flachen Gipsdiele bedeckt. Die Mauerdicke schwankt zwischen 1,50 m. im Süden, 1,40 im Norden und 1,35 im Osten. An der Nordwand ist in flachbogiger Kammer eine gefaste Spitzbogenthüre geöffnet, deren Schwelle 2,83 m. über dem südlichen Aussenboden liegt. Im obersten Stock beträgt die allseitige Mauerdicke noch 1 m. Unter dem Hausdache ist aussen an der Nordseite des Thurmes das Datum 1652 gemalt. Spuren alter Fensterschlitze sind nirgends zu finden. *R.* 1895.

Kesswyl.

Südlich von Bürglen über dem linken Thurufer, nahe östlich bei Werdbühl, Bezirk Weinfelden.

Ein *Thurm* dieses Namens war vermuthlich identisch mit dem spurlos verschwundenen «Burgstock», der nach Aussage der Umwohner bei Anstetten-Buwil auf der Stelle der jetzigen Ziegelei, oder des Spritzenhauses gestanden hatte. *R.* 1893.

Kilchhof.

Vide Arbon, S. 35 oben.

Kirchberg.

Pfarrdorf am Südabhange des Wellenberges, Bezirk Frauenfeld, früher Thundorf genannt.

Kirche St. Peter. Schon 1275 war hier eine Kirche und der Leutpriester bezog ein Einkommen von 6½ Mark Silber. Der Kirchensatz stand später bei den Hofmeistern von Frauenfeld. Am 5. Februar 1495 verkauft Heinrich Messmer, genannt Rottengatter, Wirth und Bürger von Konstanz, den Kirchensatz von St. Peter zu Thundorf, wie er selben nach dem Tode Kaspar Hofmeisters, gen. Senger, Vogtes zu Frauenfeld, auf offener Gant an sich gebracht, um 160 rheinische Gulden den dortigen Kirchenpflegern (*Nüscheler*, II. 211). *D.*

Das einschiffige Langhaus und der dreiseitig geschlossene Chor, durch einen Korbbogen getrennt, sind annähernd in gleicher Höhe mit flachen Gipsdielen bedeckt, an deren Stelle bis 1840 eine flache Holzdiele bestanden hatte. Es ist möglich, dass die Umfassungsmauern noch von der angeblich 1484 erbauten Anlage herrühren, doch sind nirgends alte Formen zu sehen und die Fenster im Schiff und Chor sind modern flachbogig. Das eiserne

Thürchen einer viereckigen Lucke, die sich vom ersten Thurmgeschoss nach dem Chore öffnet, enthält in durchbrochener Arbeit die modernen Jahrszahlen 1484 und 1840. Der *Pfarrstuhl* ist 1683 datirt; aus derselben Zeit stammt muthmasslich die einfache, aber zierliche *Holzkanzel.* « 1519 wurde statt eines engen, spitzigen, geschindelten Kirchthurms der jetzige gebaut, um 4 Glocken darin aufzuhängen » (Beitr. XXIV. 57). Zu diesem kahlen, an die Nordseite des Chores gebauten Thurm, der sich auf einem von Nord nach Süden gestreckten Rechteck erhebt, führt von dem Chore eine kleine gefaste Flachbogenthüre. Das Erdgeschoss ist mit einer 2,98 m. hohen Rundtonne bedeckt. Die Dicke der Südmauer beträgt 1,11 m., die der östlichen, in welcher sich ein korbbogiger Schlitz in stichbogiger Kammer öffnet, 1,55 m. An die Westseite schliesst sich die steinerne Treppe, die zum ersten Stocke führt. Die inneren Maasse betragen hier 2,98 m. N.-S. : 4,36. Die Glockenstube, welche nach den im Pfarrarchive befindlichen Documenten 1702 errichtet wurde, hat auf jeder Seite zwei gekuppelte Stichbogenfenster in flachbogigen Kammern. Pfosten und Bögen sind in einem Zuge gefast. Den Abschluss bildet ein ungewöhnlich steiles Satteldach. Die beiden kleinen Glocken haben gothische Majuskelinschriften. *R.* 1895.

Klingenberg.

Schloss nördlich von Mühlheim, Pfarrei Homburg, Bezirk Steckborn.

Die Ministerialenfamilie von Klingenberg ist vor dem Jahre 1220 nicht nachweisbar, gelangte aber sehr rasch zu Ansehen und Macht und überstrahlte bald alte Freiherrengeschlechter. Zu diesem Aufschwung der Familie trug ihr bedeutendster Sprosse Heinrich von Klingenberg, König Rudolfs Kanzler, später 1293—1306 Bischof von Konstanz, jedenfalls viel bei. Die Klingenberger nahmen noch zur Zeit, als überall schon ein Niedergang des alten Adels sich bemerkbar machte, einen grossen Aufschwung. Zu Ende des XIV. und Anfang des XV. Jahrhunderts zählten sie zu den reichsten und begütertsten Edelleuten unserer Lande. Schon seit Mitte des XIII. Jahrhunderts Herren zu Hohentwiel, brachten sie 1419 und 1433 die Stadt Stein und Hohenklingen an sich; sie besassen zu Anfang des XV. Jahrhunderts die Hälfte von Bürglen, seit 1384 Oberbussnang, Mettlen und Wertbühl, Hüttenswilen etc. Doch um dieselbe Zeit hatten sie ihre Stammburg an die Payrer, damals Vögte zu Arbon, verpfändet. Als Konrad Payrer 1421 zu St. Gallen Bürger wurde, erklärte er auch seine Veste Klingenberg als der Stadt offen Haus. Am Samstag nach Fronleichnamstag 1444 berichtet Konrad Payrer an den Rath von St. Gallen, wie ihm Hans von Rechberg sein Haus Klingenberg, in welchem zwölf seiner Knechte gewesen, mit zweihunderten zu Ross und zu Fuss angegriffen, mit Brandpfeilen angezündet und nebst

der Mühle, Torggel, Stadel und noch einem Haus ahgebrannt, viel Vieh weggeführt und drei Männer gefangen genommen habe etc. 1446 scheint Klingenberg bereits wiederhergestellt gewesen zu sein, denn Konrad Paygrer von Hagenwil *zu* Klingenberg bestätigt eine alte Stiftung ab seiner *Veste* Klingenberg zu Handen der Kirche in Turbenthal. 1450 erkauft Konrad Payrers Schwiegersohn, Friedrich Haidenhaimer, von den minderjährigen Geschwistern seiner Frau Magdalena Payrer die Veste und Herrschaft Klingenberg und nahm daselbst seinen Wohnsitz. Die Haidenhaimer oder von Haidenhaim behielten Klingenberg bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts. 1651 erkaufte



Fig. 117. Nach *v. Meiss,* Lexikon geogr.-herald. etc., Stadtbibliothek Zürich.

Dominicus von Tschudi, Fürstabt von Muri, das Schloss und die Herrschaft Klingenberg. In's Jahr 1695 fällt die Erbauung der heutigen Schlosskapelle, die am 30. November mit drei Altären eingeweiht wurde. 1723 vollbrachte Abt Placidus den gegenwärtigen Bau des Schlosses (*Hottinger & Schwab,* III. 76). « Zur neuesten Zeit hat der Vandalismus eines ausländischen ungebildeten Landjunkers den stattlichen Thurm, die ursprüngliche Burg, eine Zierde des Schlosses und der ganzen Gegend, abgebrochen und mit dem Schutt dieses ehrwürdigen Denkmals der Vorzeit einen Teich ausgefüllt, dessen Verlust bei einem späteren Brande fühlbar empfunden werden musste » (*Näf,* V. 356—371; Regesta episcop. Const. II). *D.*

« Das ganze Gebäude — schreibt *Mörikofer* (bei *Hottinger & Schwab*, III. 54) — trägt das Gepräge der neueren Zeit; denn nur der untere Theil des Thurmes ist alt, jetzt aber mit dem Ganzen in regelmässige Form umgewandelt. Dasselbe bildet mit dem tiefer gelegenen Wohngebäude neuerer Bauart ein ansehnliches Viereck, welches einen grossen Hofraum einschliesst. Von Aussen wird das Schloss auf drei Seiten von einem Wassergraben umfasst. »

Ansichten: Handzeichnung auf einem im Schloss Klingenberg befindlichen Katasterplane « Jo. Bapt. Præ. et geomet. Augiensis deline. 1790 » (Fig. 118). Ansicht von ca. 1730—40 bei *v. Meiss*, Lexikon geogr.-herald. etc. VIII. Z. Stadtbibl. Zürich Ms. E. 60 zu Fol. 180 (Fig. 117).
Wagner, Burgen, Thurgau, Taf. 5.

Das Schloss, welches der Ersparnisskasse der Stadt Luzern gehört, liegt an dem sanften Südhange des Homburgerberges, nahe unterhalb Homburg. Es bestand aus zwei Theilen: dem alten Schlosse und dem seit Ende des XVII. Jahrhunderts unter den Murenser Aebten Placidus Zurlauben und Gerold Heimb erbauten Neu- oder Unterschlosse. Es wird erzählt, dass ein polnischer Besitzer das Erstere um 1849 habe abbrechen lassen, weil es auf alle Weite sichtbar gewesen sei. Die vorgenannten Ansichten stellen dasselbe als ein dreistöckiges Thurmhaus dar, das unmittelbar nördlich hinter dem Neuschlosse, und beträchtlich höher als dieses, auf einer Molassebank gelegen war. Seinen Standort bezeichnet ein flaches Plateau von 29,50 m. N.-S.-Länge : 16,50 m. (im Norden) grösster Breite. Die gemauerte Substruction an der Westseite ist 2,60 m. hoch und die 0,50 m. dicke Brustwehr nachträglich aus Materialien des abgebrochenen Schlosses erbaut. Von der nördlichen Fortsetzung des Berges ist das Plateau durch einen Graben getrennt.

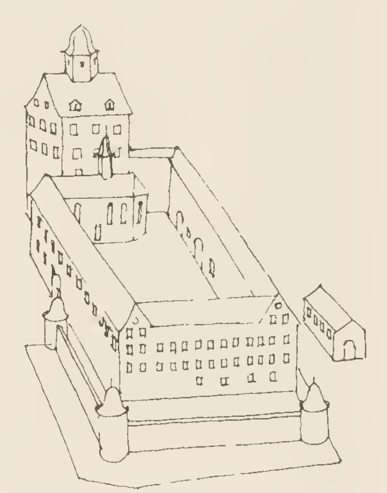


Fig. 118. Klingenberg nach dem daselbst befindlichen Katasterplan von 1790.

Das Unterschloss umgibt drei Seiten eines von Nord nach Süden langgestreckten Hofes, aus dessen Nordwestecke sich das Thurmhaus erhob. Dem Süd- und Westflügel legt sich ein Garten und diesem hier wie dort ein ebenfalls schmaler Weiher vor. Alle Bauten sind einstöckig; nur die Aussenfronten des Süd- und Westflügels erhielten, weil hier der absteigende Baugrund die Anlage eines fast über dem Boden sich erhebenden Kellers bedingte, die zweigeschossige Theilung. Alle Räume sind flach gedeckt und das Ganze

übt trotz der klösterlichen Weitläufigkeit den Eindruck eines kümmerlichen und billigen Werkes aus.

Den Ostflügel, durch welchen zwei Ausgänge führen, nehmen die Schuppen und Stallungen ein; der Süd- und der Westflügel enthalten Wohnräume. Im Hofe enthält über der Mittelthüre des Ersteren ein Relief das 1733 datirte Wappen des Murenser Abtes Gerold Heimb. Am Westende desselben Flügels befindet sich zu ebener Erde ein südlich und westlich mit drei Fenstern geöffneter Saal. Die flache Gipsdiele ist mit Stuccaturen geschmückt. Die Mitte nimmt, umgeben von Cartouchen mit den Schilden Murensischer Statthaltereien, das Wappen des Abtes Placidus Zurlauben (1684—1723) ein. 1723 ist der senkrecht getheilte Reliefschild mit den Wappen von Muri und Klingenberg datirt, der sich über der hofwärts anstossenden Thüre des kurzen Westflügels befindet. Am Westende desselben ist der Haupteingang angelegt. Ueber dem rundbogigen, mit Bossenquadern eingefassten Aussenthore wiederholt sich das Wappen des Abtes Placidus. Dann folgt, durch einen schmalen Zwischenraum getrennt, die kleine *Kapelle*. Das einschiffige Langhaus ist mit einem flachen Gewölbe bedeckt, in welches von Süd und Norden drei Stichkappen schneiden; über den kurzen, dreiseitig geschlossenen Chor spannt sich ein rippenloses Fächergewölbe. Ueber dem Südeingang zum Schiff ist aussen ein Steinrelief mit dem Wappen desselben Abtes und noch einmal ein solches, 1694 datirt, an der schmalen Hoffronte angebracht, welche zwischen dem Hauptthor und der Kapelle liegt. An der Nordseite der Letzteren führt im rechten Winkel eine Freitreppe zu der unmittelbar dahinter gelegenen Alt-Schloss-Terrasse empor. Eine von der Nordostecke derselben ausgehende Mauer, in der sich neben dem Ostflügel ein Thor befindet, schliesst den Hof nach Westen ab. — An dem Südthor der südwestlich oberhalb des Schlosses gelegenen Scheune ist ein 1743 datirtes Relief mit dem Wappen des Abtes Gerold Heimb eingelassen. *R.* 1893.

Kochersberg (?).

Bei Mettlen, Bezirk Weinfelden.

In der Fehde, die der St. Galler Abt Ulrich III. von Eppenstein zur Zeit des Investiturstreites mit Abt Ekkehard von Reichenau führte, ist 1079 von der Zerstörung der Burgen Kochersburg und Ittingen durch den Ersteren die Rede: « aliis etiam Cochirsburg et Hittingen ferro et igne solotenus prostratis » (Continuatio casuum sancti Galli, ed. *Meyer v. Knonau;* St. Galler Mitth. zur vaterl. Gesch. N. F. Heft 7, p. 62). Die Lage der Kochersburg war bisher verschollen (l. c. n. 155). Sollte sie auf der folgenden Stelle zu suchen sein?

Unweit südwestlich von Mettlen furcht sich zwischen den von Toss und Hagenbuch vorgeschobenen Höhen eine mässig breite, von Süd nach Norden gestreckte Mulde ein, durch welche zu Seiten einer steilen Erhebung der östliche Furt- und der westliche Tossenbach fliessen, um sich nördlich mit dem quer vorüberziehenden Hohneggbache zu vereinigen. Die Erhebung, welche nicht ganz den Hoheneggbach erreicht, geht von einem nördlich zugespitzten, « Hofstatt » geheissenen Waldplateau aus, erst in Form eines ca. 120 m. langen absteigenden Kammes, der unter jenem Plateau nur 1 1/2 m. Breite misst und sich dann allmählig zu einer Kuppe erweitert, die, wiederum nordwärts absteigend, ihre Fortsetzung durch ein fast regelmässig rechteckiges, ca. 130 m. langes : 50 m. O.-W. breites Flachplateau findet. Nordwärts, westlich und östlich fällt dasselbe mit einem Steilhange ab; unter dem Osthange schiebt sich gegen den Furtbach eine ziemlich breite Terrasse vor, deren Fuss eine Felswand bildet. Dass diese von der Natur befestigte Stätte seit ältester Zeit besiedelt war, geht aus Funden von Bronzenadeln hervor, die sich jetzt im Besitze des Herrn Maler C. Metzger in Weinfelden befinden. Sie muss aber auch später bewohnt und fester Sitz einer beträchtlichen Ansiedelung gewesen sein. Ca. 52 m. von der Nordspitze des Waldplateaus entfernt, war durch den schmalen Kamm ein Quergraben gezogen. Auf der Kuppe will der verstorbene Besitzer des an ihrem Westfusse gelegenen Hofes Walde die Fundamente eines starken viereckigen Thurmes und durch die Mitte des nördlich folgenden Wiesenplateaus eine in seiner ganzen Länge sich erstreckende gepflasterte Strasse gefunden haben. Spuren von Steintrümmern sind überall unter dem Graswuchse wahrzunehmen. Der Gedanke liegt nahe, dass hier nicht nur eine früh verschwundene Burg, sondern auch ein Städtchen gestanden habe. Befremdend ist, dass keinerlei Berichte sich an diese Stelle knüpfen und ihr die Umwohner derselben keinen Namen zu geben wissen. Die Hinweisung auf dieselbe verdanke ich Herrn Maler *C. Metzger* in Weinfelden.

R. 1897.

Kradorf.

Ehemalige Burg, Bezirk Bischofszell.

Fälschlich ist S. 205 oben Heuberg mit Kradorf verwechselt worden. Edle von Kradorf wohnten im XIV. Jahrhundert in Bischofszell. Von ihrer Burg wird gefabelt, dass sie einst durch einen Gang unter der Thur hindurch mit der Burg Schönenberg in Verbindung gestanden habe (*Pupikofer*, Gem. d. Schweiz, S. 281).

Bei Kradorf über dem rechten Thurufer erhebt sich, etwa 9 m. das östlich vorliegende Heldswylerfeld überragend, ein steiler Hügel, der südlich gegen ein tiefes Tobel und westlich circa 120 m. nach dem Thurthal abfällt. Die

Ost- und die Nordseite sind durch einen künstlich ausgehobenen Graben gedeckt, der hier den Burghügel von dem etwa 5 m. tiefer gelegenen Bergkamme trennt. Die Länge des südwärts schmal verlaufenden Plateaus misst 37 m., seine grösste Breite im Norden 9 m. Heute ist dasselbe mit Tannenwald bestanden. Vor drei Decennien sollen noch namhafte Mauerreste sichtbar gewesen sein. Auf der Südseite haben vor etlichen Jahren Erdschlipfe einen kleinen Theil der Fundamentmauern blossgelegt. (Gef. Mittheilung von Herrn Maler *C. Metzger* in Weinfelden.)

Kreuzlingen.

Ehemaliges Reichsstift regulirter Augustiner-Chorherren bei Konstanz, Bezirk Gottlieben.

Die Gründungsgeschichte Kreuzlingens erzählt uns eine Urkunde Kaiser Heinrichs V. vom 7. Januar 1125 (Thurg. U.-B. II. 43 ff.). Der hl. Konrad, Bischof von Konstanz, hatte einst in der Stadt Konstanz ein Hospitium erbaut, allein aus Saumseligkeit seiner Nachfolger war dasselbe grossentheils in Zerfall gerathen. Später hatte Bischof Gebhard III. es in die Gegend von Münsterlingen versetzt; Bischof Ulrich I. nun gedachte jenes verfallene Hospiz zu Ehren des hl. Ulrich und der hl. Afra in der Gegend, welche von den Umwohnern «Crucelin» genannt wird, wiederherzustellen, und Kaiser Heinrich gestattete auf Verwendung seiner Gemahlin Mathilde, einen Theil der bischöflichen Einkünfte für die Baukosten und zum Troste der Armen zu verwenden. Am 27. November gleichen Jahres gewährleistete Papst Honorius II. in einem an den Propst und die Spitalbrüder gerichteten Schreiben die von Bischof Ulrich seiner Stiftung gegebene Ordensregel des hl. Augustinus. Es geht aus der Vita S. Conradi hervor, dass schon vor dieser Klostergründung an der Stelle eine dem hl. Ulrich geweihte Kirche stand; diese ward nun in den Klosterbereich gezogen. Schon vor dem Jahre 1145 ward Kreuzlingen zur Abtei erhoben und erwarb sich bald grossen Reichthum, musste aber dafür von den Kastvögten und selbst von den Bischöfen, als es sich unter deren direkten Schutz begeben, viel Ungemach ertragen. Abt Richwin klagte 1253 bei Papst Innocenz IV. gegen Bischof Eberhard II., dass er anlässlich der letzten Fehde gegen St. Gallen die Truppen in Kreuzlingen einquartiert, die Armen und Kranken verdrängt, das Krankenhaus zu einem Pferdestall gemacht, die Vorräthe aufgezehrt und Gebäude in Brand gesteckt habe. Die Lage des Klosters unmittelbar vor den Thoren der Stadt brachte überhaupt manche Ungelegenheiten mit sich. Während des Concils von Konstanz war Herzog Friedrich von Oesterreich mit seinem ganzen Gefolge von 600 Personen daselbst einquartiert. Im Schwabenkrieg aber wurde die Stellung des Klosters, das inzwischen unter schweizerische Herrschaft gekommen, eine

gefährdete. Der Abt wollte sich möglichster Neutralität befleissen, verweigerte den Beitritt zum schwäbischen Bund und den geforderten Abbruch des Klosterthurmes, « von dem . . . . k. majestat . . . . grosser schaden ufferstan möcht ». Aus Aerger über den unglücklichen Ausgang des Krieges überfielen die Konstanzer mit ihrer Besatzung noch am Ende des Feldzuges Kreuzlingen, steckten es in Brand und äscherten alles, bis auf die Muttergotteskapelle, ein. Konstanz wollte, wie es scheint, die Abtei hierauf in den Bereich seiner Stadtmauern ziehen, aber die Stiftsherren wollten die alte Baustelle nicht aufgeben. Trotz Versprechungen Kaiser Maximilians, trotz Repressalien der Eidgenossen, um die Konstanzer zum Schadenersatz zu zwingen, konnten erst 1506 die nothwendigsten Gebäulichkeiten unter Dach gebracht werden. Am 17. April 1509 endlich wurde die Kirche mit 12 Altären eingeweiht. Zur Reformationszeit zogen die Conventualen sich auf ihre überseeischen Besitzungen zurück; auch hier stellte der Erfolg der Katholiken bei Kappel das Kloster wieder her, aber erst nach langen Unterhandlungen wurde den Stiftsherren die von den Gemeinden Egelshofen und Rickenbach annexirte Klosterkirche wieder eingeräumt. Das Kloster hatte sich kaum 100 Jahre lang der Ruhe zu erfreuen. Als 1633 der schwedische General Horn vor Konstanz rückte, wurde das Kloster zum Waffenmagazin, die Kirche zum Pferdestall. Das grösste Unheil aber brachten nicht die Schweden, sondern wieder die Nachbarn von Konstanz. Als Horn die Belagerung aufgehoben und die letzten Truppen abgezogen waren, da machten noch gleichen Abends die Städter einen Ausfall gegen Kreuzlingen und brannten das verlassene Kloster vollständig nieder (2. Oktober 1633). Erst 17 Jahre später begann der Neubau, diesmal etwa 10 Minuten weiter von Konstanz entfernt. Die neue Kirche wurde den 25. Oktober 1653 zur Ehre Gottes, des hl. Ulrich und der hl. Afra geweiht. Grosse Bauthätigkeit entfaltete später der Abt Prosper Donderer von Waldbach (1760–1779). Der Chor wurde mit einem ächten, das Schiff mit einem Blindgewölbe versehen; damals entstand auch der reiche malerische und stuccatorische Schmuck. Kurz nachher brachte die Revolutionszeit das Stift an den Rand des Untergangs, doch wurde derselbe aufgehalten und erst durch den Grossrathsbeschluss vom 27. Juni 1848 ist der ehrwürdigen Stiftung das Todesurtheil gesprochen worden. (Vgl. *Kuhn*, II. 243—375.)

D.

Ansichten:

Stadtprospect von Konstanz. Colorirte Handzeichnung aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, im Besitz des Herrn L. Leiner, Director des Rosgartenmuseums in Konstanz (Fig. 119).

Stadtprospect von Konstanz, gemalte Handzeichnung im Rosgarten. (*F. X. Kraus*, Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden. Bd. I. Kreis Konstanz. Freiburg i. Br. 1887. S. 677.)

Radirung: «Der statt Coſtantz gelägenheit v̄d Belägerung Im September Anno 1633» (Original im Besitz des Herrn L. Leiner, Director des Rosgartenmuseums in Konstanz), vergrössert Fig. 120.

In Verkleinerung wiederholt bei *J. F. Speth*, Beschreibung etc. der Stadt Constantz. Constantz 1733, zu p. 176.

Merian, Topographia Sveviæ. Frankfurt 1643.

«Abriß des Abgebrandten Gottshauß Creutzlingen etc. vnnd Anno 1633 den 2. Octobris nach aufgehebter Belegerung der Statt Coſtanz in Brandt gesteckht worden. *Joann: Sadeler* fecit.» Die Originalplatte dieses Kupferstiches wurde um 1883 für das Thurgauische Kantonsarchiv in Frauenfeld erworben und eine Auflage von Neudrucken dem XXIII. Hefte der Thurg. Beiträge beigegeben. Dieselbe Ansicht ist wiederholt auf einem grossen Oelporträt im ersten Stock des östlichen Klosterflügels von Kreuzlingen.

Modell der Stadt Konstanz, nach Angabe Dr. *Marmor's* 1862/64 verfertigt von *Konrad Müller* von Emmishofen, im Rosgarten-Museum von Konstanz.



Fig. 119. Kreuzlingen. Nach einer colorirten Federzeichnung aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts im Besitz des Herrn Director L. Leiner in Konstanz.

Diese sämmtlichen Prospecte stellen den Neubau vor, der nach der 1499 stattgehabten Zerstörung des Klosters errichtet und, 1510 im Wesentlichen fertig gestellt (Beitr. XXIII. 67), bis zum Jahre 1633 bestanden hatte. Als durchaus unzuverlässig muss jedoch der *Sadeler*'sche Prospect bezeichnet werden, der ein nur vom Hörensagen her construirtes Machwerk ist. Diess zeigt die unmögliche Form des Chores, seine Verbindung mit dem Thurme und das Verhältniss von «Abt Tschudy's Haus» (1545—66) zu der Liebfrauenkapelle. Den grössten Anspruch auf Authenticität dürfte *Merian's* Ansicht erheben, mit welcher in der Hauptsache auch die im Besitze des Herrn Leiner befind-

liche Radierung (Fig. 120) übereinstimmt. Beide führen, im Gegensatze zu *Sadeler*, den Thurm neben der Nordseite des Chores vor, wogegen der Letztere auf der Radirung einschiffig, bei *Merian* aber bis zur Schlusswand von zwei Nebenkapellen begleitet ist. Wieder so ist die Stellung der polygon geschlossenen Liebfrauenkapelle abweichend verzeichnet: Auf der Radirung springt sie fast aus der Mitte des östlichen Conventflügels nach Aussen vor; *Merian* stellt sie als äusseren Parallelbau des Südflügels dar. Hier wie dort fehlt das charakteristische Bild von «Abt Tschudy's Haus», das *Sadeler* als

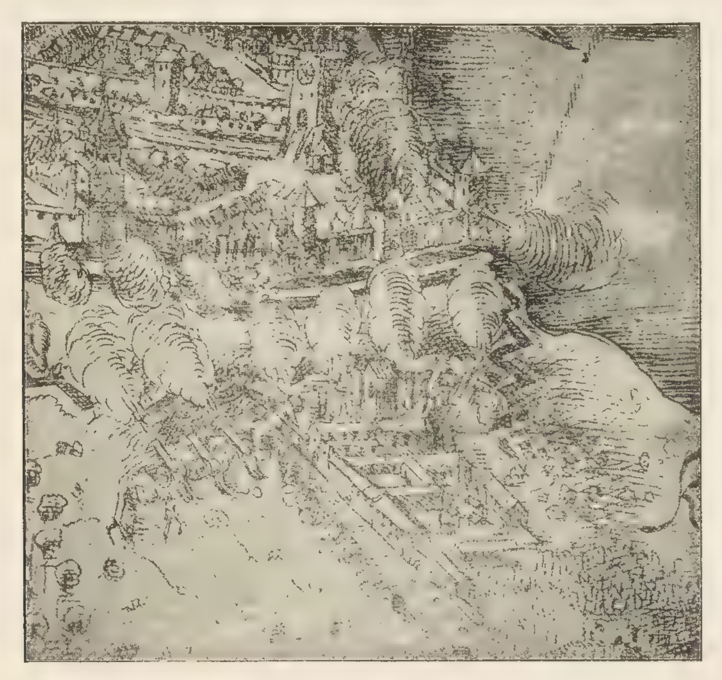


Fig. 120. Kreuzlingen. Nach einer alten Radirung im Besitz des Herrn Director L. Leiner in Konstanz.

dreistöckigen Bau mit Staffelgiebeln neben der Liebfrauenkapelle zeigt. Vielleicht ist es bei *Merian* das hohe Gebäude, das ein kurzer Zwischenflügel mit der Südseite der Liebfrauenkapelle verbindet.

Trotz all dieser Abweichungen ist aber wohl Folgendes festzustellen: Das eigentliche Kloster bildete ein einstöckiges Viereck, das zu ebener Erde den Kreuzgang enthielt und nördlich mit der Kirche schloss. Ein nördliches Seitenschiff stellt keine der bekannten Ansichten dar; dagegen ist ein südliches sowohl auf der Radirung, als bei *Merian* abgebildet. Am Ostende des

Schiffes erhebt sich, nordwärts ausspringend, der Thurm. Die östliche Fortsetzung des Schiffes bildet der Chor, dessen ganze Länge bei *Merian* zwei niedrige Kapellen begleiten. Die geradlinige Schlusswand ist mit einer dreitheiligen Fenstergruppe geöffnet. Dass *Sadeler* den Kreuzgang und die Nordseite des Schiffes mit zweitheiligen Rundbogenfenstern darstellt, schliesst bei der consequenten Nichtbeachtung gothischer Formen Seitens der älteren Zeichner den Gedanken an spitzbogige Maasswerkfenster keineswegs aus. Wieder vier hohe Fenster sind neben der Liebfrauenkapelle an der Ostseite des zwischen ihr und dem Chore gelegenen Conventflügels verzeichnet, wo vermuthlich das Capitel lag.

Als zweiter Complex schliesst sich diesem Kerne der südliche Vorhof an, um den sich, durch Mauern verbunden, die Oekonomiegebäude und östlich das muthmassliche Tschudy-Haus gruppirten. Auf drei Seiten waren Thore geöffnet, von denen *Sadeler* das östliche «die vnder Porten vnd beschliesserey», das südliche «die mittler Portn» und das westliche «die Haubt-Porten» nennt.

Die Beschreibung der jetzigen Anlage, die seit 1650 etwa 10 Minuten weiter südöstlich errichtet wurde, fällt nicht in den Rahmen dieser Aufgabe.

Das historische Museum von Frauenfeld bewahrt aus Kreuzlingen die *Inful*, welche Papst Johann XXIII. im Jahre 1414 während des Concils von Konstanz dem Abte Erhard geschenkt haben soll (vgl. Beitr. XXV. 91 und bes. XXXII. 57, Katalog pag. 26). Die flach gewölbten Giebel sind mit edel stilisirten Krabben und einer Kreuzblume von vergoldetem Silber besetzt. Die Fronten sind auf gerippten Goldgewebe mit stark erhöhter Perlstickerei geschmückt und durch karmoisinrothes Seidenfutter mit Goldstickerei verbunden. Stirnreif und Rückenbänder bestehen aus einzelnen durch Charniere verbundenen Feldern von vergoldetem Silber. Diese Theile sind von einem rechteckigen Profilrahmen umschlossen und auf gepunztem Grunde mit etwas derb getriebenen Blattornamenten geschmückt, die schon den Renaissancestil vorahnen lassen. Den gleichen Zierath zeigt der hintere Mittelstreifen, während der vordere auf einem Goldgrunde von leicht gepunzten Ranken vier übereinander befindliche Felder von émail translucide enthält: zu unterst auf dem Stirnreif die des Emails beraubte Kniefigur der hl. Katharina; das folgende höhere Feld eine weibliche Heilige mit Buch und Palmzweig; das dritte den Schild von Münsterlingen; das vierte die von einem durchbrochenen Spitzgiebel überragte Figur eines Abtes. Die Stickereien der dreieckigen Seitenfelder stellen sitzende Heiligenfiguren vor: auf der Vorderseite S. Ulrich und eine thronende Frau mit einem Feuerbrand ? (S. Afra) in der Rechten; auf der Rückseite S. Margaretha mit dem Drachen und S. Johannes Baptista (?). Für Arbeiten aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts könnten höchstens Krabben und Kreuzblume und — italienischen Ursprung vorausgesetzt — die Blatt-

ornamente der Stolæ, des Circulus und des hinteren Titulus gehalten werden; die Emails weisen auf den Anfang des XVI. Jahrhunderts und die Perlstickereien vielleicht auf ein noch späteres Datum hin.

Auf dem Altar an der nördlichen Schrägseite des Kirchenchores steht eine 83 cm. hohe *Schnitzfigur* der Madonna mit dem Christusleichnam auf dem Schoosse. Das derb realistische Werk scheint aus der Mitte des XV. Jahrhunderts zu stammen. *R.*

Kapelle der Sondersiechen am Feld (*Nüscheler*, II[1]. 71; *Kuhn*, I. 2. p. 91; *Marmor*, Topogr. 66. u. f.).



Fig. 121. Kreuzlingen. Kapelle der Sondersiechen am Feld. *(L. Leiner.)*

Südöstlich vom Kloster, dem ehemaligen Magazingebäude gegenüber, wo jetzt beim Wegweiser ein Gärtchen sich zuspitzt und hinter demselben ein einstöckiger Fachwerkbau, das ehemalige Siegristenhaus, steht, hatte bei demselben bis 1851 das alte Leprosenkirchlein gestanden. Eine flüchtige Skizze desselben, von *Ferdinand Keller* gezeichnet, findet sich in den Zeichnungsbüchern der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, Architektur und Sculptur II, Fol. 54 u. f. Eine zweite Ansicht (Fig. 121) verdanke ich der Güte des Herrn Director *L. Leiner* in Konstanz. Der Grundplan bildete ein einfaches Rechteck. Die Mauern waren aus Kugelsteinen, die Ecken aus regelrechten Quadern aufgeführt. Die sonst undurchbrochene Westwand enthielt im Giebel

ein Fensterchen in Form eines übereck gestellten Quadrates. Am Ostende der nördlichen Langseite führte eine schmucklose Thüre, neben der sich eine ebenfalls rundbogige, in der Tiefe geradlinig geschlossene Nische vertiefte, in das Innere, über dessen Beschaffenheit keine Nachrichten vorliegen.



Fig. 122. Romanische Sculpturen an der ehemaligen Siechenkapelle in Kreuzlingen, jetzt im Rosgarten-Museum in Konstanz.

An der Ostwand befand sich ein dreitheiliges Maasswerkfenster. An der nördlichen Langseite, wo noch ein einfach geschmiegtes Rundbogenfensterchen erhalten war, sah man in derselben Höhe die etwa halblebens-

grossen Figuren des Heilandes, der Madonna, S. Peters und des Täufers Johannes. Diese sitzenden Gestalten, in starkem Relief aus Sandstein gehauen, waren aussen unter dem Dache eingemauert. Nach dem Abbruche des Kirchleins wurden sie nach Konstanz gerettet, wo sie, mit Ausnahme der Johannesfigur, im Rosgarten-Museum stehen. Letztere war schon 1851 dermassen zerstört, dass ausser den allgemeinen Massen nur noch das über dem Schoosse zusammengeschlagene Pelzgewand erkannt werden mochte. Von diesen Fig. 122 abgebildeten Statuen bemerkt *F. X. Kraus* (Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden, Bd. I. p. 276), dass sie ebensowohl noch dem IX. wie dem XI. Jahrhundert angehören könnten. Ich wäre geneigt, sie eher aus dem XII. Jahrhundert zu datiren, und kann auch nicht constatiren, dass Christus mit seiner verkehrten Rechten den Segen nach der sog. griechischen Weise spende.

Der **grosse Stein**, in Urkunden öfters erwähnt, galt als Anfang und Ende der Vogtei Eggen (Freib. Diöc.-Arch. IX. 271). Er ist südöstlich vom Spitzgart an der Strasse von Konstanz nach Kreuzlingen in der nördlichen Vorgartenecke des Flaschner Gremlin'schen Hauses gelegen, ein Findling, der eben so mächtig, wie seine sichtbaren Dimensionen (1,50 m. Breite : 2 m. Tiefe und 1,75 m. Höhe) in dem Boden vergraben sein soll. 1875 bestand die Absicht, ihn zu sprengen. Auf Veranlassung des seither verstorbenen Dr. Binswanger trat die naturforschende Gesellschaft für die Erhaltung des Kolosses ein, der hierauf mit einem Aufwande von ca. 400 Fr. etwa 6 m. von seiner ursprünglichen Stelle auf den gegenwärtigen Standort (von O.-O.-S. nach W.-W.-N.) gerückt und auf glattem Oval mit folgender Inschrift versehen wurde: «Der große Stein. Grenzmarke der Vogtei uff der Eggen. Richtstätte der 9 Knechte des Mangold von Brandis. Rednerstuhl des Stiftsdekan Tschudi im Kampfe für den alten Glauben. 1528.» (Gef. Mittheilung des Herrn *H. Burk* auf Gyrsperg.)

Landsberg.

Burgruine südlich oberhalb Tuttwyl, Bezirk Tobel.

Die St. Galler Ministerialen von Landsberg sind mit den Herren von Bichelsee und Elgg eines Stammes. 1292 wurde die Burg Landsberg dem Ritter Walther von Landsberg, Rath und Feldhauptmann des Abtes Wilhelm von St. Gallen, von den Parteigängern Herzog Albrechts von Oesterreich erobert und gebrochen. Die Burg erstand nicht mehr aus der Asche; die dazu gehörige Gerichtsbarkeit zu Landsberg, Krillberg und Iffweil befand sich 1393 in den Händen der Mandach und Eppenstein und gelangte in diesem Jahre theilweise an's Kloster Fischingen. (*Näf*, V. 284 - 286; Z. U.-B. III, Register.) *D.*

« Vnder Bichelsee wol hinab an der rechten seyten der Lützelmurgk, ob dem dörffle Yffwyl auff einem ziemlich hohen berg . . . ist gelegen ein schloſſ, des mauren vnd käller man noch spûrt, hat der Landsperg . . . geheissen » (*Stumpf*, lib. V. 97 v.). « Obwohlen das Schloß zergangen, seind doch die ruinæ und Gräben, da es gestanden, annoch vorhanden » (*P. Jakob Bucher*, † 1648, Fischinger Chronik; *Kuhn*, II. 34, 97). Wenig unterhalb des höchsten Punktes (Siegfried-Karte, Blatt 71, Punkt 733) schiebt sich aus dem breiten Rücken des Tutwylerberges eine von Nord nach Süden gestreckte Zunge vor (Fig. 123). Sie ist ca. 56 m. lang und von dem Massive durch einen Quergraben von ca. 6,50 m. Tiefe und ca. 15 m. oberer Breite getrennt. Oestlich,

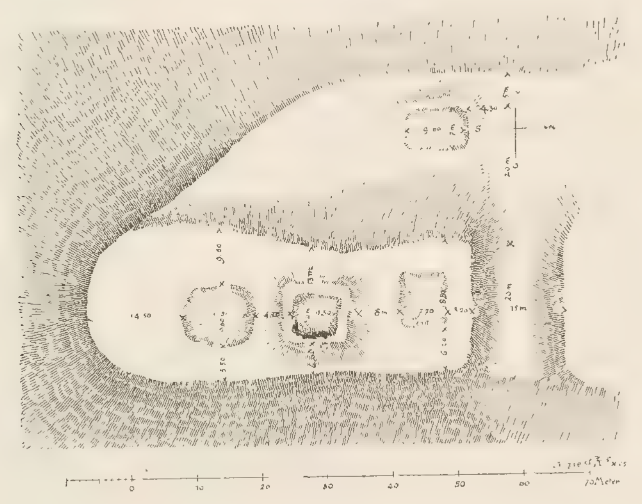


Fig. 123. Ruine Landsberg. Planskizze 1895.

südlich und in der südlichen Hälfte der Westflanke fällt sie mit steilen Waldhängen ab. Der nördlichen Hälfte der Westflanke folgt eine wenig tiefer gelegene Terrasse, die südlich spitz verläuft. Am Nordende dieser Terrasse befindet sich eine länglich rechteckige Mulde, die westlich von einem niedrigen Damme begleitet wird. Sie deutet darauf, dass hier ein Gebäude bestanden habe. Bis auf wenige sichtbare Ueberreste sind alle Mauerspuren verschwunden. Erst wurde das Material zum Bau des Schulhauses in Tutwyl und des Gasthofes zum Löwen in Eschlikon ausgehoben und zuletzt — im Frühling 1894 — der Fuss des Thurmes ausgeräumt, um das schöne Quaderwerk der Innenfütterung zum Bau eines Bauernhauses auf Krillberg zu benutzen. In Folge dieser Aushebungen haben sich auf dem Burgplateau drei ziemlich tiefe Mulden gebildet. An Stelle der nördlichen soll nach Aussage der Umwohner ein Keller bestanden haben. Die mittlere umgibt ein ca. 2 m.

hoher Erd- und Trümmerwall. Hier hatte nach Mittheilung des letzten Ausbeuters, des Herrn Landwirth *J. Thalmann* in Alp bei Krillberg, der Thurm gestanden, ein Quadrat von ca. 4 m. innerer Seitenlänge. Die innere Fütterung zeigte scharfe Ecken und eine Mauerung aus regelmässig zugerichteten Sandsteinquadern, welche deutliche Spuren von Feuer zeigten, wie denn auch im Bodenschutte zahlreiche Reste von Holzkohle zum Vorschein kamen. Der Mauerkern bestand aus Kalk und Brocken, die Aussenfütterung aus mittelgrossen Kieseln. Die Mauerdicke betrug 7 Fuss. Von Fensterschlitzen war keine Spur zu finden. 1893 wurde auf der Burgstelle das Fragment eines thönernen Aquamanile ausgegraben, das sich jetzt im historischen Museum von Frauenfeld befindet. Sein Stil weist auf die Wende des XIV. und XV. Jahrhunderts. Es stellt das Vordertheil eines Vierfüsslers mit bartlosem Menschenkopfe und einem zwischen den Vorderfüssen aufgestreckten Schweife vor. *R.* 1895.

Last.

Vide Schönenberg.

Leutmerken.

Pfarrdorf südwestlich von Weinfelden über dem linken Thurufer, Bezirk Weinfelden.

Der Ort Liutmarinhchowa wird 814 zuerst genannt (*Wartmann*, I. 202). Die Kirche in Leutmerken ist seit 1275 nachweisbar. Stifter derselben sind wohl die benachbarten Herren von Griessenberg, die Collatur war stets bei den Inhabern der Herrschaft. 1462 wurde die Kirche mit drei Altären eingeweiht. In Folge der Reformation hörte der katholische Gottesdienst auf, ward aber 1609 von Junker Marx von Ulm wieder eingeführt. Derselbe liess auch 1634 den Chor der Kirche erbauen und räumte ihn 1639 ausschliesslich den Katholiken ein. Das jetzige Langhaus der Kirche stammt aus dem Jahre 1556. (*Kuhn*, I. S. 222 ff. und I. 2, S. 183; *Zeller-Werdmüller*, Gesch. der Herrschaft Griessenberg; Jahrb. f. schweiz. Gesch. VI, S. 34 ff.) *D.*

Die **Kirche SS. Peter und Paul** ist jetzt ganz modernisirt. Unter dem 1634 erbauten Chore soll sich eine Gruft befinden (Beitr. XXXIV. 98). Die an die Nordseite des Schiffes angebaute Grabkapelle der Gerichtsherren von Griessenberg ist ein kahles, modernisirtes Rechteck mit flacher Gipsdiele. In den Boden sind mehrere unbedeutende, aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert stammende Grabsteine von Gerichtsherren, u. a. eines von Ulm, eingelassen. Eine « oben am Bogen des Anbaus befindliche deutsche Inschrift » (Beitr. XXXIV. 98) war 1893 nicht zu finden. Der kahle, neben dem Südwestende des Schiffes befindliche Thurm ist zu oberst auf jeder Seite mit zwei gekuppelten Rund-

bogenfenstern geöffnet. Bögen, Wandungen und Mittelpfosten sind in einem Zuge gefast. Ueber einem viereckigen Fenster an der Südseite des flach gedeckten Erdgeschosses ist das Datum 1556 gemeisselt. *R.* 1893.

Liebburg.

Schloss auf einer Anhöhe südwestlich oberhalb Münsterlingen, Bezirk Gottlieben.

1426 finden wir die Liebburg im Besitze Johanns von Schwarzach. Um diese Zeit (1431) gehörte nach der Offnung der Reichsvogtei unter der Eggen die Gerichtsbarkeit zu Oberhofen, Tettikofen und Langwilen zum Schlosse Liebburg. 1476 ertheilte Bischof Otto von Konstanz das Lehen der Veste Liebburg mit dem Vorhof, mit Zugehörden an Wieswachs, Ackerfeld, Reben und Waldung dem Ulrich Blarer, Bürgermeister zu Konstanz. Ulrich Blarer, genannt «der rich Blarer», starb ca. 1501; noch 1519 urkunden seine Wittwe Ursula von Ulm und ihre Kinder gemeinschaftlich als Gerichtsherren zur Liebburg. 1551 finden wir Junker Andreas Richli von Meldegg zu Liebburg, 1569 dessen unmündige Kinder, 1608 die Wittwe Christoph Raphael Reichlins von Meldegg, Anna Benigna geb. von Mandach. 1612 urkundet Junker Marx von Ulm, Herr zu Griessenberg, fürstlich St. Gallischer Rath und Landeshofmeister, verehlicht mit Anna Barbara Reichlin von Meldegg im Namen seiner Schwiegermutter Anna Benigna Reichlin von Meldegg geb. von Mandach, als Gerichtsherrin zur Liebburg. 1623 nennt sich dieser Marx von Ulm Herr zu Griessenberg und Liebburg. Später ging das Schloss an's Domstift Konstanz über. (*Näf*, V.) *D.*

Die Burgstelle ist eine schmale Zunge zwischen dem westlichen Liebburger- und dem östlichen Böslinger-Tobel, die nach Norden mässig abfällt und südlich mit dem Plateau zusammenhängt. Das stattliche kahle Haus, das aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts stammt, ist zwei Stockwerke hoch und mit einem Zeltdache bedeckt, auf dem sich ein Kuppelthürmchen erhebt. Im westlichen Frontispiz enthält eine Cartouche das freiherrlich Hornstein'sche Wappen, überragt von zwei Infuln und einer mittleren Krone, auf welcher die Halbfigur der Madonna mit dem Kinde steht. Nach einer gef. Mittheilung des Herrrn *Ludwig Leiner*, Director des Rosgarten-Museums in Konstanz, dürfte es das Wappen des Freiherrn August Friedrich Nepomuk von Hornstein aus dem Hegau sein, 1756 Bischof zu Epiphania, Propst und Senior, † 1806. Im früheren Schlosse hatte eine zu Ende des XVI. Jahrhunderts erbaute **Kapelle S. Stephan** gestanden (Beitr. XXIV. 60; *Nüscheler*, II. 71). Aeltere Umwohner wollen wissen, die **ursprüngliche Liebburg** habe nordwestlich von dem jetzigen Schlosse, unmittelbar am Fuss der ersten Halde gestanden, wo sich jetzt ein schmaler Wassertümpel bettet. *R.* 1894.

Liebenfels.

Schloss am Nordhange des Seerückens, 3/4 Stunde südlich oberhalb Mammern.

Liebenfels ist der Stammsitz eines ritterlichen Geschlechtes, das seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts (1254) in den Thurgauer Urkunden auftritt. Die Ritter von Liebenfels waren konstanzische Ministerialen. Rudolf, der letzte des Geschlechtes, musste nothgedrungen Hof um Hof veräussern und verkaufte 1390 die Veste Liebenfels an Hermann Grämlich von Konstanz. Dieser veräusserte 5 Jahre später die Herrschaft an Heinrich von Tettikofen, genannt Bünderich, Burger zu Konstanz, um 900 ℔ Heller. Durch die Tochter seines Sohnes Brun von Tettikofen, Anna, gelangte Liebenfels dann um die Mitte des XV. Jahrhunderts an deren Gemahl Hans Lanz von Konstanz, Hofmeister und allmächtiger Minister unter den Bischöfen Heinrich IV. von Hewen (1436—1462), Burkhard II. von Randegg (1462—1466) und Hermann III. von Breitenlandenberg (1466—1474). Hans Lanz, ein in den eidg. Abschieden viel genannter Mann, auch Bürger zu Luzern und Rath Herzog Sigmunds, spielte in dem Streit zwischen Otto von Sonnenberg und Ludwig von Freiberg um den Bischofsstuhl eine Hauptrolle als Führer der freibergischen Partei und verfeindete sich dadurch die Eidgenossen. Am 29. Mai 1475 nahmen eidgenössische Knechte ihm auf Anstiften der sonnenbergischen Partei sein Schloss Liebenfels weg. Die Tagsatzung suchte die Knechte zu bewegen, das Schloss zu räumen, oder es zu gemeiner Eidgenossen Handen besetzen zu lassen. Die Knechte, an deren Spitze Heinrich Wolfent von Unterwalden, Hans Schwitzer von Zug und Jörg Weibel von Weesen standen, gaben aber das Schloss mit Inventar, «bett, küssy, pfulwen, büchssen etc.» 1476 dem Ritter Hans von Toggenburg, Bürger zu Zürich und Landmann zu Schwyz, einem natürlichen Sohne des letzten Grafen Friedrich von Toggenburg, zu kaufen. Derselbe hatte sich aber bald genug über den Verkäufer zu beklagen, da er nicht baar auszahlen wollte, bevor der angehobene Rechtshandel mit Hans Lanz ausgetragen sei. (Vgl. Amtl. Samml. d. eidg. Absch. II; Beitr. VIII. 16 und Urk. v. Donnerst. vor Sebastian 1476, St.-A. Zürich; *Tschudy*'sche Samml. I. Nr. 53.) Der Letztere gelangte denn auch wieder durch Spruch der Eidgenossen in den Besitz seiner Burg und hinterliess sie seinen Söhnen. Die Lanz begannen sich bald nach ihrem Besitzthum zu nennen; sie stellten den Namen von Liebenfels dem angestammten Familiennamen vor und schienen augenscheinlich bestrebt, den letzteren allmählig in Vergessenheit zu bringen — letzteres nicht ohne Opposition aus thurgauischen Adelskreisen. Doch hat sich gegen Ende des XVI. Jahrhunderts die Verwandlung der bürgerlichen Lanz in stolzklingende von Liebenfels endgültig vollzogen. 1578 verkaufte Hans Heinrich von Liebenfels die Herrschaft Liebenfels, mit Ausschluss der Vogtei Gündelhard, an die Herren von Gem-

mingen aus Würtemberg. 1627 wird zum ersten Male einer Schlosskapelle gedacht (*Kuhn*, I[I]. 272). Die Gemmingen veräusserten Liebenfels 1653 mit Zustimmung der regierenden Orte, ausgenommen den Stand Zürich, an das Kloster St. Urban. Im Jahre 1847 ging es in Privathände über. (*Näf*, V. 234—240, sowie Beitr. XXVIII. 45 ff.) *D.*



Fig. 124. Liebenfels. Ansicht auf einer Ofenkachel, XVII.—XVIII. Jahrhundert.

Ansichten:

Die älteste Ansicht auf einer Ofenkachel aus dem XVII. Jahrhundert (Fig. 124) besitzt in Copie Herr Hauptmann *Stähelin* in Weinfelden.

Lavirte Federzeichnung, ca. 1730—40, in *v. Meiss*, Lexikon geogr.-herald. etc. VIII. Z. Stadtbibl. Zürich, Ms. E. 60 zu Fol. 216 (Fig. 125). Stimmt ziemlich genau überein mit dem Stiche in *Herrliberger's* Topographie I zu p. 89.

« Urbar oder Lager- und Saalbuch über die Herrschaft Liebenfels, worinn alle Pläne, Rechte und Gerechtigkeiten, Lehenschaften, Zinse und andere

Gefälle, welche der Herrschaft zukommen, beschriben sind. Unter der Regierung Sr. Hochwürden und Gnaden Herrn Ambrosius von Gluz, Prälaten des eximirten Gotteshauses St. Urban, Zisterzer Ordens, Gerichtsherr der Herrschaften Liebenfels, Herderen etc. etc. Im Jahre 1797.» (Original im Besitze des Herrn O. Bebié auf Liebenfels, Fig. 128).

Wagner, Burgen, Canton Thurgau, Taf. 11.

Zeller-Werdmüller im Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde 1873, S. 476 u. f.

Eine Holzintarsie mit der Ansicht des Schlosses «Liebenfels» im Besitze des Herrn O. Bebié daselbst ist modernes Falsificat.

Ein ziemlich ungenaues Modell der Burg befindet sich im historischen Museum von Frauenfeld.

Mannigfache Aufschlüsse über den früheren Bestand des Schlosses verdanke ich dem jetzigen Besitzer desselben, Herrn *Otto Bebié*, und der Tochter August Adolf Ludwig Follen's, Frau Prof. *Vogt* in Zürich.



Fig. 125. Liebenfels. (*v. Meiss*, Lexikon. Ca. 1730—40.)

Die Burgstelle ist ein etwa 40 Minuten oberhalb Mammern nordwärts aus dem Plateau des Seerückens absteigender Vorsprung, der von dem Massive durch einen tiefen Graben getrennt war und sonst mässig gegen die Thalsohle abfällt. Vermuthlich ist die Burg zur Beherrschung des Ueberganges von Pfyn über den Seerücken nach Mammern errichtet worden. Zur Deckung desselben war ein südliches Vorwerk bestimmt, das die Ansichten bei *v. Meiss* und *Herrliberger* noch in vollständiger Verfassung zeigen.

Diesseits des Grabens stand ein Thorthurm[1]), den eine hölzerne Brücke mit dem Schlosse verband. Die südliche Fortsetzung der östlichen Thurmfronte bildete eine gezinnte Mauer, welche das Strassenthor enthielt. Den südlichen Abschluss dieser Vorwerke bildeten zwei durch eine gezinnte Mauer verbundene Gebäude.

Die Burg, deren langgestreckter und unregelmässiger Grundriss (Fig. 129) der Kante des Plateaus folgt, besteht aus drei von Süd nach Norden aufeinander folgenden Theilen: Am Südende erhebt sich über den berühmten

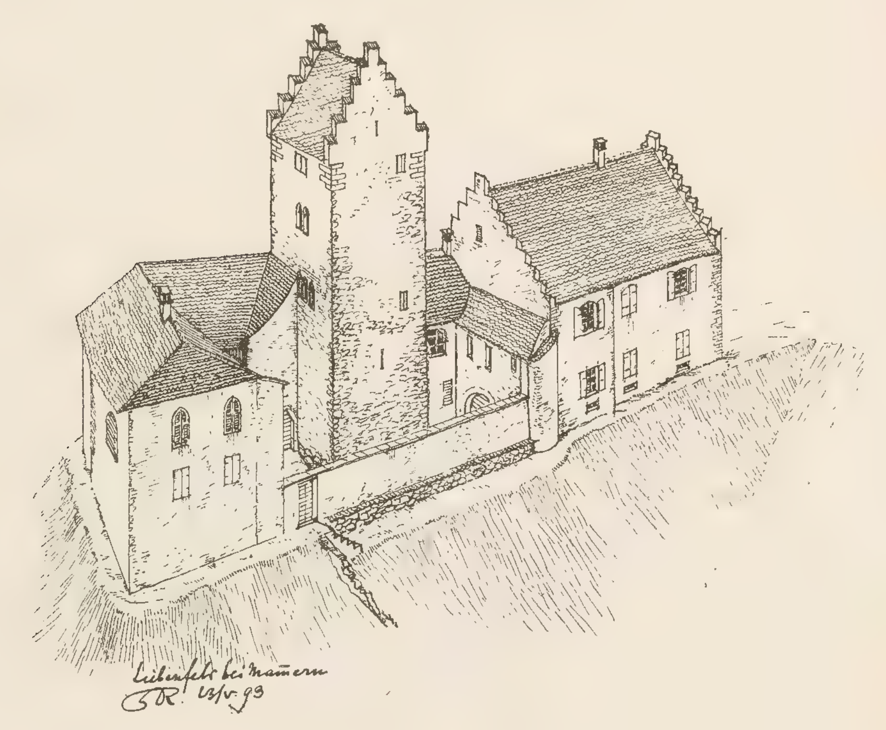


Fig. 126. Liebenfels. 1893.

Gewölben das um 1533 von den Gemmingen errichtete Wohngebäude. Dann folgt, beträchtlich breiter als dieses und mit seinem südwestlichen Anschlusse im Viertelskreise ausbiegend, der zweite Theil, aus dessen Mitte sich der Thurm erhebt. Die westliche Hälfte dieses Letzteren umzieht ein Hof; dem

[1]) *Zeller*, Mittelalterliche Burgenanlagen der Ostschweiz (Mittheilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. XXIII, Heft 5, pag. 14, Note) datirt diesen äusseren Thorthurm erst aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts.

übrigen Theile schliessen sich einstöckige Gebäude an. Den dritten Theil bildete das mittelalterliche Wohnhaus.

Erst unter dem Vater des jetzigen Besitzers ist der Graben ausgefüllt und der äussere Boden bis zur Höhe des Schlossthores derart erhöht worden, dass ein schmaler ebener Pfad die ganze Anlage umzieht. Die Ansichten bei *Herrliberger* und *Wagner* zeigen, dass die frühere Bodenbeschaffenheit eine sehr unregelmässige war. Die Südfronte des Gemming'schen Hauses hatte bis auf die Grabensohle freigestanden. Dann stieg das Terrain an der Ostseite beträchtlich an und senkte sich wieder bis zu dem Zwinger, der das mittelalterliche Wohnhaus umzog. Auch an der Westseite stieg die Halde bis zu dem jetzigen Mauerfusse empor, um erst bei der Traverse Z den Raum für einen Umgang zu gestatten. Dieser Letztere, dessen östliche Ansicht *Herrliberger* und *v. Meiss* geben, war als Zwinger mit einer Aussenmauer bewehrt und rings um das mittelalterliche Wohngebäude bis zu der Nordfronte des Gebäudes N[1] geführt.

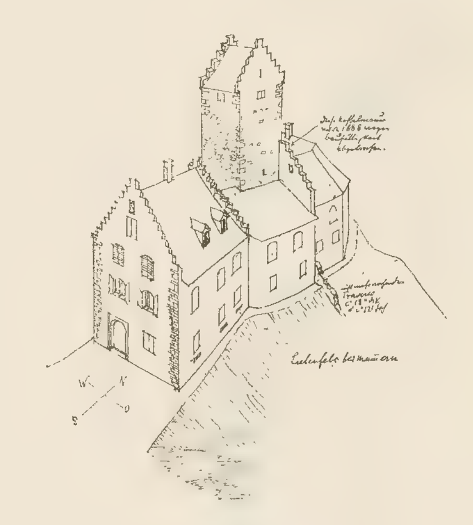


Fig. 127. Liebenfels. 1893.

Bis zum Jahre 1847, als Follen das Schloss erwarb, muss dasselbe in unversehrter Erhaltung bestanden haben. Dann wurden durchgreifende Umbauten vorgenommen, die auch von den Nachfolgern, den Herren Bebié, Vater und Sohn, fortgesetzt worden sind.

Zuvörderst ist der Untergang des mittelalterlichen *Wohnhauses* zu beklagen. Es ist bei *v. Meiss* und *Herrliberger* mit einem auf Spriessen vorkragenden Obergaden von Fachwerk dargestellt, der aber schon bei *Wagner* nicht mehr erscheint, während Follen nun den gesammten inneren und äusseren Bestand bis auf das Erdgeschoss erneuern liess. Bei diesem Anlasse sind die *Wandgemälde* zu Grunde gegangen, die nach *Pupikofer* (Der Canton Thurgau, histor.-geogr.-statist. Gem. der Schweiz, S. 12) «ein oberes, nach Norden gerichtetes Hauptzimmer» schmückten. «Ein hier dargestellter Gedanke ist artig; unter und zwischen den Gewinden einer Weinlaube führt ein schön geputztes Frauenzimmer an einem rothen Faden einen wilden, ganz behaarten Mann; letzterer spricht: «ich bin haarig und wild vnd fuert mich ain wiplich Bild»; das Frauenzimmer

aber, auf ein schwebendes Herz weisend, entgegnet: «ich zaig dir in anmuot wie min Herz fliegen tuot».

Ueber andere Decorationen schrieb mir der verstorbene Herr Dekan Dr. *Mörikofer* im Jahre 1875: «Die Malerei im Saale des Schlosses zu Liebenfels wurde «Paradixo» genannt. Dieselbe bestand in rohen, kunstlosen, dürftig ausgeführten Bäumen, ohne bestimmten Baumschlag, mit einigen wenigen leicht hingeworfenen Thieren, meistens Vögeln.» Nach Mittheilung der Frau Prof. *Vogt* befanden sich diese Schildereien im ersten Stock, wo sie eine zwischen zwei Zimmern befindliche Scheidewand schmückten. Die Berichterstatterin hatte nur noch wenige Theile gesehen: leichte Arabesken, darin die Dame und den wilden Mann, Gestalten mit enormen Händen und Füssen. Die Dame trug ein violettes Schleppkleid. Zwischen den erhobenen Händen beider Figuren schwebte ein geflügeltes Herz. Die Bezeichnung «Paradixo» ist Frau *Vogt* unbekannt.

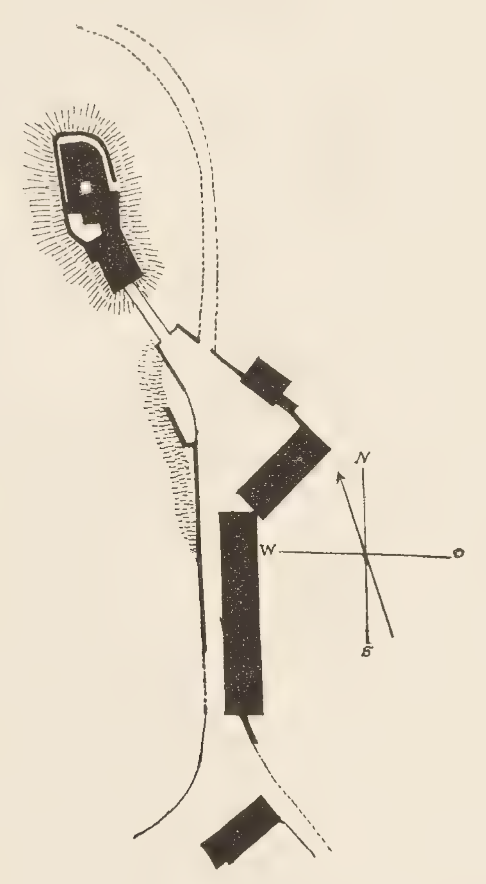


Fig. 128. Liebenfels. Nach dem Urbar von 1797.

Die Anlage dieses Hauses besteht aus zwei Flügeln, die inwendig rechtwinkelig zusammentreffen, während die nördliche und östliche Aussenmauer mehrfach stumpfwinkelig gebrochen sind. Der tiefe nördliche Querflügel enthält die flach gedeckten Keller W und X. Sie sind bedeutend tiefer gelegen als der Vorraum V und der mit diesem auf gleichem Niveau befindliche Hof S. Das Mauerwerk besteht aus groben Kieseln. Nach dem Vorraum sind beide Keller mit gefasten Rundbogenthüren geöffnet. Ueber derjenigen zu X ist die schöne arabische Jahrszahl 1518 gemeisselt. Der Vorraum V, der sich heute, wie schon zu Follen's Zeit, nach dem Hofe S mit drei ungegliederten rundbogigen Pfeilerarcaden öffnet, scheint ein späterer Zusatz zu sein. Ganz neu ist der Schweinestall T. Den östlichen Schenkel

des Hauses bildet der zwischen X und dem Thurme befindliche Keller U. Er ist ebenfalls tiefer als der Hof S gelegen. Der an den Thurm gelehnte Vorbau, in dem sich der Abstieg befindet, soll unter S. Urbanischer Herrschaft erstellt worden sein. Vermuthlich ist auch damals erst das rundbogige Kellergewölbe eingespannt worden. In den oberen Theilen des Hauses haben die Umbauten ein einziges Fenster an der Ostseite des ersten Stockes unberührt gelassen. Die niedrige viereckige Oeffnung ist von einer stichbogigen Kammer umrahmt. In dem nordwestlichen Eckzimmer des ersten Stockes ist ein vermauerter Bogen wahrzunehmen, ohne Zweifel eine ehemalige Thüre, die zu einem erkerartig aus der Westwand vorkragenden Abtritte führte.

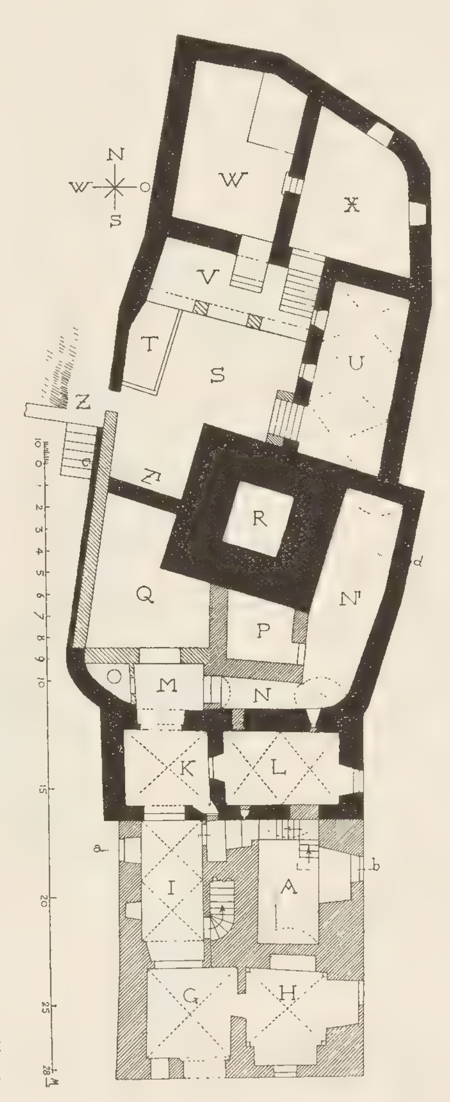


Fig. 129. Liebenfels. (*Zemp.* 1893.)

Die westliche Hälfte des Thurmes umgibt der Hof S und Q. Seine lange Westmauer hat der jetzige Besitzer erbauen lassen. Sie ruht aber auf alten, starken Fundamenten, welche die gleiche grobe Kieselmauerung zeigen, die sich am Thurme wiederholt. Ursprünglich hatten statt dieses einen Hofes deren zwei bestanden, wie diess der Grundriss des Urbars von 1797 in Uebereinstimmung mit der ältesten Ansicht (Fig. 124) zeigt. Die Trennung zwischen beiden bildete ein vom Thurme ausgehender Querbau, mit dem sich rechtwinkelig ein zweiter Flügel verband. Er war mit einem ausladenden Oberstocke versehen und schloss das winzige Höfchen S nach Westen ab. Die Südfronte Z¹ des Querflügels hatte noch zu Follen's Zeiten bestanden. Sie war mit einem Thore versehen, dessen Scheitel, nach Mittheilung der Frau Prof. *Vogt*, die Reliefschilde der Gemmingen und Hornstein schmückten. Seither

ist diese Mauer, deren ehemalige Höhe nach Mittheilung des Herrn *Bebié* ein unter dem Verputze befindlicher, bis unter das Fenster des ersten Thurmgeschosses hinaufreichender Ansatz bezeichnet, gefallen, doch sind während meines Besuches im April 1893 ihre bloss 70 cm. dicken Fundamente wieder zum Vorschein gekommen. Jetzt sind sie unter einem Cementboden begraben.

Fig. 130. Liebenfels. Schlossthurm. (*Zemp.* 1893.)

Der *Thurm R* (Fig. 130) ist auf annähernd quadratischem Grundrisse bis zur Basis des obersten Stockes aus grobem Kieselmauerwerk errichtet. Die Grösse der unbearbeiteten Steine nimmt nach oben ab. Die Basis wird durch gigantische Blöcke gebildet. An der Nordwest- und Südwestecke sind sie 1 m. hoch und 1,25—1,50 m. lang. Die Ecken haben keinen Kantenbeschlag. Einzelne Steine springen mit roher Bruchfläche auch aus dem oberen Theile beträchtlich vor. Die innere Fütterung, welche nur im Erdgeschosse zu Tage tritt, besteht aus ziemlich regelmässigen Lagen von nicht sehr grossen Kieseln. Der oberste Stock mit dem östlichen und westlichen Staffelgiebel ist vermuthlich zu Anfang des XVI. Jahrhunderts aufgesetzt worden. Die äusseren Ecken des glatt verputzten Mauerwerkes sind hier aus schmalen Quadern construirt, die Saumschlag und glatte, leicht gewölbte Spiegel haben. Am nördlichen Theil der Westfronte war aussen zu ebener Erde ein grosses Bild des *hl. Christophorus* gemalt, dessen sich Frau Prof. *Vogt* erinnert.

Der Aufbau besteht einschliesslich des hohen Erdgeschosses aus fünf Stockwerken, die sämmtliche mit flachen Balkendielen bedeckt sind. Auch

der Boden des Erdgeschosses war aus Brettern gefügt. Erst als eine darauf stehende Person durchbrach, hat der jetzige Besitzer über dem Verliesse ein flaches Tonnengewölbe von Backstein spannen lassen. Das *Verliess* ist ein viereckiger, 3,80 m. tiefer Schacht, der sich von einer oberen Oeffnung von 2,05 m. O.-W.- : 2,25 m. N.-S.-Weite mit allseitig gleichmässiger Neigung auf eine Sohle von bloss 0,80 : 1,20 m. N.-S.-Seitenlänge verengt. Der Boden,



Fig. 131. Liebenfels. Thurmthüre im ersten Stock.

den das natürliche Erdreich bildet, verengt sich trichterförmig auf eine Grundfläche von 0,25 m. Seitenlänge. Die Wände zeigen eine unregelmässige Mauerung von Kieseln und grösseren Blöcken, in welche vereinzelte Ziegelbrocken versetzt sind.

Das Erdgeschoss ist 7,60 m. hoch und — weil ohne Zweifel ebenfalls zum Verliesse bestimmt — ursprünglich fensterlos gewesen. Die inneren Maasse betragen 2,60 m. O.-W.- : 2,88 m. N.-S.-Seitenlänge. Die westliche Mauerdicke

dicke misst 2,48, die östliche 1,85 m. Die Thüre an der Ost- und das Fenster an der Westwand hat der jetzige Besitzer ausbrechen lassen. Ueber der Ersteren ist in beträchtlicher Höhe eine formlose Nische angebracht.

Der ursprüngliche Eingang befindet sich an der Nordseite des ersten Stockes, eine nach aussen leicht gefaste Spitzbogenthüre (Fig. 131) mit einer 1,37 m. tiefen Kammer, deren flache Wölbung aus sauber gearbeiteten Holzbalken gefügt ist. Die äussere Umrahmung besteht aus Sandsteinquadern mit Saumschlag und flachgewölbten Spiegeln, die mit dem Spitzhammer punktirt sind. Die Mauerdicke beträgt hier 1,76 m. und an der Westwand, wo die viereckige Lucke unter dem jetzigen Besitzer ausgebrochen worden ist, 2,25 m. Die inneren Abmessungen sind 2,73 m. O.-W.- : 3,10 m. N.-S.-Länge. An der Südseite öffnet sich eine viereckige, nach aussen leicht verjüngte Scharte, an der Ostseite eine ebensolche von quadratischer Form, die sich auf einen jetzt vermauerten Aussenschlitz von gleicher Höhe verengt. Eine später erstellte Holztreppe führt an der Ostseite in einem Zuge zu dem zweiten Stocke hinauf.

Der zweite Stock war nördlich mit einer dreitheiligen Gruppe von hohen und schmalen Spitzbogenfenstern geöffnet, deren innere Basis in ursprünglich mit flachem Holzgebälk bedeckter Kammer eine glatte Gesimsplatte bezeichnet. Die Oeffnungen sind aussen in einem Zuge mit zwei straffen Kehlen und einem mittleren Falze gegliedert. Vermuthlich aus structiven Gründen wurde später dieser Fenstergruppe eine flach gewölbte Kammer vorgebaut, durch welche das westlichste, jetzt nur noch aussen sichtbare Fenster verdeckt worden ist. Das geradlinige Holzgebälk der ursprünglichen Kammer ist jetzt noch unter dem späteren Flachbogen sichtbar. An der Ost- und Westseite ist ein viereckiges Fenster auf einen schmalen Aussenschlitz verengt. Am Ostende der Südwand war unter der Balkendiele ein nach aussen aufsteigender Rauchabzug angebracht, den der jetzige Besitzer hat vermauern lassen. Darüber springt unter der Diele eine formlose Console vor, mit welcher in der Ecke ein Mauervorsprung correspondirt. Man möchte daraus schliessen, dass hier ehedem ein Kaminschooss bestand. Allein dem widerspricht die Stelle der 0,59 m. breiten Steintreppe, die in einem Zuge zu dem dritten Stocke hinaufführt, über deren schmalem Absatze sich gerade jenes angebliche Kamin befindet. Ohne Zweifel hatte die Feuerstätte anderswo gelegen und ist dieser Schacht nur zum Abzuge des Rauches angelegt worden. Dass die Treppe zu der ursprünglichen Anlage gehört, kann keinem Zweifel unterliegen, denn sie ruht auf einem Absatze, über welchem die Mauerstärke des zweiten Stockes hinter derjenigen des ersten zurücktritt, während an der Westseite die entsprechende Reduction des Mauerwerkes schon unter dem Fussboden stattfindet.

Im dritten Stocke beträgt die nördliche und südliche Mauerdicke noch immer 1,70 m. An der Südseite befindet sich eine viereckige Stufenscharte

(Fig. 132). Ihre Kammer ist mit flachen Steinplatten abgedeckt. Dasselbe gilt von dem gegenüber befindlichen Doppelfenster, das von dem jetzigen Besitzer mit Weglassung der Buckelquader, welche das Aeussere umgaben, im Uebrigen mit genauer Wiederholung des alten Bestandes erneuert worden ist. Die nach aussen gefasten Spitzbögen sind mit massiven Nasen besetzt und zu beiden Seiten der Kammer Steinsitze angebracht. An der Ostseite führt eine alte Holztreppe mit dreieckigen Stufen zu dem obersten Stocke, dessen flache Gipsdiele aus dem vorigen Jahrhundert stammt. Auf jeder Seite

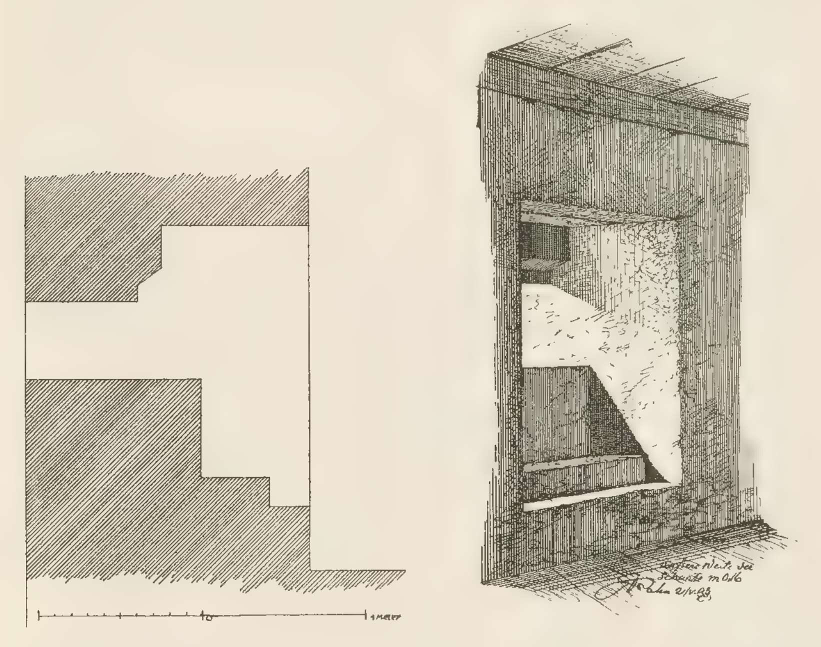


Fig. 132. Liebenfels. Stufenscharte im dritten Thurmgeschoss.

ist in flachbogiger Kammer ein viereckiges Fenster geöffnet. Ihr gefastes Innenprofil, mit dem sich am Ostfenster ein spiralförmig gekehltes Sockelprisma verbindet, weist auf den Anfang des XVI. Jahrhunderts, auf dieselbe Zeit, in welcher das einfache spätgothische Kamin (Fig. 133) an der Westwand erstellt worden ist. Auf der Fronte des waagrechten Sturzes sind die Reliefschilde der Lanz von Liebenfels und Muntprat gemeisselt.

Nach Analogie anderer Schlösser dürfte der Thurm ursprünglich auf drei Seiten frei gestanden haben. Nur der Nordseite schloss sich von jeher ein Anbau an. Es bestätigt diess die Spitzbogenthüre (Fig. 131), die sich unter dem Dache des Flügels U nach dem ersten Thurmgeschosse öffnet. Seinen südlichen

Abschluss erhielt dieser Flügel durch einen hoch über das Dach emporgeführten staffelförmigen Halbgiebel (vgl. Fig. 127), der erst vor wenigen Jahren wegen Baufälligkeit abgetragen worden ist. Später, vermuthlich 1533, wurden auch die

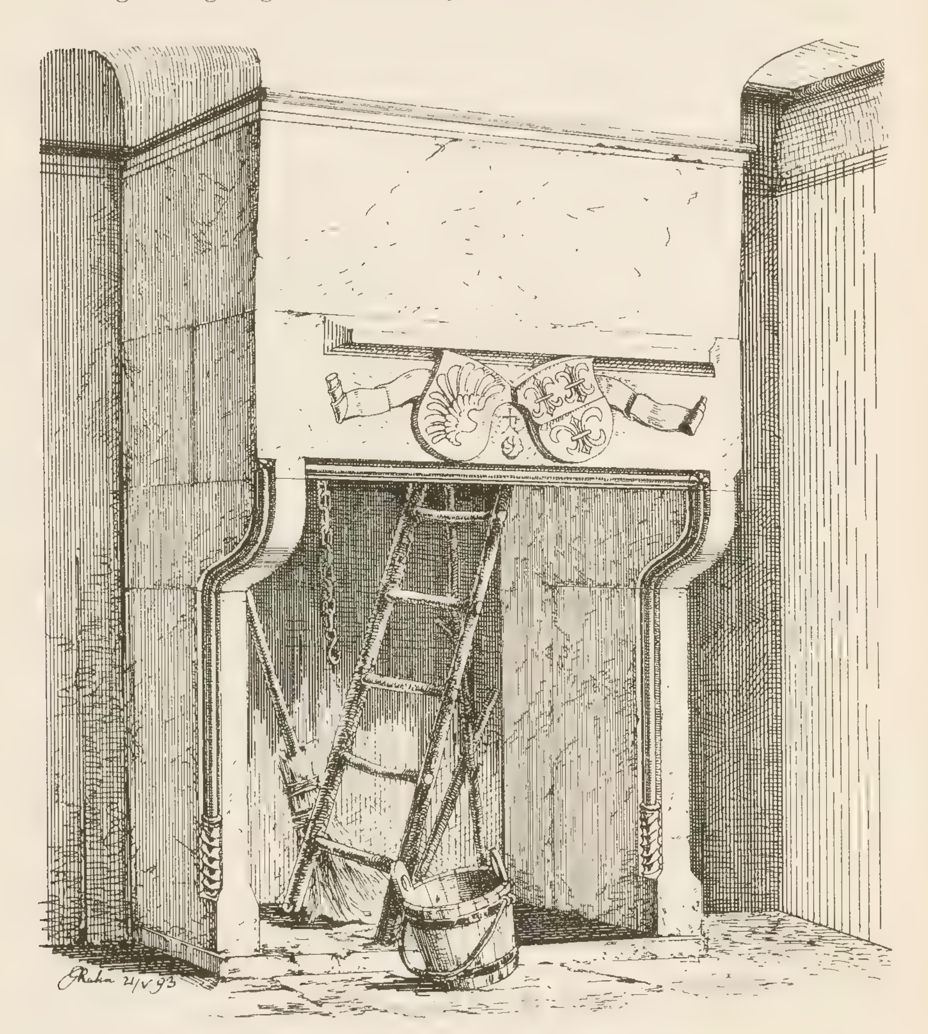


Fig. 133. Liebenfels. Kamin im obersten Thurmgeschoss.

östlich und südlich zwischen dem Thurme und dem Beringe befindlichen Theile überbaut. An die Südseite des Thurmes lehnt sich zunächst die mit einem modernen Obergeschosse überbaute Kammer P, unter Follen das Backhaus genannt. Sie ist mit einer Rundbogentonne von Backstein bedeckt. Dann

folgt der schmale Parallelgang N, der seine rechtwinkelige Fortsetzung längs der Ostseite des Thurmes durch den Flügel N¹ erhält. Beide Theile sind mit einer 3,60 m. hohen Rundtonne von Backstein überwölbt. Den Zugang zu N bildet eine sog. Frauenschuhthüre, über welcher in dem Vorraum M das ohne Zweifel auf den Bau der Gänge N und N¹ bezügliche Datum 1533 gemeisselt ist. Ueber N befindet sich ein modernes Obergeschoss, über N¹ die gleichfalls flach gedeckte Küche. Hier war am Südende der Ostwand eine rundbogige Nische angebracht mit hölzernem Querriegel in der Tiefe, wie solche in den Gewölben unter dem nördlichen Wohnhause sich finden. Der jetzige Besitzer hat sie vermauern lassen und wieder so wurde auf seine Anordnung die viereckige Oeffnung ausgebrochen, welche in dem Fussboden der Küche mit dem darunter befindlichen Gange N¹ correspondirt.

Schwieriger ist es, die Frage zu beantworten, wie der ursprüngliche Abschluss der Burg im Süden beschaffen gewesen sei? Die alte Fronte ist zwar noch erhalten; es ist die Mauer, welche zwischen M und N und den südlich vorliegenden Theilen K und L besteht. Auch das Burgthor ist erhalten, die Rundbogenthüre zwischen M und K. Ihre Weitung nach rückwärts und der in derselben befindliche Zug für den Sperrbalken beweisen, dass sie ein ursprüngliches Aussenthor gewesen ist. Westlich neben derselben biegt die Ringmauer mit einem Viertelskreise aus, in welchen sich im ersten Stocke in der Richtung nach Süden zwei alte Schiessscharten öffnen; doch scheint es fraglich, ob dieser Ausbug, der sich von dem anstossenden Theile durch seine geringere Mauerstärke unterscheidet, der ersten Anlage angehört.

In jedem Falle sind spätere Anbauten vorwärts und rückwärts entstanden. Als solche erscheinen die Räume O und M, die bis vor Kurzem nur durch eine Fachwerkwand von dem Abschnitt Q des Hofes getrennt gewesen sind. Durch eine starke Thormauer hat sie erst Herr Bebié jr. ersetzen lassen. Diese beiden Theile, über denen sich ein einziges Obergeschoss erhebt, mögen zusammen ein niedriges Thorhaus gebildet haben.

Bestimmter lässt sich über die südlichen Vorbauten K und L entscheiden. Die Zeit, aus welcher dieselben stammen, gibt das Datum 1488 an, das an der äusseren Rundbogenthüre von K gemeisselt ist. Ebenso sind Anhaltspunkte für die Restauration der Anlage vorhanden, zu welcher damals diese Theile vereinigt worden sind. K ist ohne Zweifel eine Art Zwinger gewesen, der das Burgthor deckte. Neben dem Aussenthore hatte ein sog. Mannsloch bestanden, eine bloss 1,53 m. hohe Rundbogenpforte, die sich in einer schräg geführten Stichbogenkammer nach aussen öffnete[1]). In gemeinsamer Flucht mit dieser Thorfronte des Zwingers sodann muss schon zu Ende des XV.

[1]) Unrichtig hat sie *Zeller* S. 478 als ursprünglichen Eingang zu den «unterirdischen» Gewölben bezeichnet.

Jahrhunderts ein Raum bestanden haben, auf dessen Stelle sich die nachmalige *Kapelle* L (*Nüscheler*, I², S. 63) erhob. Ihre jetzige Gestalt mit den rippenlosen, rundbogigen Zwillingsgewölben hat sie ohne Zweifel beim Bau des vorliegenden Hauses unter den Gemmingen erhalten. Dass aber auch sie zuvor nach Süden frei gestanden hatte, beweist die hart über dem Boden befindliche Schlüsselscharte, welche nachmals durch das Gewölbe A verdeckt worden ist. (Vgl. den Grundriss Fig. 129 und den Querschnitt Fig. 134.)

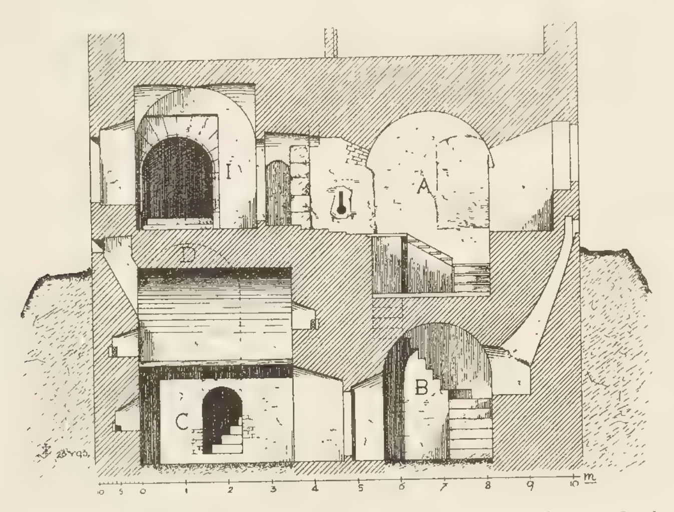


Fig. 134. Liebenfels. Querschnitt durch das Vorder-Schloss. (*Zemp.* 1893.)

Wie der äussere Zugang zu dieser alten Südfronte beschaffen war, ist schwer zu bestimmen. Der Annahme, dass eine Brücke über den Graben führte, steht die Breite dieses Letzteren entgegen, die damals, als das Gemmingen'sche Haus noch nicht bestand, eine sehr beträchtliche war. Anderseits wäre doch eine Brücke anzunehmen, wenn das Vorwerk schon im Mittelalter bestand.

Den Bau des *südlichen Hauses* oder Vorder-Schloss hat *Zeller* S. 478 aus der Zeit um 1580 datirt, als die Gemmingen Besitzer von Liebenfels geworden waren. Er muss aber schon früher, vielleicht um 1533, mit dem südlichen und östlichen Anbau des Thurmes entstanden sein. In dem neben dem Flur des Erdgeschosses gelegenen Eckraume H wird nämlich das rippenlose Kreuzgewölbe von leeren Tartschen getragen, auf denen nach Mittheilung von Frau Prof. *Vogt* die Wappen in Malerei ausgeführt gewesen sind. Darüber sind an den Gewölbeansätzen die folgenden Inschriften gemeisselt: 1. HANS VON LIEBENFELS; 2. FROW AIGNES VON LIEBENFELS . . . SIN . . .; 3. FROW ANNA VON TETTIKOFEN SIN GEMACHEL; 4. unleserlich

und theilweise durch den neuen Ofen maskirt. Die Form der Capitalen sowohl als die der Schilde weist unbedingt auf jene Epoche hin. Dasselbe gilt

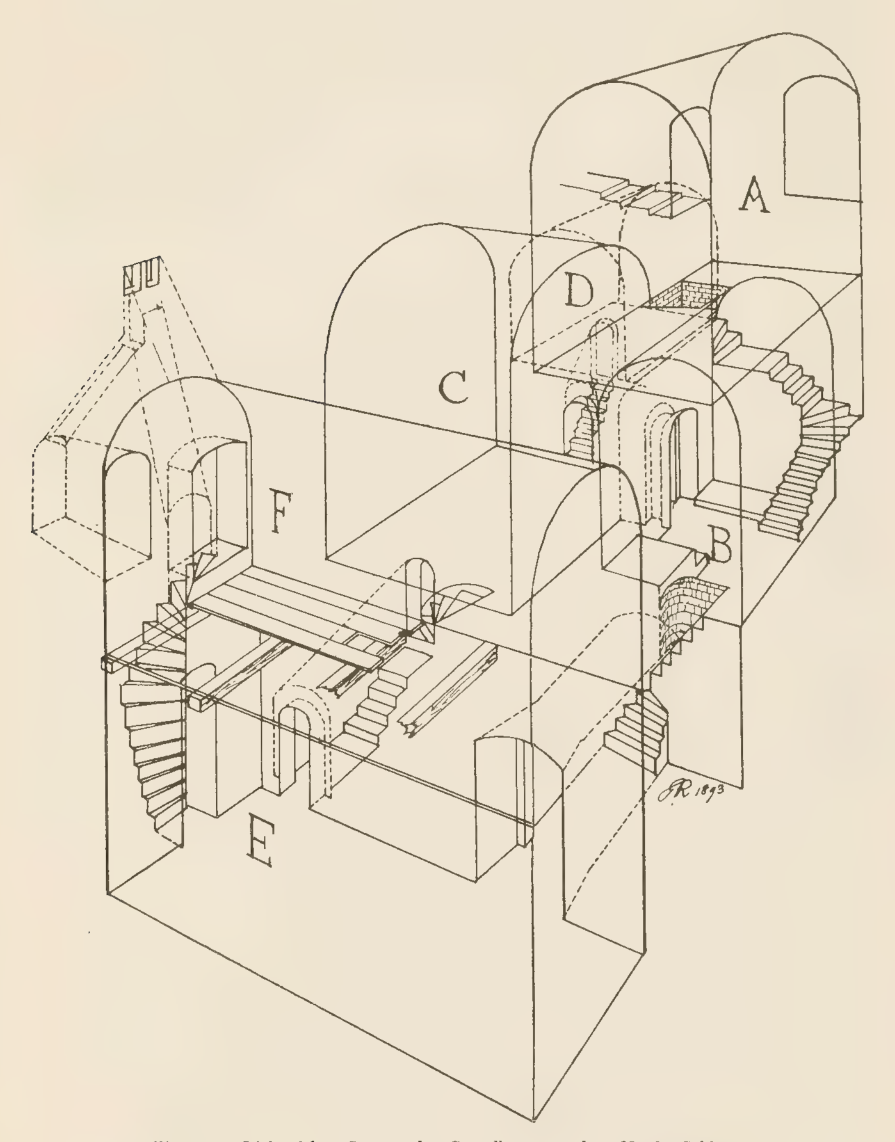


Fig. 135. Liebenfels. System der Gewölbe unter dem Vorder-Schloss.

von den spätgothischen Profilen der Deckenbalken in dem folgenden Stocke. Allerdings ist nun über dem Hauptportale das Datum 1585 und dieselbe

Jahrszahl über der Thüre angebracht, die dem zu ebener Erde zwischen M und K befindlichen Thore entspricht. Allein jenes Erstere hat der jetzige Besitzer meisseln lassen und Letzteres mag einfach auf eine nachträgliche Einrichtung verweisen. Im Uebrigen stimmen alle Theile des Hauses stilistisch derart überein, dass ohne Weiteres auf ein einheitliches Unternehmen geschlossen werden muss.

Dieses bestand zunächst in der Errichtung hoher Substructionen, welche das südliche Gefälle des Burghügels auszugleichen hatten. Sie wurden durch die Gewölbe gebildet, welche sich zum Theil in zweigeschossiger Anlage unter den Räumen G, H, I und A erstrecken. So war ein rechteckiger Plan für das einstöckige Haus gewonnen, in welches nun auch der bisherige Zwinger K und die Kapelle L hineingezogen wurden. Die nördliche und südliche Schmalseite des Hauses sind mit unregelmässigen Staffelgiebeln bekrönt und die Ecken durch sorgfältig gearbeitete Buckelquader verstärkt. Im Uebrigen sind das Innere und Aeussere ihres ursprünglichen Charakters beraubt. Die Fenster des oberen Stockes hatte schon Follen und die des Erdgeschosses der jetzige Besitzer verändern lassen. Ein kleines viereckiges Fenster ist bei *Wagner* auch neben dem rundbogigen Portale verzeichnet. Dieses Letztere war mit einer *Zugbrücke* verbunden, es ist demgemäss mit einem vertieften Rahmen zur Aufnahme der Pritsche versehen. Die Schlitze hat erst der jetzige Besitzer vermauern lassen. Nach seiner Versicherung waren in denselben Rollen angebracht, über welche die Zugketten liefen. Schon zu Follen's Zeit war übrigens keine Zugbrücke mehr vorhanden und auch die Einrichtung der Schlitze unsichtbar geworden. Im Erdgeschosse sind mit Ausnahme des Kellers A die sämmtlichen Räume mit rippenlosen rundbogigen Kreuz- und Zwillingsgewölben bedeckt. Die Treppenanlage zum ersten Stock hat der jetzige Besitzer verändern lassen. Der alte Bestand ist auf dem Grundrisse Fig. 129 verzeichnet. Der erste Stock enthält einen grossen modernen Flur, zwei südliche und drei nördliche Zimmer. Alle sind mit flachen Holzdielen bedeckt, an deren Unterzügen zwei einfache, aber wirksame spätgothische Profile wechseln.

Unter dem südlichen Wohnhause sind die viel besprochenen und räthselhaften *Kellerräume* gelegen. Ihre Anlage besteht aus drei rechtwinkelig verbundenen Flügeln (vgl. den Grundriss Fig. 137). Die Ostflanke und die südliche Schlussfronte bilden zwei langgestreckte Theile (A) B und E (F). Aus zwei annähernd quadratischen Gemächern C und D setzt sich der westliche Flügel zusammen. Sämmtliche Theile sind, mit Ausnahme des kleinen Gemaches D, welches die nördliche Verlängerung des Westflügels bildet, von zweigeschossiger Anlage. Die unteren Stockwerke sind auf verschiedener Höhe gelegen. Das oberste ist das kleine Gewölbe D, das sich 2,15 m. über den auf gemeinsamem Plane befindlichen Räumen B und C erhebt. 2,38 m.

tiefer als diese ist der südliche Querflügel E gelegen. Durch Treppen und Thüren sind diese Räume in gegenseitige Verbindung gesetzt. Ein Quergang verbindet die Räume B und C; in der Südwestecke von B führt eine Wendeltreppe nach E hinab, wo sich am Westende der Nordwand der Aufstieg nach C und hier die Treppe öffnet, auf der man nach D gelangt. E ausgenommen, sind alle Theile mit Rundtonnen bedeckt. Ueber B erhebt sich der Keller A, über E ist F gelegen. Drei Balken, welche heute den Raum C in zwei Geschosse theilen, scheinen später eingespannt worden zu sein. Die sämmtlichen Räume dürften ursprünglich über dem äusseren Boden gelegen haben. Der älteste ist die Kammer D; sie muss gleichzeitig, d. h. 1488, mit dem

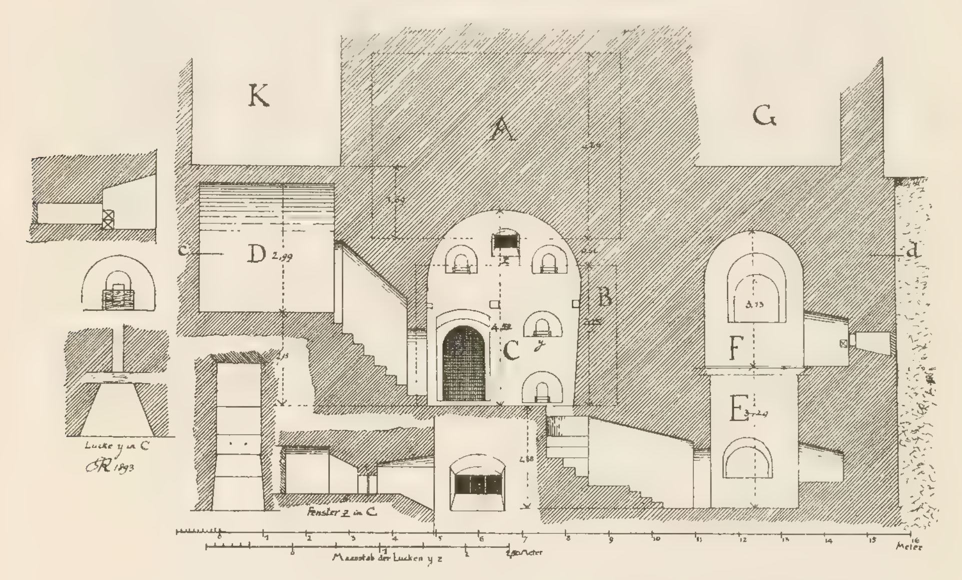


Fig. 136. Liebenfels. Gewölbe unter dem Vorder-Schloss.

darüber befindlichen Zwinger K erstellt worden sein. Ebenso ist anzunehmen, dass auch C vor den übrigen Theilen bestanden habe, da mehrere Lucken an der Ostwand durch die ganze Mauerdicke gehen (vgl. Fig. 136) und die oberste vergittert gewesen ist. Es folgt daraus, dass diese Ostwand eine ursprüngliche Aussenmauer war.

Der einzige Eingang führt heute von dem Flure I nach dem Keller A; doch ist derselbe erst unter Follen durchgebrochen worden. An seiner Stelle hatte eine Flachbogennische bestanden, die gegen I in ganzer Weite geöffnet, rückwärts aber gegen A geschlossen war. Der frühere Zugang war eine jetzt vermauerte Stichbogenthüre gewesen, durch die man von der Kapelle L nach A gelangte (Fig. 134). Ausserdem scheint auch eine kleine Ausfallspforte

existirt zu haben; sie befindet sich am Ostende der Südwand von E und ist zur Hälfte in dem Boden vergraben. Das Gericht dieser Lucke, durch die gerade ein Mann sich hindurchzuzwängen vermag, ist innen und auswendig gefalzt.

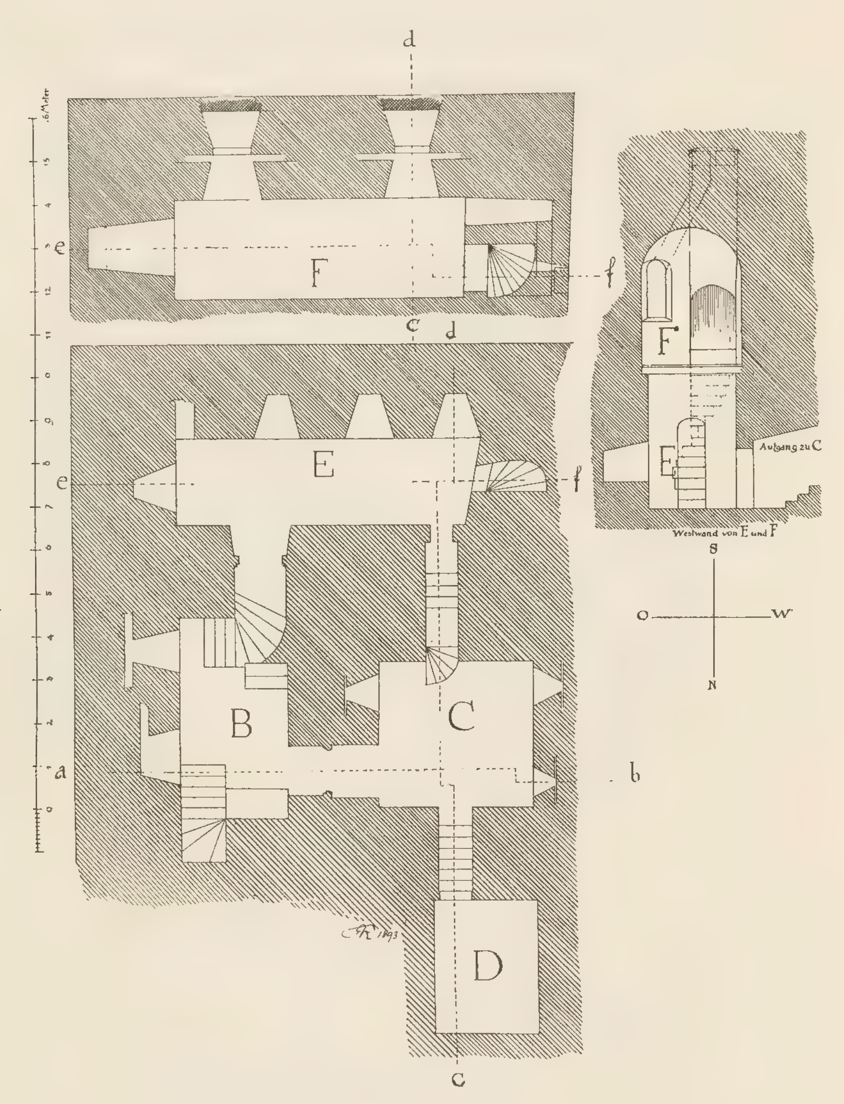


Fig. 137. Liebenfels. Gewölbe unter dem Vorder-Schloss.

Der Keller A ist 1,69 m. unter dem Hausflur I und 1,52 m. tiefer als die Kapelle gelegen. Dass derselbe jüngeren Datums als der nördlich vor-

liegende Theil ist, geht daraus hervor, dass sein Tonnengewölbe eine Schlüsselscharte verdeckte, die sich von der Kapelle nach aussen öffnete (vgl. den Querschnitt Fig. 134). Der von Nord nach Süden langgestreckte Raum ist mit einer Rundtonne bedeckt, welche östlich und westlich hinter einem mässig breiten Mauerabsatze anhebt. Seine Höhe beträgt 4,26 m. Ein grosses Fenster, das sich in einer Stichbogennische am Nordende der Ostwand öffnet, hat der Vater des jetzigen Besitzers ausbrechen lassen.

An der nördlichen Schmalseite führt eine steinerne Treppe in dreifach gebrochenem Zug in das Stockwerk B hinab. Die Scheitelhöhe der Rundtonne beträgt hier 3,25 m. und ihre Dicke 0,63 m. In der nördlichen Hälfte der Ostwand ist 1,44 m. über dem Boden an Stelle einer früheren Nische, deren seitliche Oeffnung für den ehemals in der Tiefe befindlichen Querbalken noch vorhanden ist, eine grosse stichbogige Kammer ausgebrochen worden, von welcher, etwas nach Norden geneigt, ein Schacht zu dem über dem äusseren Mauerfusse befindlichen Fenster emporführt. Am Südende derselben Langwand vertieft sich bloss 9 cm. über dem Boden eine rückwärts stark verengte Nische. Ihr äusserer Rundbogen ist 0,92 m. hoch. Vor der kleinen viereckigen Oeffnung, die sich in der stichbogigen Tiefe befindet, sind beiderseits die Züge für die nicht mehr vorhandenen Querbalken angebracht, die, zwei an der Zahl, sich unmittelbar über dem Boden der Nische befanden. Hart vor dieser Nische führt eine steinerne Treppe in den südlich 2,38 m. tiefer gelegenen Querraum E hinab. Sie folgt in geradem Laufe der Schmalwand und biegt dann südwärts im Viertelskreise, über dem sich in B mit zweistufigem Aufbau ein waagrecht übermauerter Stichbogen spannt. Der Ausgang vom Treppenfusse gegen E ist eine stichbogige Kammer. Dieselbe Form hat die in ihrer Mitte befindliche Thüre, die sorgfältig aus Sandstein gearbeitet und zur Aufnahme des Flügels mit einem Falze versehen ist.

Nach B zurückgekehrt, öffnet sich am Nordende der westlichen Langwand der Zugang zu dem auf gleicher Höhe gelegenen Raume C. Die Vorkammer gegen B ist mit einem flachen Korbbogen und die höhere gegen C stichbogig gewölbt. Die Rundbogenthüre, welche sich zwischen diesen Kammern befindet, ist sorgfältig gefast und ihr Sandsteinwerk charrirt. Der aus Eichenholz verfertigte Thürflügel hat den spätgothischen Schlüsselschild in Form einer Tartsche bewahrt. Gegen C ist dieser Flügel mit drei Angeln besetzt, von denen der mittlere, um das Ausheben zu verhüten, abwärts gerichtet ist.

C ist ein annähernd quadratischer Raum, dessen Scheitelhöhe 4,52 m. beträgt. Die Ost- und Westwand sind mit Nischen versehen. Die Ansicht des Ersteren gibt der Schnitt Fig. 136. An der Westwand sind in doppelter Reihe je zwei rundbogige Nischen übereinander geordnet. Die Basis der unteren ist 0,82 m., die der oberen 2,43 m. über dem Boden gelegen. Ein

Schacht, der unter dem westlichen Schildbogen zu der am äusseren Mauerfusse befindlichen Doppellucke emporführt, ist unter dem Vater des jetzigen Besitzers ausgebrochen worden. Was an den in diesem Raume befindlichen Nischen auffällt, sind ihre stets wechselnden Grössenverhältnisse. Nicht zwei Nischen stimmen mit einander überein. Die äusseren Maasse schwanken zwischen 63—82 cm. Höhe, 70—92 cm. Breite, die Tiefe zwischen 50—75 cm. und ebenso verschieden sind die inneren Dimensionen. Ohne Ausnahme ist der Boden eine horizontale Fläche, wogegen Bogen und Wandungen sich schräg nach der Tiefe verjüngen. In der Regel ist in der Letzteren unmittelbar über dem Boden eine viereckige Oeffnung angebracht, die aber bis auf eine einzige vermauert worden sind. Diese Letztere über der Thüre nach B ist gegen den letzteren Raum bis auf eine Tiefe von 55 cm. schräg erweitert. Regelmässig wiederholt sich in der Tiefe der Nischen die Anordnung zweier Querbalken, die hart über einander auf dem Boden liegen und wie Sperrriegel seitwärts geschoben werden können. Die Dimensionen dieser Sperrbalken sind verschieden; ihre Dicke schwankt zwischen 5—7 und die Höhe zwischen 6—11 cm. Nur bei dem Gitterfensterchen (Fig. 136), das sich unter dem Scheitel des östlichen Schildbogens öffnet, fehlen diese Balken. Nördlich und südlich ist dieser Raum C mit anderen Gelassen verbunden.

In der Mitte der Nordwand öffnet sich eine ungegliederte Rundbogenthüre ohne Anschlag und Angeln nach der Treppe, die zu der 2,15 m. höher gelegenen Kammer D (von *Zeller* S. 478 auf Grund einer unrichtigen Angabe als «Kirchhöfli» bezeichnet) hinaufführt. Die Treppe mündet oben mit einer Rundbogenthüre, die sorgfältig aus Sandstein gearbeitet und mit einem hölzernen Flügel versehen ist. Die kleine Kammer D, die man durch diese Pforte betritt, ist mit einer 2,99 m. hohen Rundtonne bedeckt und ursprünglich völlig dunkel gewesen. Die stichbogige Oeffnung, welche jetzt an der Westseite mit der äusseren Fensterlucke correspondirt, ist, wie diese, von Herrn Bebié Vater ausgebrochen worden. Die Wände haben keine Nischen.

An der Südseite von C führt eine Treppe in den 2,38 m. tiefer gelegenen Querraum E hinab. Die ungegliederte Pforte, welche sich gegen denselben öffnet, ist nur 1,38 m. hoch; Pfosten und Bogen sind aus Backstein construirt. E ist 3,26 m. hoch, mit einer flachen Bretterdiele bedeckt, die von sechs Querbalken getragen wird. Nischen sind hier nur an der Ost- und Südwand angebracht, dort eine und hier deren drei. Sie sind rundbogig, durchschnittlich 0,63—0,70 m. über dem Boden gelegen, 0,92 m. hoch und 1,10 breit. Ihre Tiefe beträgt ca. 1 m., die innere Höhe 0,70, die Breite 0,48 m. Die Tiefe ist vermauert, so dass sich nicht mehr erkennen lässt, ob sie mit Sperrbalken und einer durch die Mauerdicke geführten Lucke versehen waren. Einen seltsamen Schmuck dieses Raumes bilden die «*Gemälde*» an der Süd-, West- und Nordwand. Sie stellen, auf dem Boden des weiss getünchten Grundes

stehend, die schwarzen Silhouetten von vier nackten, 2 m. hohen Männern vor. An der Südwand sind zu Seiten der westlichen Nische zwei Profilfiguren in etwas gebückter Haltung einander gegenübergestellt. Diejenige zur Linken des Beschauers scheint ein aufrechtes Schwert zu halten. Eine dritte Gestalt steht an der Westwand in voller Vorderansicht zur Linken der Thüre; die vorgestreckte Rechte, die auf die anstossende Südwand gemalt ist, hält einen aufrechten Stab (?). Endlich zwischen dem Westende der Nordwand und der Pforte, die sich nach dem Aufgange zu dem Raume C öffnet, erscheint eine im Profil nach Westen stehende, fast erloschene Figur, die sich auf einen langen Stab oder Baumstamm stützt. Es ist möglich, dass die jetzige Erscheinung dieser Gestalten nicht die ursprüngliche ist, sondern dass, wie

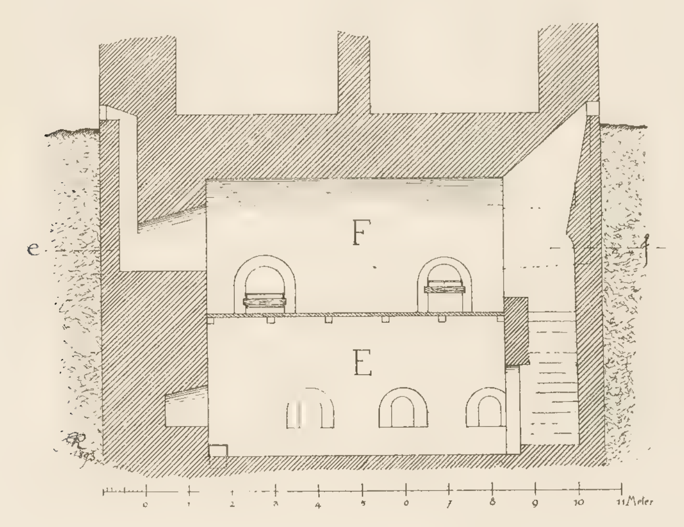


Fig. 138. Liebenfels. Gewölbe im Vorder-Schloss.

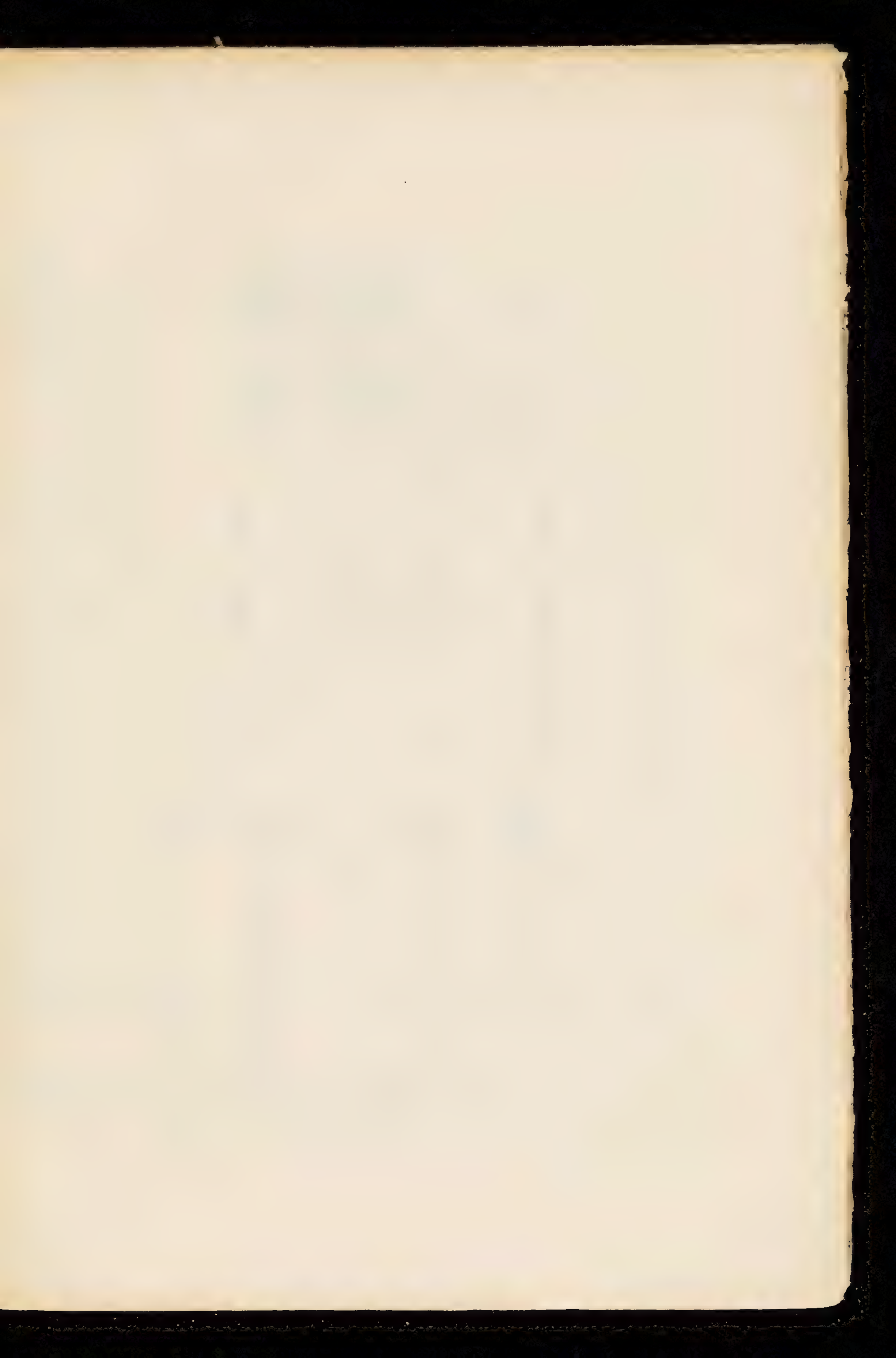
Aehnliches am Aeusseren des Westchores von S. Georg auf Reichenau-Oberzell und in Mannenbach (p. 288) beobachtet werden kann, die naturfarbigen Pigmente sich durch Oxydation in's Schwarz zersetzt haben. Ihr Stil lässt ferner keinen Zweifel darüber, dass die Entstehung dieser Malereien nicht über das XVI. Jahrhundert zurückzusetzen ist. Dafür spricht die Schulterbildung der Figur an der Nordwand, die gesammte Körpererscheinung und der voll entwickelte Bau der Extremitäten, lauter Merkmale, die den ausgesprochenen Renaissancecharakter tragen.

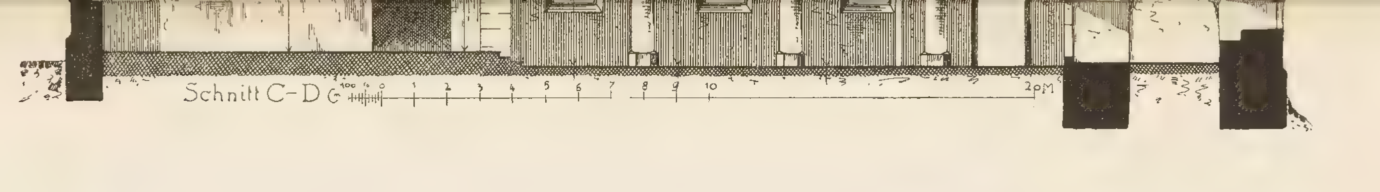
Eine ungegliederte Korbbogenthüre ohne Anschlag öffnet sich in der Westwand zu der Wendeltreppe, die zu dem über E befindlichen Obergeschosse F hinaufführt. Nicht mehr als 22 cm. beträgt die grösste Breite der 15 Stufen. F ist mit einer 3,13 m. hohen Rundtonne bedeckt. Die

Nordwand hat keine Nischen, dagegen sind zwei solche unmittelbar über dem Boden der gegenüber liegenden Fronte angebracht. Sie unterscheiden sich von den übrigen durch ihre grössere Höhe und Breite (1,27 : 1,30—1,38 m.). Die gefalzte Lucke ist ein die ganze Breite der Tiefe einnehmendes Rechteck von bloss 0,26 m. Höhe. Nur ein einziger unbeweglicher Querbalken ist am Fusse desselben angebracht. Nach aussen sind die Lucken, deren Boden eine waagrechte Fläche bildet, bis auf eine Tiefe von 1,05 m. schräg erweitert und dann mit Backsteinen vermauert. Besondere Beachtung verdienen die Fenster an den beiden Schmalseiten. Sie sind die einzigen, welche die ursprüngliche Beschaffenheit der Lichtöffnungen in diesen Gewölben erkennen lassen. In einfachster Form erscheint dieselbe an der östlichen Nische: aus dem Grunde steigt in ganzer Breite desselben ein bloss 42 cm. tiefer, mit Backsteinen ausgemauerter Falz senkrecht zu der modernen, am äusseren Mauerfusse befindlichen Doppellucke empor. Wesentlich complicirter ist die Lichtzufuhr an der Westseite. In der Stirnfronte neben dem Durchgang zur Wendeltreppe ist 1 m. über dem Boden eine 2 m. tiefe Korbbogennische angebracht, die sich, nach rückwärts leicht ansteigend, mässig verjüngt. Im Grunde steigt vom Scheitel schräg nördlich geführt nach der am äusseren Mauerfuss befindlichen Lucke ein bloss 35 cm. breiter und 40 cm. hoher Kanal empor, durch welchen mithin nur ein Schimmer herunterdringen konnte.

Ueber das Alter dieser Räume dürfte kein Zweifel bestehen. D mag als Unterbau des Zwingers K und gleichzeitig auf C um 1488 erstellt worden sein. Dann hat man, vermuthlich in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, die übrigen Theile als Substruction des Gemmingen'schen Hauses angelegt. In Uebereinstimmung mit diesem verhältnissmässig späten Ursprunge steht die regelmässige Grnndrissanlage und die Form der Thüren und Nischen. Diese sind mit einziger Ausnahme der Stichbogenlucke, die sich zu oberst an der Ostwand von C befindet, im Rundbogen geführt und, soweit sich diess beurtheilen lässt, aus Backsteinen gewölbt. Die Thüren sind theils rund-, theils stich- und korbbogig, mitunter gefast, sorgfältig aus Sandstein gearbeitet und charrirt. Nur die kleine Rundbogenpforte, die sich in E zu der nach C emporführenden Treppe öffnet, ist aus Backsteinen gefügt. Es sind diess Formen, die, gleich dem Thürbeschläge an dem Durchgang von B zu C, spätgothischen Charakter tragen.

Auf die Frage nach der Bestimmung dieser Räume wage ich nicht zu antworten. Vollständig dunkel ist nur die Kammer D gewesen. Alle übrigen Theile waren mit Lichtern versehen, die theils in gerader Linie aus der Tiefe der Nischen, theils, wie in F, als enge Schächte oder Kanäle schräg nach den hochgelegenen Lucken geführt gewesen sind. Diese Letzteren sind in den Sechszigerjahren dieses Jahrhunderts sammt und sonders erneuert worden; ihre ursprüngliche Form soll die von zufälligen Oeffnungen gewesen sein.

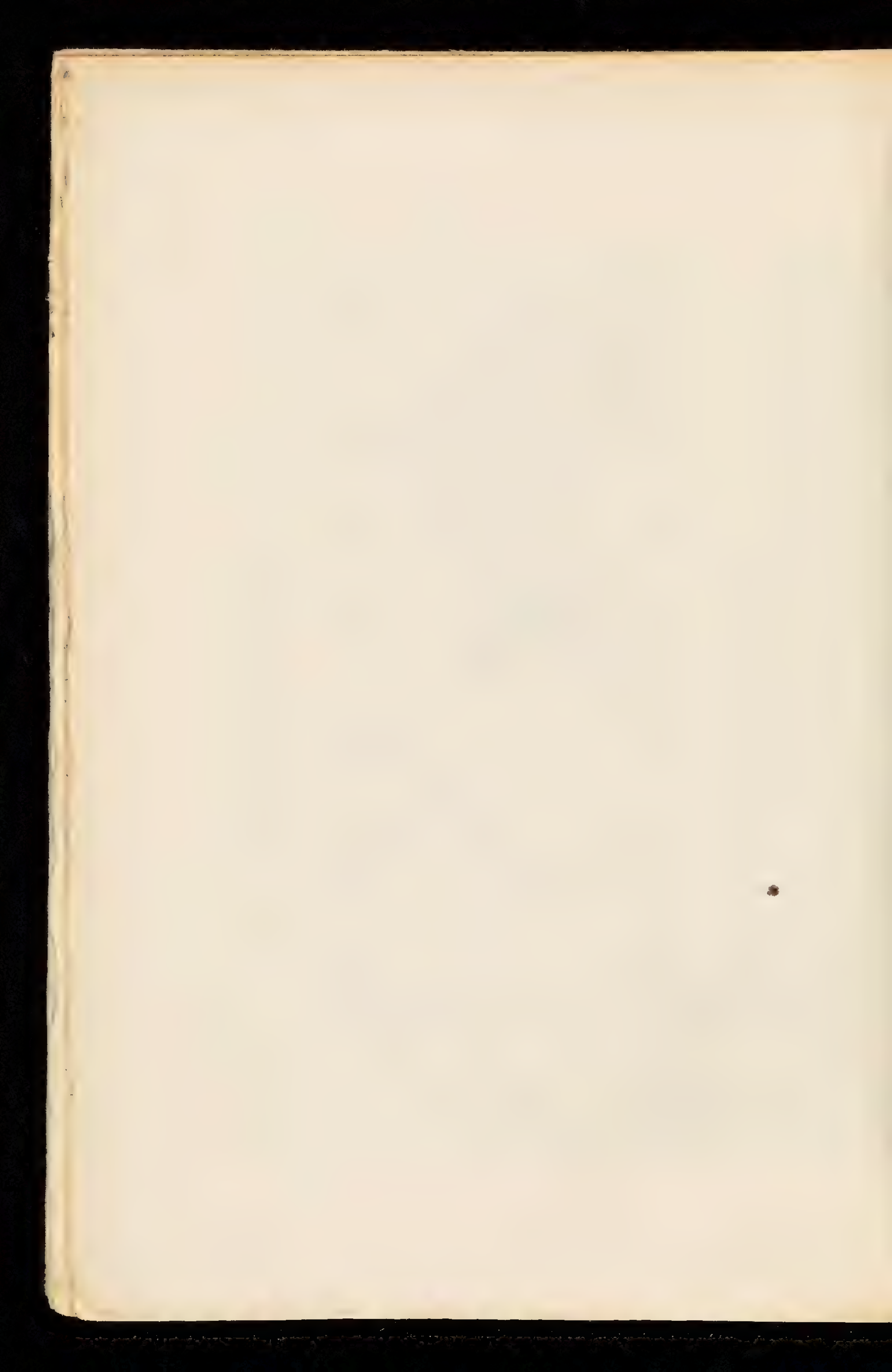




Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Canton Thurgau, Tafel IV.

Pfarrkirche von Lommis.





Einzelne Gelasse mögen als Gefängnisse benutzt worden sein; unmöglich aber ist diess von sämmtlichen Räumen anzunehmen, denn mehrere Durchgänge sind nicht einmal mit Vorrichtungen für Thürflügel versehen, und der dünne Bretterboden zwischen E und F würde jede Unterhaltung zwischen den oben und unten Inhaftirten gestattet haben. Ausserdem besass Liebenfels keine Gerichtsbarkeit, welche so vielgestaltige Kerker gefordert hätte. Ebensowenig ist, im Hinblick auf die engen Durchgänge und Treppen, an die Benutzung dieser Räume als Keller zu denken. Gleichen Schwierigkeiten ruft endlich die Deutung der Nischen. Dass sich eine solche, ebenfalls mit hölzernen Querbalken versehen, auch in der hinter dem Thurme befindlichen Küche befand, ist bereits bemerkt worden. Als Stück- und Schiessscharten können sie nicht gedient haben, weil ihre Lage und Beschaffenheit dieser Bestimmung widerspricht. An der Ostwand von C sind sie zudem in drei Reihen übereinander geordnet, so dass also die oberen Nischen unzugänglich waren. Nur an Licht- und Luftöffnungen ist zu denken, wobei aber wiederum die Bestimmung der beiden übereinander befindlichen und beweglichen Querbalken, welche nur die untere Hälfte der in der Tiefe befindlichen Lucken schliessen, unerklärlich ist.

Ein spätgothisches *Schnitzwerk* im Thurme stellt in kleinen Figuren, welche die ursprüngliche Bemalung und Vergoldung bewahrt haben, die Geburt des Heilandes vor. Zwei 1593 datirte *Holzreliefs* sollen nach Mittheilung von Frau Professor *Vogt* die einfach geschnitzten Chorstühle gekrönt haben, welche zu Follen's Zeit zu beiden Seiten des Kapelleneinganges aufgestellt waren. Das eine befindet sich auf Liebenfels, das zweite in meinem Besitze. Beide zeigen, bis auf die Einzelnheiten übereinstimmend, die virtuos geschnitzten Wappen der von Owe und Larsdorf, überragt von dem ebenfalls behelmten Mannswappen der von Gemmingen, und als Umrahmung einen halbrunden Nasenbogen, von kleinen Obelisken flankirt, welche von toskanischen Säulchen getragen werden. *R.* 1893.

Lippersweilen.

Pfarrdorf am Nordhange des Seerückens, nördlich von Märstetten, Bezirk Gottlieben.

Die Kirche war schon 1252 Pfarrkirche, wo Konrad der Leutpriester von Luimprechtswilare als Zeuge bei der Stiftung des Klosters Feldbach erscheint. Den Kirchensatz verkauften Eberhard und Arnold von Bürglen am 14. Mai 1284 an das Stift St. Johann in Konstanz. (*Nüscheler*, II. 57.)

Das einschiffige Langhaus und der kleine, dreiseitig geschlossene Chor, der, von jenem durch einen Flachbogen getrennt, eine Stufe höher liegt, sind mit modernen Gipsdielen flach bedeckt. Der Chor ist mit leeren Spitzbogen-

und das Schiff mit Flachbogenfenstern versehen, das spitzbogige Westportal in einem Zuge mit Wulst und innerer Kehle gegliedert. An der Nordseite des Chores steht der Thurm. Eine kleine Rundbogenthüre, deren Falz mit einem Wulste ausgesetzt ist, öffnet vom Chor den Zugang zu dem Erdgeschoss, über dem sich eine moderne (?) Flachtonne von Backsteinen wölbt. Der kahle Hochbau ist unter dem Zeltdache auf jeder Seite mit einem ungegliederten Flachbogenfenster geöffnet. Kirche und Thurm dürften kaum vor Anfang des XVI. Jahrhunderts erbaut worden sein. Der spätgothische *Taufstein* hat eine achteckige, glatt gebauchte Kufe, die unter der krönenden Kehle ein in den Ecken verschränkter Rundstab umgibt. Der kurze Ständer wird durch zwei sich durchdringende Kuben gebildet, wobei die einspringenden Winkel mit verschiedenartig gegliederten Rundstäben ausgesetzt sind. Der Fuss ist ein Kranz von gekerbten Rauten, der auf einem doppelten Lager von sich durchschneidenden quadratischen Platten ruht. «Mit der Jahrszahl 1514 waren ehemals an der *Emporkirche* zwei Eselsohren gemalt, zwischen denen die Aufschrift stand: Hans heb den Papen nit» (Gemälde d. Schweiz, S. 298).

R. 1893.

Litterheid (Littenheid).

Ehemaliges Schlösschen in der Munizipalgemeinde Sirnach, Bezirk Tobel.

Vielleicht identisch mit Lutterberg, welches « genugsam befestigte Schloss » (castellum satis munitum) *Konrad von Fabaria* unter den Burgen aufzählt, welche Graf Diethelm III. von Toggenburg im Frühjahre 1232 nach harter Belagerung an Abt Konrad von St. Gallen übergeben musste. In dem Frieden, welchen 1234 Graf Rudolf von Neuenburg und der Abt von Altenryf vermittelten, wird die Bestimmung getroffen, dass Lutterberg auf Verlangen des Abtes gebrochen werden solle. Der Abt zog aber vor, die Burg in seiner Hand zu behalten. 1236 wird sie als Stätte des endgültigen Vergleiches mit dem Toggenburger genannt (St. Gall. Mitth. XVII. 221—229 und Thurg. U.-B. II. 486) und später, um 1260, sass ein St. Gallisches Ministerialengeschlecht darauf, das sich nach ihr benannte und erst in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erlosch (Z. U.-B. III. 195; *Wartmann*, St. Gall. U.-B. III, Register).

Weil nahe dem Weiler Ober-Schönau gelegen, dürfte sie vielleicht auch mit dem von *Kuhn*, Thurg. Sacra, II. 36 erwähnten Edelsitz Schönau identifizirt werden. Uebrigens nannte sich von Littenheid auch ein Bürgergeschlecht von Wil, das als Besitzer in Betracht kommen könnte. Johans von Littenheid ist am 10. Juli 1340 Schultheiss zu Wil (*Wartmann*, III. 520). *D.*

Die höchste Erhebung des Kranzenberges bei Punkt 746 der Siegfriedkarte (Wyl, Blatt 72), südwestlich von dem Weiler Litterheid und nordwestlich

von Ober-Schönau gelegen, bildet ein von Nord nach Süden gestrecktes Dreieck von 19 m. südlicher Basis und 22 m. Länge. Von dem Südplateau ist dasselbe durch einen künstlichen Graben getrennt; ebenso scheidet ein Quergraben die Nordspitze von der schmalen absteigenden Fortsetzung des Kammes. Die Ost- und Westflanke fallen steil gegen den sumpfigen Thalbogen ab. Einzelne Haufen ausgegrabener Kiesel und Bruchsteine mit Mörteltheilen sind die letzten Ueberreste ehemaligen Gemäuers.

R. 1895.

Lönberg (Leonberg, Löwenberg).

Burgruine, Bezirk Tobel.

Der Stammsitz eines seit 1265 auftretenden und in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erloschenen St. Gallischen Ministerialengeschlechtes (*Wartmann*, Register; Thurg. Neujahrsbl. 1832, p. 10 u. N.). *D.*

Unmittelbar nördlich über dem Dorfe Zuzwyl erhebt sich ein steiler Hang zu dem Plateau Lönberg (Leuberg) - Hosenruk. Auf dem Südrande desselben liegt der Weiler Leuberg und hart daneben über dem Südwesthange hatte die gleichnamige Burg gestanden. Ihre ehemalige Stelle bezeichnet eine mässig hohe Kuppe von 30 m. O.-W.-Länge : 18 m. Breite. Die Ost-, Nord- und Westseite umzieht ein Graben; die Contre-escarpe seines Westzuges ist durch einen Wall gedeckt. Den Fuss des Südhanges begleitet eine ca. 4 m. breite Terrasse, die auf gleicher Höhe mit der Grabensohle liegt und südlich steil gegen Zuzwyl abfällt. Von Mauerwerk ist keine Spur zu finden.

R. 1895.

Lommis.

Pfarrdorf und Kreisort im gleichnamigen Thale, Bezirk Tobel.

Der Ort ist sehr alt; er wird bereits 824 erwähnt.

Die **Pfarrkirche S. Jacobus major** ist zuerst im Jahre 1214 nachgewiesen, wo Ulrich von Zezikon als Leutpriester in Loumeissa erscheint. Der Kirchensatz stand 1402 der Frau Kunigunde von Toggenburg, Gemahlin Graf Wilhelms von Montfort, zu, kam später an die Edlen von Lommis, 1476 an die Muntprat, an Wolf Walther von Griffenberg, 1569 an Mathä Arnold von Rorenfels, 1578 an Rheinau und 1599 endlich an Fischingen, stets als ein Bestandtheil der Herrschaft. — In Folge der Klosteraufhebung ging das Kollaturrecht an die Gemeinde über. (*Kuhn*, Thurg. Sacra I. 227 ff.; *Nüscheler*, II. 165.) *D.*

Die ursprüngliche Anlage der Kirche (Taf. IV) besteht aus einem einschiffigen Langhause und dem dreiseitig geschlossenen Chore. *Hauptmaasse* (S. 4): A 28,62; B 10,82; C 6,15; D 16,90; E 8,38. Später, entweder im Zusammenhange mit dem vor 1514 stattgehabten Bau der südlich neben dem Chore gelegenen

St. Annakapelle (*Kuhn,* I. 230, 231) oder anlässlich der 1590 vorgenommenen Kirchenrestauration (l. c. 235) wurde dem Langhause ein südliches Nebenschiff von 3,36 m. Breite im Lichten angefügt. Ein gefaster Spitzbogen auf ungegliederten Vorlagen trennt das Schiff von dem drei Stufen höher gelegenen Chore. Dieser Letztere hat keine Streben; er ist in zwei Jochen mit spitzbogigen Kreuz- und über dem Halbpolygone mit einem Fächergewölbe bedeckt, die wahrscheinlich erst um 1514 eingespannt worden sind. Quergurten und Schildbögen fehlen; die Rippen, welche auf Schildhöhe spitz verlaufen, sind einfach gekehlt. Der einzige Schlussstein im Polygone ist mit dem Schilde der Muntprat geschmückt. Die einsprossigen Spitzbogenfenster haben halbrunde Theilbögen und einfache Fischblasenmaasswerke. An der fensterlosen Nordwand befindet sich ein spätgothischer *Tabernakel* (Fig. 139). Die viereckige Thüre ist von einer Kehle und einem in den oberen Kanten verschränkten Rundstabe umschlossen und die rechteckige Blende darüber mit Fischblasen geschmückt. Das Langhaus ist beträchtlich höher als der Chor, mit einer rundbogigen Tonne von Gips bedeckt und nördlich mit grossen, leeren Rundbogenfenstern geöffnet. Vier rundbogige Säulenarcaden von sehr ungleicher Weite trennen dasselbe von dem südlichen Nebenschiffe. Die ungegliederten Bögen werden östlich von viereckigen Vorlagen und drei stämmigen Säulen getragen. Die glatten Schäfte ruhen auf kubischen Sockeln. Die Deckgesimse bestehen aus Karnies, Kehle, Wulst und Platte. An Stelle dieses Seitenschiffes scheint ursprünglich neben dem Ostende des Langhauses eine ostwärts geradlinig abgeschlossene Kapelle gestanden zu haben. Darauf deutet ein prismatisches Consölchen, das neben der Vorlage als ehemaliger Gewölbeträger erhalten geblieben ist, und die zufällige Form des Rundbogens, der bis 1895 den Zugang vom Seitenschiffe zu der östlich vorliegenden S. Annenkapelle bildete und nun in einen Spitzbogen verwandelt ist.

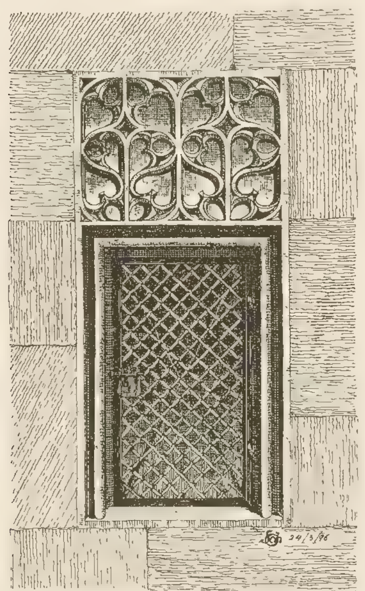


Fig. 139. Sakramentshäuschen in der Pfarrkirche von Lommis. (*O. Schmid.* 1896.)

Diese Grabkapelle der Muntprat von Spiegelberg und 1514 «die neue Kapelle zu Lommis» genannt (*Kuhn,* I. 232), schliesst sich in gleicher Südflucht mit dem Nebenschiffe der Südseite des Chores an. Dass sie jüngern Ursprungs als dieser ist, beweist der gegen dieselbe vorspringende

Chorsockel. Sie bildet ein Rechteck von 5,75 m. O.-W.-Länge : 3,77 m. Breite, mit zwei gleichen Zwillingsgewölben wie die des Chores bedeckt und nach demselben im Westjoche mit einem ungegliederten Rundbogen geöffnet. Das östliche Rippenkreuz ist mit dem Schilde der Muntprat besetzt. Am Ostende der Südseite ist ein leeres Rundbogenfenster angebracht. Westlich daneben hängt ein *Oelgemälde* auf Leinwand. Es stellt den Crucifixus zwischen Maria und Johannes in Gegenwart des Stifters vor, der unten im Festgewande vor seinem Vollwappen kniet. In den oberen Ecken stehen links der Schild der Muntprat, rechts der von Ulm, unten links der Payer von Hagenwil, rechts der Blarer. Die Inschrift am Fusse des Bildes lautet: «Anno 1579 den 26 Septembris Ertranck der Edel Veſt Wilhelm Muntprad v̊ vnd zu ſpiegelberg Inn der Thur by Am̄lica alls er wolt v. Coſtanz gē Spiegelberg Reiten. vnd ligt allhie zů Lomys. Inn dißer Capel begraben, Den Gott der Allmechtig vnd allen abgeſtorbnen seelen gnädig vnd Barmhertzig ſin wölle Amen».

Darunter waren sieben *bronzene Epitaphien* der Muntprat eingelassen, welche 1893 an das Schweiz. Landesmuseum in Zürich verkauft worden sind:

1. In rechteckiger Umrahmung das gothische Vollwappen der Muntprat mit dem Datum 1500 (abgebildet: Archives héraldiques suisses 1897, Nr. 2 zu pag. 81).

2. Gegenstück: Vollwappen der von Anwil oder Andwil.

3. In rechteckigem Rahmen das gothische Vollwappen der Muntprat. Minuskelinschrift: «Ludwig 1504».

4. In rechteckigem Rahmen: Gothisches Vollwappen der Muntprat mit der Minuskelinschrift: «Lipfrid 1513».

5. Rundmedaillon mit zwei Vollwappen und der Minuskelinschrift: «Jos montprat von spiegelberg 1513 margaretha von vlm 1536».

6. Im Rechteck das Vollwappen der Muntprat, oben 1538, am Fusse in Minuskeln: «hans hāin̄ch».

7. Rund mit dem Vollwappen der Muntprat und Payer von Hagenwil. Die dreizeilige Umschrift lautet: «ANNO 1558 DEN 5 TAG MAY IST SELIGKLICH GESTORBEN DER EDEL V̄ VEST IOHAN LVDVIG MVNTPRAT VŌ SPIEGELBERG † ANNO 1570 AN. S. LAVRENTI TAG STARB DIE EDEL V TVGENTSAM FRAW MARGARETA ELISABETHA MVNPRETIN VON SPIEGELBERG. GEBURNE VO PEYERN SEIN EHEGMAHEL DERN SEELEN GOT EIN FRODIGE AVFERSTEHVNG VERLEIHEN WOLLE V̄ V̄S ALEN AMĒ.»

Der Westseite der Kirche ist in gleicher Nordflucht mit dieser der Glockenthurm vorgebaut. Das Erdgeschoss war ehedem mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe bedeckt, dessen rippenlose Schildbögen noch sichtbar sind, und nach dem Schiff mit einer gefasten Spitzbogenthüre geöffnet. Der kahle Hochbau besteht aus Bruchsteinmauerung mit scharf gearbeiteten Ecken.

Ueber einer viereckigen Lucke an der Nordseite ist das arabische Datum 1498 gemeisselt. Zu oberst sind auf jeder Seite zwei gekuppelte Rundbogenfenster angebracht. Wandungen und Bögen sind ungegliedert, die einfachen viereckigen Mittelstützen mit Fasen versehen, die sich nach dem oberen Kubus aufkehlen. Die Staffelgiebel des Satteldaches wurden erst in den Siebzigerjahren dieses Jahrhunderts errichtet.

Neben dem Thurme legt sich fast in gemeinsamer Westflucht die 1701 erbaute **S. Idakapelle** (*Kuhn*, I. 236) dem Reste der Westfronte vor. Das kahle Rechteck ist mit zwei rippenlosen Zwillingsgewölben bedeckt. Die schmale Südseite war, nach einer aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Zeichnung in der Ziegler'schen Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich, mit einer Rundbogenthüre und darüber mit einem Halbkreisfenster geöffnet. Jene ist in eine Nische verwandelt, welche ein aus dem Schlosse Lommis stammendes *Sandsteinrelief* birgt. Es zeigt die gut stilisirten Schilde des Stiftes Fischingen und seines Abtes Placidus. Darunter stehen zu Seiten eines Werkzeichens die Initialen R W 1624.

Die Sakristei an der Nordseite des Chores, ein moderner Anbau mit flacher Gipsdiele, enthält einen *Kelch* von vergoldetem Silber. Die Cupa ist glatt; auf dem sechstheilig halbrund geblätterten Fuss sind die Schilde der Muntprat und von Ulm nebst dem Datum 1517 gravirt. *R.* 1893.

Schloss. «Lommiß ein dorff mit einem alten thurn vnd burftal, nit weyt von Tobel gelegen» (*Stumpf*, V. 87). Die Edlen von Lommis waren Dienstleute der Grafen von Toggenburg. Heinrich von Lomaiss und sein Bruder Konrad Fantelin erscheinen 1228 als die ältesten bekannten Glieder dieses Hauses. Der bedeutendste des Namens ist Ulrich von Lommis, Rathsherr und ein Helfer der Zürcher im alten Zürcherkriege. Sein Lehensherr Petermann von Raron nahm ihm darum 1440 die Veste Lommis ein und plünderte und zerstörte sie (Klingenberger Chronik, S. 271 u. f.). Mit Ulrich von Lommis erlosch das ritterliche Geschlecht im Mannsstamm. 1476 kaufte Ritter Heinrich Muntprat, Vogt zu Arbon, Schloss und Herrschaft um 1280 Gulden. Junker Ludwig Muntprats von Spiegelberg Tochter, Margaretha Muntprat, brachte selbe um die Mitte des XVI. Jahrhunderts an ihren Gatten Wolf Walther von Griffenberg, gen. Werli; dieser verkaufte sie 1569 um 15,348 Gulden an Mätha Arnold von Rorenfels und von diesem erwarb sie 1578 das Kloster Rheinau. 1599 endlich gelangte die Herrschaft sammt dem Kirchensatz und den Gerichten zu Lommis, St. Margarethen und Wetzikon um 13,000 Gulden an die Abtei Fischingen. Fischingen verblieb im Besitz der Herrschaftsgüter bis zur Aufhebung. 1853 wurde das Schloss sammt der Kapelle an die Baumeister Wellauer, Hörnlimann und Schnider verkauft unter der Bedingung, dass sie das Kaplaneihaus für 7300 Fr. erstellen. Der Anschlag des Schlosses

war 1890 Fr. Mit Ausnahme einer Bauernwohnung wurden nun sämmtliche Gebäulichkeiten abgebrochen. (*Kuhn*, I. 227 ff.) *D.*

Ansichten: Kupferstich *Jeremias Wolff* exc. A. V. (Ziegler'sche Prospectensammlung); *Herrliberger*, Kupferstich in klein Querfol., und desselben Topogr. I zu pag. 104.

Das Schloss hatte ganz nahe südöstlich von der Kirche auf einer sanften Anhöhe gestanden, wo « der alte Thurm von neueren Gebäuden eingefasst » war (*Hottinger & Schwab*, II. 465). Die vorgenannten Abbildungen stellen dasselbe als ein von Nord nach Süden gestrecktes Rechteck dar, das über dem Erdgeschoss zwei Stockwerke enthielt und an beiden Schmalseiten mit einem Fachwerkgiebel abschloss. Südlich war der erste Stock mit drei dreitheiligen, in der Mitte überhöhten Gruppen von viereckigen Fenstern geöffnet. Der Ostseite scheint sich ein halbrundes Treppenthürmchen angeschlossen zu haben. Der viereckige, nicht sehr grosse Thurm war etwas näher gegen Norden mit gleicher Flucht in die Westfronte eingebaut und mit einem Walmdache bedeckt. Dieser Westseite des Schlosses legte sich ein von hohen Mauern umgebener Garten vor, dessen südliche Fortsetzung in gemeinsamer Westflucht die Verbindung mit den wirthschaftlichen Anstalten bildete. Sie nmgab auf drei Seiten mit ihren Fachwerkbauten den südlich vor dem Schlossgebäude gelegenen Hof. Im Südflügel scheint die Kapelle gestanden zu haben. Die *Schlosskapelle* hatte Abt Placidus Brunschwyler von Fischingen (1616—74) erbauen lassen. (*Kuhn*, II. 77.) *R.*

Lustorf.

Dorf am Südabhange des Wellen- und Immenberges, Bezirk Frauenfeld.

Schon 1275 wird in Lustorf eine Pfarrkirche aufgeführt. Das Kloster Reichenau verkaufte am 10. Dezember 1368 deren Patronatsrecht an Heinrich Goldast von Konstanz um 60 ℔. Wahrscheinlich von dessen Erben gelangte es an die Muntprat von Spiegelberg und ging mit der Herrschaft Spiegelberg im Jahre 1629 von der Wittwe und den Kindern Hans Rudolfs von Breitenlandenberg an's Kloster Fischingen über, welche Handänderung grosse, langjährige Verwickelungen zwischen den protestantischen Kirchgenossen und dem geistlichen Kollator hervorrief. Gemäss Beschluss der Tagsatzung vom Jahre 1651 blieb die Kirche ausschliesslich dem reformirten Gottesdienst eingeräumt. (*Nüscheler*, II. 211; *Kuhn*, II. 75.) *D.*

Die **alte Kirche S. Afra**, auf deren Stelle ein 1879 errichteter Neubau steht, hatte ein einschiffiges Langhaus mit schmuckloser Bretterdiele und einen polygonen Chor mit Rippengewölbe und spitzbogigen Maasswerkfenstern. Auf der einen Seite war die Sakristei, auf der anderen ein Beinhaus angebaut,

das die Jahrszahl 1486 trug. Der spätgothische Thurm steht an der Westfronte des jetzigen Schiffes und hatte dieselbe Stellung zu dem alten Langhause. Das Mauerwerk ist Bruchsteinconstruction. Ueber dem Schrägsockel sind die Ecken aus glatten, ziemlich regelmässig gearbeiteten Sandsteinquadern gefügt. Der Hochbau ist ungegliedert. Im Erdgeschoss und im ersten Stock sind viereckige Schlitze in stichbogigen Kammern geöffnet. Ueber einem Kehlgesimse setzt der 1839 erneuerte «Käsbissen» auf. Die Glockenstube ist auf jeder Seite mit einem einsprossigen Spitzbogenfenster versehen, von denen aber nur das östliche und nördliche ihre halbrunden Theilbögen und Maasswerke bewahrt haben. An der Ostseite sind aussen neben dem Fenster nachträglich zwei verputzte Schilde eingelassen worden, deren Form auf das XVII. Jahrhundert weist. Die östliche Mauerdicke zu ebener Erde beträgt 1,90 m., die südliche 1,58 m. *R.* 1895.

Luxburg.

Schloss, eine halbe Stunde südlich von Romanshorn am Bodensee, Bezirk Arbon.

Die Burg, die auf dem Bühel zu Riedernstad oder dem Luxbühel stand, gelangte um's Jahr 1390 an das Lindauer Patriziergeschlecht der Haintzel von Tegelstain. Sie sollen 1471 darüber von Kaiser Friedrich IV. einen Schirmbrief empfangen haben. Gegen Ende des XV. Jahrhunderts ging Luxburg durch Agnes Haintzel an ihren Gemahl Oswald Kröll über. 1586 befand sich ein Theil der Luxburg, die von *Stumpf* als «ein Fläckle im See mit lustigen Vischentzen vnd wolerbauwnen Burg» bezeichnet wird, in den Händen des Sebastian Ulrich Appenzeller von St. Gallen, der churfürstl. Pfalz Rath und Hofmeister. Dieser starb am 30. Dezember 1589 und wohl dessen Antheil finden wir 1592 im Besitz des bischöflich konstanzischen Obervogtes von Güttingen, Wolfgang Dietrich von Hallwil zu Luxburg. Dessen Sohn Hans Walther von Hallwil erwarb um 1625 auch den anderen Theil, den die Kröllen noch bislang besessen hatten. 1655 sass Maria Kleophä Renner von Allmendingen, Wittwe Hans Kaspars von Hallwil, zu Luxburg. 1753 verkauften die Freiherren von Westernach ihr Schloss Luxburg an Aurelian von Pflaumern. Am 24. November 1761 verkauften Hauptmann Konrad Stäheli, Hauptmann Wilhelm Straub, Georg Stäheli, David Stacher, Jakob Baumann, Jakob Michel und Hans Schär, alle aus dem Egnach, das von der Dompropstei zu Konstanz zu Erbzinslehen rührende Schlossgut Luxburg an Johannes Girtanner von St. Gallen. Dieser ward am 18. März 1776 von Kaiser Josef II. in den Adelsstand und am 29. Januar 1779 in den Reichspanier- und Freiherrenstand erhoben mit dem Prädikat *von Luxburg*. Seinem Sohn Johann Friedrich Freiherrn von Luxburg wurden am 24. September 1790 während

der Erledigung des Kaiserthrones vom Reichsverweser Karl Theodor von Bayern die erbliche Reichsgrafenwürde verliehen; er hatte schon vorher seinen angestammten Familiennamen Girtanner abgelegt. Luxburg dagegen war schon vorher von seiner Mutter geb. Burkhardt übernommen und 1787 von dieser verkauft worden. — Jetziger Besitzer ist Herr Adolf Schäffer von Stuttgart. (*Näf*, V. 374—382. «Schloss Luxburg», Vortrag von Dr. *Ernst Götzinger*. Frauenfeld, J. Huber's Verlag, 1887.) *D.*

Ansichten: Wagner, Thurgau, Taf. 7. *Götzinger*, Schloss Luxburg. Frauenfeld 1887.

Die Anlage setzt sich aus zwei Theilen zusammen: dem kahlen, muthmasslich aus dem XVI. Jahrhundert stammenden «Altschlosse» und zwei seit 1762 errichteten Flügeln (*Götzinger*, 17 u. f.), welche mit jenem den kleinen Hof begrenzen. Das Erstere, welches die Ostseite des Hofes abschliesst, ist ein thurmartiges Gebäude, das über dem Erdgeschosse drei in allen Theilen flachgedeckte Stockwerke enthält. Die geringe Mauerdicke beträgt an der Westseite des ersten und dritten Stockes 0,94 m. und hier auf den übrigen Seiten 0,78 resp. 0,72 m. Den Aufgang enthält ein an der Nordwestecke befindlicher Treppenthurm. Er ist aussen unregelmässig polygon, inwendig rund und zu oberst mit einer flachen Holzdiele bedeckt. An Stelle der hölzernen Wendeltreppe soll ehedem eine steinerne bestanden haben. Das Erdgeschoss enthält die Fig. 140 im Grundrisse dargestellten Kellerräume. Sie sind nur zwei Stufen unter dem Hofe gelegen und mit 2,35 m. hohen Tonnengewölben bedeckt. Zwei einstöckige Flügel mit Mansardendächern schliessen die Nord- und Westseite des Hofes ab. Unter dem kurzen Nordflügel liegt ein O.-W. 6 m. langer : 5 m. tiefer Keller. Er ist mit einer 1,90 m. hohen Flachtonne von Backstein bedeckt, in welche von beiden Langseiten her drei Stichkappen schneiden. Von der Südwestecke geht ein langer, bloss 2,15 m. breiter Corridor aus, der sich, dem Grundrisse des Westflügels entsprechend, stumpfwinkelig hinter der Westfronte desselben erstreckt. Er ist mit einer bloss 1,70 m. hohen Flachtonne von Bruchstein bedeckt und

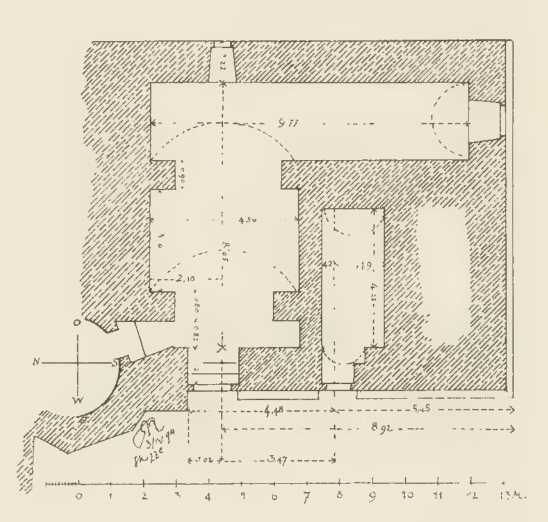


Fig. 140. Luxburg. Keller des «Altschlosses».

mündet, rechtwinkelig umbiegend, mit einer kurzen Treppe, die zu der hofwärts geöffneten Thüre am Südende des Flügels emporführt. Die Westseite des Hofes schliesst eine niedrige Thormauer ab. *R.* 1894.

Märstetten.

Pfarrdorf am Südhange des Ottenberges, nordwestlich von Weinfelden, Bezirk Weinfelden.

Der Hof mit der Kirche wird schon in der Urkunde Kaiser Friedrichs I. vom 27. November 1155 unter den Besitzungen des Bisthums Konstanz aufgezählt (Thurg. U.-B. II. 156). Der Name fehlt aber im bischöflichen Liber decimationis von 1275 und die Kirche blieb bis zum 19. Juni 1487, wo Bischof Otto IV. sie zur Pfarrkirche erhob, eine Filiale von Wigoltingen. Dieser Erhebung war ein Neubau der Kirche vorausgegangen; sie wurde am 25. Juli 1465 mit drei Altären eingeweiht. Auf dem S. Wendelinsaltar hatte Kunigunde von Schwarzenberg, geb. von Nellenburg, die Besitzerin von Griessenberg, den 17. August 1465 eine Frühmesspfründe gestiftet, deren Kollatur nach der Reformation 1593 an das Kloster Kreuzlingen überging und von dort aus bis in die neuere Zeit noch zuweilen versehen wurde. Erst 1810 wurde der Altar gänzlich entfernt und der Fond der Kirchgemeinde Märstetten abgetreten. (*Nüscheler*, II. 57; *Kuhn*, I. 374.) *D.*

Die 1465 geweihte **Pfarrkirche S. Jakob** besteht aus einem flachgedeckten einschiffigen Langhause und dem quadratischen Thurmchore. Das Erstere hat an der Südseite drei Spitzbogenfenster, in denen die Ansätze früherer Maasswerke zu erkennen sind. Die leeren Rundbogenfenster an der Nordseite dürften später ausgebrochen worden sein. Ein niedriger, gefaster Rundbogen trennt das Schiff von dem eine Stufe höher gelegenen Chore. Derselbe misst 4,90 m. innere Seitenlänge und ist mit einem rundbogigen, oberkant Schlussstein 5,30 m. hohen Kreuzgewölbe bedeckt. Schildbögen fehlen. Die schweren Rippen, welche in den Ecken spitz verlaufen, sind einfach gefast. Der runde Schlussstein umschliesst mit einem Tau einen doppelten Druidenfuss mit durchgeschlungenem Kreise. An der Ost- und Südseite ist ein leeres Rundbogenfenster angebracht. Der einfache *Taufstein* trägt die Jahrszahl 1590. Die hübsche kleine *Orgel* stammt vermuthlich aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Der kahle Hochbau des Thurmes, an welchem unter und über dem südlichen Zifferblatt die modern gemalte Inschrift: «Erbauwet 1489» steht, ist unter dem Zeltdache westlich, südlich und nördlich mit zwei gefasten Spitzbogenfenstern geöffnet. Vom Chore führt eine gedrückte Spitzbogenthüre in die nördlich angebaute Sakristei, ein Rechteck von 5,25 m. O.-W.-Länge : 3,45 m. Breite, über dem sich eine 3,60 m. hohe Rundtonne spannt. An der Südseite des Schiffes ist aussen ein *Grabstein* eingemauert:

oben drei Schilde der Buchhorner und zweimal der Blarer. Die ausführliche Inschrift enthält die Namen: Fr. Margaretha Buchhornerin, † 1619; Fr. Barbara Buchhornerin, geb. Blarer, † 1624; Jungfrau Anna Blarer, † 1624. 1790 wurde der *Hochaltar*, weil er das Licht beschränkte, verkleinert und der Flügelkasten des Altarbildes (die Kreuzigung Christi) in die Sakristei gestellt. (*Kuhn*, I. 375.) *R.* 1893.

Mammern.

Dorf am Untersee, Bezirk Steckborn.

Schon sehr frühe scheint das Schloss der alten, bereits im XII. Jahrhundert erloschenen Freiherren von Manbüron abgegangen zu sein und die Neuenburg ward der Herrschaftssitz. Das 1621 von den vier Brüdern Roll aus Uri neu errichtete **Schloss** am See (*Leu*, Lexikon, XII. 474; Thurg. Beitr. VIII. 107) hat in Folge der 1865 vorgenommenen Umwandlung in eine Kaltwasserheilanstalt sein charakteristisches Gepräge eingebüsst. Eine aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts stammende Ansicht enthält *v. Meiss*, Lexikon, VIII Z., Stadtbibl. Zürich, Ms. E. 60 zu Fol. 216. Die im Hofe stehende **Kapelle** wurde 1644 erbaut (Beitr. XII. 78) und 1694 renovirt und vergrössert (l. c. XXIV. 59). 1744—1753 wurde unter Abt Bernhard von Rheinau aus den Steinen des Schlosses Neuenburg ein Neubau errichtet (*Kuhn*, I. 247). 1749 malt *Franz Ludwig Herrmann* von Wangen im Allgäu die Deckenbilder (*Marmor*, Jahrb. d. Vereins von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden, LX. 43). *Leu* (XV. 224) berichtet: Abt Romanus Effinger von Rheinau (1753—1766) «hat die schöne Schloß-Capell nebst einem guten Orgel-Werck daselbst neu aufgebauet und das Schloss völlig erneuert».

Pfarrkirche S. Blasius im Dorf. Der älteste Leutpriester derselben erscheint 1264. Der Kirchensatz stand zuerst beim Kloster St. Gallen und später bei den jeweiligen Inhabern der Herrschaft Neuenburg. (*Nüscheler*, II. 53.) Als 1743 der Chor renovirt wurde, fand sich an der Decke die Jahrszahl MCCCXXXIII, welche auf den Bau der Kirche bezogen wurde (*Kuhn*, I. 240). Als 1528 die Bilder aus der Kirche entfernt wurden, soll dasjenige des Titularpatrons aufrecht an das jenseitige Ufer nach Kattenhorn geschwommen sein, wo es noch in der dortigen Kapelle erhalten sein soll (*Lang*, Theol. Grundriss, I. 1086). *D.*

Das einschiffige Langhaus ist von dem ebenfalls flach gedeckten und annähernd gleich hohen Chore durch einen gefasten Rundbogen getrennt. Beide Theile sind à-niveau gelegen. An der Schlusswand des dreiseitigen Chores ist ein kleines Rundfenster mit Fischblasen ausgesetzt. Das *Sakramentshäuschen* an der Nordseite ist ein einfach spätgothisch profilirtes viereckiges Gelass. Daneben befindet sich das *Grabmal* des S. Stephansordensritters

Hans Walther von Roll, eine derbe handwerkliche Sandsteinsculptur. Die länglich rechteckige Nische wird von einem Todtenkopfe überragt, der eine Sanduhr trägt. Die dreitheilige Sockelfronte enthält in den schmäleren Nebenfeldern eine Cartouche, die linke mit der Helmzierde und die andere mit dem Schilde des Bestatteten; in der Mitte die Inschrift: «ALL·HIE LIGT VNDER DISSEM | GRABSTEIN DER WOLWV̊RDIG | WOL EDELL VND GESTRENG | HERR HANS WALTHER VON ROLL | ST: STEPHANVS ORDENS RITTER | VND COMMENTHVR. HERR ZVO | BERNAVW NEVWENBVRG VND | MAMMEREN STARB DEN 17 IV | NY ANNO 1639 SEINES | ALTERS 60 IAR GOTT TRÖST | SEIN SELL». In der Nische liegt mit dem unbedeckten Haupte auf ein Kissen gebettet die lebensgrosse Figur des Geharnischten; die Hände mit dem Rosenkranze sind auf dem Schooss gefaltet, der Brustharnisch ist mit dem Ordenskreuze besetzt. Ein Schwert ist dem Ritter nicht beigegeben. Zu Füssen liegt der Helm mit geschlossenem Visier. In der Tiefe der Nische stehen die drei Inschriften: «omnis caro fœnum et omnis gloria quasi flos agri» — «Exsiccatū est fœnu et cecidit flos. Esaia XL.» — «Sic transit gloria mundi». An der südlichen Schrägseite des Chores ein 1669 datirtes Epitaph mit dem Schilde der v. Roll.

R.

Mammertshofen.

Schloss in der Pfarrei Roggwil, Bezirk Arbon.

Die ältesten bekannten Besitzer der uralten Burg Manbrechtshoven sind die sich darnach nennenden st. gallischen Ministerialen. Als dieselben im Kriege des Bischofs von Konstanz mit Abt Berchtold von St. Gallen dem Bischof gegen ihren eigenen Lehensherren Hülfe geleistet, zog der Abt 1249/51 mit Kriegsvolk vor ihre Burg, nahm sie ein und nöthigte die Besitzer, ihm die Burg hinfür als des Stiftes Burgsäss und jederzeit offenes Haus einzuräumen. Bald darauf erhielten die von Mammertzhofen das durch das Erlöschen der Marschalke von Falkenstein erledigte Marschalkenamt am äbtischen Hofe zu St. Gallen. Rudolf der Marschall von Mammertshofen urkundet ca. 1267, Konrad der Marschalch 1296. Mit Fluri (Florin), dem Marschall von Mammertshofen (seit 1313) erlosch das ritterliche Geschlecht im Mannsstamm vor 1362; die Güter und Lehen des Hauses wurden zersplittert und gelangten erst nach und nach fast alle an die Schenken von Kastell. 1363 versetzen Hug der Tumbe und seine Gemahlin Margaretha von Sulzberg den Pfandschatz, so sie auf der Burg Mammertshofen haben, an Burkard Schenk von Kasteln um 260 ℔ Pfennige. 1399 verkaufen Johannes von Bonstetten, Ritter, Heinrich von Hettlingen und Verena von Ebersperg, seine Gattin, ihre Antheilhaberrechte an Veste, Mühle und Gütern zu Mam-

mertshofen mit Gemäuer, Häusern, Hofstetten, Wasserflüssen etc. an Burkart Schenk. 1400 erkauft der letztere von Eglolf von Rorschach alle Rechte, Forderungen und Ansprachen, so er bisher an die Veste und Mühle zu Manbrechtzhoven, an den Hof, Holz, Bauhof sammt Leuten und Gütern daselbst gehabt, und wovon die Burg innert Mauern und Graben eine Pfandschaft, das Uebrige frei eigen ist, um 50 ℔ Heller. Da Burkard Schenk auf Seite des Abtes Kuno gegen die St. Galler Bürger während des Appenzellerkrieges Feindseligkeiten verübte, zogen diese im Juli 1405 mit ihrer grossen Büchse vor das Schloss, zwangen es zur Uebergabe und nöthigten Burkard, Friede zu halten. 1426 verkaufte Hans Schenk, als Vogt und Namens seiner Neffen Burkard, Ulrich und Markwart der Schenken dem Albrecht von Holzhusen, genannt Keller von Bütschwil, das Schloss und Güter zu Mammertshofen, wovon die Burg vom Gotteshaus St. Gallen als ein Pfand um 100 Mark Silbers ihnen überlassen war, um den Kaufpreis von 1100 Rhein. Gulden. Das Kloster bewilligte diesen Handel. Albrecht, Hans und Wernher von Holzhausen überliessen ihre Erwerbung sogleich an Ulrich Senn, Bürger von St. Gallen, den Abt Eglolf hierauf belehnte. Bald aber (zwischen 1435 und 1440) gelangten die obigen Schenken wieder in Besitz der Herrschaft und am 14. August 1443 bestätigt Abt Kaspar von St. Gallen den Gebrüdern Burkard und Mark dem Schenken von Kasteln die Pfandschaft der Burg Mammertshofen, sammt Zugehörden, *wie sie von ihrem Vater auf sie vererbt worden.* Die Pfandsumme betrug laut Brief Abt Ulrichs vom 15. Juli 1473 285 Rhein. Gulden. 1547 verzichteten Abt Diethelm und der Dekan und Konvent des Gotteshauses auf alle ihre Wiederlösungsrechte zu Gunsten der Frau Küngold Blarer von Wartensee, Wittwe des Hans Ulrich Schenk von Kastel zu Büren und ihrer Kinder, «da diese Wiederlösung der Abtei weder nützlich noch kommlich sein würde». Fast drei Jahrhunderte verblieben die Schenk von Kastell im Besitze von Mammertshofen; erst 1645, 19. September, verkaufen die Söhne des Hans Christoph Schenk, Junker Hans Hartmann und Marquard, Fürstbischof zu Eichstätt, ihren angestammten Sitz dem Hauptmann Georg Joachim Studer von Winkelbach zu Roggwil. Nach dessen Tode 1649 fiel die Herrschaft an seine ältere Tochter Maria Franziska, Gattin des Christoph Schulthaiss von Konstanz, nach deren Hinscheid 1672 zur Hälfte an ihren Wittwer, zur Hälfte an ihre Schwester Wandelburg, verehlichte von Bernhausen. Christoph Schulthaiss brachte aber 1677 der Letzteren Antheil um 8000 Gulden an sich. Durch Maria Franziska Schulthaiss kam Mammertshofen nach 1716 an ihren Sohn Johann Anton Hauser von Gleichenstorf. Dessen Tochter Klara Karoline Hauser von Gleichenstorf brachte es 1751 ihrem Gatten Alfons Mayr v. Baldegg von Luzern zu. Sie überlebte ihren Gatten um viele Jahre und vererbte 1790 Schloss und Herrschaft an ihren Sohn Junker Laurenz Mayr von Baldegg. Dieser veräusserte Burg und Schlossgut, mit Bewilligung Abt

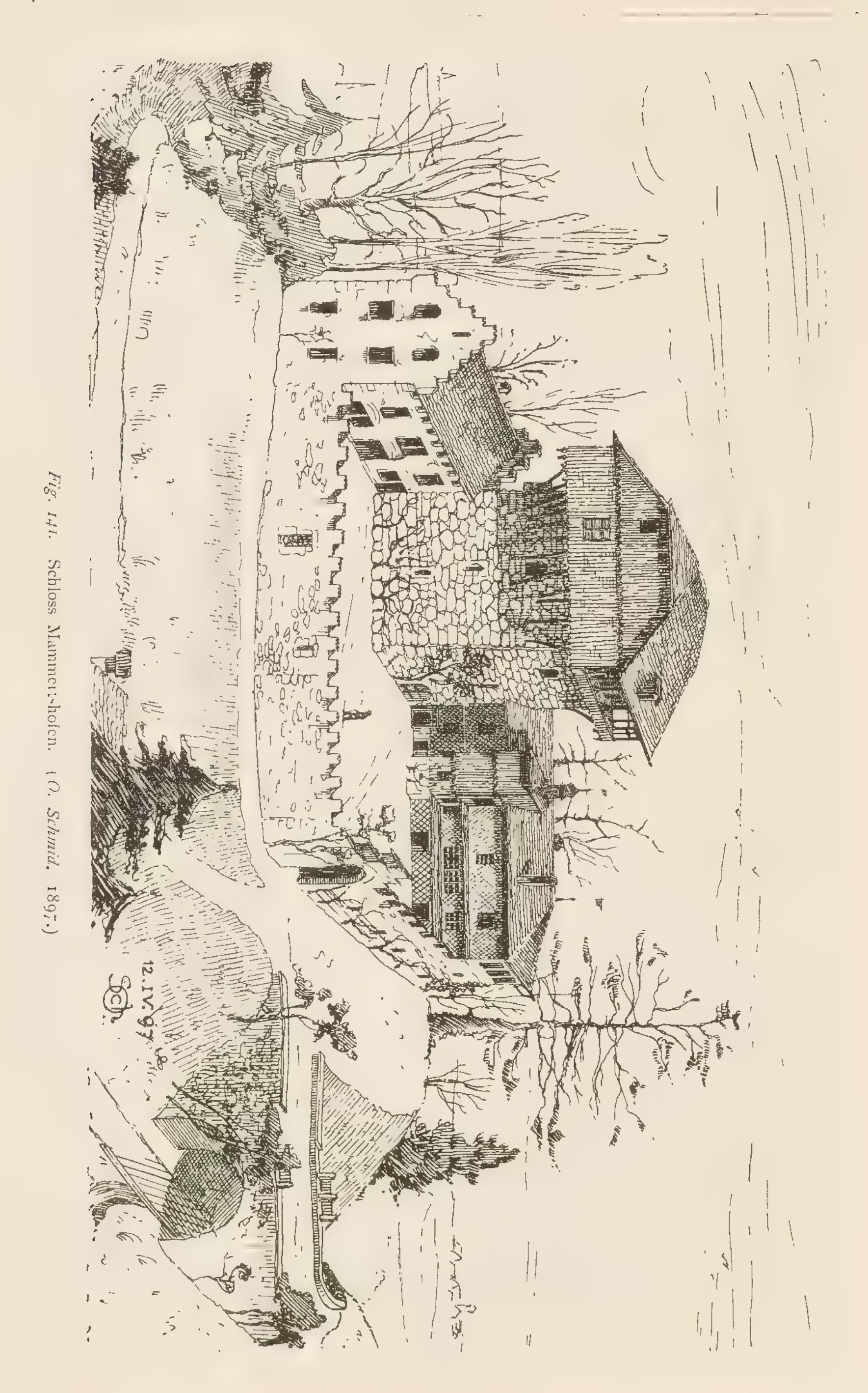


Fig. 141. Schloss Mammertshofen. (*O. Schmid.* 1897.)

Beda's, an einen Herrn Orlandi von Bevers aus Graubünden. (Vgl. *Näf*, V. 384—406; Mittheilungen d. Antiquarischen Gesellschaft, Bd. XVII, Heft 5; *Hottinger & Schwab*, II. p. 169 ff.) *D.*



Fig. 142. Schloss Mammertshofen.
Aus Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band XVII, Heft 5.

Abbildungen: Bei *Hottinger & Schwab*, II. zu pag. 169 u. f. *Wagner*, Burgen, Ct. Thurgau, Taf. 14. Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XVII, Heft 5. *E. v. Rodt*, Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz, Serie IV, Taf. 17. Katasterplan, aufgenommen 1829 und aufgetragen 1832 von *Georg Züllig*, Geometer in Neukirch (im Besitz des Herrn Jakob Orlandi auf Mammertshofen). Ein von *Schöll* im Maassstabe von 1 : 100 verfertigtes Modell der Burg im historischen Museum von St. Gallen.

Die Burg liegt auf einem Hange, der nördlich sanft nach der Ebene von Roggwil abfällt. Die Ost- und Südseite sind von einem Graben umzogen, durch welchen dort ein Bach herunterfliesst. Der südliche Zug des Grabens verbindet sich mit dem an der Westseite befindlichen Tobel, der «Hölle». Der Bering bildet ein unregelmässiges Sechseck. Am Südende der Ostseite

öffnet sich das 1852 von dem St. Gallischen Architekten J. C. Kunkler erbaute Thor, zu welchem über den Graben eine steinerne, 1802 datirte Bogenbrücke führt. Die frühere Gestalt des hoch und waagrecht übermauerten Thores, über dem sich vielleicht ein Obergaden befand, zeigt die Ansicht bei *Hottinger & Schwab.* Die Mauerdicke beträgt hier 1,30 m. In der östlich folgenden Ringmauer sind in halber Mannshöhe vier rechteckige, nach aussen verjüngte Lucken angebracht. Eine kleine viereckige Ausfallspforte von nur 1,75 m. Höhe : 0,60 m. Breite ist 1,40 m. über dem äusseren Boden in der Südhälfte der westlichen Ringmauer gelegen. Innerhalb des Beringes

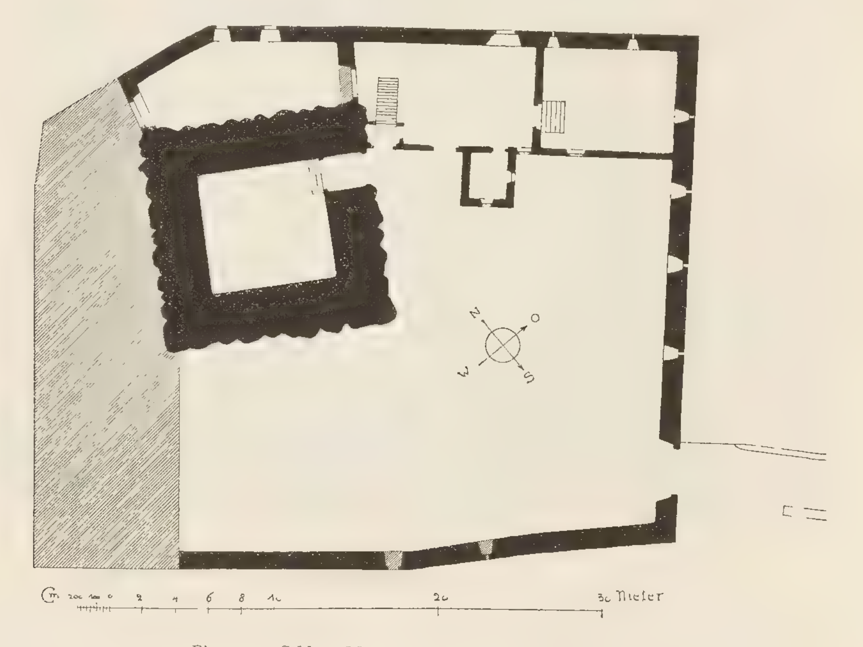


Fig. 143. Schloss Mammertshofen. (*O. Schmid.* 1897.)

steht ziemlich nahe bei der Nordwestecke der Thurm. Zwei Seiten desselben sind von schmalen Anbauten ummantelt, deren Aussenfronte die Ringmauer bildet, im Norden von dem Weinkeller und der Trotte im Westen. Dieser schliesst sich, rechtwinkelig von der Südwestecke des Thurmes ausgehend, auf der Stelle eines kleineren Rebmannshäuschens das 1852 von Kunkler errichtete Wohngebäude an; vor der Nordostkante des Thurmes ist die nördliche Ringmauer in ihrer ganzen Länge von einem älteren Wohnhause, dem jetzigen Pächterhause, das bis 1852 als Herrschaftswohnung diente, gefolgt. Die Ost- und Südseite des Thurmes stehen nach dem Schlosshofe frei.

Der *Thurm* ist nächst demjenigen des Schlosses Frauenfeld der imposanteste Repräsentant der megalithischen Bauweise. Seine Basis bildet ein Quadrat von 13,50 m. äusserer Seitenlänge, dessen Mauerung bis zu einer Höhe von 13,50 m. aus gewaltigen Findlingen besteht (vgl. die Probe von Mauerwerk: Mittheilungen Taf. II und Fig. 144). Ein Dutzend Blöcke von

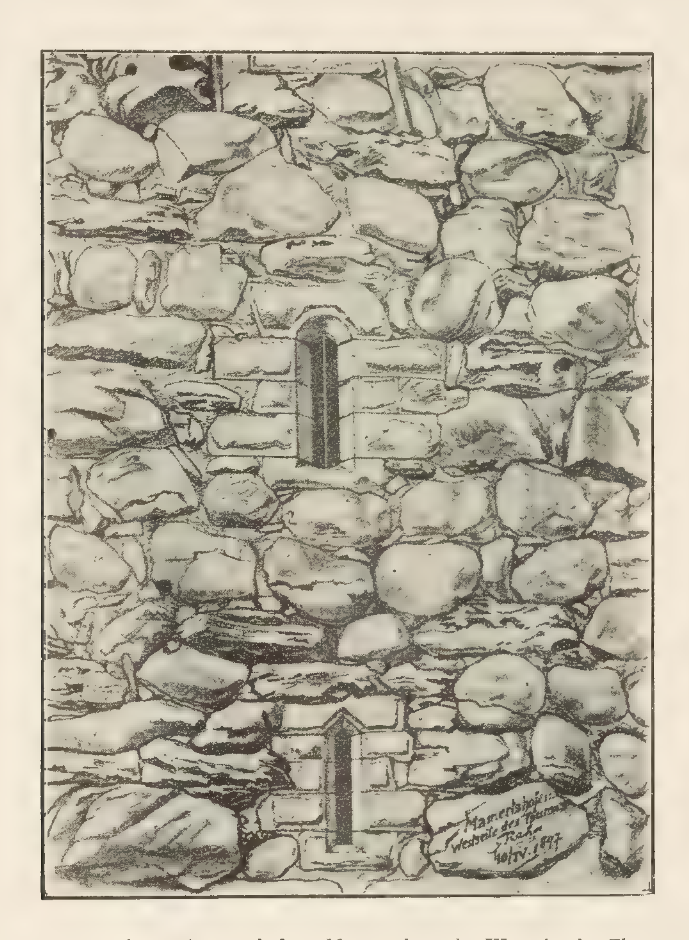


Fig. 144. Schloss Mammertshofen. Mauerwerk an der Westseite des Thurmes.

ungleicher Grösse bilden einen etwas vorspringenden Sockel, auf welchem die fünf folgenden Lagen noch eine gewisse Regelmässigkeit der Schichtung zeigen. Der längste Stein im Sockel an der Südmauer misst 1,90 m.; in der zweiten Lage hat ein solcher eine Länge von 2,20 m. und in der dritten ein anderer sogar die von 2,25 m. bei 50—60 cm. Höhe. Nach oben hin werden die

Blöcke kleiner, immerhin so, dass die Eckstücke bis zu oberst annähernd gleiche Grösse zeigen. Die Aussenseite der Steine ist durchaus unbearbeitet, wobei einzelne derselben bis auf 0,75—0,90 m. über die Mauerfläche vorspringen. Von der zweituntersten Schichte an sind alle Ecksteine mit sauber gearbeitetem Kanten- und theilweise auch Lagersaume versehen. Auffallend

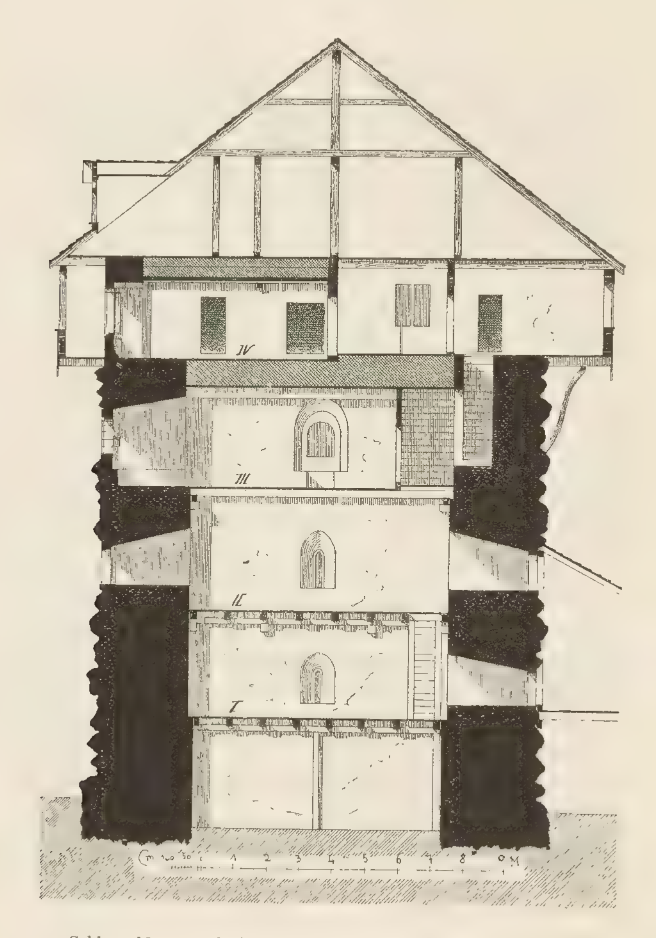


Fig. 145. Schloss Mammertshofen. Schnitt durch den Thurm. (*O. Schmid.* 1897.)

stellt sich im Gegensatz zu diesem Cyklopenwerk die sorgfältige Behandlung der Thür- und Fensterumrahmungen dar, die auf's Sauberste aus Buckelquadern von Sandstein gefügt sind. Die innere Fütterung der Mauern besteht aus kleineren, lagerhaft und ziemlich regelrecht im Mörtel liegenden Sandsteinbrocken und Kieseln. — Der Bau ist einschliesslich des nur 1,20 m. unter

dem Boden des Hofes gelegenen Erdgeschosses und des Obergadens fünf Stockwerke hoch, die alle flache Balkendielen haben.

Das Erdgeschoss hat eine innere Seitenlänge von 7,40 m. N.-S. : 7,88 O.-W. Die Mauerdicke an der Ostseite, durch welche nachträglich in unbekannter Zeit eine grosse Rundbogenthüre gebrochen wurde, beträgt 2,79 m. Die Bedachung besteht aus Balken, die in Abständen von ca. 80 cm. eingespannt sind. Zum ersten Stocke, dessen dünne Bretterdiele wie in den folgenden Geschossen von ziemlich weit von einander abstehenden Balken getragen wird, führt an der 2,82 m. dicken Nordseite eine gefaste Rundbogenthüre. Mit Recht vermuthet *Keller* (Mittheilungen, S. 7), dass dieselbe ebenfalls nicht zu der ursprünglichen Anlage gehöre. Den Zugang zu derselben bildet ein flach gedeckter, 4,65 m. breiter Corridor, der sich zwischen dem Thurm und der 0,95 m. starken Ringmauer befindet. In der Letzteren sind rundbogige Kammern auf schmale, viereckige Aussenschlitze geöffnet. In der Mitte der West- und Südmauer sind die rundbogigen Schlitze schräg nach Innen erweitert. An der Innenseite der Westwand führt eine hölzerne Treppe zu dem zweiten Stocke hinauf, wo sich in jeder Seitenmitte 0,65 m. über dem Boden eine Rundbogenkammer von 1,14 m. Breite und 1,77 m. innerer Höhe auf eine spitzbogige Scharte von 1,03 m. Höhe : 0,18 m. Weite verjüngt. An der Nordseite befindet sich die Holztreppe zum dritten Stock, der überdiess noch einen zweiten Zugang besitzt. Er öffnet sich am Westende der 2,60 m. dicken Nordmauer gegen die derselben vorgebaute Holzgalerie (Fig. 147). Diese grosse Spitzbogenthüre ist in rechtwinkeliger Kantung mit einem kräftigen Wulste ausgesetzt. Pfosten und Bogen sind aus sorgfältig gearbeiteten Sandsteinquadern mit rundlich aus dem Saumschlag vorspringenden Buckeln gefügt. Dahinter befindet sich als Sperrriegel der hölzerne Schiebebalken. Oestlich neben dieser Thüre ist eine rundbogige Fensterkammer zum Archivgelasse umgewandelt. In der Mitte der Ost- und Südwand ist eine Kammer mit steinernen Seitensitzen auf ein ziemlich grosses, ebenfalls rundbogiges Fenster verjüngt. An der Westseite führt ein doppelter Aufstieg zu dem obersten Stocke empor: eine 0,80 m. in der Mauerdicke ausgesparte Stein- und eine innere Holztreppe. Unter der Letzteren befindet sich am Südende in Form einer kleinen Kammer der Zugang zu dem erkerartig aus Fachwerk vorgebauten Abtritte. Die erste Thüre, aus Holz gezimmert, schliesst in Form eines sog. Frauenschuhs; die zweite ist durch einen Schiebbalken gesperrt. Der oberste Stock, ein allseitig stark ausladender, mit aufrechten Brettern verschalter Obergaden, der von unregelmässig auf das Mauerwerk gestellten Spriessen getragen wird, ist ohne Zweifel erst zu Anfang des XVI. Jahrhunderts errichtet worden. Die inneren Abmessungen betragen 16,90 m. N.-S.- : 16,50 m. O.-W.-Weite. Ein von Nord nach Süden geführter Quergang, der sich hinter der inneren Oberkante der Westmauer

befindet, theilt das Ganze in zwei Hälften ab. Die ganze Länge der westlichen nehmen drei Zimmer ein; die Osthälfte, welche auf drei Seiten eine Galerie umzieht, besteht aus einem grösseren und einem kleineren Gemach.

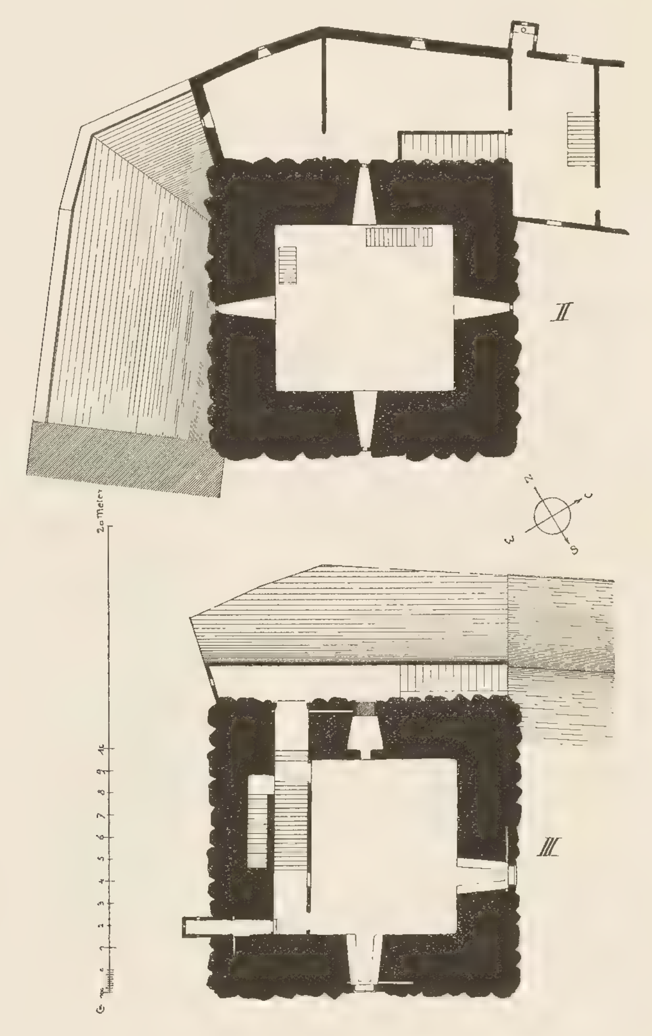


Fig. 146. Schloss Mammertshofen. Zweites und drittes Thurmgeschoss.
(*O. Schmid.* 1897.)

Ueber den Thüren, die vom Quergang zu denselben führen, ist jedesmal das Datum 1655 angebracht; die Einrichtung dieser beiden Zimmer dagegen trägt spätgothischen Charakter. Der grössere, nördliche Raum hat eine flache

Diele mit halbrunden Zügen, die sich mit einem spitzen Herzblatt aus dem kubischen Kopfende entwickeln und in der Mitte mit glatten Rundmedaillons besetzt sind. An der Ostwand öffnen sich neben einer schmucklosen achteckigen Mittelsäule zwei viertheilige Gruppen von gleich hohen rechteckigen Fenstern. Sie sind theilweise mit geschnitzten Holzpfosten aus dem XVII.

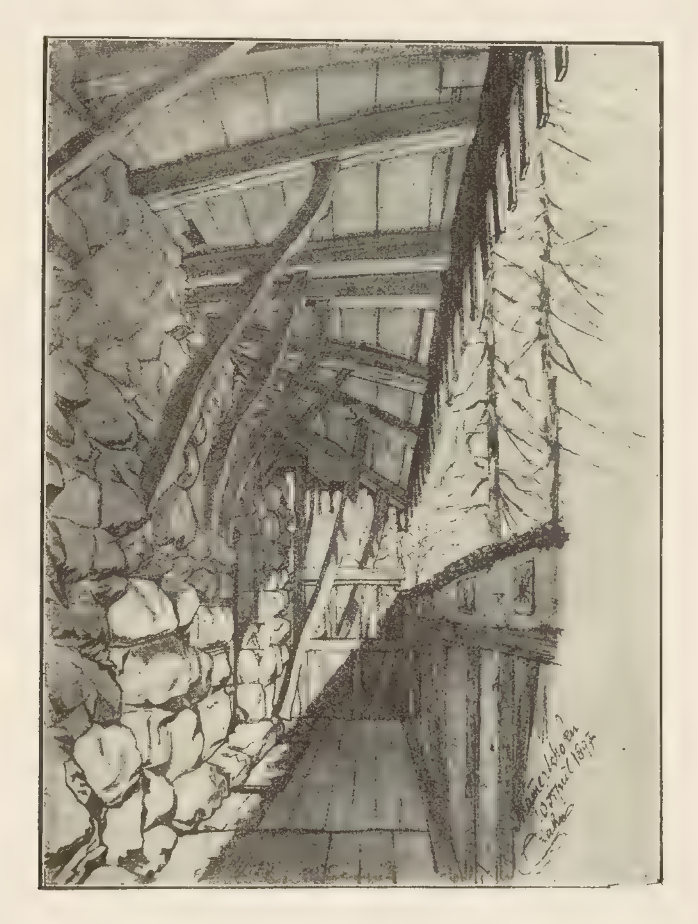


Fig. 147. Schloss Mammertshofen. Galerie des dritten Thurmgeschosses, Nordseite.

Jahrhundert versetzt. An der äusseren Sockelfronte eines Steinpfostens ist vermuthlich noch im XV. Jahrhundert von ungeübter Hand das Vollwappen der Schenk von Kastel eingekratzt. An den Bohlenwänden Spuren von decorativen Malereien aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Eine hölzerne Renaissancethüre mit dem Datum 1591 führt in das kleinere, südlich

folgende Zimmer, dessen flachgewölbte Decke mit gleichen Unterzügen wie in dem vorigen Raum versehen ist. An der Ostwand befindet sich eine dreitheilige, in der Mitte überhöhte Gruppe von viereckigen Fenstern. Zwei werthvolle Stücke, die sich in diesem obersten Thurmgeschosse befanden, wurden Ende 1894 von dem Besitzer des Schlosses, Herrn *Jakob Orlandi*, in generöser Weise dem schweizerischen Landesmuseum überlassen: ein glatter, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammender *Holztrog*, auf dessen Schauseite die behelmten Wappen der Hohenlandenberg und von Altheim

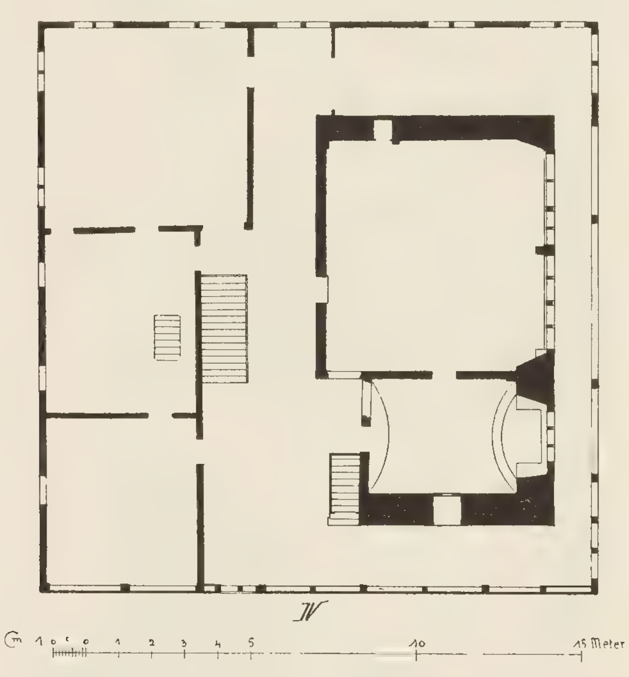


Fig. 148. Schloss Mammertshofen. Oberstes Thurmgeschoss. (*O. Schmid.* 1897.)

gemalt sind, und ein vierthüriger *Kasten* aus derselben Epoche. Die quadratischen Felder der Flügel sind mit geschnitzten Rundmedaillons ausgesetzt, welche die Büsten eines Römers und einer Römerin und eines Mannes und einer Frau im Zeitcostüme umschliessen. Triglyphenfries und Kranzgesimse mit Eierstab bilden den oberen Abschluss, an welchem die mit den glatten Pilastern correspondirenden Friestheile die Wappenzeichen der Schenk von Kastel und der Blarer enthalten (abgebildet bei *G. Schneeli*, Renaissance in der Schweiz, München 1896, Taf. 24).

Das jetzige *Pächterhaus* ist der alte Wohnbau, dessen Stockwerkeintheilung eine andere war. Es geht diess aus einer vierfachen Fensterstellung am Süd-

ende der östlichen Langfronte hervor, die etwas höher als die jetzige Bel-étage gelegen ist. Die schmalen Fenster sind der Sturze beraubt, weil unmittelbar über den glatten Sandsteinpfosten das zweite Stockwerk aufgebaut worden ist. Der jetzige Bau besteht aus dem gemauerten Erdgeschoss und zwei geschindelten Stockwerken von Holz, von denen das obere hofwärts vorkragt. Ueber der Thüre zu ebener Erde ist das Datum 1694 gemalt. Durch die Mitte des zweiten Stockes zieht sich in ganzer Länge ein flach gedeckter Gang, aus dessen Mitte hofwärts die kleine, ausgeplünderte *Kapelle* mit einer einfach cassettirten Flachdiele vorspringt. Die Thüre, welche von dem an der Ostseite des Thurmes gelegenen Vorraum zu diesem Gange führt, hat eine grau in Grau gemalte Umrahmung von gewundenen Säulen und Flachgiebel. Der Letztere umschliesst, von einer Krone überragt, zwei Schilde: das Mannswappen der Schulthaiss, die Halbfigur eines gekrönten Widders, und der Frauenschild der Segesser. Auch die übrigen Thüren sind ähnlich bemalt. In dem Flachgiebel enthält jedesmal ein Rundmedaillon die Halbfigur eines Heiligen. Alle Zimmer sind schmucklos. *R.* 1894.

Mannenbach.

Dorf am Untersee, westlich von Ermatingen, Bezirk Steckborn.

Kapelle hl. Kreuz, seit 1692 S. Aloisius (*Kuhn*, I. 95), Filiale von Ermatingen. Die Gründung einer Kapelle zu Mannenbach wird von der unverbürgten Sage in's Jahr 1155 zurückverlegt. Kollator war von Alters her das Stift Reichenau, dem 1559 die Pfründe förmlich incorporirt ward. Nach dessen Aufhebung kam das Kollaturrecht an die katholische Gemeinde Ermatingen. (*Kuhn*, I. 74 ff.) *D.*

Der dreiseitig geschlossene Chor und das einschiffige Langhaus bilden ein ungetheiltes, kahles Ganzes von 15,60 m. Länge : 7,60 m. Breite. Die flache Gipsdiele, die in die Scheitel der Chorfenster einschneidet, ist muthmasslich bei der 1695 vorgenommenen Restauration (*Nüscheler*, II. 62) erstellt worden. Der 5,90 m. lange Chor ist eine Stufe höher als das Schiff gelegen und mit leeren Spitzbogenfenstern geöffnet. Die einzige Thüre am Westende der nördlichen Schiffwand ist mit Kehle und Fase gegliedert, die in Kämpferhöhe des Spitzbogens an den glatten Pfosten verlaufen. Weiter östlich folgen zwei auf ungleicher Höhe gelegene Fenster, beide mit spitzbogigen Kammern, das westliche schmal und spitzgiebelig, das zweite viereckig. Ein gleiches Fenster befindet sich an der südlichen Langwand. Das Aeussere des Chores ist mit einem Wasserschlage umgürtet, der die Basis der Fenster bildet. Das viereckige Chorthürmchen, das sich erst aus dem Dachstuhle löst, ist ein geschindelter Fachwerkbau mit Zeltdach.

In dem südlichen Schrägfenster des Chores befindet sich ein aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts stammendes *Glasgemälde-Fragment:* ein weisses Schildchen mit durchgehendem rothem Kreuz und der unvollständigen Unterschrift: «(Reich) en Ow». Das ganze Kirchlein war inwendig mit *Wandgemälden* geschmückt, deren Stil auf den Anfang des XVI. Jahrhunderts weist. An der Nordseite des Schiffes sind drei Compartimente von der Tünche entblösst. Sie sind 1,13 m. hoch : 1,45 m. breit, in zwei Reihen über einander geordnet, und stellen oben den Heiland vor, der auf das Kreuz genagelt wird; unten links die Erscheinung des Auferstandenen vor Maria Magdalena. Vor Christus, der mit der Siegesfahne und einer Schaufel in einem umzäunten Garten vor der Jüngerin steht, schwebt eine Bandrolle mit erloschener Minuskelinschrift. Die nackten Theile sind fast schwarz geworden. Der Hintergrund ist in dem einen Felde roth, in dem anderen grau-blau. Die Umrahmung der Felder bildet ein glatter, weisser Rahmen. Am Fusse der unteren Bilderreihe zieht sich eine grau in Grau gemalte Rankenbordüre hin. Wenige Farbenspuren sind auch an der Westwand über der Empore zu finden. In dem Westfensterchen der Nordwand befindet sich die hübsche spätgothische *Schnitzfigur* einer thronenden Frau. Sie trägt weltliches Gewand und einen turbanartigen Kopfputz und hält ein nacktes Knäblein auf dem Schooss. Die ursprüngliche Polychromie und Vergoldung sind intact erhalten. Vermuthlich stellt diese Figur, die als Schmuck eines Altarschreines zu einer hl. Sippe gehörte, S. Anna oder Elisabetha vor. Die Kirche besitzt ein *Partikel des hl. Kreuzes* (*Kuhn*, I. 95). *R.*

An Stelle des 1834 abgetragenen Kaplaneihauses wurde nördlich unterhalb der Kirche das «Schloss» Louisenberg erbaut (Beitr. XXXI. 118).

Mäusethurm.

Vide Güttingen.

Meiensberg.

Vide Alt-Gachnang.

Mettlen.

Ehemalige Burg, südöstlich bei Bussnang, Bezirk Weinfelden.

Eberhard von Mettlen, einen Edelfreien («quidam nobilis vir Eberhardus de Mitelo in pago Turgew») nennt eine Urkunde von 1221 als augenscheinlich längst verstorbenen Wohlthäter des Domstiftes Konstanz (Thurg. U.-B. II. 366 ff.). Dessen Schenkuug wird schon in dem Privilegium Kaiser Friedrichs vom 27. November 1155 bezeichnet als «curtim in Mittelo, videlicet totum quod Eberhardus illic visus est habere cum ecclesia Wartbuhel *preter castrum*» (l. c. 157). *D.*

Die Burgstelle ist eine südlich von dem Dorfe Mettlen gelegene, etwa 40 m. über der Thalsohle emporragende Erhebung, die auf drei Seiten ziemlich steil abfällt und von der tiefer gelegenen westlichen Fortsetzung des Bergrückens durch einen künstlich ausgehobenen Graben getrennt wird. Ihr Nord- und Südhang sind mit Tannen bestanden. Die O.-W.-Länge des Plateaus, das sich von 13 m. westlicher Breite auf eine ganz schmale Ostspitze verjüngt, misst ca. 26 m. Auf der ganzen Oberfläche sind Steintrümmer unter dem Graswuchse verborgen. *R.* 1897.

Vide auch Kochersberg (?) S. 230 oben.

Mohnshaus (Mosershaus).

Ist S. 206 oben fälschlich mit Hugelshofen identificirt.
Vide Nachtrag.

Moos bei Amrisweil.

Ehemaliges *Schloss* (Wasserhaus) nahe nordöstlich bei Amrisweil, Munizipalgemeinde Hefenhofen, Bezirk Arbon.

Der Thurm zu Moos wird urkundlich zuerst 1412 («feria quinta ante Thome») erwähnt, als Ulrich Payrer gleichzeitig mit den Lehen von Hagenwil von Abt Heinrich auch die Belehnung mit diesem Thurme empfing. Im Burgrechtsbrief Jakob Payrers mit St. Gallen von 1421 wird der Thurm zu Moos auch als der Stadt offen Haus erklärt. Bis in's XVII. Jahrhundert theilte nun Thurm und Burgstall zu Moos, wie es in den Lehenbriefen heisst, die Schicksale von Hagenwil, erst unter den Payrern, dann unter Mark Schenk von Kastell, dann wieder unter den Payrern und endlich unter den Bernhausen. Am 3. Juni 1600 übertrug Wolf von Bernhausen zu Hagenwil mit äbtlichem Consens seine Lehen des Thurmes Moos mit Zugehörden auf seine Brüder Hans Wilhelm zu Eppishusen und Hans Konrad zu Oberaach. Von da blieb Moos mit Auenhofen und Hefenhofen bei der Eppishuser Linie der Bernhausen bis in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts. 1736 gehörte die Gerichtsherrschaft den Segesser von Bruneck, 1738 einem von Wech zu Schroffenberg, 1768 dem Freiherren Josef Anton von Schroffenberg, dann den Ott von Zürich. (*Näf*, V. 408—411.) *D.*

Vgl. auch oben Hagenwil.

Im Wirthshause daselbst befindet sich ein am 2. April 1781 von Abt Beda von St. Gallen für Bürgermeister Joh. Heinrich Ott in Zürich ausgestellter Lehenbrief, in welchem der «Thurn zu Moos mit Burgstall und Hofraith» aufgeführt wird. Nach Mittheilung des ältesten noch lebenden Bürgers von Moos hatte der von einem Graben umgebene Thurm bis in die

Vierzigerjahre dieses Jahrhunderts als ein «etwa vordachhohes» Viereck von gebrochenen Mauern bestanden; dann wurde die Ruine geschleift, um die Steine für den Neubau von Häusern zu liefern.

Die nur noch traditionell unter dem Namen «Burgstock» bekannte Baustelle ist ein flacher, mit jungen Bäumen bestandener Plan auf der dreieckigen Wiese, unmittelbar hinter dem an der Strasse Amrisweil-Romanshorn gelegenen Wirthshause, die südwestlich von der Aach, nördlich von dem Mühlebach und östlich von der Strasse Moos-Brüschwil (Kesswil) begrenzt wird. Jede Spur von Gräben und Mauerwerk oder sonstigen Erhebungen ist verschwunden.

R. 1894.

Moos bei Fischingen.

Ehemalige *Burgruine* bei Fischingen, Bezirk Tobel.

Dem hier sesshaften Geschlechte gehört ohne Zweifel jener Ritter Wernher von Mose an, der in einer Fischinger Urkunde von ca. 1244 erscheint (Thurg. U.-B. II. 555). Auch die später bis in's XIV. Jahrhundert nachweisbaren von Moos, St. Gallische Ministerialen, scheinen nach dieser Burg ihren Namen zu führen (vgl. *Wartmann*, St. Gall. U.-B. III, Register). *D.*

«Bey einer ſtund fusswägs vnder Viſchingen gegen Sirnach, zwüschend beiden Murgken sicht man noch die mauren des zerstörten ſchloſſes genen̄t moß, ligt gar in einem riedt oder moß» (*Stumpf*, V. 96 v.). Die Stelle dieser Burg, deren Steine 1574—94 zum Bau des Thurmes der Klosterkirche von Fischingen dienten (vgl. S. 130 oben), wird jenseits der Murg in der Nähe von Thann beim Wirthshause zur «Frohen Aussicht» gesucht.

Moosburg.

Vide Güttingen S. 182.

Münsterlingen.

Die Sage nennt eine englische Königstochter Angela, die Schwester Abt Gregors von Einsiedeln (961—996), welche in Erfüllung eines auf stürmischer Bodenseefahrt gethanen Gelübdes Münsterlingen gestiftet habe (*Kuhn*, I². 96). Die erste sichere Nachricht über Münsterlingen aber meldet, dass Bischof Gebhard III. (1084—1110) das von seinem Vorgänger Konrad in Konstanz gegründete Hospiz hieher verlegt habe, wo es aber zerfallen sei. Bischof Ulrich I. verlegte es darum wieder näher zur Stadt, nach Kreuzlingen. Die Urkunde vom 7. Januar 1125, die uns dies berichtet, zeigt «Munsterlin» bereits als Frauenkloster «ubi regali ordine sanctimoniales fideliter domino hodie famulantur» (Thurg. U.-B. II. 43). Als cœnobium wird es auch im

Diplom Kaiser Friedrichs für das Domstift Konstanz vom 27. November 1155 bezeichnet (l. c. 155). 1235, 14. Mai, urkunden die Meisterin und die Schwestern «in monasteriolo» (l. c. 461). Papst Innocenz IV. bestätigte 1245 all ihre Rechte und Privilegien. Aus der Bulle geht hervor, dass sie nach der Regel des hl. Augustinus lebten. Sie unterstanden schon 1284 der geistlichen Leitung der Dominikaner in Konstanz, liessen sich aber 1498 durch Papst Alexander VI. und Bischof Hugo von Landenberg bestätigen, dass sie canonissæ und nicht moniales (Klosterfrauen) seien und nur das eine Gelübde des Gehorsams zu leisten hätten. Bischof Hugo gab damals dem Stifte eine ausführliche Verfassung, wornach der Konvent aus einer Pröpstin und höchstens 28 Chorfrauen bestehen sollte. Das Kloster stand seit alters direkt unter dem Bisthum, als dessen Besitzthum es schon in der Urkunde Friedrichs I. aufgeführt wird; die Vogtei war aber anscheinend durch Verpfändung oder auf andere Weise an die Herren von Altenklingen gekommen, welche aber 1288 neben anderem Besitz «advocatiam intra septa monasterii» der Meisterin Elisabeth abgetreten hatten. — Die Frauen von Münsterlingen zeigten sich der Reformation sehr zugänglich und widersetzten sich eifrig der katholischen Reaktion, die auf den Kappelerkrieg folgte. Erst 1549 wurde durch Versetzung von drei Schwestern aus Engelberg dem katholischen Gottesdienste wieder zum Siege verholfen. Der Konvent nahm nun die Benediktinerregel an und die am 24. Febr. 1554 gewählte und von Papst Paul IV. 1555 bestätigte Oberin nannte sich Aebtissin. Die Disciplin scheint aber noch längere Zeit nicht gross gewesen zu sein. Der Widerstand gegen die Einführung der Klausur führte 1582 bis zur Absetzung und Excommunicirung von Aebtissin und Priorin und Verhängung des Interdiktes über den ganzen Konvent. Nach endlicher Regelung dieser inneren Verhältnisse nahm das Kloster neuen Aufschwung. Bei der Belagerung von Konstanz 1633 ward dasselbe zwar während eines Monates von den Schweden besetzt und gründlich ausgeräumt, blieb aber im Weiteren in den Gebäulichkeiten unbeschädigt. Den 1. August 1709 ward mit dem Baumeister *Beer* von Konstanz ein Accord betreff eines völligen Neubaues der Klosteranlage abgeschlossen. Die Kosten waren auf 15,000 fl. veranschlagt, stiegen aber auf 18,000 fl. 1716 war der Bau vollendet und konnte bezogen werden. Die folgende Aebtissin Dorothea von Roost (1728—49) zierte die Kirche mit fünf neuen Altären aus der Werkstätte *Georg Greisings* von Konstanz, welche 4000 fl. kosteten, und liess 1736 für 1300 fl. und ein Fuder Wein das eiserne Chorgitter erstellen. Den 10. August 1727 weihte der Weihbischof von Konstanz den Hochaltar und folgenden Tages die vier Seitenaltäre. Nachdem die Stürme der Revolutionszeit an Münsterlingen vorübergegangen, wurde 1836 das Kloster unter Staatsverwaltung gestellt und im Jahre 1838 errichtete die Regierung daselbst eine kantonale Kranken- und Irrenanstalt, neben welcher der Konvent, bis zum

Aufhebungsbeschluss vom 27. Juni 1848, noch fortbestand. (*Kuhn*, Thurg. sacra III. 253—317.) *D.*

Im Friedhofe des alten Klosters, der am See auf der Stelle der jetzigen Irrenanstalt lag, waren an der Mauer *Grabsteine* eingelassen mit vorzüglich stilisirten *Bronzeeinlagen*, deren folgende sich im historischen Museum von Frauenfeld befinden: 1. Zwei spätgothische Tartschen mit den Wappen der Blaarer und von Flaar, dazu die 32 cm. breite : 19 cm. hohe Bronzetafel mit der Minuskelinschrift: «hie ligen begrabē die erſā frow | frow katrin flarin des feſten | ůlrichs blarerß ſelige vēlaſne | witti' v̄n Jer baid' tochter, mog de' | Gott genedig siy». 2. Eine 0,31 m. hohe : 0,237 breite Tafel, auf gepunztem Grunde in gravirter Arbeit mit dem Kornfail'schen Vollwappen, einem heraldischen Kapitalstücke, geschmückt. Dazu eine 0,26 m. hohe : 0,32 breite Tafel, die auf schräg schraffirtem Grunde zwischen ebenfalls leicht erhöhten Querlinien die folgende Minuskelinschrift enthält: «Anno . dn̄i . mcccc . lxxv . am . achtten den | tag . nach . ſand . gallen . tag . ſtarb . der . | veſt . junckher . criſtan . kornfail . | von . wien . hie . begraben . oüch . lit . | hie . begraben . der . veſt . jünckher . | andres . kornfail . ſin . brůder . oüch | von . wien . der . ůß . diſer . Zit . geſcha- | iden . iſt . an . dem . vierden . tag . des . | manots . abrell . dō . man . zalt . m . | cccc . lxxxxvj . iar . got . ſie . jnen . genedig.»

Im Katalog des historischen Museums von Frauenfeld (p. 61) wird angegeben, dass diese letztere Bronze aus Münsterlingen stamme, wogegen sie nach *Kuhn* (p. 156) sich bis zur Aufhebung der Karthause Ittingen in dem dortigen Kreuzgang befunden haben soll. *R.*

Murkhard.

Weiler, 1/2 Stunde südlich von Frauenfeld, Bezirk Frauenfeld.

Schon 1102 erscheint ein Lütold von Murchart als Zeuge in einer Urkunde von Allerheiligen; mit Adelheid von Murchart, Aebtissin zu Zürich (1222—27), erloschen seine Nachkommen und die Burg fiel an die (vielleicht stammverwandten?) Freien von Regensberg. 1244 verkauften sie die beiden Lütold von Regensberg, Vater und Sohn, sammt einigen Höfen um 100 Mark Silber an das Kloster Kreuzlingen; dasselbe scheint sie dem Verfall überlassen zu haben, denn sie erscheint urkundlich nie mehr als Burg, und die Angabe, sie sei erst im Appenzellerkrieg in Trümmer gelegt worden, ist nicht weiter begründet. Jedenfalls lange vor 1437 stand ausserhalb des Burgstalls ein Bruderhaus, auf dem Grund und Boden der Komthurei Tobel. Heinrich Pfisterwerk, Vogt zu Frauenfeld, entschied am 19. November genannten Jahres als erwählter Schiedsrichter zwischen der Abtei Kreuzlingen und dem Ritterhause Tobel: Was innerhalb des Zauns liegt, der *vor Zeiten* um das Bruderhaus und bei dem alten Thürli oben an den Rain hin, bis an das Burgstall

und unten um dieses herumging, soll dem Bruderhause, was ausserhalb des Zaunes liegt, auch das Burgstall und der «Stein» (d. i. der Thurm) soll dem Freiengut und dem Kloster Kreuzlingen zugehören. Der Hof ward 1462 an die Stadt Frauenfeld verkauft und nachdem das Bruderhaus lange vereinsamt gestanden, bewilligte am 9. Oktober 1522 der Komthur von Tobel, dass das Haus und die Kapelle daselbst einer Anzahl Schwestern des Franziskanerordens übergeben werde. Tobel verzichtete auf sein Lehenrecht. Die Reformation hat die Schwestern zerstreut; ein Versuch, im Jahre 1578 das Klösterlein wieder mit Frauen St. Claraordens zu besetzen, misslang und das Gebäude verfiel seitdem. 1710 standen noch Ruinen der Kirche, die eben so gross waren als St. Leonhards Kapelle zu Frauenfeld. (*Pupikofer & Strickler*, I. 522; *Nüscheler*, II. 218; *Kuhn*, I. 350 ff.; Freib. Diöc.-Arch. IX. 280.) *D.*

Bei dem Hofe Murkhard erheben sich über dem rechten Ufer der Murg zwei durch einen von Ost nach Westen geführten, ca. 30 m. breiten Quergraben getrennte Kuppen. Die grössere südliche misst auf der Hochfläche 27,50 m. N.-S.-Länge : 14 m. Breite. Sie fällt auf drei Seiten mit steiler Böschung ab, südlich directe bis in die Sohle des Tobels und westlich gegen ein schmales Wiesenplateau. Am Südwestfusse liegt ein Haufen heruntergefallener Steintrümmer. Die nördliche Kuppe ist 18 m. N.-S. lang : 10 m. breit. Mauerwerk ist nirgends zu finden. *R.* 1893.

Neuburg.

Burgruine am Ottenberg, 1/4 Stunde östlich von Weinfelden. Sie wird im Volksmunde «der Burgstock» und der dabei gelegene Weiler «die Burg» genannt.

Urkundlich ist über diese Neuburg gar nichts bekannt. *Pupikofer* glaubt, sie sei von den Freiherren von Bussnang erbaut worden, nachdem ihnen ein Theil der Herrschaft Weinfelden zugefallen. 1407 wurde sie nach *Vadian* (I. 502) von den Appenzellern zerstört. (Vgl. Beitr. XXVIII. 15 ff.) *D.*

Grundriss nach *Joh. Jacob Lavater's* Zehnten-Grundriss von 1695 im Gemeindearchiv Weinfelden (Fig. 149).

Die ziemlich ausgedehnte Burg lag auf einem von Ost nach Westen langgestreckten Grate, den ein Quergraben von seiner östlichen Fortsetzung trennt. Der tief gebettete Burgen- (Gutershofen-) Bach umzieht die mässig abfallende Nordflanke und die durch einen Steinbruch angegriffene Westspitze. Dem Südhange legt sich eine tiefere Terrasse vor, über welche die Landstrasse von Weinfelden nach Berg führt. Die O.-W.-Länge des nach Westen sich allmählig zuspitzenden Burgplateaus misst ca. 60 m., die grösste Breite (in der Mitte) ca. 25 m. Dasselbe hat durchwegs gleiches Niveau. Einzelne Vertiefungen und Erhebungen sind so zufällig beschaffen, dass sie

keinen Aufschluss über die ehemalige Theilung des Inneren bieten. An der Nord-, Ost- und Westseite ist sichtbares Mauerwerk nicht mehr vorhanden; dagegen hat sich an der Südseite in einer Länge von 39 m. die geradlinige, 1 m. dicke Futtermauer des Burgplateaus erhalten. Sie besteht aus Bruchwerk von Sandstein und Kieseln. Ihre höchste Erhebung in der Mitte beträgt ca. 4,50 m., am Ostende 3,80 m. Hier befinden sich in verschiedener Höhe einzelne kleine quadratische Lucken, und am Westende eine Bresche, an deren Stelle noch bis vor ca. 10 Jahren eine mit einem Bogen überspannte Pforte bestand. Dieser Südfronte legt sich in ihrer ganzen Länge eine ca. 15 m. breite Rebenterrasse vor, die steil gegen die Landstrasse abfällt. *R.* 1893.

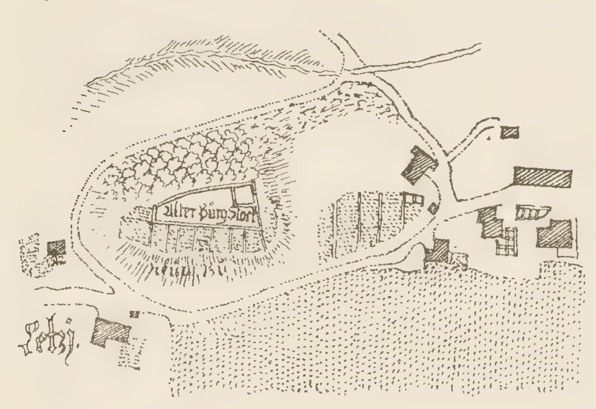


Fig. 149. Neuburg bei Weinfelden. Nach *Joh. Jacob Lavater.* 1695.

Ueber die 1841 in der Nähe der Burgstelle gemachten *Funde* von Ziegeln, Thürbeschlägen und Schlössern cf. *Keller*, Kleine Weinfelder Chronik, S. 150.

Neuburg bei **Altenklingen** ist der moderne Name eines Hofes, den dieser, im Gegensatze zu dem nahe nordwestlich gelegenen Hofe Altenberg, führt.

Neuenburg.

Schlossruine östlich unweit Mammern, Bezirk Steckborn.

Das Schloss Neuenburg war vielleicht eine Gründung der Freiherren von Klingen, doch ging es vom Gotteshaus St. Gallen zu Lehen, wenigstens später. Als erster Besitzer ist Ulrich von Klingen bekannt, der Bruder Walthers von Klingen zu Klingnau. Er urkundet 1274 «in castro nostro Nüwenberg» und nennt sich noch 1280 «dominus castri Nüwenberch». 1319 belehnt Abt Hiltpolt von St. Gallen Herrn Albrecht von Kastell, Propst zu St. Stephan in Konstanz, und dessen Bruder Albrecht, Domherrn zu Konstanz, mit der Veste Neuenburg bei Steckborn, sammt Dorf, Leuten, Gütern und Kirchensatz zu Mannbüren (Mammern). Hundert Jahre lang fehlen uns alle Nachrichten über die Burg. 1413 wird sie mit den oben genannten Gütern und Zugehörden an Hans von Ulm von Konstanz verliehen, kommt 1420 an den

Ritter Heinrich von Ulm und 1430 an dessen Söhne Georg und Heinrich. 1451 bewilligt Abt Kaspar von St. Gallen dem Jörg von Ulm seinen halben Theil der Veste Neuenburg sammt Zugehörden den Gebrüdern Hans, Jakob, Kaspar und Heinrich von Schönau, genannt Hüruss, um den jährlichen Zins von 50 Gulden auf Wiederkauf zu verpfänden. 1463, Sonntag nach Lichtmess, empfing Hugo von Landenberg die (ganze) Veste Nüwenburg von Abt Ulrich Rösch. Seit ca. 1492 besass sie sein Sohn Melchior von Hohenlandenberg. Hug Dietrich von Landenberg verkaufte aber 1522 Neuenburg mit Zugehörden an Hans Lienhard von Reischach. 1533 wird Marx v. Kirch damit belehnt; von diesem erkaufte es 1550 Frau Ursula von Hütten, geborne Thumb von Neuburg. 1552 empfängt deren Bruder Hans Konrad Thumb von Neuburg die Lehen; nach dessen Hinscheid folgte um 1555 sein Sohn Konrad. 1589 empfängt Bernhard Thumb von Neuburg für sich und seine Söhne Konrad Ludwig und Hans Friedrich die Belehnung mit Neuenburg und Mammern. 1598 heisst es: «Das Bergſchloß Neuburg, ſo Mann- und Weiberlehen von dem Abt von St. Gallen, mit dem feſten Thurm im inneren und uſſeren Schloßhof, wie das alles mit der Ringmauer umfangen, doch dermaßen pawfellig und im Abgang, dass es gar ohnbequem zu bewohnen iſt, angeſchlagen um 2000 fl.» (Beitr. XXXI. 50, Note 48). Der letztgenannte Johann Friedrich Thumb, fürstlich württembergischer Erbmarschall, Herr zu Stetten etc., ward 1620 für sich allein von Abt Bernhard II. belehnt, verkaufte aber noch im gleichen Jahre Schloss und Herrschaft Neuenburg mit Mammern um 35,000 Gulden an die Gebrüder Emanuel, Walther und Johann Peter von Roll aus Uri. Diese bauten ein neues Schlossgebäude bei Mammern am Rhein, verlegten ihren Wohnsitz dahin und begannen die alte Veste zu vernachlässigen. Die von Roll verkauften 1667 die Herrschaft Neuenburg mit $^1/_3$ des Kirchensatzes zu Mammern an Karl Püntiner von Brunberg aus Uri, die «Herrschaft» Mammern zu gleicher Zeit an Wolfgang Rudolf Reding von Biberegg aus Schwyz. Letzteren Antheil erwarb 1687 das Kloster Rheinau um den Preis von 42,000 Gulden von Wolf Dietrich Reding. 1691 kaufte es dazu auch die Veste und Herrschaft Neuenburg von Ulrich Püntiner von Brunberg um 16,020 Gulden. Da der vom Stifte als Statthalter gesetzte Kapitular im neuen Schloss zu Mammern residirte, so ist die überflüssig gewordene alte Neuenburg allmählig zerfallen. 1744—53 wurden aus der Burg die Steine



Fig. 150. Neuenburg von Feldbach aus.
Nach *Hermann Werdmüller-Werdmüller.* (Ziegler'sche Prospecten-Sammlung der Stadtbibliothek Zürich.)

zum Bau der Schlosskapelle von Mammern gebeutet (*Kuhn*, Thurg. sacr. I. 247). 1807 stand der Thurm noch gedeckt (Beitr. XXXII. 34). 1839 verkauft die Regierung von Zürich als Verwalterin des Stiftes Rheinau die Ruine an Graf Elking auf Glarisegg (Beitr. XXXI. 52). Vgl. besonders *Näf*, V. 415 ff. und Beitr. VIII. 102 ff. *D.*

Ansichten: Aus der Zeit um 1700 in *v. Meiss*, Lexikon geogr.-herald. etc. VIII Z., Stadtbibl. Zürich Ms. E. 60 zu Fol. 216 (Fig. 151 u. 152). *Joh. Conr. Vögelin*, Materialiensammlung zur Schweizergeschichte, Ms. W. 66 der Stadtbibl. Zürich Fol. 678; Fig. 151 wiederholt bei *Zeller*, Die mittelalterlichen Burganlagen der Ostschweiz (Mittheilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich,



Fig. 151. Neuenburg. Nach *v. Meiss*, Lexikon, VIII Z., Ms. E. 60 der Stadtbibliothek Zürich.

Bd. XXIII, Heft 5, pag. 29). Ungefähr gleichzeitige Ansicht auf einem Oelgemälde in der Kuranstalt Mammern. Sepia in *Aug. Naef*, Sammlung St. Gallischer Burgen, V. Thurgau (Msc. im Besitz des historischen Vereins von St. Gallen). *Wagner*, Thurgau, Taf. 18.

Die stattliche Burg erhebt sich auf einer Bergzunge, die aus dem Nordhange des Seerückens vorspringt und von dem Bergmassive durch eine breite Kehle getrennt ist. Nördlich fällt sie gegen eine wenig tiefer gelegene Staffel ab, die stumpfwinkelig nach Westen ausbiegt. Hier hatte der äussere Schlosshof oder die Vorburg gestanden, deren weitläufiger Bering die Grundform eines Parallelogramms beschreibt. Der Aufgang führte in sanftem Anstiege unter der Westflanke der Hochburg zu dem äusseren Hofe, wo sich am

Westende der südlichen Ringmauer das erste Thor befand. Sein Westpfosten mit dem für den Sperrbalken befindlichen Zuge ist noch vorhanden. Der Westflanke schlossen sich innerhalb des Beringes mehrere Bauten an. Von dem Nordzuge sind nur spärliche Mauerreste mit einem äusseren Strebepfeiler erhalten und den östlichen zeigt nur mehr ein Erdwall an. Vom Aussenthore zog sich der Burgweg rechtwinkelig umbiegend der südlichen Ringmauer entlang. Wo der Aufstieg die Nordwestecke der Hochburg erreichte, war derselbe durch nördlich vorliegende Gebäude gedeckt, deren Grundmauern mit dem aus der Aussenseite vorspringenden Strebebogen noch bestehen. Bei der Südostecke hatte der Burgweg das Hochplateau erreicht, auf dessen



Fig. 152. Neuenburg. Nach *v. Meiss*, Lexikon, VIII Z., Ms. E. 60 der Stadtbibliothek Zürich.

Nordende ein grosses Gebäude, vermuthlich das Wohnhaus, stund. Neben oder durch dasselbe führte der Weg der Ostflanke entlang, um sich alsdann in den Zugang zu dem inneren Hofe und dem Zwinger zu theilen, der in unregelmässiger Form die Ost-, Süd- und Westseite des Hofes und Thurmes umschloss. Den östlichen Theil des Zwingers scheint, nach der Ansicht bei *v. Meiss* zu schliessen, ein Gebäude eingenommen zu haben. Das Mauerwerk dieser umgebenden Constructionen besteht aus ziemlich regelmässigen Lagen von Kieseln. Die westliche Aussenmauer des Zwingers ist vielfach mit Ziegelbrocken versetzt. Zwei Strebepfeiler, welche am Nordende des Zwingers und des Hofes aus der westlichen Ringmauer vorspringen, sind mit dieser nicht bündig und im Gegensatze zu derselben vorwiegend aus Sandsteinbrocken gemauert.

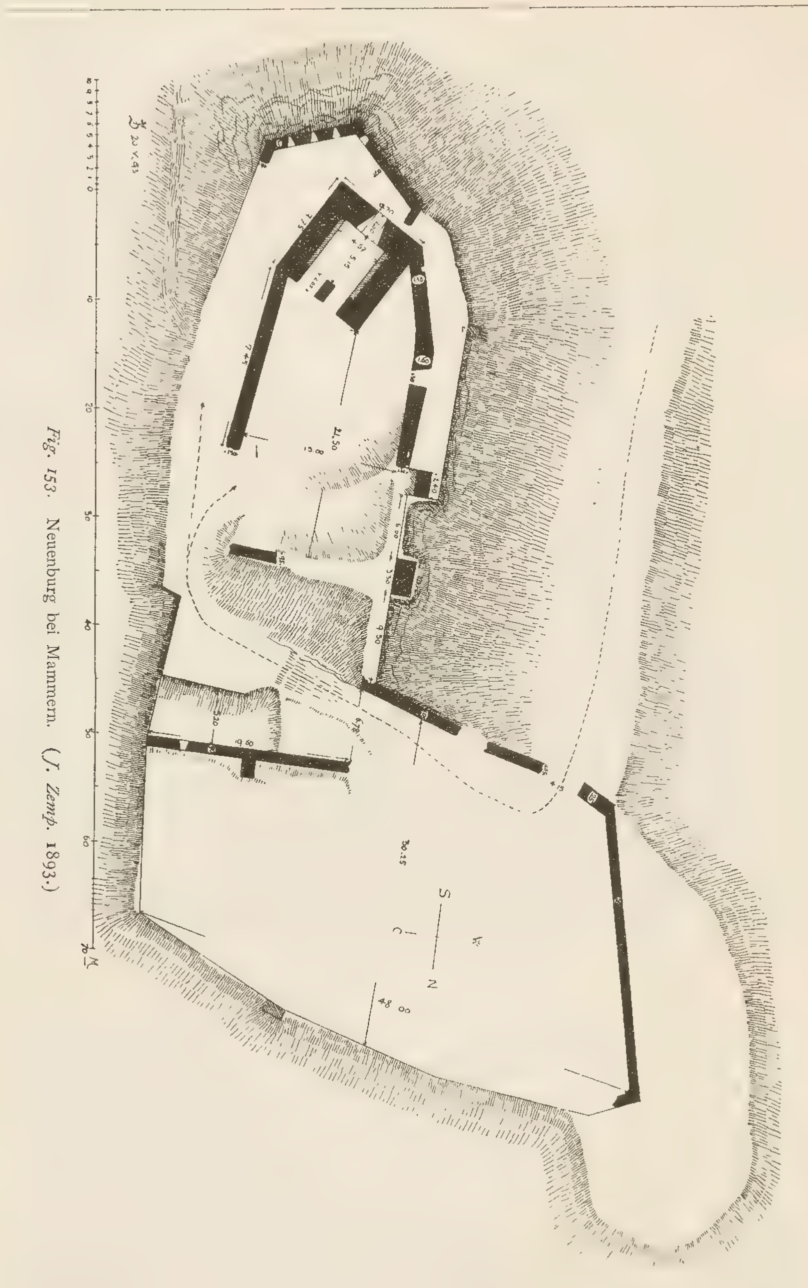


Fig. 153. Neuenburg bei Mammern. (*J. Zemp.* 1893.)

In der Südostecke des Hofes, von der westlichen Ringmauer spitzwinkelig divergirend, erhebt sich der viereckige Thurm. Seine Nordseite ist bis zum

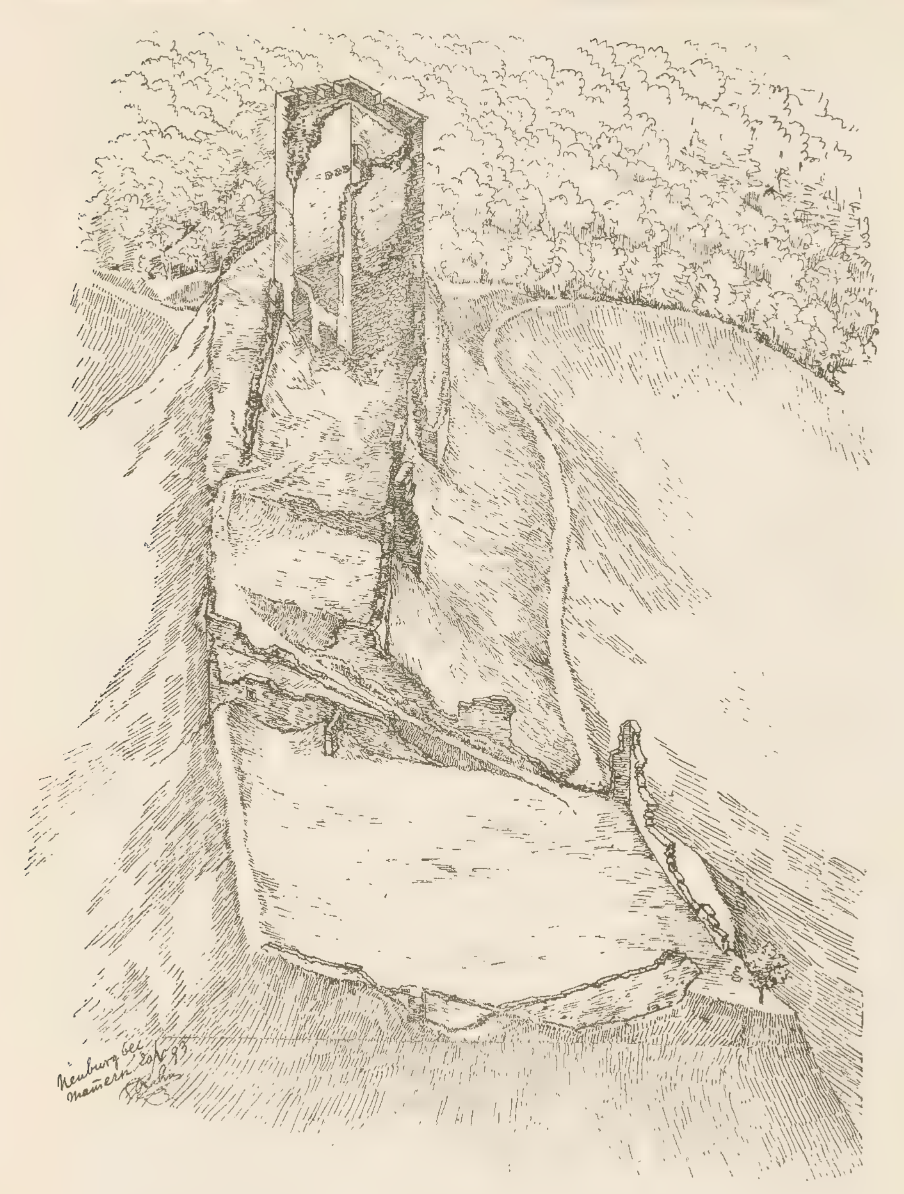


Fig. 154. Neuenburg bei Mammern. 1893.

Abschlusse des Erdgeschosses eingestürzt. Der oberste Stock ist Backsteinbau; die übrige Aussenmauerung besteht aus ziemlich unregelmässigen Lagen von mittelgrossen Kieseln; die Ecken sind aus meistens langen und schmalen

Sandsteinquadern mit scharfem Saum- und Kantenbeschlage und meistentheils unbearbeiteten Buckeln gefügt. Der Thurm ist einschliesslich des Erdgeschosses fünf Stockwerke hoch; doch scheint diese Theilung nicht mehr die ursprüngliche zu sein. Die Form der Fenster sowohl als der Thürprofile an der Südwand des ersten und zweiten Stockes weisen auf einen durchgreifenden Umbau hin, der im Laufe des XVII. Jahrhunderts stattgefunden haben mochte. Die Ost- und Westseite sind fensterlos. Den Zugang zum Erdgeschoss bilden zwei Stichbogenthüren von ungleicher Grösse, die sich in der 2,12 m. dicken Nordmauer öffnen. Der obere Theil dieser Fronte kann nur eine dünne Mauer gewesen sein, in der sich im ersten und zweiten Stock hart neben der Westwand eine Thüre befand. Die Ost- und Westwand des Erdgeschosses wurden nachträglich durch einen 0,43 m. dicken inneren Mantel verstärkt. In der Mitte der Südwand ist ein hohes und weites Stichbogenfenster angebracht, das in der stark geschrägten Kammer zwei dreieckige Stufensitze hat. Im ersten und zweiten Stock entspricht demselben ein viereckiges Fenster in stichbogiger Kammer und im dritten eine grosse Stichbogennische. Der Boden dieses letzteren Geschosses wurde von steinernen Consolen getragen, deren drei aus der Ost-, Süd- und der Westwand des zweiten Stockes vorspringen. Ein viereckiges Fensterchen zwischen den westlichen Consolen ist vermauert. Ueber dem fensterlosen vierten Stocke tritt die Mauer ringsum hinter einem Absatze zurück. Er diente als Wallgang, der theils mit schmalen Scharten, theils mit den von den mittleren Zinnen begrenzten Lucken geöffnet war. *R.* 1893.

Neukirch an der Thur.

Dorf, südlich von Sulgen über dem linken Thurufer, Bezirk Bischofszell.

Ehemalige **Kapelle S. Maria, SS. Jakob, Anton und Martin**, jetzt **Pfarrkirche.** Die 1486 genannte Filialkapelle von Sulgen wurde zu Anfang des XVI. Jahrhunderts neu gebaut und sammt einem Kirchhof zu Ehren der genannten Heiligen eingeweiht und darauf eine Pfründe errichtet. Nach der Reformation fiel der Pfrundfond 1566 durch Spruch der Tagsatzung dem Stifte Bischofszell, dem Kollator von Sulgen, zu, damit es daraus Messe lesen könne, was auch bis in die neuere Zeit hie und da geschah. 1604 wurde, hauptsächlich durch Unterstützung des Standes Zürich, eine evangelische Pfarrpfründe errichtet (*Nüscheler*, II. 81). *D.*

Das kahle, zu Anfang des XVI. Jahrhunderts errichtete Kirchlein bildet einen einheitlichen Raum ohne Chorbogen mit dreiseitigem Ostabschluss und einer modernen, flachen Gipsdiele. Der Chor hat Spitzbogen-, das Schiff ebenfalls leere Rundbogenfenster. An der Nordseite des Chores ein kleiner viereckiger *Wandtabernakel*, von Hohlkehle und Wulst auf spiralförmig ge-

kehlten Rundsockeln umrahmt und von einem höher angebrachten Deckgesimse bekrönt. Im östlichen Fenster der südlichen Langseite zwei kleine, aus der Zeit um 1520—30 stammende *Rundscheiben* von 0,095 m. Durchmesser. Gelbes Blattornament auf schwarzem Grunde umrahmt die Schilde mit den flott stilisirten Wappen der Muntprat und Hundbiss. Auf dem First ein moderner Dachreiter. *R.* 1896.

Neunforn, Ober- (Kirch-Neunforn).

Dorf an der zürcherischen Grenze, südlich von Stammheim, Bez. Frauenfeld.

Die kleine, 1695 (*Nüscheler*, II. 54) erbaute **Kirche** ist ein hübscher Typus des reformirten Gotteshauses. Das einschiffige Langhaus und der dreiseitig geschlossene Chor bilden ein einheitliches Ganzes, über dem sich eine doppelt gewalmte Holzdiele spannt. Beide Theile haben leere, fast halbrunde Spitzbogenfenster. Ueber dem Chorschluss ist an der Deckenschräge eine 1695 datirte Holztafel eingelassen. Sie zeigt das Wappen des Standes Zürich und darunter die des Caspar Muralt, Obmann gemeiner Klöster, des Junker Hartmann Escher, Gerichtsherr zu Ober- und Unter-Neunforn, und des Johannes Lavater, Pfarrers zu Ober-Neunforn. Gleichzeitige Arbeiten sind wohl das mit jonischen Pilastern gegliederte Chorgetäfer und die schwer, aber dürftig decorirte *Holzkanzel*. Der kahle Thurm an der Südseite des Schiffes ist unter dem «Käsbissen» auf jeder Seite mit einem leeren Spitzbogenfenster geöffnet. *R.* 1893.

Das schmucklose **Schloss** ist modernisirt und theilweise als Schulhaus verwendet. Vielleicht stand hier schon der Sitz jenes Cůnradus de Nivveron, der 1244, 15. Februar, neben anderen kiburgischen Rittern genannt wird (Thurg. U.-B. 535; Zürch. U.-B. II. 102). Die jetzige Anlage dürfte aus dem XVI. Jahrhundert stammen. 1652 wurde es «ziemlich reparirt». *Herrliberger*, der diese letztere Nachricht meldet, hat eine Abbildung des herrschaftlichen Hauses auf Taf. 15 seiner «Vorstellung Loblichen Standts Zürich Schlößer oder ſo genannte auſere Vogtejen» Zürich 1740 veröffentlicht.

Nussbaumen.

Pfarrdorf, Bezirk Steckborn, am Südabhange des Seerückens zwischen Stammheim und Hüttwylen.

Die **Kirche S Leonhard** (*Nüscheler*, II. 59) war eine Filiale von Stammheim und wurde 1830 zur Pfarrkirche erhoben. Aus den im Staatsarchiv Zürich befindlichen «Pfrundakten Stammheim», deren Inhalt uns gütigst durch Herrn Pfarrer *A. Farner* in Stammheim mitgetheilt wurde, geht hervor, dass die Kapelle nach der Reformation geschlossen und dem Verfalle überlassen

wurde. Später erhielt der Pfarrer von Stammheim, Joh. Rütlinger, von den Gn. Herren in Zürich den Auftrag, dieselbe mit Zuthun des Obervogtes Caspar Breitinger auf Steinegg zu besichtigen und eingehenden Bericht über den Befund zu erstatten, der 1667 eingeliefert wurde. Er meldet u. a.: «Die inwendigen Mauern sind sowohl als die äusseren frisch und wol gebaut, aber russig, ungestalt, und zwar af der einen und anderen Seite mit unterschiedlichem *Gemälwerk*, darin die Passion Christi vorgebildet, annoch frisch anzusehen».

Die jetzige Anlage, welche durch eine 1830 vorgenommene Vergrösserung der ehemaligen Kapelle zu Stande kam, macht den Eindruck eines ganz modernen Gebäudes. Sie ist kahl, mit einer flachen Holzdiele bedeckt, an der Nord-, Ost- und Südwand mit leeren Rundbogenfenstern geöffnet. Von der alten Kapelle, welche die Westhälfte des jetzigen Kirchleins bildet, sind die Westfronte und beide Langseiten erhalten. Sie soll mit einem polygonen Chörlein abgeschlossen haben und ist ohne dasselbe 12,53 m. lang : 7,15 breit. Formirte Theile fehlen.

Die oben erwähnten *Wandgemälde* sind 1878 wieder zum Vorschein gekommen (Allg. Schweizer Zeitung 1878, Nr. 257), aber dann leider völlig abgekratzt worden. *R.* 1893.

Vide auch Bürglen (S. 77 oben).

Oberburg.

Auch «Sylvesterhof» und auf der Dufourkarte «Winterhof» genannte *Burgstelle*, südöstlich von Güttingen auf der Höhe des sanft nach dem See abfallenden Berghanges, Bezirk Gottlieben.

Westlich von den «Sylvesterhof» genannten Häusern geht ein annähernd quadratisches Plateau aus, das fast unmerklich nach Norden abfällt. Westlich ist dasselbe von einem Tobel, südlich von einem deutlich und nördlich von einem nur noch theilweise erkennbaren künstlichen Graben begrenzt. Ein östlicher Graben ist nicht mehr vorhanden. Die N.-S.-Tiefe des Plateaus misst 52, die O.-W. 50 Schritt. *R.* 1894.

Oberhofen.

Dorf südlich oberhalb Liebburg, Municipalgemeinde Illighausen, Bezirk Gottlieben.

Der älteste Lehenbrief um das Widum der Kapelle datirt vom 9. Mai 1477 (*Nüscheler*, II. 71).

Die moderne **Kirche** ist Filiale von Kreuzlingen. An der Nordseite des Chores steht der spätgothische Thurm. Er ist einschliesslich des Erdgeschosses

und des hölzernen Obergadens vier Stockwerke hoch, die durch Wasserschläge getrennt und mit viereckigen Scharten geöffnet sind. Die Ecken sind sorgfältig aus grossen Quadern gefügt; das übrige Mauerwerk besteht aus grossen, mit kleineren Geschieben und mittelgrossen Platten versetzten Kieseln. Der geschindelte Obergaden mit dem Zeltdache ist etwas niedriger als die unteren Stockwerke. Zu dem flach gedeckten Erdgeschosse, einem Quadrate von 2,65 m. innerer Seitenlänge und 1,83 m. südlicher Mauerstärke, führt vom Chore eine Rundbogenthüre. Ueber dem Scheitel ist zu Seiten eines Werkzeichens das arabische Datum 1519 gemeisselt. Das Profil besteht aus einem Wulste, der sich unmittelbar mit den seitlichen Kehlen verbindet und sich in Kämpferhöhe, gleich der inneren Fase, mit den entsprechenden Pfostengliederungen verschränkt. Die Rundpostamente des Wulstes sind das eine rauten-, das andere schraubenförmig verziert. Oestlich und westlich ist das Erdgeschoss mit einem Schlitze in stichbogiger Kammer geöffnet; an der Wange des westlichen befindet sich eine kleine Kielbogennische. Die einfache *Holzkanzel* ist 1723 datirt. *R.* 1894.

Oberkirch.

Vide Frauenfeld (S. 154).

Ochsenhard.

Burgstelle, Griessenberg gegenüber, auf der linken Seite des Tobels, bei dem jetzigen Hofe Burg.

Von den Besitzern dieses Bürgleins, Dienstmännern der Griessenberger, kennen wir 1385 Ital Ochsenhard von Ochsenhard und 1415 Heinrich und Hermann von Ochsenhard. Indessen sass schon 1393 Rudolf Rugg von Tannegg auf Burg Ochsenhard, und das Schlösslein verblieb bei seiner Familie bis zum Jahre 1484, als Heinrich Rugg von Tannegg das «Schloss» an Konrad Gurras, Schultheiss zu Wyl, verkaufte. Nachdem 1533 «Haus und Burgsäss» Ochsenhard von Hans Muntprat zu Wyl an zwei Gebrüder Kollbrunner übergegangen war, verfiel das Bürglein mehr und mehr. Die mit der Burg verbundene, auf deren Umkreis beschränkte kleine Gerichtsbarkeit ging unter und es bildete später der Hof «Burg» ein streitiges Gebiet zwischen dem Landgerichte und Griessenberg, da die heimgefallenen Gerichte von beiden beansprucht wurden. (*Hottinger & Schwab*, III. 181; *Zeller-Werdmüller*, Gesch. d. Herrschaft Griessenberg im Jahrb. f. Schweiz. Gesch. VI. 28/29.) *D.*

Die kleine Burg hatte über dem linken Ufer des tief eingerissenen Baches zwischen zwei in denselben einmündenden Tobeleinschnitten gestanden. Die kleine, aber hohe Kuppe ist von der südlich gegen den Hof «Burg» an-

steigenden Halde durch einen Quergraben getrennt. Vor der ganzen Länge der nördlichen Peripherie zieht sich, etwa 2 m. tiefer, eine geradlinige, bloss 1 1/2 m. breite Terrasse hin, eine Art Zwinger, der, wie aus Ansätzen erhellt, auch vor der Ost- und Westflanke sich fortgesetzt hat. Die Hochfläche der Kuppe zeigt unregelmässige Vertiefungen und Erhebungen, aber keine Spur von Mauertrümmern. Ihre N.-S.-Tiefe misst 27 m. : 16,50 m. Breite.

R. 1893.

Oetlishausen.

Schloss, 3/4 Stunden nördlich von Bischofszell, Bezirk gleichen Namens.

Die von Oetlishusen (Otilehusen, Oedelenhusen) treten als bischöflich konstanzische Ministerialen schon 1176 urkundlich auf. Sie erwarben später das Schenkenamt und ungefähr gleichzeitig ums Jahr 1320 die Burg Kastel und nennen sich seither vorwiegend Schenke von Kastel. Zur Zeit der Appenzellerkriege hatte Hans Schenk dem Rath von Konstanz mit Pferden und Schützen Wehrpflicht zu leisten versprochen, in Folge dessen zogen die St. Galler und Appenzeller 1406 vor das Schloss Oetlishusen und verbrannten es. Im Jahre 1423 ist von Burg und Burgstall Oetlishusen die Rede; das Schloss erscheint als freies Eigen der Schenke, während seine Zugehörden, die Mühle zu Kisten, Baumgarten, Acker, Wiesen und auch der Weingarten an der Burghalde vom Bisthum zu Lehen gehen. Jahrhunderte lang blieb Oetlishusen im Besitz der Schenken; erst 1590 verkaufte Jörg Gabriel Schenk die Herrschaft seinem Schwager Laurenz Zollikofer von Altenklingen. 1680 gelangte Oetlishusen durch die Erbtochter Ottilia Zollikofer an ihren Gatten, Leonhard Werdmüller, des Raths zu Zürich und Landvogt im Rheinthal. Er war geneigt, die Herrschaft zu verkaufen; seiner Vaterstadt Zürich aber war's daran gelegen, dass sie nicht in die Hände des Bischofs von Konstanz komme, der zum Kaufe Lust bezeigte. Zürich mahnte St. Gallen zuzugreifen und diese Stadt erwarb dann wirklich die beiden Herrschaften Oetlishusen und Thurberg um 42,000 Gulden; die Kaufsfertigung scheiterte aber an der Weigerung des Bischofs, die Stadt zu belehnen und darauf entschloss sich Leonhard Werdmüller zur Beibehaltung von Oetlishusen. Von den Werdmüller kam die Herrschaft an die Muralt. 1728 empfing Caspar v. Muralt, k. französischer Legationsrath und Dolmetsch bei der Eidgenossenschaft, die Burglehen von Oetlishusen. (*Näf*, 444 ff.) *D.*

Ansichten. v. Meiss, Lexikon geogr.-herald. etc. VIII Z., Stadtbibliothek Zürich Ms. E. 60 zu Fol. 216. Im Wesentlichen wiederholt in *J. Balthasar Bullinger*, Hundert Schweitzer Prospecte, Zürich 1770. *J. C. Vögelin*, Materialiensammlung zur Schweizergeschichte, Ms. W. 66 der Stadtbibl. Zürich, Fol. 617.

Das Schloss liegt am Westende einer breiten und flachen Zunge, die von dem Plateau von Hohentannen ausgeht. Sie wird nördlich und südlich von einem Tobel begrenzt, während der Westhang steil gegen die Thur abfällt. Die Anlage besteht aus Thurm und Haus nebst dem östlich vorliegenden Hofe, der theilweise von späteren Oekonomiegebäuden umgeben ist und seinen östlichen Abschluss durch einen langen und niedrigen Flügel mit dem Eingangsthore erhält. Das gänzlich modernisirte Haus, ein von Ost nach Westen gestrecktes Rechteck, wurde 1590 durch Laurenz Zollikofer erbaut, doch haben sich Reste der älteren Anlage im Keller erhalten. Seine Breite im Inneren misst 12,92 m. und die jetzige Gesammtlänge 14,65 m., während die des alten Hauses bei gleicher Breite nur 12,67 m. betrug. Es beweist diess das 1,20 m. dicke Fundament der ehemaligen Ostmauer, der sich, da das Erdreich aufgefüllter Boden ist, unmittelbar der Burggraben vorgelegt haben muss.

Auch der **alte Thurm**, der aus der Mitte der Westseite vorspringt, hat einen durchgreifenden Umbau des Inneren erlitten. Er umfasst das Erdgeschoss und drei folgende Stockwerke, von denen das oberste mit seinen Staffelgiebeln und den nur noch 0,68 m. dicken Mauern nachträglich an Stelle eines Holz- oder Fachwerkgadens getreten ist («ein alter thurn mit einer behausung darauff» heisst es bei *Stumpf*, V. 93 v.). Die Kanten des alten Mauerwerkes, das aus nicht sehr grossen Flusskieseln besteht, sind aus Sandsteinquadern gefügt. In den unteren Schichten kommen «Wölfe» von $7^1/_2$' Seitenlänge vor. Der ursprüngliche Eingang, eine Rundbogenthüre, deren Einfassung aus kleinen Buckelquadern besteht, ist an der Thurseite des zweiten Stockes, nahe bei der Nordwestecke gelegen. Ohne Zweifel wurde hiefür diese Stelle gewählt, weil sie über dem sturmfreien Abhang als die gesichertste erschien. Die übrigen Zugänge, die sich an der Ostseite jedes Stockwerkes befinden, datiren aus späterer Zeit. Von dem Flur, der die ganze Tiefe des Hauses durchzieht, führt eine Rundbogenthüre in das vier Stufen tiefer gelegene Erdgeschoss hinab, dessen Fundamente sich etwa 6 Fuss unter dem jetzigen Boden befinden. Die östliche Mauerdicke beträgt 1,88 m., die inneren Abmessungen sind 5,35 m. N.-S.-Breite : 5,45 m. Tiefe. An der Nord- und Südwand befindet sich ein viereckiges Fenster, über welchem eine Stichkappe in die Rundtonne schneidet. Der erste und zweite Thurmstock sind in moderne Salons mit flacher Gipsdiele umgewandelt; über dem dritten, der sich auf den drei Luftseiten mit einem Stichbogenfenster öffnet, hatte ehedem eine zierliche Roccocodecke von Gips bestanden.

Oestlich in mässiger Entfernung von dem Schlosse steht die **Kapelle** (*Kuhn*, I². 44). Ihre Gesammtlänge im Inneren beträgt 13,96 m. Sie besteht aus dem einschiffigen Langhaus und einem etwas niedrigeren viereckigen Chor von 3,69 m. Länge : 3,75 m. Breite, über dem sich ein hölzerner Dach-

reiter erhebt. Er ist zwei Stufen über dem Schiffe gelegen und von demselben durch einen Rundbogen getrennt, dessen gleichfalls ungegliederte Vorlagen ihren Abschluss durch Kehle und Deckplatte erhalten. Die romanischen Rundbogenfensterchen an der Ost-, Nord- und Südseite sind im Lichten 0,61 m. hoch : 0,26 breit; ihre Weitung nach dem Chore misst 0,88 m. Höhe : 0,52 Breite. Die flache Holzdiele ist mit Latten gegliedert, die östlich und westlich mit halbrunden Nasenbögen zusammentreffen. An den Wänden treten Spuren von *Malereien* zu Tage, die spätestens aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts stammen dürften. An der Schiffseite des Chorbogens mag ein zur Linken abgebildeter Thurm als Paradiesespforte gedeutet werden, woraus auf eine ehemalige Schilderung des jüngsten Gerichtes zu schliessen ist. Im Chorboden sind hie und da gemusterte Backsteinfliesen versetzt, die dasselbe Rosettenmotiv wie die in der Schlosskapelle von Weinfelden zeigen. Das muthmasslich viel jüngere Schiff ist 9,54 m. lang : 6 m. breit und mit einer flachen Gipsdiele bedeckt. Der Dachreiter enthält zwei Glöcklein; das grössere, 51 cm. hoch, mit einem unleserlichen Majuskelkranze (abgedr. Beitr. XII. 87), das kleinere mit einer ebendaselbst wiederholten Minuskelinschrift.

R. 1893.

Paradies.

Ehemaliges Klarissinenkloster am linken Rheinufer, oberhalb Schaffhausen, Bezirk Diessenhofen.

Der Ort, wo später das Kloster Paradies sich erhob, trug einst den Namen Schwarzach; der spätere, dortige Schwesternkonvent lebte aber noch um die Mitte des XIII. Jahrhunderts in der Nähe von Konstanz. Freilich berichtete die Sage, dass derselbe sich zuerst ca. 1029 bereits hier in Swarza bei der uralten St. Peterskirche angesiedelt und erst ca. 1200, als der Blitz ihre Wohnung eingeäschert, nach Konstanz gezogen sei. Im Jahre 1253 übergab Hartmann, der Aeltere von Kiburg, der Aebtissin und dem Konvent von Paradies bei Konstanz vom Orden des heiligen Damian, sein Eigenthum im Dorfe Swarza bei Schaffhausen mit dem Patronatsrecht der Kirche, mit Aeckern, Weiden, Vischenzen etc. als ewiges, erbliches Eigenthum. Der Papst gab 1254 seine Einwilligung zur Verlegung des Klosters und um 1260 fand dieselbe statt, denn bis 1259 wurde nicht nur das Kloster, sondern auch die Klosterkirche fertig erstellt und letztere dem heiligen Michael geweiht. Die ältere, ausserhalb der Klostermauern stehende Peterskirche wurde 1278 dem Stifte inkorporirt. Das Kloster wuchs rasch heran, so dass 1276 beschlossen werden musste, nie mehr als 60 Schwestern aufzunehmen. Anfangs des XIV. Jahrhunderts erwarb es das Bürgerrecht der Stadt Schaffhausen und daraus erwuchs die Schirmvogtei dieser Stadt, die freilich auch von den Truch-

sessen von Diessenhofen und später von der Stadt Diessenhofen angesprochen wurde. Als im Jahre 1529 die Reformation in Schaffhausen die Oberhand gewann, wurde auch das Kloster Paradies reformirt und die Reaktion von 1532 vermochte dasselbe erst nicht wiederherzustellen. Paradies blieb ein eigenartiges Beispiel eines protestantischen Klosters, indem die meisten Frauen daselbst zurückgeblieben waren. Als sich Schaffhausen so völlig zum Herren des Klosters aufwarf, erwachte die alte Eifersucht Diessenhofens, das auf seine Ansprüche nie verzichtet hatte und die Gerichtsbarkeit bis an die Grenzen von Schwarzach, laut älterer österreichischer Diplome, beanspruchte. Das eidgenössische Recht wurde 1567 angerufen, Vermittelungen und Schiedssprüche der vier Orte Freiburg, Solothurn, Basel und Appenzell brachten aber keine Einigung zu Stande und es kam so weit, dass von Seite der katholischen Orte den Schaffhausern mit Kündung des Bundesvertrages gedroht wurde. Erst 1574 am 13. Mai kam in Baden ein Vertrag zu Stande, in dem das Kloster den katholischen Orten überlassen wurde. 1577 ward die Kirche für den katholischen Kultus wieder hergestellt und im folgenden Jahre das Kloster mit Nonnen aus dem Klarissenkloster in Villingen neu besetzt. Die Reorganisation stiess aber anfänglich auf innere Schwierigkeiten und am 21. November 1587 brannte aus Schuld der Aebtissin Anna von Oftringen das ganze Kloster nieder. Erst die dritte Nachfolgerin dieser Aebtissin, Anna Barbara Bodmer, führte den Rohbau der Kirche zu Ende und liess ihn am 21. Oktober 1602 weihen. Die alte, schon 1451 als baufällig genannte Peterskirche war 1588 zu diesem Zwecke abgebrochen und als Steinbruch benützt worden. Der neue Klosterbau konnte erst unter der Aebtissin Magdalena Bruggmann am 13. November 1604 bezogen werden. 1726, 1. Juni, bat die Aebtissin den Rath von Luzern um die Erneuerung des Schildes in der Kirche, da derselbe vor mehr denn 100 Jahren erstellt, «anietzo aber wegen alterthumbs schir nit mehr brauchbar» (Anz. 1896, S. 68). 1798 wurde durch das helvetische Klostergesetz die Novizenaufnahme verboten und damit die Stiftung auf den Aussterbetat gesetzt. Vergebens waren später vielfache Bitten an die thurgauische Regierung um Wiedergestattung des Noviziats und endlich wurde am 14. Juni 1836 durch den Grossen Rath die Aufhebung des Klosters verfügt, in dem nur mehr eine einzige Ordensfrau lebte. *(Kuhn,* III. 321—372.) *D.*

Ansichten: Zwei Handzeichnungen aus der Zeit zwischen 1730 und 1740 in *v. Meiss*, Lexikon geogr.-herald. etc. VIII Z., Stadtbibl. Zürich Ms. E. 60 zu Fol. 206. Eine dürftige Contourzeichnung in dem Ms. A. 28, Fol. 385 [b] ebendaselbst scheint Phantasie, oder aus flüchtiger Erinnerung entworfen zu zu sein. Ansichten und Grundriss in der *Harder*'schen Sammlung IV. B. 32/33; VIII. F. 21 im Historischen Museum zu Schaffhausen.

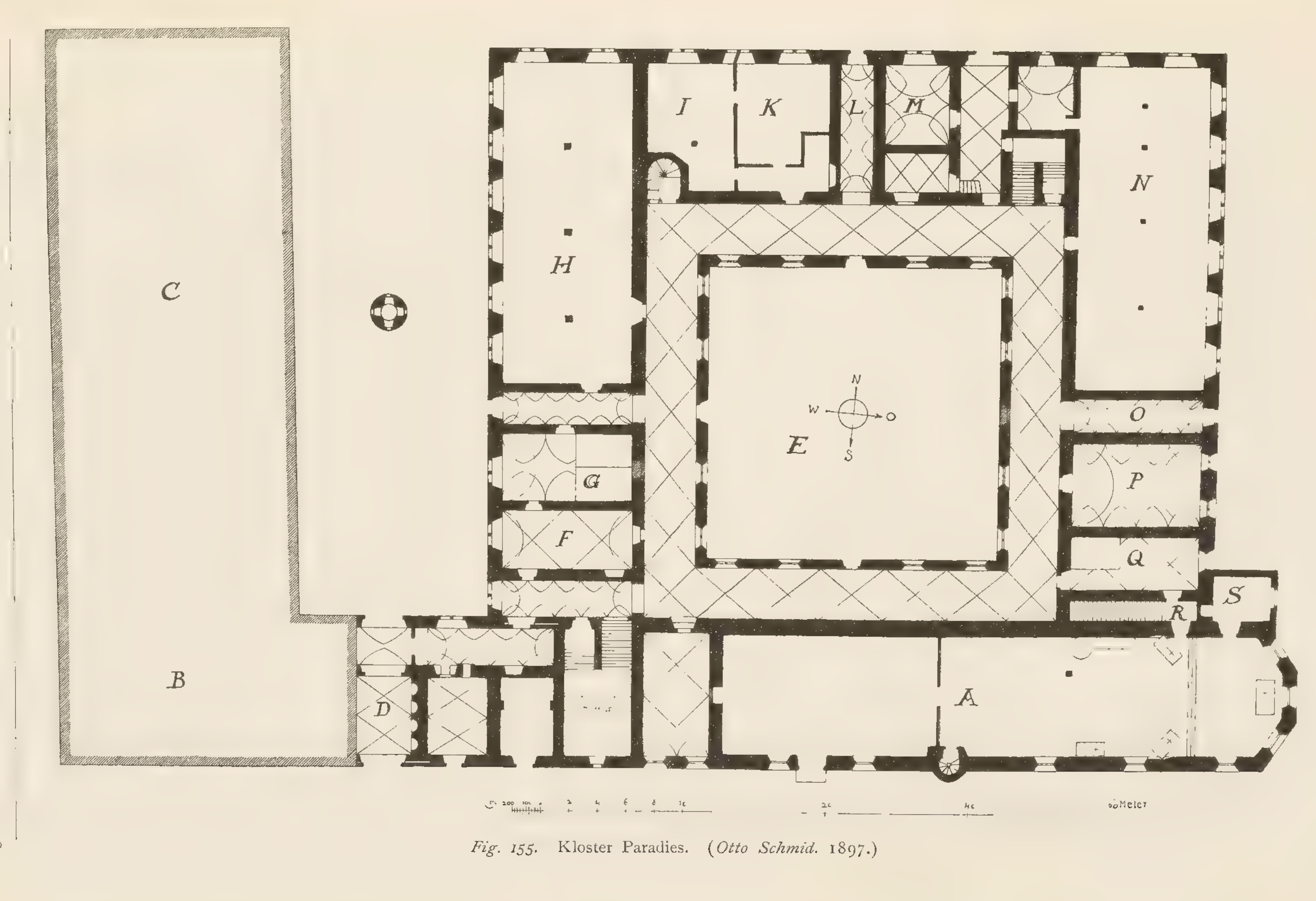


Fig. 155. Kloster Paradies. (*Otto Schmid.* 1897.)

Der Südseite des Klosters legt sich eine Folge von Oekonomiegebäuden vor, in der sich das **Aussenthor** befindet. Der flach gedeckte Durchgang, auf dem sich ein niedriger Oberbau von Fachwerk erhebt, ist hofwärts mit viereckiger Weite und gegenüber mit einem Stichbogen geöffnet, über welchem aussen sieben durch Kettenringe verbundene Schilde gemalt sind. Der mittlere enthält auf gelbem Grunde ein grünes Dreiblatt (das Wappen der Aebtissin Maria an der Gand, 1588—1595). Die übrigen sind die Schilde von Uri, Unterwalden und Zug (links), Luzern, Schwyz und Glarus (rechts).

Die Anlage selber (Fig. 155) besteht aus dem Klosterviereck, das sich der Nordseite der Kirche A anschliesst[1]), und einem Vorwerke von zwei rechtwinkelig zusammentreffenden Flügeln: einem kürzeren B, der als westliche Verlängerung der Kirche dieselbe mit dem langen westlichen Querbau C verbindet. In diesem Vorwerke waren die «Saalgebäude», Gasthaus und Remise gelegen. Ueber beiden Thüren des Durchgangs D, der neben dem Klosterviereck durch den Südflügel führt, ist das Datum 1770 gemeisselt. An der Südwestecke springt aus dem einzigen Oberstock ein Kuppelerker vor. Die ungetheilten Fenster sind einfach gekehlt.

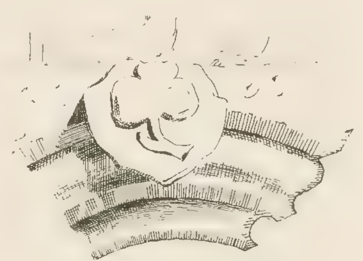


Fig. 156. Paradies. Wappenstein. *(Hitzig.)*

Die 1602 geweihte **Kirche** (*v. Mülinen,* Helv. sacr. II. 220) bildet ein ungetheiltes Ganzes von 39,20 m. Länge : 8,43 m. Breite mit dreiseitigem Abschluss im Osten. Die Bedachung besteht aus einer flachen Gipsdiele. Auf dem First erhebt sich ein viereckiger hölzerner Dachreiter mit hübschem Schmiedeisenkreuz und wasserspeienden Drachen. Das Innere und Aeussere ist kahl. Ein einziges Fenster in der Mitte der südlichen Langseite ist spitzbogig, die übrigen, gleichfalls ungetheilt, sind halbrund geschlossen. Die Westhälfte des Schiffes ist südlich mit einer Spitzbogenthüre geöffnet. Ihr Profil besteht aus einem von zwei Hohlkehlen begleiteten Birnstabe, mit vorgesetztem Plättchen, der sich im Scheitel verschränkt. Chor und Schiff sind mit einem glasirten Boden belegt, dessen Fliesen, grün, gelb, weiss, blau und dunkelpurpur, eine sternförmige Musterung bilden. Zweimal ist der Stern mit einem dreitheiligen Kleeblatte, dem Wappen der an der Gand von Uri, ausgesetzt. Der achteckige *Taufstein* ist 1580 datirt. Die Kanten des Ständers und der unmittelbar aus demselben aufgewölbten Kufe sind von Kehlstäben begleitet und die Seiten der Letzteren mit runden Nasenbögen ausgesetzt, deren einer einen leeren Renaissanceschild

[1]) Der Einfachheit wegen wurde für die Beschreibung regelmässige Orientirung angenommen, während thatsächlich die Kirche von Nordwesten nach Südosten (Chor) gestreckt ist.

umschliesst. Auf die sparsamen Zierden an Decken und Wänden bezieht sich das Datum 1726 an der Balustrade des Nonnenchores. Der Letztere nimmt in Form einer tiefen Empore die hintere Hälfte der Kirche ein und ist westwärts in ganzer Weite gegen einen breiteren, gleichfalls flach gedeckten Vorraum geöffnet. Die Pforte, die von hier nach dem nördlich anstossenden Zellengang führt, ist mit gothischem Stabwerk profilirt, das sich zu Seiten des Rundbogens verschränkt. Ein Reliefschildchen über dem Scheitel weist wieder das Kleeblatt (Fig. 156). Eine zweite, weiter östlich folgende Thüre mit waagrechtem Sturz trägt ebenfalls gothischen Charakter. In der Südostecke führt eine nach Aussen halbrund vorspringende hölzerne Wendeltreppe in den Chor hinunter. Zwei Doppelreihen schlichter *Chorstühle* auf der Empore weisen auf die Wende des XVII. und XVIII. Jahrhunderts. An dem Aufsatz einer westlich folgenden einfacheren Stuhlreihe steht das Datum 1695.

Im Nonnenchor stand bis 1895 das jetzt im Museum von Frauenfeld befindliche Fragment eines grossen *Tafelgemäldes*. Die bäurische Arbeit weist auf den Anfang des XVI. Jahrhunderts. Typen und Gewandung sind gothisirend. Ein Kreuz mit grün in Grün gemalten Ranken theilte die Vorderseite in vier annähernd gleiche Felder mit diagonal wechselnd rothem und blauem Grunde ein. Die Hälfte zur Rechten ist abgeschnitten und der obere Theil durch Abrundung zerstört. Das obere Feld zur Linken zeigt einen hl. Bischof mit Krummstab ohne weitere Attribute und einen jugendlichen heiligen Franziskaner, der in der Rechten eine grüne Dornenkrone hält. Von dem zweiten Bilde sind nur noch der Gewandsaum und der von dem Wundmal durchbohrte Fuss des hl. Franciscus zu erkennen. Feld links der unteren Hälfte zeigt die Anbetung des Christkindes durch die Eltern. Der Hintergrund ist blaue Luft und Wiesenplan. Links kniet die Madonna unter einer offenen Hütte, gegenüber S. Joseph mit erhobenen Händen. Zwischen beiden liegt das nackte Knäblein auf dem Boden gebettet. Feld rechts scheint die Darstellung im Tempel enthalten zu haben, von der aber nur mehr eine hl. Frau und der Kopf des liegend getragenen Christkindes zu sehen sind. Die roh übermalte Rückseite der Tafel stellt auf Goldgrund das Gebet am Oelberg vor.

Das Centrum der Klosteranlage bildet der muthmasslich nach dem Brande von 1587 erbaute **Kreuzgang**. Er umschliesst einen quadratischen Hof E von 20,50 m. Seitenlänge. Die 3,50 m. breiten Gänge sind mit rippenlosen rundbogigen Zwillingsgewölben bedeckt, die kleinen Wandconsolen zumeist mit Köpfen und die des nördlichen Corridores mit leeren Schildchen geschmückt. Jeder Flügel ist nach dem Kreuzgarten mit einer mittleren Spitzbogenthüre und vier einsprossigen gedrückten Spitzbogenfenstern geöffnet. Bögen und Wandungen sind einfach geschmiegt, die halbrunden Theilbögen und die nüchternen Maasswerke haben keine Nasen; sie sind schwer auf ein breites Plättchen gekehlt.

Durch die Mitte des östlichen Gebäudeflügels führt vom Kreuzgang ein Corridor O in's Freie; je zwei solcher sind in dem Nord- und Westflügel angebracht. Mit Ausnahme dreier Räume sind alle zu ebener Erde gelegenen Lokalitäten mit rippenlosen rundbogigen Zwillingsgewölben bedeckt. Der Hauptzugang D führt neben dem Westflügel durch das Saalgebäude und rechtwinkelig umbiegend durch den Ersteren in den Kreuzgang hinein. Zwischen diesem und dem nördlich folgenden Durchgange sind ein schmales Zimmer F und die gleichfalls gewölbte Küche G gelegen. Der Rest des Westflügels enthält einen langen, jetzt als Schuppen gebrauchten Raum H, dessen Balkendiele von einfach gothisch formirten Holzpfeilern getragen wird. Die viereckigen, zwiefach gekehlten Doppelfenster sind von flachbogigen Kammern umrahmt. Der anstossende Raum I des Nordflügels hat wieder eine schmucklose Balkendiele mit einfach gothischer Mittelstütze von Holz. In die Nordostecke ist ein kleines Zimmer K eingebaut, dessen Brusttäfer und Wandschrank im Spätrenaissancestile gehalten sind. Es folgen der mittlere Durchgang L mit den originellen, schräg zu beiden Seiten des Aussenthores geführten Spählucken (Fig. 157), ein Zimmer M mit flach gespannter Tonne, in welche Stichkappen von den Langseiten einschneiden, und der Treppenaufgang zu dem Oberstock. Ein grosser Saal N nimmt die Nordhälfte des Ostflügels ein. Die flache Holzdiele ist durch kräftiges Leistenwerk in viereckige Cassetten getheilt, der Mittelzug von einfach gothischen Holzpfeilern getragen; die Stirnen der Sattelhölzer sind als Renaissance-Voluten formirt. Diese sparsamen Formen weisen auf das Ende des XVI. Jahrhunderts hin. Die Aussenthüre des südlich folgenden Durchganges O ist, wie die im Westflügel correspondirende, gothisch gehalten.



Fig. 157. Paradies. Durchgang aus dem Erdgeschoss. *(Hitzig.)*

Zwei Viertelskreise verbinden die Pfosten mit dem waagrechten, rechteckig überhöhten Sturz. Wieder zwei gewölbte Räume P und Q und der neben der Kirche gelegene Aufstieg zum Oberstock R nehmen den Rest des Ostflügels ein. Das erste Gemach P von 8,72 m. Tiefe : 4,60 m. Breite mag das Capitel gewesen sein. In die Flachtonne schneiden von den Langwänden je vier Kappen ein. Kleine Masken tragen die Gewölbeschenkel. An der östlichen Schmalseite öffnen sich zwei hochliegende einsprossige Spitzbogenfenster, deren nüchterne Maasswerke denen des Kreuzganges entsprechen. Ein gleiches Fenster an der Ostwand des anstossenden Raumes Q ist nachträglich in eine Thüre verwandelt worden. In dem einspringenden Winkel zwischen diesem Gemache und dem Chore befindet sich die kleine Sakristei S. An der östlichen Schlusswand derselben sind aussen zwischen dem Datum 1589 zwei Reliefschildchen (Fig. 158) eingelassen.



Fig. 158. Paradies. Wappenstein. *(Hitzig.)*

Der einzige, durchwegs flach gedeckte Oberstock ist nach dem Kreuzgarten mit schmalen, ungetheilten Rechteckfenstern geöffnet, deren Stellung den darunter befindlichen Bögen und Thüren entspricht. Die Fensterumrahmung besteht aus einem doppelten Falz. Im Ost-, Nord- und Westflügel ist ein mässig breiter Mittelgang von zwei Zellenreihen begleitet und ein Quergang des Nordflügels, der wahrscheinlich mit einer zu dem vorgeschobenen Latrinenhaus führenden Galerie correspondirte, dieselbe Anordnung der Spählucken wie im Erdgeschosse (Fig. 157 oben) wiederholt. Ein schmucker Raum am Nordende des Westflügels dürfte das Zimmer der Aebtissin gewesen sein. Es ist mit einer flachen Gipsdiele bedeckt, westlich mit zwei und nördlich mit einem Stichbogenfenster versehen. Das muthmasslich aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts stammende Brusttäfer, eine einfache, derbe Holzschnitzerei, ist mit kannellirten, kräftig geschwellten Pilastern mit toskanischen Kapitälen gegliedert. Im Südflügel schliesst sich unmittelbar der Kirche der Corridor und diesem eine Folge von fünf winzigen Zellen mit cassettirten Flachdielen von Holz an. *R.* 1888. 1897.

Regierungsrath *J. K. Freienmuth* (Beitr. XXXIV. 58) sah 1828 im Kloster Paradies eine schöne *Glasscheibe*, auf der ein Ritter hinter einem Baume ein Frauenzimmer küsst; eine Klosterfrau sieht solches in der Ferne. Am Rand steht die Inschrift: «J. Frey und seine Ehegemahlin 16 ..... Wie küſſen ſich dieſe zwey ſo fein | Wer küßt mich armes Nunnelein».

Ueber Bestellungen von Fenstern in den Jahren 1582 und 1583: *v. Liebenau*, Anz. 1896, S. 68.

Pfyn.

Dorf über dem rechten Thurufer, nordöstlich von Frauenfeld, Bezirk Steckborn.

Ueber das **römische Castell**: *Ferdinand Keller*, Römische Ansiedelungen in der Ostschweiz (Mittheilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. XII. Heft 7, pag. 291, Taf. IV; Beitr. XXXIII. 41, 55). Eine Aufnahme des Castelles von *P. Immler* befindet sich in der Zeichnungssammlung des histor. Vereins von St. Gallen.

Kirche S. Bartholomäus, ursprünglich S. Maria Virgo, SS. Petrus et Paulus et S. Bartholomäus (*Kuhn*, I. 264). Pfyn soll der Sage nach im Anfang der christlichen Zeitrechnung ein Bischofsitz gewesen sein, lange bevor noch die Bischöfe in Windisch und dann in Konstanz residirten (vide Konstanzer Chronik in *Mones* Quellensamml. ad annum 307). Urkundlich erscheint die Kirche als Eigenthum des Bisthums Konstanz zum ersten Male in Kaiser Friedrichs Diplom von 1155 («curtim in Phina cum ecclesia», Thurg. U.-B. 156). Sie war schon frühe dem Domkapitel inkorporirt, welches den Kirchherren aus seiner Mitte bezeichnete und die Pastoration durch einen Vikar zu versehen pflegte. Laut Statut vom 1. Mai 1294 besetzte der Dompropst die Pfarrei (*Neugart & Mone,* Ep. Const., II. 667). Als im Jahre 1478 oder 1479 (ersteres Datum nennt das Jahrzeitbuch, letzteres das alte Urbar) der um die Kirche gelegene Theil des Dorfes, das sogenannte «Städtchen», von einem Brande verheert wurde, muss auch die Kirche selber beschädigt worden sein. Sie wurde im Jahre 1479 nebst drei Altären reconcilirt. Durch die Reformation wurde die Kirche zur Simultankirche. Veränderungen in der Kirche, z. B. 1578 die Aufstellung einer Gedächtnisstafel für die verstorbenen Glieder der ehemaligen schlossherrlichen Familie Mötteli und die Umgitterung des Altares, gaben oft zu Difficultäten zwischen den beiden Konfessionen Veranlassung. (*Kuhn*, I. 264 ff.; *Nüscheler*, II. 50.)

«Auf dem östlichen Vorsprunge eines in der Thurebene hervortretenden, etwa 50 Fuss hohen Hügels, von dem der Lauf des Flusses, welcher seinen südlichen Abhang bespült, sowie derjenige der Heerstrasse übersehen werden kann», stand das römische Castell «ad fines», dessen Anlage ein regelmässiges von West nach Osten gestrecktes Rechteck bildete. Am Ostende desselben, ziemlich in der Mitte, steht die **Kirche**, deren einzelne Bestandtheile aus verschiedenen Epochen stammen. Der älteste ist muthmaasslich der zwischen dem Chor und dem einschiffigen Rest des Langhauses befindliche Abschnitt, der sich noch 1873 als Ueberbleibsel einer romanischen Basilika zu erkennen gab. Er bestund aus dem 7,05 m. weiten Mittelschiff, das beiderseits von den 2,80 m. breiten Abseiten durch je zwei rundbogige Pfeilerarcaden getrennt war. Die viereckigen Stützen hatten weder Basen noch Deckgesimse und

die Scheitelhöhe der ungegliederten Archivolten betrug 3,90 m. Darüber, sowie in den Seitenschiffen sind schmale, geschmiegte Rundbogenfenster an-

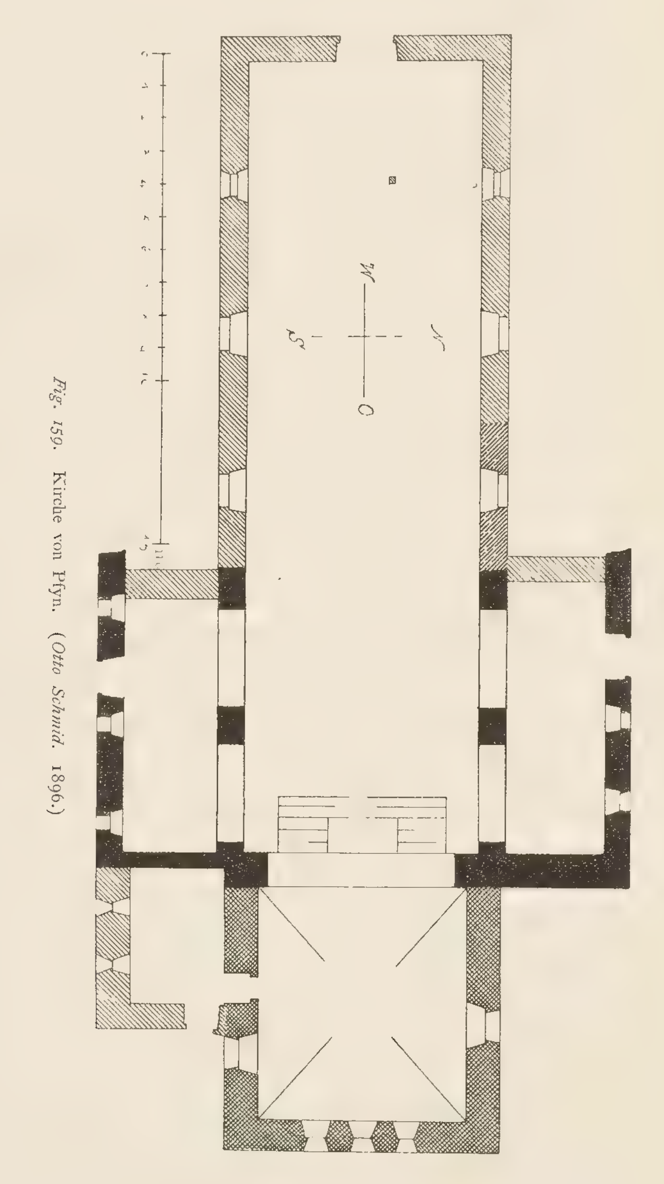


Fig. 159. Kirche von Pfyn. (*Otto Schmid.* 1896.)

gebracht, welche aussen spitzbogig erscheinen und von denen die des nördlichen Seitenschiffes vorderkant nur 1,54 m. Höhe : 0,82—84 m. Weite massen.

Leider wurden 1885 (?) diese Arcaden entfernt und beiderseits durch einen hässlichen Flachbogen ersetzt, hinter dem sich ein rippenloses, dreitheiliges Kappengewölbe über die Abseiten spannt. Wie die westliche Fortsetzung dieser Letzteren beschaffen war, ist nicht mehr zu bestimmen. Die Aussenmauer des südlichen Seitenschiffes verlängert sich beträchtlich über die moderne westliche Schlussfronte hinaus und auch die des nördlichen Nebenschiffes setzt mit einer Bruchstelle ab. Ausserdem springt etwas weiter westlich aus der Mauer des Mittelschiffes ein Kragstein vor, der das Dach des Nebenschiffes trug. Dagegen fällt hier auf, dass die Aussenseite der Hauptschiffmauer, in eine Länge von 4 m. von der Schlusswand des Nebenschiffes ab, Reste spätgothischer *Malereien* zeigt; man erkennt u. A. den Einblick in ein flachgedecktes Gemach. Es geht daraus hervor, dass entweder an dieser Stelle keine weiteren Arcaden bestanden, oder, dass schon in spätgothischer Zeit (1479?)

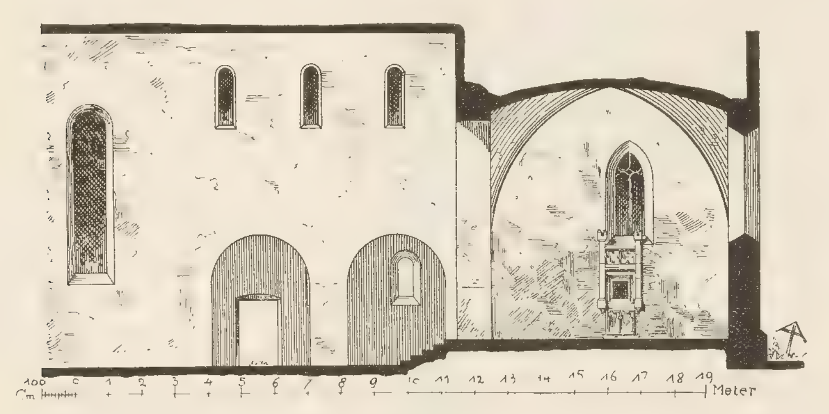


Fig. 160. Kirche von Pfyn. (*Otto Schmid.* 1896.)

ein Umbau stattgefunden hat, durch welchen diese westliche Fortsetzung des nördlichen Nebenschiffes in eine geschlossene Kapelle verwandelt worden ist. Der Rest des Mittelschiffes, über den sich eine flache Holzdiele spannt, rührt ohne Zweifel von dem 1750 stattgehabten Erweiterungsbau her (Gemälde d. Schweiz, S. 316). Am Aeusseren der Südseite ist oben zwischen Dach und dem zweiten Rundbogenfenster gegen Westen ein leerer Spitzschild, vermuthlich der Rest eines mittelalterlichen Grabsteines, eingemauert.

Fünf Stufen führen von dem Schiff zu dem rechteckigen Chore hinauf. Dass dieser nicht gleichzeitig mit den alten Theilen des Ersteren erbaut wurde, bestätigt eine auf beiden Seiten von oben nach unten durchgehende Fuge und der Umstand, dass die südliche Chormauer hinter die Flucht des Mittelschiffes zurücktritt. Die äussere Mauerung des Chores zeigt regelmässige Schichten von Kieseln, eine Structur, die an römische Werke erinnert und wohl auch

aus römischem Materiale besteht. Der rechteckige Bau misst inwendig 7,20 m. O.-W.-Tiefe : 6,27 m. Breite. Er ist nach dem Schiffe mit einem Spitzbogen geöffnet, der sich unmittelbar aus den ebenfalls ungegliederten und basenlosen Vorlagen löst. Das spitzbogige, rippenlose Kreuzgewölbe, dessen Dicke bloss 30 cm. beträgt, ist ohne Zweifel erst 1750 an Stelle einer ehemaligen Holzdiele eingespannt worden. Drei geschmiegte Spitzbogenfenster an der Ostwand, das mittlere bei annähernd gleicher Breite etwas höher als die seitlichen, sind leer. Ein gleiches an der Südseite ist mit einsprossigem Maasswerk spätgothischen Datums ausgesetzt. Den Fuss des späteren rundbogigen Nordfensters bildet der Fig. 161 abgebildete *Tabernakel.* In die südlich angebaute Sakristei führt eine kleine, geschmiegte Spitzbogenthüre. Der plumpe achteckige Dachreiter von Holz, der sich auf dem Chorfirste erhebt, ist mit einem gothischen Schmiedeisenkreuze besetzt. Reste von *Wandgemälden,* u. A. der Besuch Christi bei Maria und Martha, die um 1878 an der Nordseite des Mittelschiffes zu Tage traten, sind wieder übertüncht worden (gef. Mitth. des Herrn Pfarrer *Som* in Pfyn). An der nördlichen Aussenseite des Schiffes befindet sich ein eleganter *Grabstein.* Zwei jonische Pilaster mit einem Flachbogen umrahmen das Vollwappen des Bestatteten, über dem zwei Schildchen heraldisch rechts dasselbe Wappen und das andere das der von Freiberg weisen. Die Inschrift am Fusse lautet: « anno . 1598 Den 17. Martii Starb der Ed. v̄d

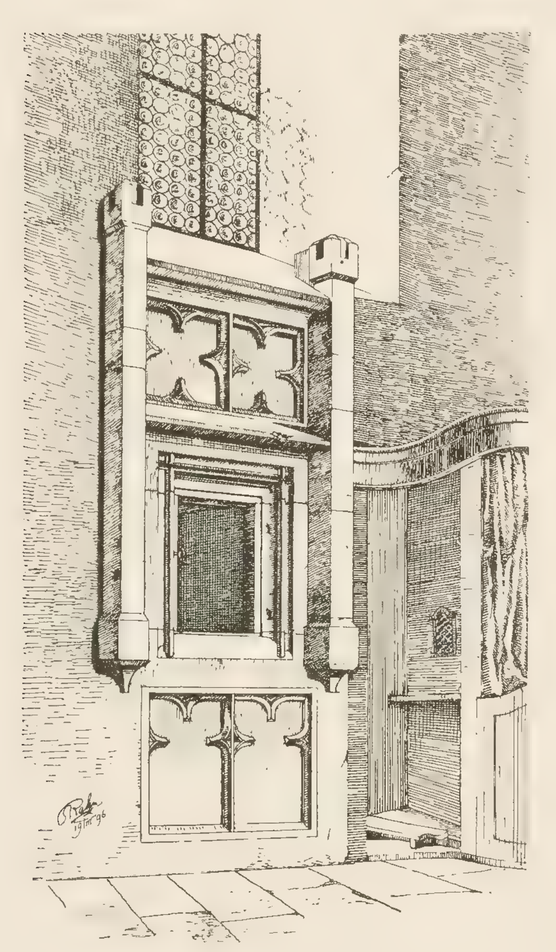


Fig. 161. Kirche von Pfyn. Sakramentshäuschen.

ſtreng Wolff Wamboldt vō Vmstat . grichts her zu Pfin vnd dettichoffē derē Gott gnedig ſey Amē.» *R.* 1896.

Das **Schloss** scheint seinen Ursprung Jakob Mötteli zu verdanken, der die eine Hälfte der Herrschaft Pfyn, Tettikofen und Koboltzhofen, am 15. Mai 1486 von Junker Hans Russ und Meister Erasmus Bernold, zwei Luzerner Bürgern, und die andere Hälfte zwei Jahre später von seinem Schwager Berchtold von der Breitenlandenberg erworben hatte. Jakob Mötteli sass seit dem Ende des Jahres 1496 oder Anfangs 1497 zu Pfyn, wo sich vorher von einem Herrschaftssitz keine Spur findet. Die Inhaber der Herrschaft Pfyn sassen sonst zu Tettikofen. Nach dessen Tode trat sein jüngerer Sohn, Beat Rudolf, am 16. November 1523 dem Bruder Joachim seine Herrschaftshälfte ab. Letzterer wohnte aber bis zum Jahre 1537 auf Wellenberg und liess sich erst nach dem Verkaufe letzterer Herrschaft haushäblich zu Pfyn nieder. Nach Joachims von Rappenstein, genannt Mötteli, Tode († 4. März 1549) erbte sein auf Sulzberg sesshafter Bruder Beat Rudolf die Herrschaft Pfyn, musste sie aber nothgedrungen 1560 um 39,000 Gulden an Peter von Gundelfingen, Vogt zu Urach in Württemberg, verkaufen. 1567, nach Peter von Gundelfingens Tode, kam Pfyn an den Grafen Otto von Eberstein, der 1576 bei Antwerpen in der Schelde ertrank. Dessen Erben verkauften Pfyn-Tettikofen am 14. Juni 1584 an Wolf Wambold von Umbstatt († 17. März 1598). 1614 erwarb die Stadt Zürich von dessen Sohne Schloss und Herrschaft Pfyn sammt dem Kirchensatz zu Weinfelden um 60,000 Gulden. 1862—64 ward das «Möttelischloss» in Pfyn zum Schulhaus umgebaut. (*R. Durrer*, Die Familie von Rappenstein, Gschfrd. XLVIII; Aufzeichnungen des Reinhard Casimir Wambold v. Umbstatt von ca. 1607 im St.-A. Zürich, Akten Thurgau, Pfyn I.)

Ansichten: Bei *Wagner*, Thurgau, Taf. 17, und *A. Näf*, Thurg. Burgen, Msc. im Besitz des Historischen Vereins von St. Gallen.

Das nunmehr zum Schulhaus umgewandelte Schloss ist ein durchaus modernisirter zweigeschossiger Bau, dessen Inneres und Aeusseres jeglicher Auszeichnung entbehrt. 1821 befand sich im obersten Stocke ein 1519 datirter Ofen mit dem Wappen der Mötteli (Beitr. XXXII, p. 41).

Reichlingen (fälschlich: Rheinklingen).

Ehemaliges Schloss bei dem gleichnamigen Dörfchen am linken Rheinufer zwischen Wagenhausen und Diessenhofen, Bezirk Steckborn.

Die Existenz eines Edelsitzes in Reichlingen (Richelingen), wo die Herren von Hohenklingen im Mittelalter begütert waren, hat Dr. *Joh. Meyer* in Beitr. XXXI. 29/30 bestritten, da sich gar keine diesbezügliche urkundliche Nachricht erhalten hat. Gleichwohl wird man an Hand nachfolgender

Belege und des topographischen Fundbestandes an der bisherigen Annahme festhalten müssen.

« Gleych vor Biberach über auff der linken ſeyten des Rheyns auff Turgower erdtrich ist etwan gelegen das ſchloß Rychlingen, diſer zeyt gebrochen » (*Stumpf*, lib. V, Fol. 73 v.). « In Rheinklingen findet sich ein durch einen künstlichen Ausschnitt gebildeter Hügel, auf dem in frühesten Zeiten ein Schloss gestanden haben soll. Es soll sich in demselben noch Gemäuer finden. » (Aufzeichnungen des Regierungsrath *J. K. Freienmuth*, Beitr. XXXIII. 35.)

Hart über dem Rhein, à-niveau mit dem südlich und östlich dahinter gelegenen Dörfchen, befindet sich eine etwa 10 m. hohe Erhebung, die im Volksmunde der « Bäder-Buck » heisst. Ihre mit Obstbäumen bestandene Hochfläche bildet einen annähernd quadratischen Plan von 27 : 28 Meter-Schritt Seitenlänge. Die Nordflanke fällt gegen eine schmale, über dem Rhein gelegene Terrasse ab. Die drei übrigen Seiten umzieht ein Graben; der östliche ist breiter als der nach der Sohle zugespitzte westliche. Ueber den Südgraben führt ein breiter, gegen die Kuppe ansteigender Damm. Die jenseits des Westgrabens gelegene Wiese wird noch heute der « Burgstal » genannt. *R.* 1895.

Renggerswil.

Vide Wängi.

Riedern.

Burgruine bei Fruthweilen oberhalb Mannenbach, Bezirk Steckborn.

Die von Riedern (Riedrin) waren reichenauische Ministerialen und wahrscheinlich Stammverwandte der Schenken von Salenstein, mit denen sie meist zusammen auftreten. Die Stammfolge derselben ist ziemlich unklar, da sich immer dieselben Namen in der Familie wiederholen. Von 1194—1209 finden wir die drei Brüder Albert, Berchtold und Rudolf öfters genannt. Einer zweiten Generation müssen die Brüder Albert und Rudolf angehören, welche neben dem älteren Rudolf in einer Urkunde von 1221 genannt werden. (Thurg. U.-B. II. 375.) Dieselben erscheinen wiederum in zwei Urkunden des Jahres 1246, während vielleicht der 1273 urkundende Rudolf von Riedern der dritten Generation angehört. Mit ihm verschwindet das Geschlecht. « Das burgstal genannt Riedern » empfing Junker Jacob Muntprat auf Salenstein 1475 vom Landvogt zu Lehen, ebenso jeweilen seine Rechtsnachfolger auf Salenstein. Vom Jahre 1550 an wird aber die Ruine in den Lehenbriefen nicht mehr erwähnt. (Dr. *Joh. Meyer*, Beitr. XXXI. 66 ff.) *D.*

Die Ruine ist bis auf wenige, nur noch von Kundigen wahrnehmbare Steintrümmer verschwunden (Mittheilungen des Herrn Notar *A. Meyer* in Ermatingen 1894).

Romanshorn.

Pfarrdorf und Kreisort am Bodensee, Bezirk Arbon.

Kirche S. Maria, S. Petrus et Gallus, später **S. Joh. Baptista.** Schon am 2. Februar 779 übertragen Waldrata und ihr Sohn Waldbert ihren Besitz zu Romanshorn mit der dortigen, den Heiligen Maria, Petrus und Gallus geweihten Kirche an St. Gallen (*Wartmann*, I. 80). Im Jahre 1221 erscheint der erste Leutpriester derselben in den Urkunden; später, den 24. Oktober 1480, gestattete Papst Sixtus IV. die Inkorporation der Kirche an das Kloster. Das Ordinariat gestattete 1504, die Kirche zu vergrössern und 1510 die Altäre zu versetzen. Mit diesem Umbau scheint ein Wechsel der Kirchenpatrone eingetreten zu sein; an Stelle der noch 1482 genannten alten Patrone finden wir nun S. Johannes den Täufer. Seit der Reformation dient die Kirche dem Simultangebrauch. 1729 kamen neue Altäre in die Kirche; 1829 fand eine umfassende «Restauration» statt. (Vgl. *Kuhn*, II. 102; *Nüscheler*, II. 74.)

Hübsche Ansicht aus dem XVIII. Jahrhundert in *J. C. Vögelin*, Materialiensammlung, Ms. W. 66 der Stadtbibliothek Zürich, Fol. 609.

Die in genanntem Jahre grösstentheils neu erbaute **Kirche** (Beitr. XXXIV. 61) weist über dem Westportal die Inschrift: «Renovirt 1829». Sie bildet ein einheitliches Rechteck mit flach gewölbter Gipsdecke. Der kahle, in die Nordwestecke des Schiffes eingebaute *Thurm*, der kaum über den Umbau von 1504 zurückdatiren möchte, ist einschliesslich des Erdgeschosses vier Stockwerke hoch und mit einem «Käsbissen» abgedeckt. Alle Geschosse sind mit Balkendielen versehen. Die aus Brocken und vereinzelten Bruchquadern roh gefügten Mauern sind bis zum Abschluss des ersten Stockes von gleicher Dicke (1,09 m. im Süden und 1,94 im Westen, worauf die inneren Wandungen mit einem schmalen und im zweiten Stock mit einem breiteren, rings herumgeführten Absatze zurücktreten. Die Westseite des Erdgeschosses, in gleicher Flucht mit derjenigen der Kirche gelegen, ist mit einem grossen Rundbogenfenster, die südliche gegen das Schiff mit einer ebenfalls modernen Rundbogenthüre und einem Schlitz in stichbogiger Kammer geöffnet. Dieselbe Form zeigen die in den zwei folgenden Etagen befindlichen Lichter; nur das nördliche im ersten Stock ist eine Schlüsselscharte. Im dritten, obersten Stocke ist auf jeder Seite ein leeres, gefastes Rundbogenfenster angebracht.

R. 1894.

Das südlich neben der Kirche befindliche «**Schloss**» ist ein vollständig modernisirter Bau (Ansicht des früheren Bestandes bei *Wagner*, Taf. 8). Ueber der an der Nordseite befindlichen Thüre ein Steinrelief mit dem Wappen des Abtes Bernhard II. von St. Gallen (1594—1630). *R.*

Salenstein.

Burg, südöstlich oberhalb Mannenbach am Untersee, Bezirk Steckborn.

Die seit 1255 auftretenden Herren von Salenstein waren reichenauische Ministerialen und bekleideten seit 1264 das Schenkenamt beim Abte. Diethelm der Schenk von Salenstein, der Letzte seines Geschlechtes, lebte noch 1359. 1372 aber finden wir Salenstein schon im Besitze der Konstanzer Patrizierfamilie der Harzer, die es nun mehr als hundert Jahre besass. Noch 1492 sass Ulrich Harzer zu Salenstein; 1495 dagegen gehört das Schloss dem Jakob Muntprat, Bürgermeister zu Konstanz. Ihm folgte sein Sohn Sebastian 1517 († vor 1542). Um 1576 gelangte Salenstein an Walther von Hallwil zu Blidegg. 1608 finden wir das Schloss noch in dessen Händen. 1611 erscheint als Besitzerin die Wittwe Anna Elisabetha von Breitenlandenberg, geb. Geldrich von Sigmarshofen, 1621 Johann Dietrich von Breitenlandenberg, 1629 Hans Jakob von Breitenlandenberg, 1648—1654 Joh. Friedrich von Breitenlandenberg, 1691 Joh. Dietrich von Breitenlandenberg, 1700—1713 Junker Wolf Dietrich von Breitenlandenberg, zu Salenstein sesshaft. 1759 und 1766 ist David von Breitenlandenberg Besitzer von Salenstein. 1828 gehörte das Schloss dem französischen Obersten Parquin, der gleichzeitig auch Wolfsberg und Sandegg inne hatte. Bei dessen Konkurs 1836 wurde auch Salenstein neuerdings verkauft. (*Näf*, V. 654 ff.)

Ansichten: Gegen Morgen und gegen Abend bei *v. Meiss*, Lexikon, VIII Z., Stadtbibl. Zürich Ms. E. 60 zu Fol. 218. *Herrliberger*, Topogr. I zu pag. 26. Aquatinta, dessiné d'après nature par *J. Arter*, gravé par *J. Kull.* Oelgemälde von *Joh. Jakob Biedermann* von Konstanz in der Wessenberg-Galerie daselbst. *Joh. Conrad Vögelin*, Materialiensammlung zur Schweizergeschichte, Ms. W. 66 der Stadtbibl. Zürich, Fol. 705. Nach dem Abbruch des Ostflügels: Kleiner Kupferstich, dd. 1835, gez. und gest. von *J. J. Rietmann* in St. Gallen. *Wagner*, Thurgau, Taf. 15.

Die Burgstelle ist eine von Süd nach Norden ansteigende Erhebung, die westlich mit einem bepflanzten Steilhange und nördlich und östlich mit jähen Molassefelsen abfällt. Die einzige Strasse vom See her führte durch die steile Schlucht, die sich am Ostfusse des Schlossberges emporzieht und hart um die Südostecke des grossen Hauses herumbog, welches jetzt noch den Zugang zu dem Thore begrenzt. Von diesem lief quer über die Strassenfurche ein hölzerner Steg. Von dem Schlosse steigt der Bering in langgestrecktem Dreieck nach der Südspitze ab, wo sich östlich neben dem Thorbogen ein Thürmchen erhebt. Der Zugang zu dem Ersteren wird westlich von einem langen Hause und östlich von einer modernen, mit Zinnen bekrönten Brustwehr begrenzt. Ueber der Aussenseite des modernisirten Thorbogens ist ein 1592 datirtes Steinrelief mit den Wappen der Hallwil und

von Ulm eingelassen. Daneben erhebt sich mit gemeinsamer Südflucht ein ostwärts halbrund geschlosssener Thurm, dessen innere Abmessungen zu ebener Erde 5,07 m. O.-W.-Tiefe : 3,34 m. Weite betragen. Ueber dem Erdgeschosse folgen zwei gleichfalls flach gedeckte Stockwerke, deren oberstes als Gartensalon dient. Von dem Thurme führen der Aussenseite der östlichen Ringmauer entlang zwei Aufstiege, eine gedeckte und eine offene Treppe zu der Südostecke des Schlosses empor. Beide scheinen modernen Ursprungs zu sein. Der alte Zugang ist der vor dem Thore aufsteigende Zwinger, den östlich innerhalb des Beringes ein Garten, der Standort des ehemaligen Neuschlosses, überragt. An der Ostmauer des Zwingers ist ein aus dem XVII. Jahrhundert stammender Grabstein mit dem Breitenlandenberg'schen Wappen eingelassen, den der jetzige Besitzer, Herr Baron Alexander von Herder in Altenklingen, erwarb. Ein nördlich folgendes Spitzbogenthor wurde erst vor etwa 30 Jahren erbaut. Die nördliche Fortsetzung des Aufstieges wird westlich von der Ringmauer begrenzt, die sich in halber Länge rechteckig und zu oberst an der Nordwestecke mit einem bis auf Brusthöhe abgetragenen, tief gestreckten Halbrund ausbaut. Jenes Rechteck mag, nach der Ansicht bei *v. Meiss* zu schliessen, der Rest eines Thorhauses sein, während das Rondel einen kleinen Rundthurm trug. Zwischen beiden ist die Ringmauer bei *v. Meiss* und *Herrliberger* mit einem Pförtchen geöffnet, dessen Spuren noch jetzt etwa 5 m. südlich von dem Rundthürmchen bemerkbar sind.

Von dem Schlosse existirt nur noch das nördliche Haus. Das sog. **Neuschloss**, das mit gemeinsamer Ostflucht rechtwinkelig von demselben auslief, hat Oberstlieutenant Charles Parquin nach 1828 abbrechen lassen. Ueber die äussere Erscheinung desselben klären ältere Ansichten auf. Durch das noch vorhandene Treppenhaus war es mit dem Altschlosse verbunden. 1835 hatten noch die Substructionen der Ostmauer bestanden, die südwärts absteigend unter dem auf Spriessen vorkragenden Obergaden von wenigen Fenstern durchbrochen war.

Das **Altschloss** bildet ein von West nach Osten gestrecktes Fünfeck, dessen stumpfwinkelig gebrochene Nordfronte mit zwei Staffelgiebeln schliesst. Dieselbe Bekrönung wiederholt sich über der westlichen Schmalseite, während die östliche einen glatten Giebel hat. Die Mauerkanten sind aus schmalen Sandsteinquadern mit rauh vorspringenden Bossen gefügt. Die Südfronte ist modernisirt und ebenso das Innere, wo alle Räume flache Decken und bescheidene Dimensionen haben. Alte Fenster, viereckige, sehr schmale und einfach gefaste Oeffnungen, sind nur zu ebener Erde an der Nordseite und dem nordöstlichen Stumpfwinkel erhalten. Als späterer Anbau gibt sich das Treppenhaus zu erkennen, dessen Ostmauer mit der des Schlosses nicht bündig ist.

Eine Quermauer theilt das Letztere in ein westliches Rechteck und die unregelmässige Osthälfte ab. Jenes ist 1,28 m. höher über einem Keller

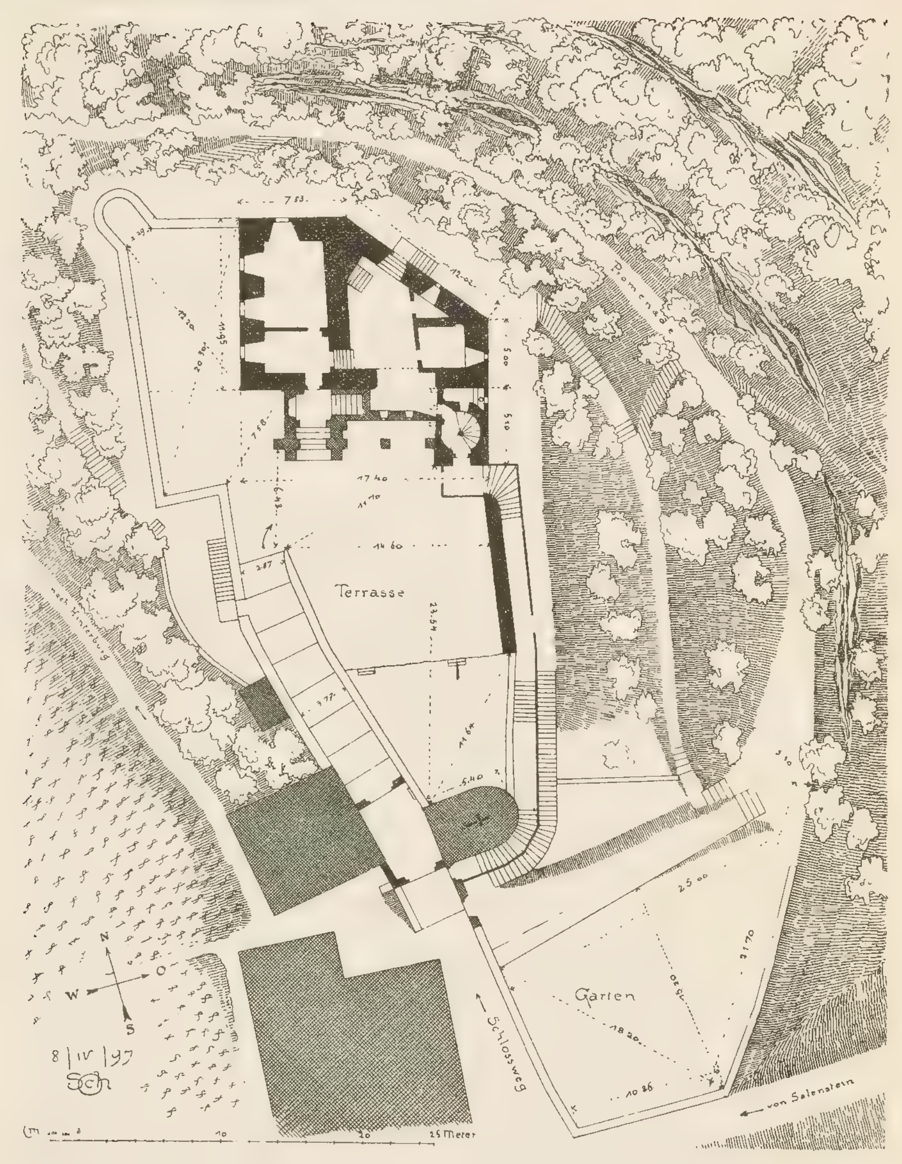


Fig. 162. Salenstein. (*Otto Schmid.* 1897.)

gelegen, zu welchem von dieser sieben Stufen hinunterführen. Die am Fusse derselben gelegene Thüre ist korbbogig und in einem Zuge mit einer von zwei Schrägen begleiteten Kehle profilirt. Die verschieden kleinen Stücke, aus denen der Keller besteht, sind mit 2,51 m. hohen Flachtonnen bedeckt.

Eine zweite, ebenfalls tiefer gelegene Pforte führt an der Nordwand in's Freie. Ohne Zweifel ist dieser östliche Abschnitt vordem ein Flur gewesen, denn westlich war derselbe in ganzer Weite mit einem 2,96 m. hohen gefasten Rundbogen geöffnet. Ueber dem äusseren Scheitel desselben sind in viereckigem Rahmen die Schilde der Muntprat und von Altheim gemeisselt. Sie weisen auf Sebastian, dem Salenstein seit 1517 gehörte und der wohl



Fig. 163. Salenstein. Nach einem Oelgemälde von *Joh. Jakob Biedermann* in der Wessenberg-Galerie in Konstanz.

auch der Erbauer des flach gedeckten Treppenhauses war. Die Westfronte dieses Letzteren kragt über dem Erdgeschosse auf Consolen und Flachbögen vor, weil erst hier der Treppenlauf seine volle Rundung erhält. Zu oberst führt derselbe zu einer im zweiten Stocke des Schlosses gelegenen Zimmerthüre, deren steinerner Kielbogen mit Wulst und Hohlkehle gegliedert ist. Es wird kaum mehr zu ermitteln sein, in welchem Verhältnisse der Muntprat'sche Bogen zu dem Neuschlosse stund. Vielleicht hatte zwischen Beiden

ein Höfchen gelegen, denn alte Leute berichten, dass man zwischen dem Alt- und Neuschloss in den freien Himmel hinaufgesehen habe, und die neuerdings nebenan gefundene Brunnenstube deutet darauf hin, dass dieses Höfchen zum Schutze derselben bestimmt gewesen sein möchte. *R.* 1897.

St. Gottlieben.

Vide Gottlieben.

St. Othmarsinsel.

Vide Werd.

Sandegg.

Ehemaliges *Schloss* am Untersee, südwestlich oberhalb Mannenbach, Bezirk Steckborn.

Sandegg erscheint, chronikalischen Angaben zufolge, als eines der ältesten Schlösser des Thurgau. Dort soll, nach den Reichenauer Urbaren und Chroniken, zur Zeit der fränkischen Könige im VIII. Jahrhundert der landesherrliche Vogt Sintlaz gesessen sein, ein besonderer Beschützer St. Pirmins und seiner aufblühenden Stiftung, der Reichenau. Später finden wir die Sandegg im Besitze dieses Klosters, als beliebten Aufenthaltsort der Reichenauer Aebte. Von Abt Albrecht besonders kennen wir mehr als ein Dutzend Urkunden, die er zwischen 1264 und 1290 auf Sandegg («apud castrum Sandegge — ze Sandegge uf der burg») ausgestellt hat. Zwar muss inzwischen eine Abtretung an den deutschen Orden stattgefunden haben, denn im Jahre 1272 ward ein Streit zwischen der Reichenau und den Deutschrittern schiedsrichterlich dahin verglichen, dass der Deutschorden dem Kloster die Veste Sandegg mit der Vorburg («cum suburbio») und Zubehörden zurückstellen und dafür die Mainau behalten solle. Später, 1362, ward Sandegg, infolge der zerrütteten Vermögensverhältnisse des Klosters, verpfändet. Lütfried Muntprat besass das Pfand um 4400, Albrecht von Breitenlandenberg um 2000 Gulden. 1438 nennt sich Albrecht von Breitenlandenberg «sesshaft zu Sandegg». Abt Friedrich, geb. von Wartenberg zu Wildenstein, löste 1447 die Pfandschaft zu Handen des Klosters wieder ein. Doch scheint bald eine neue Verpfändung stattgefunden zu haben, denn 1497 führt der reiche Konstanzer Bürger Konrad Mangold den Beinamen «von Sandeck». 1575 empfing Hans Ulrich Herter von Konstanz den «Burgstall» und Bauhof Sandegg zu Lehen. 1601 handelt die Tagsatzung in einem Forderungsstreit zwischen Makarius Keller zu Rorschach und Christoph Feer von Luzern, das Schloss Sandegg betreffend, «*welches Eigenthum des Bischofs von Konstanz und Lehen des Klosters in der Reichenau ist*». Als 1671 die Jesuiten das gefreite Schloss

Sandegg, mit Bewilligung des Bischofs, um 5200 Gulden erkauften, trug der Landvogt Bedenken, die Besitzung in todte Hand übergehen zu lassen, und die Tagsatzung nahm die Sache in den Abschied. 1693 hat dann die Benediktinerabtei Muri das Schloss mit Freisitzrechtsamen und grossen Güterkomplexen erstanden. 1818 kaufte der frühere Vizekönig von Italien, Prinz Eugen von Leuchtenberg, das Schlossgut Sandegg. Er liess unweit dem alten Schlosse ein neues Gebäude, dem er den Namen Eugensberg gab, errichten, woselbst er bis zu seinem Tode 1824 wohnte. Seine Erben verkauften die alte Sandegg 1827 dem abenteuerlichen Obersten Parquin, der



Fig. 164. Das alte Sandegg. Nach *Merian.*

schon Wolfsberg und Salenstein besass. Bei Anlass von Restaurationsarbeiten, die Parquin vornehmen liess, ward das altehrwürdige Gebäude in der Nacht vom 3./4. September 1833 ein Raub der Flammen. Ein Arbeiter hatte, um die frisch tapezierten Zimmer bis zur Ankunft der Herrschaft zu trocknen, übertrieben eingeheizt. Im Schlaf von dem ausgebrochenen Feuer überrascht, fand er selbst den Tod; das Schloss brannte gänzlich aus. Die Mauern wurden hernach bis auf die noch vorhandenen Keller abgebrochen und der Grund und Boden später wieder mit dem Schlossgut Eugensberg vereinigt. (*Näf*, V. 654 a–h; Beitr. XXXI. 92.) *D.*

Ansichten:

A. Aelterer Bestand: Bei *Merian,* Topogr. Helv. etc., Frankfurt a. M. 1654, im Anhang (Fig. 164). *v. Meiss*, Lexikon herald. etc., VIII Z., Stadtbibl. Zürich, Ms. E. 60, zu Fol. 180.

B. «Sandegg, das Neuw» bei *v. Meiss,* l. c. (Fig. 165). Federzeichnung auf einem Katasterplan auf Schloss Klingenberg: «geometr. Grundriss über die gantze Herrschaft Klingenberg sammt dem Schloss und Hof Sandegg 1790. Jo. Bapt. Præ: et geomet. Augiensis deline. 1790». *Joh. Conrad Vögelin,* Materialiensammlung zur Schweizergeschichte, Ms. W. 66 der Stadtbibl. Zürich, Fol. 705 und 706.

Einfahrtsthor. Nach einer 1816 von *Nikolaus Hug* verfertigten Skizze gez. von Herrn *Ludw. Leiner*, Director des Rosgartenmuseums in Konstanz (Fig. 166).



Fig. 165. Sandegg. Nach *v. Meiss,* Lexikon.

Die ehedem stolz und aussichtsreich gelegene Burg stand auf dem nordwestlichen Ausläufer des oberhalb Mannenbach gelegenen Höhenzuges, einer ringsum sturmfreien, schmalen Zunge von ca. 20 Schritt Breite und 50 Schritt N.-W.—S.-O.-Länge. Von dem Massive ist sie durch den ehemaligen Graben getrennt, südlich von einem Tobel begrenzt; auf den übrigen Seiten fällt die Zunge mit grünen Steilhängen ab. Reste des ehemaligen Schlosses mögen in den theilweise hohen Substructionen des Gartens vorhanden sein, in den jetzt das Burgplateau umgewandelt worden ist. *R.* 1894.

«Während der nächsten hundert Jahre nach 1477 muss die Burg irgendwie, vermuthlich durch Gewalt, in Abgang gekommen sein, denn 1575 empfing Hans Ulrich Herter von Hertler, wohnhaft zu Konstanz, vom Bischofe Markus Sittich als damaligem Eigenthümer das «Burgstall» etc. sammt den Rechten der niederen Gerichtsbarkeit zu Lehen; dabei verzichtete der Herr der Reichenau auf den Bezug des Zehntens für zehn Jahre, wofern der Lehensmann die Burg wieder aufbaue.» (Beitr. XXXI. 80.)

Das Ergebniss mag die Anlage gewesen sein, welche die mit *Merian* übereinstimmende Abbildung bei *v. Meiss* als das «alte» Sandegg bezeichnet. Irgend welchen Rückschluss auf die Planform gestatten diese Ansichten nicht.



Fig. 166. Sandegg. Schlossthor. (*L. Leiner*, nach *Nikolaus Hug.* 1816.)

Sie zeigen das aus niedrigen Bauten bestehende Vorwerk durch eine hölzerne Brücke mit dem Schloss verbunden, das seinerseits aus zwei durch den Thurm getrennten Abschnitten besteht: einem niedrigen, mit zwei Giebeln besetzten Gebäude im Osten, aus dessen Nordostecke neben der Brücke ein kleiner Rundthurm vorspringt, und dem eigentlichen Schlosse, dessen gezinnte Giebel an der Nord- und Westseite an die des Schlosses Bürglen (Fig. 35 oben) erinnern. Ob dieser letztere Bau einen Hof umschloss, ist wahrscheinlich; doch kann derselbe auf der schmalen Baustelle nur von sehr kleinen Dimensionen gewesen sein. Der Thurm, der aus der Nordflanke beider Abschnitte

vorspringt, hatte schon damals in seinem alten Theile eine neue Befensterung erhalten, und sein über die Dachhöhe des Hauptschlosses mit zwei Stockwerken und einem Satteldache emporragender Hochbau ist, wie derjenige des nordöstlichen Rundthurmes, eine schlichte Fachwerkconstruction.

Später muss ein abermaliger und zwar sehr durchgreifender Umbau stattgefunden haben. Es klären darüber die Abbildung der «neuen» Sandegg bei *v. Meiss* ca. 1740 (Fig. 165) und die allerdings wenig zuverlässige Ansicht von 1790 auf dem Klingenberger Katasterplane auf. Dort erscheint das Vorwerk mit einem Thorbogen, der den Zugang zu der hölzernen Brücke bildet. Das eigentliche Schloss besteht aus einem nüchternen dreistöckigen Querbau auf dem Westende des Plateaus. Den Rest derselben umschliesst eine mässig hohe Ringmauer, aus der sich die schon 1402 erwähnte Burgkapelle (Beitr. XXXI. 80) erhebt, und vor der Ostseite des Hauses steht der Thurm, dessen hölzerner Obergaden auf ein Stockwerk reducirt worden ist. Erst später muss die hölzerne Brücke durch den steinernen Zugang ersetzt worden sein, den *Nikolaus Hug's* Zeichnung von 1816 (Fig. 166) zeigt. 1814 gelangte Sandegg aus murensischem Besitz in den der Brüder Baptist und Johann Peter Delisle, Kaufleute in Konstanz, welche das alte Schloss (den Thurm?) entfernten und allerlei Renovationen vornahmen (Beitr. l. c. 82). Eine 1627 datirte Thüre aus Sandegg besitzt Herr Dr. *Ammann* in Ermatingen.

R.

Scheidbach.

Vide Zapfenloh.

Schlattingen.

Dorf, Bezirk Diessenhofen, südöstlich von dem genannten Städtchen.

Kirchlein St. Georg. Der Liber Decimationis vom Jahre 1275 führt einen Leutpriester der Kirche Schlattingen auf. Ein solcher wird auch 1331 genannt. Später war Schlattingen eine blosse Filiale von Stammheim, ohne alle pfarrherrlichen Rechte; die Leichen mussten in Stammheim begraben werden. Der Zeitpunkt dieser Vereinigung geht wohl nicht lange vor die Reformation zurück, denn nicht bloss 1438, sondern angeblich noch im Jahre 1500 sollen Jahrzeitstiftungen an die Kirche Schlattingen gemacht worden sein. Im Jahre 1828 wurde Schlattingen von Stammheim losgetrennt und als Filiale mit Basadingen vereinigt. (Vgl. auch *Nüscheler*, II. 59.) *D.*

Das gründlich «restaurirte» Kirchlein bildet ein Rechteck von ca. 20 m. Länge : 10 m. Breite, dessen viereckigen Chor ein einfacher Rundbogen von dem einschiffigen Langhause trennt. Beide Theile haben einfache Holzdielen von 1799. Bemerkenswerth ist der schlanke, mit Glasurziegeln bunt gemusterte Dachreiter mit grünen Krabben, welche die sechs Kanten begleiten. Die

hübsche *Kanzel* ist 1705 datirt. Masswerk und Mittelpfosten des Fensters an der Schlusswand des Chores bestehen aus Holz, darin drei kleine, bunte *Rundscheiben:* 1. Wappen mit der Unterschrift: «.... Joh. Wegeli, Spendmeister und Fändrich zu Diessenhofen. Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn. 1684.» 2. Wappen der Stadt Diessenhofen 1659. 3. Wappenscheibe mit der Unterschrift: «Joh. Jac. Wepfer, der Zeit Schultheiss und Statt Hauptmann zu Diessenhofen. 1659.» (Gef. Mittheilung des Herrn *H. Burk auf Gyrsperg.*)

Schleifenrain.

Burgstelle, nordöstlich von dem Hofe Entenmoos, östlich von Altenklingen, nördlich von Hugelshofen. Bezirk Weinfelden.

Mitten im Walde erhebt sich eine von West nach Osten ansteigende Kuppe, die nördlich steil gegen das Kemmenbachtobel abfällt. Ein künstlich gezogener Graben trennt dieselbe von dem östlichen Wiesenplateau. Er setzt sich auch südlich ein Stück weit fort, wo er in halber Höhe in die Hügelflanke eingeschnitten ist und sich dann westlich nach dem steilen Absturze öffnet. Ueberall, besonders auf der höchsten Erhebung im Osten, sind Spuren überwachsenen Getrümmers, zum Theil auch Mauerreste, zu finden und ungefähr in der Mitte des gestreckten Hügels deutlich die Fundamente eines kleinen, viereckigen Gebäudes (Thurmes?) zu erkennen. *R.* 1893.

Schönenberg.

Burgruine, im Volksmunde «Last» genannt, auf einer Kuppe, südwestlich von dem gleichnamigen Dorf, gegenüber der Eisenbahnstation Kradolf, Bezirk Bischofszell.

Schon 1159 werden in einer Kreuzlinger Urkunde als Zeugen die Brüder Berthold und Rudolf «de castro Sconenberc» aufgeführt (Thurg. U.-B. II. 176). Es ist dies die älteste Erwähnung dieser angesehenen Konstanzer Ministerialen. Friedrich von Schönenberg wird 1211 als Kreuzfahrer genannt («ad impugnandum hereticos signum crucis acceperat») (Thurg. U.-B. II. 311). Die Burg befand sich bis zum Jahre 1360 im Besitze des Geschlechtes. Schon 1350 hatte Johann von Schönenberg mit Erlaubniss des Domstiftes «die Burg und Hofraite zu Schönenberg, den Hof gelegen in dem Dorf zu Durstorf und den Hof zu Albreswile», sammt einer leibeigenen Familie um 100 Mark Silbers seiner Gattin Ursula verpfändet. Zehn Jahre später gab er das Burglehen dem Domstift auf; dasselbe befand sich 1385 in den Händen der Herren von Heidelberg. — Die Burg soll 1407 im Appenzellerkriege zerstört worden sein (*Pupikofer*, Bischofszell, S. 4; Beitr. VIII. 68). 1804 ging die Burgruine,

mit dem anstossenden Rebgut und anderen Liegenschaften, in den Besitz des Kantons Thurgau über, von welchem sie 1869 ein Herr Bissegger ersteigerte. Derselbe verpflichtete sich vertraglich gegenüber den Herren Kantonsrath



Fig. 167. Ruine Schönenberg. 1896.

Häberlin in Neukirch, Nägeli in Oettlishausen, Siber-Gisi in Zürich und Oberst von Hegner auf Eppishusen, keinerlei Veränderungen mit der Ruine vorzunehmen, den Fussweg dazu in Stand zu halten und zu sorgen, dass die Aus-

sicht nicht beeinträchtigt werde. (Vgl. *Kreis*, Geschichte der ursprünglichen Kirchhöre Sulgen. Bischofszell 1896.) *D.*

Der einzige sichtbare Ueberrest der Burg ist der Rumpf eines viereckigen Thurmes (Fig. 167). Sein Grundriss ist ein etwas verschobenes Rechteck, dessen äussere Seitenlängen zwischen 10 m., 10,20 und 10,85 m. schwanken. Er hebt mit einer ca. 2 m. hohen Böschung an. Das Mauerwerk besteht aus stellenweise mit Tufquadern versetzten Kieseln, deren Grösse nach Oben abnimmt. Die Kanten sind zum Theil aus Buckelquadern mit scharfem Saum- und Eckschlage gefügt. Die östliche Mauerdicke beträgt 1,85 m., die nördliche, in deren Fuss eine Bresche gelegt worden ist, 1,90 m. Die innere Fütterung bestand aus ziemlich regelmässigen Lagen von Kieseln und Sandsteinbrocken. Der Kern zeigt dasselbe Material in unregelmässigerer Fügung in starkem Mörtelbette. Ueber dem fensterlosen Erdgeschosse folgen zwei Stockwerke, jedes nordwärts mit einer schmalen, inwendig flach gedeckten Lucke versehen, worauf vermuthlich ein hölzerner Obergaden den Abschluss bildete. Sämmtliche Etagen scheinen mit Balkendielen bedeckt gewesen zu sein; doch sind, weil die innere Fütterung grösstentheils abgebrochen ist, nur noch die über der Nord- und Südseite des ersten Stockes befindlichen Balkenlöcher zu sehen. Die nördliche Lucke des zweiten Stockes ist aussen mit Sandstein verblendet und als eine schmale, geschmiegte Rundbogenscharte formirt. *R.* 1893.

Schönholzersweilen.

Bezirk Tobel, südöstlich von Weinfelden.

Am Ostrande des westlich von Schönholzersweilen sich nordwärts nach Mettlen erstreckenden Tobels führt, Hagenwil gegenüber, am steilen Fels ein schmaler, theilweise abgeschlipfter Pfad zum « **Bruderloch** », das etwa 9 m. unter der Felskrone liegt und sich theilweise in Nagelfluh, theils in der darauf lagernden Molasseschichte mit einer Balm von 1—1½ m. Höhe öffnet. Von dieser Mündung ist nach kurzer Biegung in west-östlicher Richtung ein ca. 17 m. langer und durchschnittlich bloss 1,40 m. hoher Stollen in den Fels getrieben, der sich in halber Tiefe links nach einer rechteckigen Nische und gegenüber nach einer runden Seitenkammer öffnet, die unter der kuppelartigen, bloss 1,60 m. hohen Wölbung einen Tümpel birgt. Zwei gleiche Kammern stehen beiderseits mit schmalen Durchgängen gegen die östliche Endung offen. Die Bestimmung dieser Anlage, deren Kenntniss ich Herrn Maler *C. Metzger* in Weinfelden verdanke, ist unbekannt; vielleicht hat sie vor Zeiten zur Behausung eines Waldbruders gedient.

Bis vor wenigen Jahren ist das Bruderloch das alljährliche Stelldichein einer frohen Jugend gewesen, die sich jeweilig am ersten Maisonntag mit

Kerzen, Kienspänen und Maienpfeifen einzufinden und mit Koch- und sonstigem Feuer in der Höhle zu belustigen pflegte. Um den Rauch, der durch den Schacht eines Gelasses im Tannen- oder Buchenwald aus der Oberfläche

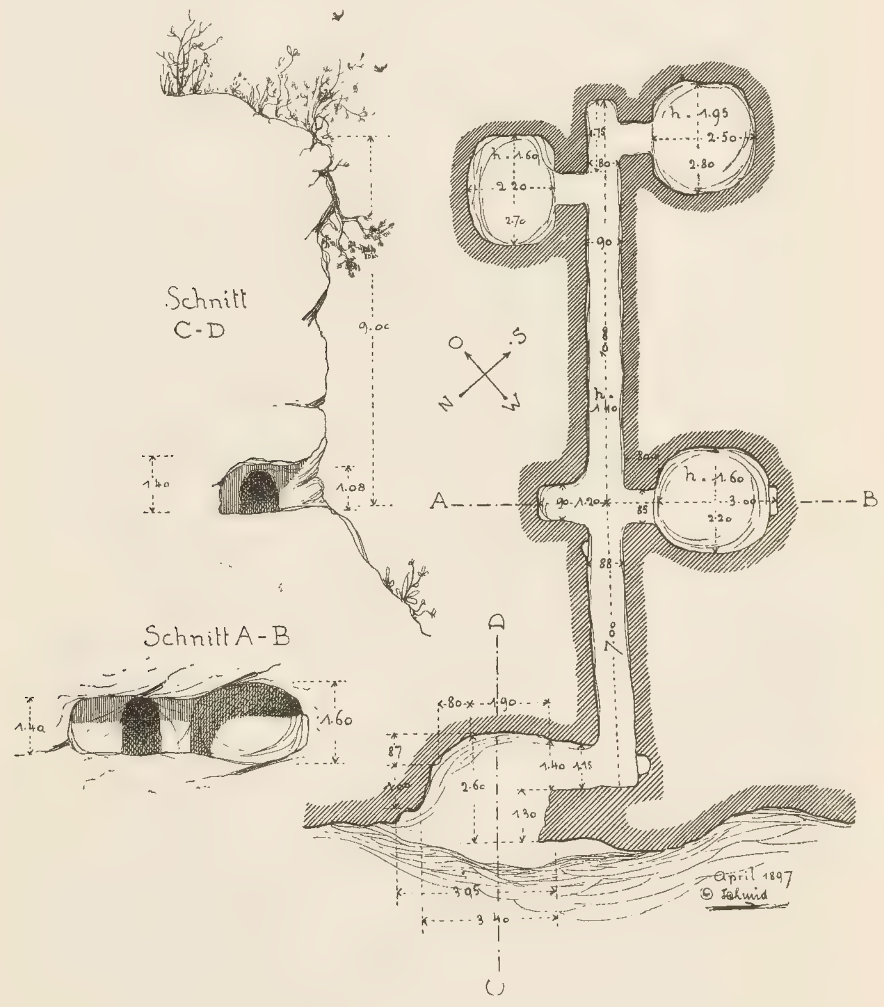


Fig. 168. Bruderloch bei Schönholzersweilen. (*Otto Schmid.* 1897.)

trieb, wurde von Anderen getanzt und mit Pfeifen gelärmt, worauf ein Festzug durch die umliegenden Ortschaften die Feier beschloss. Das Ende soll ihr der Schaden bereitet haben, der hiedurch den Waldbesitzern erwuchs.

R. 1897.

Singenberg.

Ehemaliges Schloss über dem rechten Sitterufer, nahe bei Sitterdorf, nordöstlich von Bischofszell.

Die Truchsessen des Gotteshauses St. Gallen, die sich in Urkunden und Jahrzeitbüchern bald von Frimanshusen, bald von Sitterdorf, bald von Singenberg benennen, gehören zweifellos einer und derselben Familie an. Sie führten einen weissen wachsenden Hirsch im blauen Schilde und sind darum vermuthlich Stammverwandte der Herren von Anwil, die den halben Hirsch roth in Weiss führten. Ulrich von Sitrundorf, der 1167 in der Urkunde Kaiser Friedrichs für St. Gallen als Zeuge erscheint, ist der urkundliche Stammvater. Der Ulricus Dapifer Sancti Galli, der 1209 mit seinem gleichnamigen Sohne einer Richtung zwischen dem Grafen von Montfort und dem Kloster St. Johann im Thurthal beiwohnt und der 1219 für seine Gattin Adelheid ein Jahrzeit stiftet, ist wohl dessen Sohn und Vater Ulrichs des Jüngeren (1209—1267), des ritterlichen Sängers, dem die Burg Singenberg Entstehung und Namen verdankt. Er, der gemeinsam mit Ulrich Blarer eine grosse Stiftung «ad infirmorum custodiam et pauperum solatium» machte und damit den Grund zum Heiliggeist-Spital in St. Gallen legte, ist der Erste, dem der Name von Singenberg beigelegt wird. Sein Sohn Rudolf, der 1243 gemeinsam mit seinem Vater zu Gunsten des Spitals zu St. Gallen urkundet, war der Letzte seines Geschlechtes; die Burg Singenberg fiel als Mannlehen an's Kloster St. Gallen zurück. Am 15. Dezember 1277 belehnte Abt Rumo damit den Rudolf von Güttingen, seine Gattin Agnes und ihre Kinder, mit Vorbehalt der Wiederlösung. Diese letztere erfolgte bald, denn während der langen Fehden Abt Wilhelms von Montfort mit König Rudolf war die Burg Singenberg in den Händen des dem Abte treu ergebenen Konrad von Landegg. Unter den Friedensbedingungen im Jahr 1287 war auch die Uebergabe Singenbergs an den königlichen Hauptmann Hartmann von Baldegg gefordert, der die Burg aber dem Abte offen halten musste. Am 10. Juni 1296 stellt Johannes genannt von Luterberg einen Revers aus betreff Wiederlösung der ihm von Abt Wilhelm verpfändeten Veste Singenberg. Am 31. Mai 1337 errichten die Freiherren Eberhard, Arnold und Ulrich von Bürglen, Gebrüder, einen gleichen Revers für Abt Hermann um die ihnen für 134 ℔ 6 Schilling Pfennige verpfändete Veste. 1344 war Ritter Johannes von Heidelberg Pfandinhaber der Burg Singenberg; er gelobte, mit derselben, als des Gotteshauses offenem Hause, dem Abte zu dienen. Seine Söhne Hans und Albrecht beurkundeten 1386 dem Kloster sein Wiederlösungsrecht der Burg Singenberg, sammt zugehörigen Leuten und Gütern, um 183 ℔ 6 Schilling Pfennige. 1392 verschrieben sich auch Albrechts Gattin, Utta Welter (von Blidegg), und Hansens Gattin, Ursula Kässler, um diese

Lösung. Singenberg ward im Appenzellerkriege 1405, wie die meisten thurgauischen Burgen, eingenommen und schwer beschädigt. 1420 lieh Konrad von Heidelberg auf dieses Pfand neuerdings 100 rheinische Gulden und erhielt dabei anstatt seiner verbrannten Briefe einen neuen Pfandbrief. Singenberg wird zwar darin immer noch «Vesti» benannt, aber bei einer Pfandschaftserneuerung durch Abt Eglolf 1431 heisst es bereits «Burgstall». Es lag

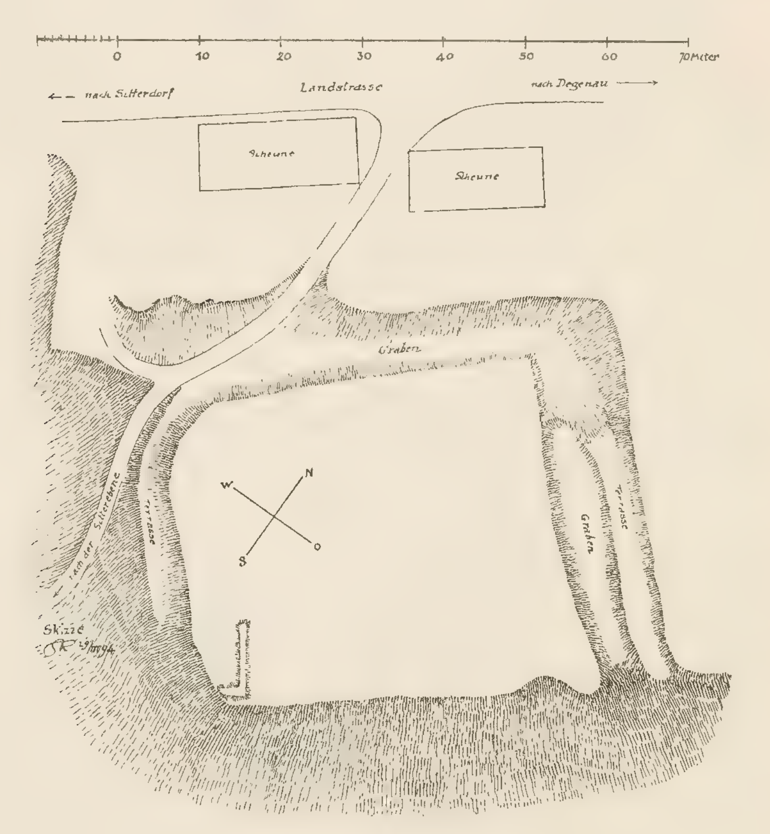


Fig. 169. Singenberg. Planskizze 1894.

wohl seit der Zerstörung von 1405 darnieder. Nach dem Aussterben der Heidelberger ward das Burgstall und die Besitzung Heidelberg mit Zugehörden zu Sitterdorf am 15. Juli 1473 von Abt Ulrich um 800 rheinische Gulden an Mark Schenk von Kastell zu Oettlishusen verpfändet, mit Vorbehalt der Wiederlösung. Abt Diethelm, Dekan und Convent des Gotteshauses St. Gallen, verzichteten aber 1547 zu Gunsten der Frau Küngold Blarer, Wittwe Hans Ulrich Schenks von Kastell, und ihrer Kinder auf ihr

Wiederlösungsrecht, zumal ein solcher Rückkauf dem Kloster weder nützlich noch kommlich wäre. Bei der Gütertheilung obiger Wittwe 1565 ist der Hof Singenberg ihren Söhnen Kaspar Melchior und Georg Beat Schenk von Kastell zugefallen, nachher aber bald an Bauern verkauft worden, die die Ruine als Steinbruch benützten. Als August Näf im Jahre 1835 die Stelle von Singenberg aufsuchte, fand er ausserhalb des Bauernhofes, gegen die Sitter zu, am äussersten Abhange noch spärliche Fundamentmauern eines viereckigen Thurmes. Bauern waren eben beschäftigt, dieselben zu beseitigen, und legten dabei die Fundamente bloss. In der Tiefe fand sich unter Schutt und Kohlenresten ein grosser, alter, rostzerfressener Schlüssel vor, sowie eine eiserne Ofenplatte und grosse irdene Kochtöpfe, die aber bei Näfs Ankunft schon zerschlagen und verloren waren. (*Wartmann*, II u. III; *Näf*, V. 532—539; Zwei St. Gallische Minnesänger, herausgeg. vom historischen Verein St. Gallen 1866.) *D.*

Aus dem Hochplateau, über welches östlich von Sitterdorf die Landstrasse nach Degenau führt, springen unmittelbar bei dem Hofe Singenberg zwei flache Zungen südwärts gegen die Sitter vor. Sie sind durch einen wenig tiefen Graben getrennt, der südöstlich steil gegen die Sitter abfällt. Auf der Südwestzunge hatte die Burg Singenberg gestanden (Fig. 169). Nordwestlich ist das Plateau durch einen leichten Graben von dem wenig höheren Standorte des Bauernhofes getrennt. Die Südwest- und Südostflanke fallen steil gegen die Thalmulde und die Sitter ab. Die einzigen wahrnehmbaren Reste von Baulichkeiten sind ein rechteckiger, mit Gestrüpp überwachsener Mauerschenkel an der Südwestecke des Burgplateaus. Die Ruine ist erst in den Dreissigerjahren dieses Jahrhunderts abgetragen und ihr Material für die Erhöhung des Kirchthurms von Zihlschlacht verwendet worden. Die Nordwestfundamente der Brücke, die zu dem Burgplateau führte, wurden von dem jetzigen Besitzer nach dessen eigener Mittheilung erst 1860 entfernt.

R. 1894.

Sommeri.

Pfarrdorf, nördlich von Amriswyl, Bezirk Arbon.

Pfarrkirche S. Mauritius. Dieselbe wird im Jahre 1275 zuerst bezeugt, wo ihr Leutpriester ein Einkommen von 15 Mark Silber angab. Abt Heinrich von St. Gallen verpfändet den 24. Juni 1315 den Kirchensatz zu Sommeri an den Grafen Kraft von Toggenburg, Propst zu Zürich und Chorherr zu Konstanz (*Wartmann*, III. 396). 1333 wurde die Kirche, gleich den anderen St. Gallischen Kirchen, mit Ablässen begabt (l. c. 491). Den 8. Februar 1339 verzichtete Kraft von Toggenburg auf sein Pfandrecht (l. c. 516); darnach verkaufte Abt Hermann den Kirchensatz sammt dem Widum im Jahre 1349

um 100 Mark Silber an Graf Friedrich VI. von Toggenburg. Graf Friedrich VII. trat im Jahre 1400 den Kellhof sammt dem damit verbundenen Patronatsrecht und dem grossen und kleinen Zehnten um 1240 ℔ Pfennige dem Domstift Konstanz ab. Papst Bonifaz IX. bestätigte 1401 diesen Handel. Das Domstift blieb bis 1749 Kollator; in diesem Jahre ging der Kirchensatz an das Kloster St. Gallen über, bei dessen Aufhebung an die Regierung von Thurgau, endlich 1831 an die Gemeinde. In die erste Hälfte des XV. Jahrhunderts fiel anscheinend ein Neubau der Kirche. Ueber dem Hauptportale soll die Jahrzahl 1414 gestanden haben und über der Sakristeithüre fand sich das Datum 1442. 1439, den 14. März, wurden der Hochaltar dem hl. Mauritius, ein Seitenaltar der hl. Maria geweiht, ein anderer später dem hl. Gallus. 1453 weigerte sich Münsterlingen, als Besitzer der Zehnten in Sommeri, Hefenhofen und Uttwil, zur Unterhaltung von 12 Rafen verpflichtet, die Baupflicht zu leisten, wurde aber vom Bischof von Konstanz dazu verurtheilt, ebenso 1507 die Bauern von Auenhofen, die 4 Rafen leisten mussten. Samstags nach Neujahr 1529 wurden die Bilder und Altäre aus der Kirche entfernt und auf dem Friedhofe verbrannt. Nach 1531 kehrte ein grosser Theil der Kirchgenossen zum alten Glauben zurück und Sonntags nach Jakobi 1534 wurde zum ersten Male wieder in der Kirche Messe gelesen. Seither dient die Kirche dem Simultangebrauch; ein Vertrag vom 8. Dezember 1603 bestimmt, dass in Zukunft die Baupflicht des Thurmes und der Kirchhofmauer nach Zahl der Bevölkerung beider Konfessionen vertheilt werden solle. In diesem Jahre wurde der Thurmhelm und die Kirchhofmauer reparirt. Ein späterer Vertrag zwischen den beiden Konfessionen vom 30. Januar 1639 erlaubte den Katholiken, die Altäre mit Gittern zu schützen. Um 1653 wurden die Apostel auf die Wände des Schiffes gemalt. 1671, 24. März, ward eine Verordnung und Erläuterung wegen der Baupflichten der Kirche erlassen; den Chor hatte das Domstift Konstanz zu erhalten, das Schiff die Inhaber der Zehnten, Thurm, Glocken, Sakristei, Vordach und Beinhaus sammt Kirchhofmauer die Kirchgenossen beider Konfessionen. 1696 wurde wegen Reparatur des Kirchhofes eine Anlage von 199 fl. 25 kr. gemacht. 1712, den 19. Mai, während des Zwölferkrieges, ward die Kirche von Sommeri demolirt, Bilder und Altäre zerschlagen und einige Personen darin getödtet. In der Folge ward sie reconciliirt, 16. Dezember 1777. Der Sieg der reformirten Orte hatte u. A. auch eine Aenderung des Vertrages von 1671 zur Folge, so dass die Baukosten am Thurm etc. nunmehr gleichmässig vertheilt werden sollten. 1761: Reparatur des Chores. 1806: Kirchenrenovation, wobei u. A. neue Fenster, die Gipsdecke im Langhause und eine neue Orgel verzeichnet werden. 1858—1864 fand eine umfassendere «Restauration» statt. (Vgl. *J. Häberlin-Schaltegger*, Geschichte der evangel. Kirchgemeinde Sommeri-Amrisweil. Frauenfeld 1870; *Kuhn*, II. 129 ff.; *Nüscheler*, II. 77.)

Das einschiffige Langhaus hatte bis zu der 1858 vorgenommenen Restauration eine flache Gipsdiele und barocke Rundbogenfenster. Das oben erwähnte Datum 1414, das über dem Westportal gestanden haben soll, ist nicht mehr vorhanden. Darüber war am Fusse des Giebels bis 1859 der Fig. 170 abgebildete Hundskopf eingelassen. Er besteht aus gebranntem Thon mit grüner und stellenweise gelber Glasur. Unmittelbar darüber sprang waagrecht eine ca. 60 cm. lange, gleichfalls grün glasirte Thonröhre vor, die sich auf einen kugelförmigen Abschluss verjüngt und, wie die Maske, dem historischen Museum von Frauenfeld gehört.

Der 10,16 m. lange : 7,92 m. breite Chor ist drei Stufen über dem Schiffe gelegen und von demselben durch einen gedrückten Spitzbogen getrennt, der in einem Zuge aus den gleichfalls gefasten Vorlagen wächst. In die Nordwestecke ist die steinerne Wendeltreppe eingebaut, auf welcher ein Balkon zu der spitzbogigen Thüre des ersten Thurmgeschosses führt. Das Chorgewölbe entspricht dem von Scanfs (Anzeiger 1882, Taf. 23/24). Schildbögen fehlen. Auffallend ist die magere Bildung der einfach gekehlten Rippen, die neben dem Chorbogen spitz verlaufen, an den Langwänden von schmucklosen Consolstumpfen getragen werden und im Polygon unmittelbar aus einfachen schlanken Dreiviertelssäulen wachsen, deren aus einer von Wulst und unterer Schräge begrenzte Kehle bestehende Basen auf hohen, glatten Rundpostamenten ruhen. Die beiden Schlusssteine sind mit Stuckrosetten verkleistert. Die spitzbogige Sakristeithüre mit dem über dem Scheitel befindlichen arabischen Datum 1442 ist 1858, angeblich in genauer Nachahmung älteren Bestandes, erneuert worden. Das niedrige, als Sakristei benutzte Erdgeschoss des dicken, modernisirten Thurmes ist mit einem rippenlosen, flachbogigen Kreuzgewölbe bedeckt.

R. 1894.

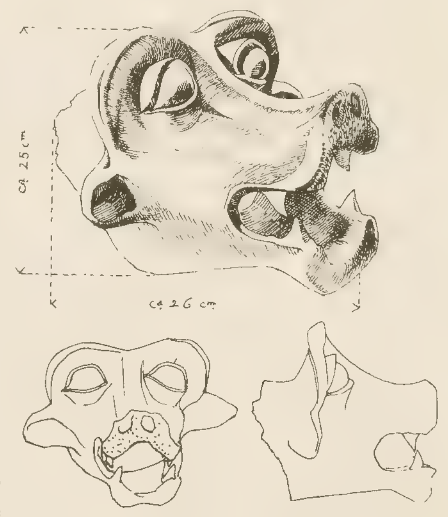


Fig. 170. Spottbild (?) aus Sommeri im historischen Museum von Frauenfeld.

Südlich neben der Kirche hatte die ehemalige **Beinhauskapelle** gestanden, welche bis zu ihrem 1858 erfolgten Abbruch zur Abhaltung des evangelischen Gottesdienstes benutzt worden ist.

Sperbersholz.

Burgstelle nordöstlich von Hugelshofen, Bezirk Weinfelden.

Pupikofer (Gem. d. Schweiz, S. 284) hält diese ehemalige Burg für den Sitz des konstanzischen Ministerialengeschlechtes der von Hugolshofen (vgl. oben *Hugolshofen*). An anderer Stelle (Beitr. II) bezeichnet er sie dagegen als ein Vorwerk von Altenklingen.

Die Burg stand auf einem mässig hohen, sehr langen und schmalen, nach Westen zugespitzten Riegel, der westlich von dem gleichnamigen Hofe ausläuft, südlich von dem Kemmenbach und nördlich von dem Fustibach begrenzt wird und in seiner Länge zweimal von Quergräben durchschnitten ist. Auf der Westspitze finden sich Spuren von Fundamentmauern. *R.* 1893.

Spiegelberg.

Ehemaliges *Schloss*, Bezirk Tobel.

Das freiherrliche Geschlecht von Spiegelberg tritt zu Anfang des XIII. Jahrhunderts urkundlich auf. Zwei Aebtissinnen am Fraumünster in Zürich entsprossten ihm: Gisela von Spiegelberg (1220/1221) und Elisabeth von Spiegelberg (1298—1308). Auf der Veste Spiegelberg weilte und urkundete am 23. April 1233 der deutsche König Heinrich VII. Als Letzten der später nicht mehr freiherrlichen Ritter von Spiegelberg kennt man Guntram von Spiegelberg, der noch 1374 urkundet. Seine Erben waren die Vettern Eberhard von Strass, Custos zu Beromünster, und Eberhard von Strass, sesshaft zu Frauenfeld. Diese verkauften die Burg und Veste Spiegelberg, «das burgstal, da die burg ufstat», Gericht, Vogtei, Twing und Bänne, leibeigene Leute, den Tobelhof, Wälder, Reben, Güter, Wunn und Weide etc. im Dezember 1376 den Grafen Donat und Diethelm von Toggenburg. Die Verkäufer gaben alles das Genannte «wie ihnen solches seinerzeit von Guntram von Spiegelberg sel. anerstorben» dem Bischof Heinrich von Konstanz auf und dieser belehnte damit die toggenburgischen Brüder. Nach dem Tode Donats fiel infolge Schiedspruchs vom Samstag vor Oculi 1402 die Veste Spiegelberg sammt Zugehörden an dessen Schwiegersohn Wilhelm von Montfort-Bregenz. Graf Wilhelm ward im folgenden Jahre Namens seiner Gemahlin Kunigunde von Toggenburg von Bischof Markwart belehnt. 1405 gelobt Gräfin Kunigunde, der Herrschaft Oesterreich in währenden Kriegsnöthen mit ihren Schlössern Kiburg, Tannegg und Spiegelberg beholfen zu sein, und räumte ein Besatzungsrecht ein. Als nun daraus Feindseligkeiten gegen sie verübt wurden, brachen die St. Galler und Appenzeller 1407 gegen Spiegelberg auf, eroberten die Burg und zündeten sie an. Sie ward jedoch bald wieder hergestellt, denn Gräfin Kunigunde brachte die Jahre ihres Wittwenstandes

theilweise daselbst zu. Nach ihrem Tode kam Spiegelberg an ihre Tochter Elsbeth von Montfort, in zweiter Ehe vermählt mit dem Markgrafen Wilhelm von Hochberg-Röteln. Herzog Friedrich belehnte den Markgrafen 1436 mit Spiegelberg. Im alten Zürcherkriege nahmen die Bürger von Wyl in der Morgenfrühe des 24. April 1444 das Schloss Spiegelberg, dessen Besitzer Wilhelm von Hochberg der Herrschaft Oesterreich Landvogt und ein glühender Schweizerfeind war, ein und verbrannten es, « wand nienand reisig züg daruf was ». Elsbeth von Montfort war in erster Ehe mit Graf Eberhard von Nellenburg vermählt gewesen und eine Tochter war dieser Ehe entsprossen. Am

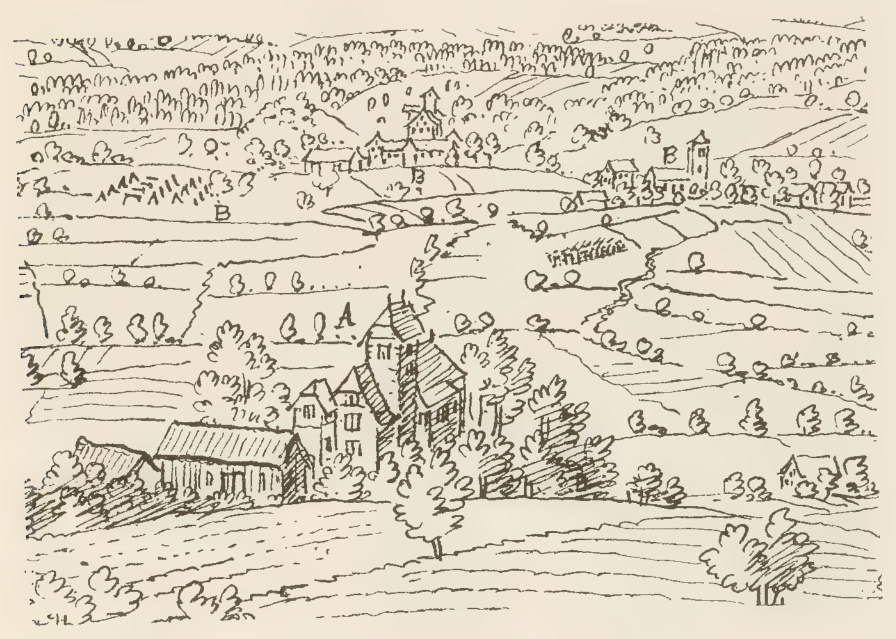


Fig. 171. Spiegelberg. Nach einer Zeichnung von *Melchior Füssli.* (Ziegler'sche Prospectensammlung. Stadtbibliothek Zürich.)

4. November 1451 verschreibt die Markgräfin dieser Tochter Kunigunde, der Wittwe Eberhards von Lupfen, Landgrafen zu Stülingen, als mütterliches Erbtheil 3000 rheinische Gulden auf die Veste Spiegelberg, die augenscheinlich seit der letzten Zerstörung wieder hergestellt worden war. Seit 1460 urkundet ein Vogt auf Spiegelberg Namens der Frau Kunigunde, die seither in zweiter Ehe mit dem Freiherren Hans von Schwarzenberg lebte. 1464, 4. Februar, verkaufte diese aber vor dem Landrichter der Grafschaft Thurgau, Heinrich von Tengen, um 5688 rheinische Gulden ihre ganze Herrschaft Spiegelberg mit Schloss und Burgsäss, Gerichtsherrlichkeit, Twing und Bännen, Fäll und

Geläss, Höfen, Gütern, Wunn und Weid, Holz und Wald, Jagd und Fischenzen, Zehnten, Geld- und Früchtezinsen, Leibeigenen und allen Nutzungen und Rechtsamen und Zugehörden über und unter der Erde an die Gebrüder Heinrich und Ludwig Muntprat. 1482 fand eine Theilung statt zwischen dem Ritter Heinrich Muntprat und seines Bruders Ludwig sel. Kindern über Besitz, Nutzen und Rechtsamen der Herrschaft und Veste Spiegelberg; acht Jahre später, 1490, verkaufte Heinrich den ihm zugeschiedenen Antheil seinen Bruderssöhnen Jos und Roland, den Muntpraten. Hundertachtzehn Jahre

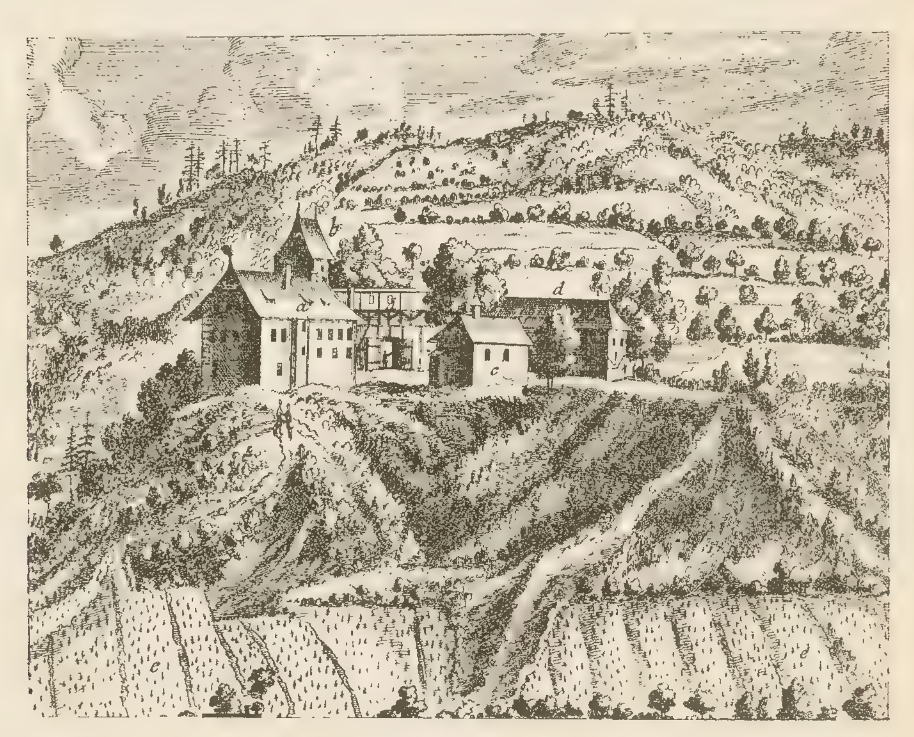


Fig. 172. Spiegelberg. Nach *Herrliberger.*

blieben die Muntprat Besitzer des Schlosses. 1550, am 2. November, erhielten sie für ihre Verdienste bei der Eroberung der Stadt Konstanz von Karl V. eine Bestätigung ihres Adels mit dem Beinamen «von Spiegelberg». 1533 war ein grosser Theil des Inneren des Schlosses aus Anlass eines Kaminbrandes ausgebrannt; der Schaden ward aber alsbald wieder ausgebessert. Am Donnerstag vor St. Joh. Baptista 1582 verkauften Ludwig Muntprats von Spiegelberg Wittwe, Tochtermänner und Kinder Schloss und Herrschaft Spiegelberg mit allen Zugehörden und Rechten vor dem Landvogt Balthasar

Büeler von Schwyz um 24,000 Gulden dem Wilhelm von Landenberg von der Breitenlandenberg. Es blieb bei dieser Familie bis in die dritte Generation. 1629, 22. März, verkauften Hans Rudolfs von Breitenlandenberg sel. Wittwe Margaretha von Hornstein und deren Kinder die Herrschaft Spiegelberg mit Zugehörden und Rechtsamen und der Collatur zu Lustorf dem Kloster Fischingen um den Kaufpreis von 39,500 Gulden und ein Gut zu Frauenfeld. Abt Plazidus von Fischingen befreite die Herrschaft 1639 gegen Bezahlung von 1500 Gulden an das Domstift Konstanz von der bisherigen Lehenpflicht. Das Kloster vereinigte hierauf die Gerichtsherrlichkeit Spiegelberg mit der anstossenden, auch ihm gehörigen zu Lommis und liess dieselbe durch einen



Fig. 173. Spiegelberg. *(Herrliberger.)*

auf letzterem Schlosse als Statthalter residierenden Conventualen verwalten. Das dadurch überflüssig gewordene Schloss verfiel allmählig und war zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Ruine. «Es musste abgetragen werden, wobei nicht einmal der stattliche, hohe Thurm, aus grossen Findlingen bestehend und immerhin eine malerische Ruine bildend . . . . , als ehrwürdiges Denkmal der Vorzeit verschont blieb. . . . . Auch die ausser der Brücke befindliche, seinerzeit von den Grafen von Toggenburg gestiftete und mit besonderer Dotation versehene Schlosskapelle wurde (1821), um die Kosten der Renovation zu ersparen, beseitigt.» *Näf* fand im Herbst 1837 nur mehr den leeren Platz vor. (*Näf*, V. 572—584.) *D.*

Ansichten: v. Meiss, Lexikon VIII. Z. zu pag. 180, Ms. E. 60 der Stadtbibliothek Zürich. Zwei Zeichnungen von *Melchior Füssli* († 1736), Ziegler'sche Prospectensammlung ebendaselbst (Fig. 171). *Johann Conrad Vögelin,* Materialiensammlung zur Schweizergeschichte, Ms. W. 66, Fol. 670 ebendaselbst. *Herrliberger,* Topogr. I zu pag. 97 (Fig. 172 u. 173).

Aus dem Massive des langen Immenberges, auf dessen Westende Schloss Sonnenberg steht, springt, südwärts durch einen Quergraben getrennt, eine tiefer gelegene Zunge vor, die südöstlich und westlich steil gegen die Niederung abfällt. Ihre nordwärts leicht ansteigende Hochfläche ist stark bewegt,

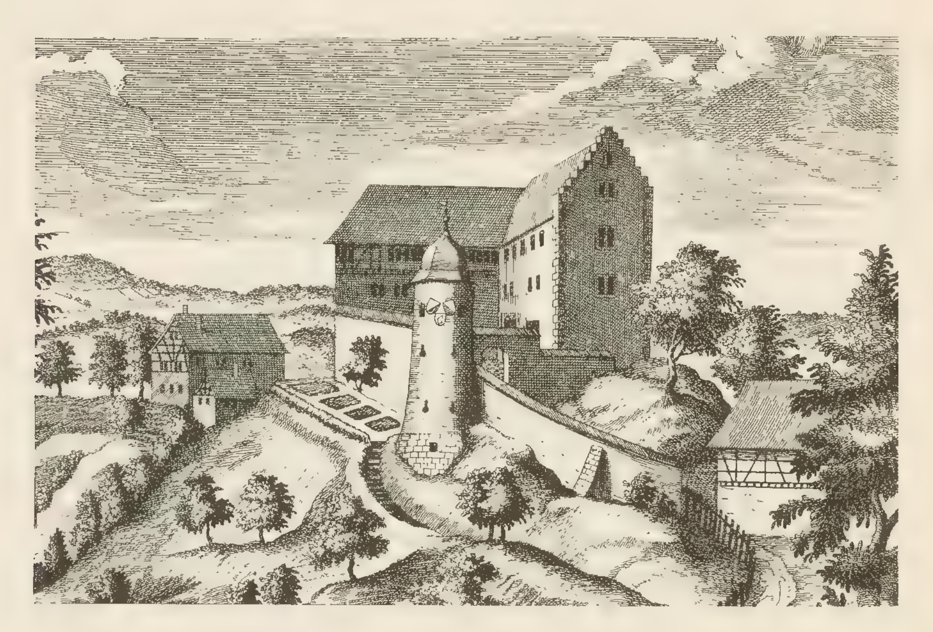


Fig. 174. Steinegg. *(Herrliberger.)*

circa 28,50 m. breit : 55 m. lang. Von Mauerwerk ist jede sichtbare Spur verschwunden. Am Nordende steht vor dem Graben ein Haus; an der Westflanke führt vom Thale ein Fusspfad hinauf. Die Anlage des Schlosses möchte mit Ausnahme des Hauptthurmes die nach dem Brande von 1533 wieder aufgebaute gewesen sein. Aus den Abbildungen scheint hervorzugehen, dass jenseits des Grabens, über welchen ein Holzsteg führte, die Oekonomiegebäude sammt der 1821 abgetragenen **Kapelle** (Beitr. XXXIII. 40 u. f.; *Kuhn,* I². 183) gestanden hatten. Der Nordfronte des Schlosses war ein niedriger Thorthurm mit Obergaden von Fachwerk vorgebaut und der Hauptthurm, der in der Nordwestecke stund, auf drei Seiten von Wohnbauten ummantelt. *R.* 1895.

Steinegg.

Schlösschen auf der Höhe des Seerückens, oberhalb Hüttwylen, Bezirk Steckborn.

Als Stammvater der Freiherren von Steinegg kennen wir urkundlich 1225 einen Diethelmus de Steinegge. Sein durch unebenbürtige Ehen in den Dienstmannenstand herabgesunkenes Geschlecht erlosch mit Johannes von Steinegg (1359 bis ca. 1387), Sohn Ritter Albrechts von Steinegg und der Elsbeth von Rossnow. 1423 sassen Walther von Münchwil und seine Gemahlin

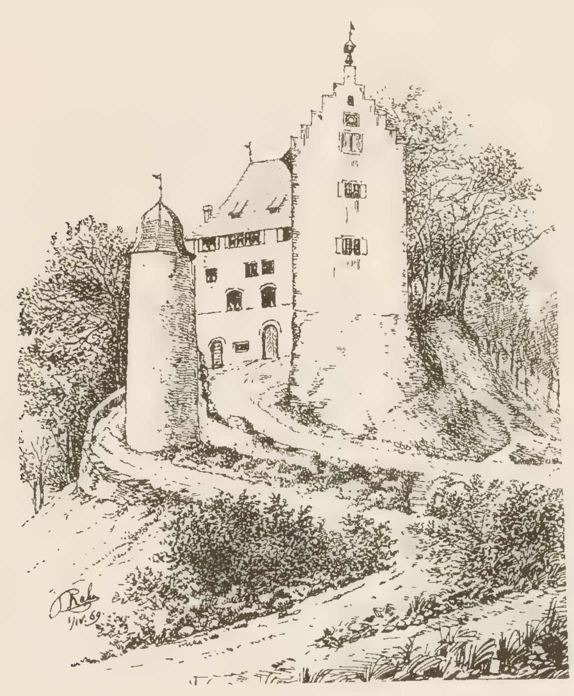


Fig. 175. Steinegg von Osten. 1869.

Margaretha von Schaffhusen auf der Burg Steinegg. 1466 finden wir daselbst Nikolaus von Münchwil. Durch Margaretha von Münchwil kam Steinegg um 1490 an Junker Bernhard Peyer. Diesem folgte um 1520 Junker Heinrich Peyer. 1574 erkaufte der 1555 zum Titularabt des aufgehobenen St. Georgenklosters zu Stein a. Rh. von den jenseits des Rheins geflüchteten Conventualen erwählte Martin Geiger Schloss und Herrschaft Steinegg von Josua von Beroldingen und erlangte hiefür 1580 von den regierenden Orten förmlich das Recht der Niederlassung in der Grafschaft Thurgau und die Befugniss,

die nöthigen Umbauten am Schlosse vorzunehmen. Der Abt hatte aber dem Rathe von Zürich, als Kastvogt des St. Georgenklosters, die früher geflüchteten Werthschriften und Kostbarkeiten des Stiftes ausgeliefert und stand unter dem Verdacht, er habe Steinegg aus dem Klostergut für sich angekauft. Der Bischof von Konstanz und der Landvogt erhoben darüber bei den regierenden Orten Klage und Abt Martin floh nach Zürich. Die katholischen mitregierenden Orte liessen hierauf 1581 das Schloss durch den Landvogt besetzen, die Nutzniessung in Beschlag nehmen und dem Martin Geiger den



Fig. 176. Steinegg von Norden. 1869.

Zutritt, sowie jegliche Ausübung von Eigenthums- und Herrschaftsrechten verwehren. Auch der Bischof von Konstanz machte Ansprüche zu Handen des Abtes zu Petershausen geltend, der nach Absetzung des Martin Geiger von den Steiner Conventualen zu dessen Nachfolger erwählt worden war. Da indessen Martin Geiger seine Eigenthumsrechte auf Steinegg dem Stand Zürich förmlich abgetreten hatte und 1583 in Zürich gestorben war, so wünschte man allgemein eine baldige Entscheidung der Angelegenheit. Eidgenössische und vom Bischof erwählte Schiedsrichter sprachen 1583 um die

Sache. Zürich verblieb im Besitz von Schloss und Herrschaft Steinegg und vereinigte es mit den ihm bereits zugehörigen Gerichten und Dörfern Ober-



Fig. 177. Schloss Steinegg. Erster Stock vor dem Umbau. *(F. Hahn.)*

und Unterstammheim und Nussbaumen zu einer Obervogtei. Das Schloss ward der Wohnsitz des Vogtes. 1806 verkaufte Zürich das Schlossgut an Georg Escher, dieser 1814 an Bernhard Marie v. Zeerleder von Bern († 1862). Dann kam es an Oberst Challande und letztlich an Herrn Dr. Alfred Ziegler von Zürich, der seit 1886 das alte Schloss einem durchgreifenden Umbau unterzog. (Vgl. *Näf*, 586—592^{b}, und gef. Mittheilungen von Herrn Pfarrer *A. Farner* in Stammheim.) *D.*



Fig. 178. Schloss Steinegg. Erdgeschoss vor dem 1886/87 stattgehabten Umbau. *(F. Hahn.)*

Ansichten: Handzeichnung von *Conr. Meyer* († 1689) in der Ziegler'schen Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich. *David Herrliberger*, Vorstellung loblichen Standts Zürich Schlösser, Zürich 1740, Taf. 10 (Fig. 174). *Joh. Conrad Vögelin*, Materialien zur Schweizergeschichte, Ms. W. 66 der Stadtbibliothek Zürich, Fol. 682. *Wagner*, Taf. 22. Die Grundrisse (Fig. 177 u. 178) und die Ansicht der nördlichen Schmalseite des

Westflügels (Fig. 179), welche den Bestand vor 1886 darstellen, sind gütiger Mittheilung des Herrn Architekt *F. Hahn* in Schaffhausen zu verdanken.

Der Schlosshügel ist nördlich und westlich von einem Tobel begrenzt; auf den beiden anderen Seiten dacht er sich mit mässigem Gefälle ab. Das Schlossgebäude besteht aus zwei stumpfwinkelig zusammentreffenden Flügeln, von denen der westliche nach Ansicht des Herrn Architekt *J. Hahn*, der den in den Jahren 1886 und 1887 stattgehabten Umbau leitete, älteren Ursprungs als der nördliche war. Alle Arbeiten im Westflügel waren sorgloser ausgeführt, im Dachstuhl die morschen Balken von später eingezogenen unterfangen; es zeigten sich verkohlte Balken und ausgebranntes Mauerwerk. Die Mauern des Erdgeschosses waren aus Kieseln, die des ersten Stockes aus

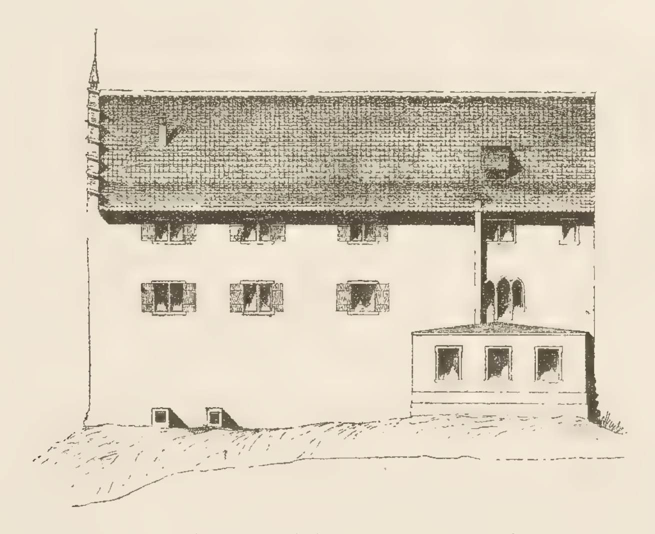


Fig. 179. Steinegg. Nordseite vor dem Umbau. *(F. Hahn.)*

Bruchstein erbaut. Aus letzterem Materiale war im zweiten Stock nur die Giebelfronte, die Langseite dagegen aus bloss 12 cm. dicken « Windelwänden » construirt, womit auch die Ansicht bei *Herrliberger* übereinstimmt, und die Stockwerke (Scheidewände) aus geflochtenem, beiderseits mit Strohlehm beworfenem Buschwerk erstellt. Im mittleren Zimmer des ersten Stockes befand sich eine gewölbte Holzdecke. Eine Fenstersäule zwischen den Kreuzfenstern war schon zur Zeit des Umbaues durch eine Holzstütze ersetzt. Die nördliche Schmalseite desselben Stockes war mit einer dreitheiligen Gruppe von leeren und schmalen Spitzbogenfenstern geöffnet. Der einzige gewölbte Raum ist ein Keller im Westflügel, über den sich eine Tonne spannt. Beide Flügel bestehen aus Keller, Hochparterre und zwei folgenden Stockwerken. Kunst-

formen fehlten überall; Thür- und Fensterprofile, wie sie vor 1886 bestanden, weisen auf einen im XVII. Jahrhundert, d. h. unter zürcherischem Regimente stattgehabten Umbau hin. Die Mauerdicke im Hochparterre des Westflügels beträgt südlich und westlich 1,40 m. und hofwärts 0,95 m. Der lange Hof ist von den Schlossflügeln und einer südlichen und östlichen Ringmauer umschlossen; in der Letzteren befand sich der 1869 abgetragene Thorbogen. Aus der Südostecke springt ein kleiner Rundthurm vor, neben welchem die nördlich auslaufende Mauerparallele die Zufahrt deckte. *R.*

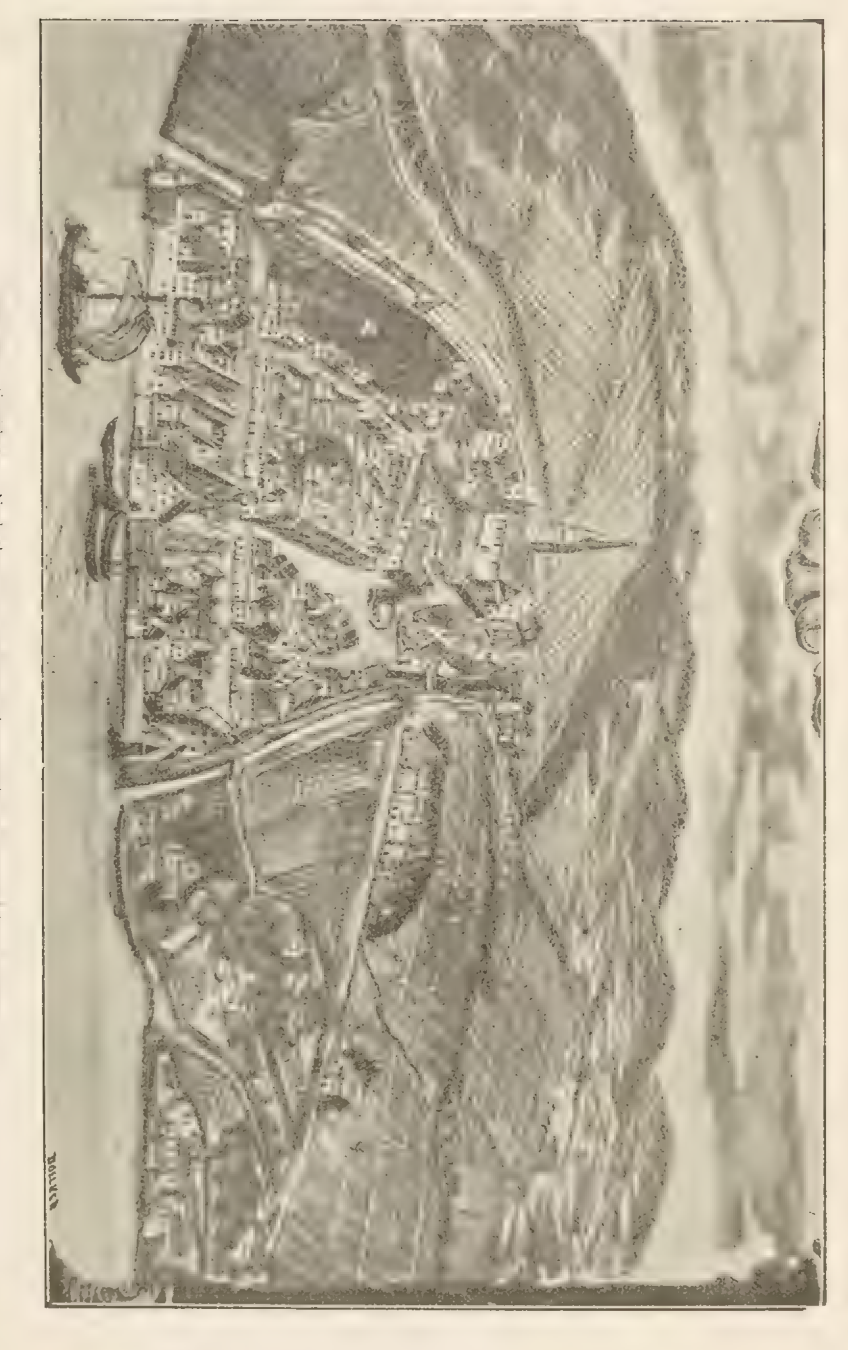
Steckborn.

Städtchen am Untersee, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirkes.

Herren von Steckborn sind als Reichenauer Ministerialen urkundlich von 1187 bis 1332 beglaubigt (Thurg. U.-B. II; Beitr. XXXI. 114). Doch kann die Stelle ihres Sitzes nicht mehr nachgewiesen werden. Einige wollen für dieselbe den Standort der Kirche gehalten wissen, zu deren Bau im Jahre 1766 die Steine des Schlosses verwendet worden seien. Andere verlegen sie auf den «weissen Fels», eine zwischen Berlingen und Steckborn seewärts ausspringende Kuppe. Doch hat *Ferdinand Keller* in dem dort zu Tage getretenen Gemäuer die Reste einer römischen Specula nachgewiesen (Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde 1871, S. 242, dazu Taf. XXI). Das «alte Schloss» wird auch der Thurmhof genannt (Beitr. XXXI. 113), allein es hat ihn erst zwischen 1306 und 1342 der Abt von Reichenau, Diethelm von Castell, erbauen lassen, und die geringe Mauerstärke widerspricht der Annahme, dass er als Wehrbau erstellt worden sei. Eher möchte auf eine andere Stelle gerathen werden. **Burggraben** wird noch heute eine fast kreisrunde Kuppe genannt, die sich süd-südöstlich etwa ein Kilometer über der Kirche auf der zweiten Staffel erhebt, östlich ziemlich steil gegen eine tief eingeschnittene Bachrunse und auf den übrigen Seiten mässig abfällt. Die flache Höhe misst ca. 16 m. S.-W.-Länge : 10 m. Breite.

R. 1897.

Stadt. Der alte Lokalhistoriker von Steckborn, der Burgermeister und Stadthauptmann *Hans Ulrich Haussmann*, verlegt in seiner 1662 begonnenen Chronik (Manuscript im Stadtarchiv) die Anfänge seiner Vaterstadt in römische Zeit. «Es ist zu wüssen, das die stat Steckhboren umb die Geburt Christi und Juli Caesars Zeiten biß auf Constantini ein namhaffte große stat geweßen, das bezeüget nicht allein die von Zeit zu Zeiten hargebrachte sag, dz die ort dißmal außert der Statmauren gelegen, Veltbach, Weyer, Wolfkelen und Dorff in einer Stadtringmaur gestanden, sonder es zeigen auch an die uralten Namen und dan die ubergeblibnen, sowohl ob- als under der Erden, alten



[illegible] Stockholm. Nach dem [illegible]

heidischen Mauren und Rudera, bim Kesselbrunn, Burggraben und Heidenburg, im Archental und andern Orten, insonderheit die noch imer zu außgrabende sowol guldene als silber und kupferne Müntzen und andere Wahrzeichen mer, es ist auch wohl zu glauben, dz der liebliche Undersee, lacus Venetus dißseits auch mit einem namhafften Ort werde besetzt geweßen sein, alwo dz tal am weitesten etc. . . . . auch auff dem Weissen Felßen mit einer starckhen Burg verwahrt geweßen ist, wie solche aber in Ruin und Abgang komen und auß diser groẞen und namhafften Stateschen, die dießmalen stehende Stat erwachsen ist durch Schriften nit kundtbar.» — Römische Funde werden freilich noch in der Gegend gemacht (vgl. *Ferdinand Keller*, l. c. oben) und zeigen, dass schon in der römischen Zeit hier Villen gestanden. Der Name Stecheboron findet sich zuerst urkundlich im Jahre 843; eine Kirche stand daselbst schon 1213.

Das heutige Städtchen ist eine reichenauische Gründung. Am 20. Januar 1313 erhielt Abt Diethelm von Kaiser Heinrich VII. für Steckborn das Marktrecht und damit die Grundlage städtischen Rechtes (abgedr. *Pupikofer*, Gesch. II, Nr. 104; vgl. *Schulte*, Reichenauer Städtegründungen, in Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. Bd. V). In dem Privileg ist von dem « oppidum in Steckiporen » die Rede, aber noch bis weit in's XV. Jahrhundert hinein wird in den Diplomen, die seit 1395 jeder Abt von Reichenau bei seinem Amtsantritt den Bürgern auszustellen pflegte, Steckborn als Flecken bezeichnet. Der genannte Abt Diethelm von Castell (1306—1342) mag das «oppidum» Steckborn zuerst mit Mauern befestigt haben; er erbaute daselbst auch den *Thurmhof* und verlegte seinen Wohnsitz dahin, um dem Uebermuthe seiner Conventbrüder zu entgehen. Der Niedergang des Klosters Reichenau förderte die Selbständigkeit der Bürgerschaft; die Reformation löste den Verband mit der alten Herrschaft immer mehr. Andererseits aber kam das Städtchen mit der Zeit sehr herunter, selbst die Märkte gingen ein, die Stadtmauern verfielen und « vor A° 1642 waren die Gassen der Stat lauter tieffe Kotgruoben und Mistheüffen, also wan ein Nachpar uber die Gassen zuo dem andern hat gehen wollen, obwohl grosse Blöcke oder Stein in der Gassen gelegen, da man von eim auff den andren springen können, hat es doch zun Zeiten ohne ein Steckhen in der Handt übel geschehen können ». Der Stadtchronist schreibt das Verdienst, bessere Zustände herbeigeführt zu haben, seinem Vater, dem älteren Burgermeister Haussmann zu. Derselbe habe, nach seiner Wahl im Jahre 1639, « erstlichen nach und nach das ohnmessige und costbarliche Zechen auff der Statt Seckhel, so vil selbiger Zeit möglich gewesen, abgeschafft und hingegen getrachtet, das zuo der Statt Inkomen besser Sorg gehabt werde, die Stüren, so vil Jahr lang nit mer gebraucht worden, der unsere Alten mit so grossem Fleiss versechen, wider auffgericht und so leidenlich, das es dürftig niemandt geachtet, die Zöl, so merteil 50 oder 100 Jahr ganz verligen bliben, mit grosser Müoh

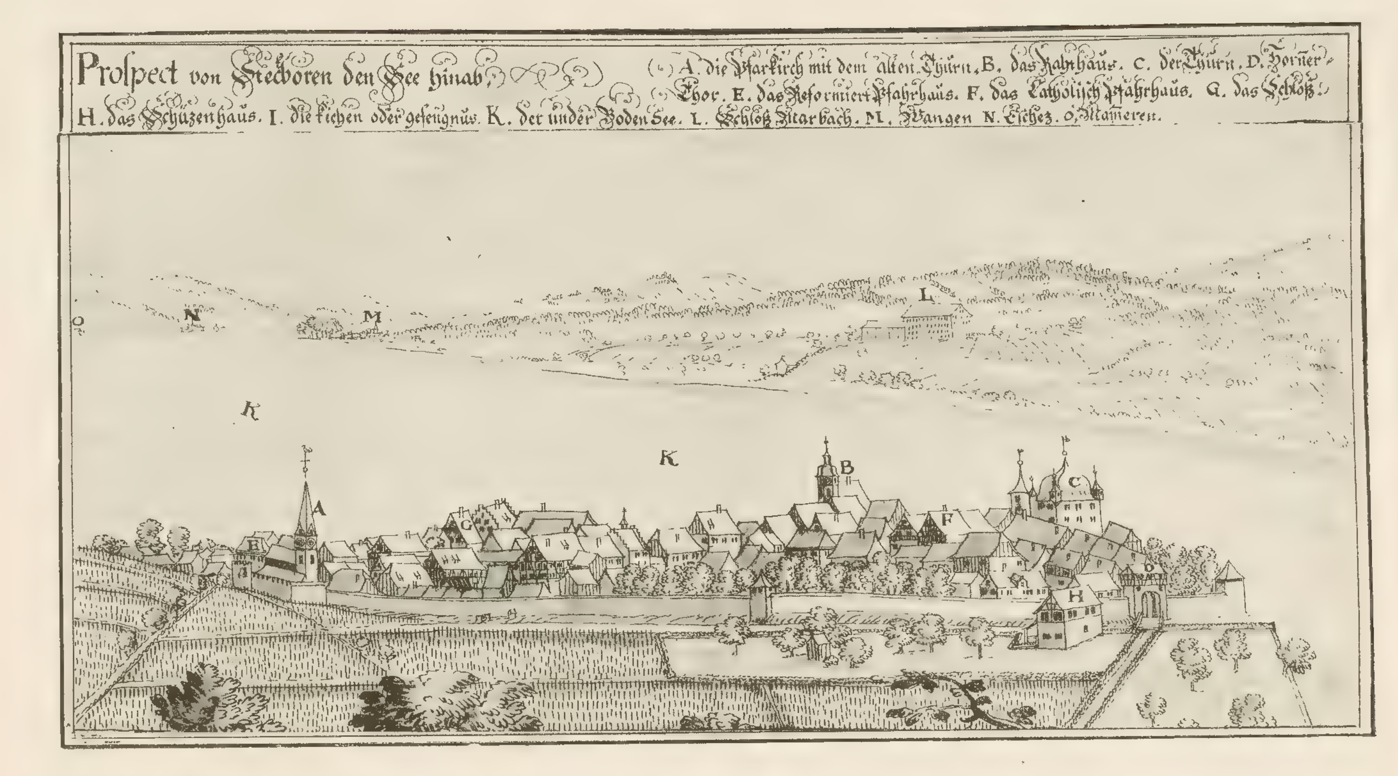


Fig. 181. Steckborn. Nach *v. Meiss*, Lexikon (Stadtbibliothek Zürich).

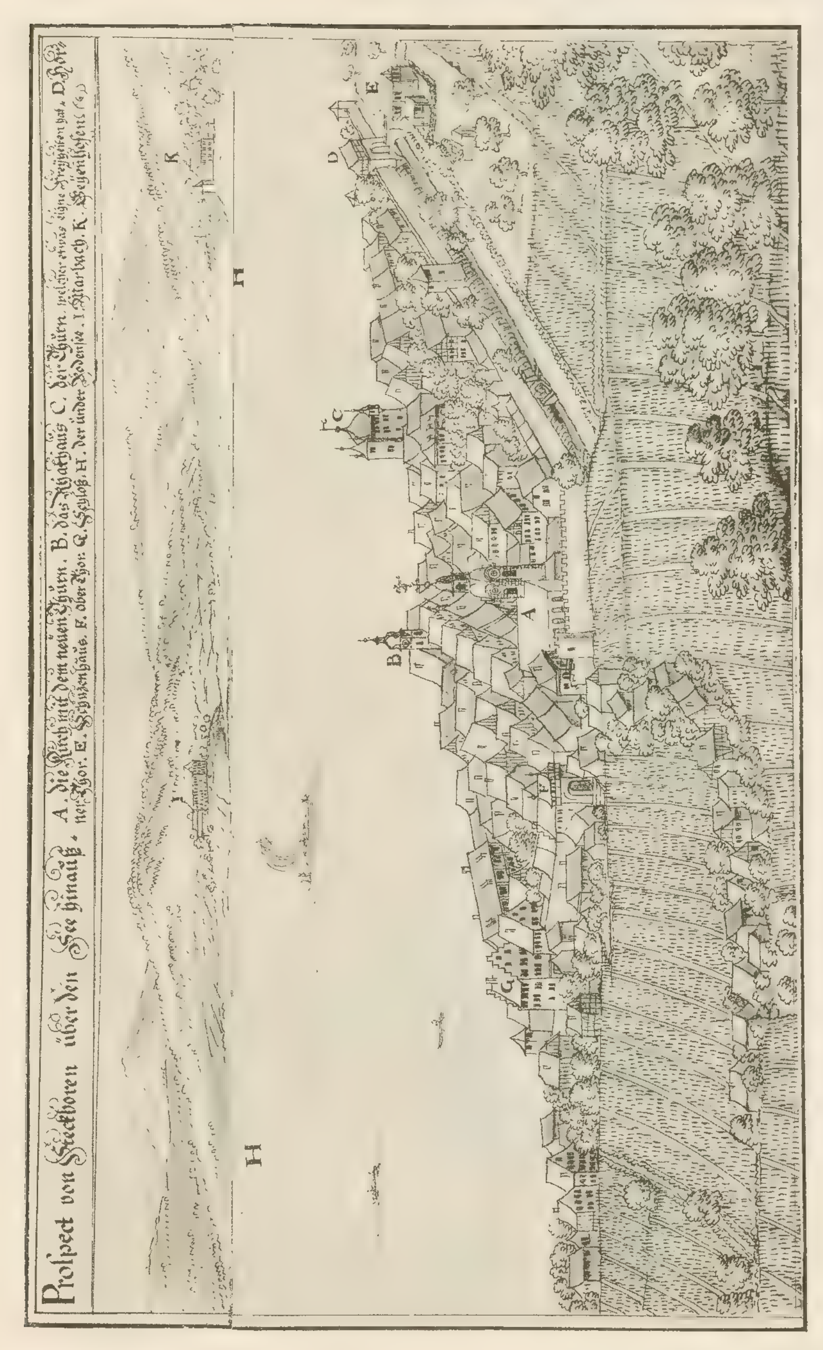


Fig. 182. Steckborn. Nach *v. Meiss*, Lexikon (Stadtbibliothek Zurich).

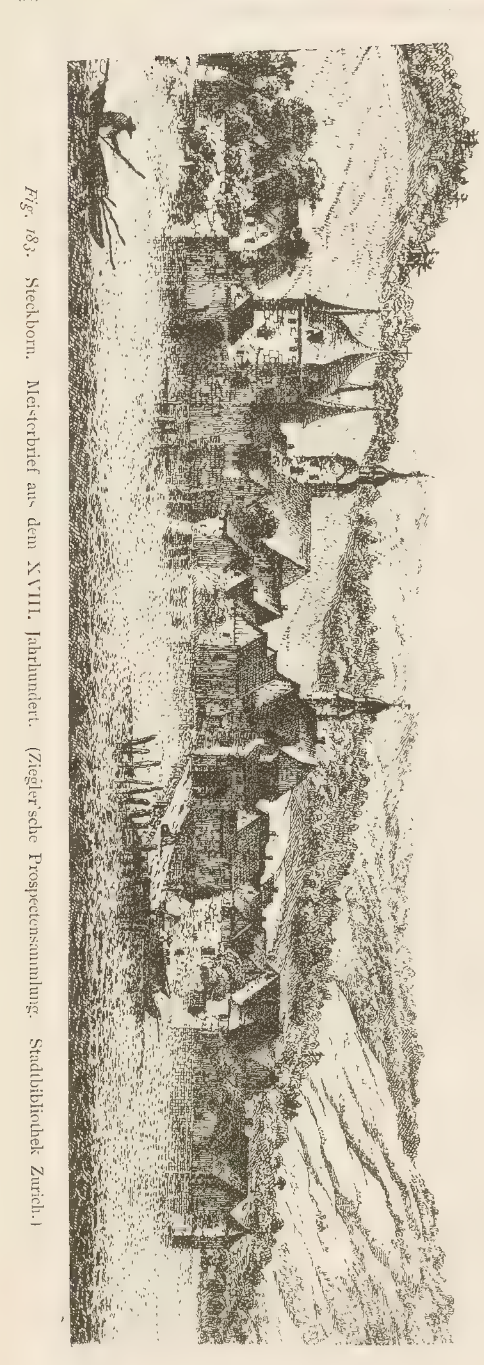


Fig. 183. Steckborn. Meisterbrief aus dem XVIII. Jahrhundert. (Ziegler'sche Prospectensammlung. Stadtbibliothek Zürich.)

wider in Ordnung und Gebrauch der Stat gebracht, den Wochen- und Jahrmärkt wider aussgeschriben und auffgericht». 1639 wurde der Freisitz, der Thurm, für die Stadt erworben. Die mehrtheils darniederliegenden Ringmauern «hat er ein guoter Teil, sonderlichen gegen dem See wider auffrichten lassen, . . . die Hauptgassen schön und suber besetzen lassen und was dergleichen mehr gewesen, sonderlichen aber hat man auch wider anfangen, guote Ordnungen mehr als vor dissem auffzusetzen, die Ubertreter zu straffen und zu der Stadt Wideraufnung und Reputation etwas mehr wider gesechen, als ein Zeit haro zuvor geschehen ist». Diese Bestrebungen führten zu ernsten Verwickelungen mit dem Grundherren der Stadt, dem nunmehr mit dem Bisthum Konstanz vereinigten Stifte Reichenau, das seine Rechte gefährdet glaubte. 1653 fand ein vorläufiger Vergleich statt. 1662, den 4. Mai und 16. Juni, wurden die Anstände durch den Landvogt J. Amrhyn endgültig vermittelt. Die Herrschaftsrechte des Abtbischofs gingen erst in der Revolutionszeit völlig unter.

D.

Ansichten: Glasgemälde im Stadtarchiv Steckborn, Vogelperspective von der Seeseite, mit der Unterschrift: «Die Statt Vnd Cum̄un Steckhboren Anno 1667». 1730—40: Bei *v. Meiss*, Lexikon

geogr.-herald. etc. VIII. Z., zu Fol. 198 (Stadtbibliothek Zürich Ms. E. 60) (Fig. 181 u. 182). *Herrliberger*, Topogr. I zu p. 26. Auf Meisterbriefen des XVIII. Jahrhunderts in der Ziegler'schen Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich und der Sammlung des historischen Vereins in St. Gallen.

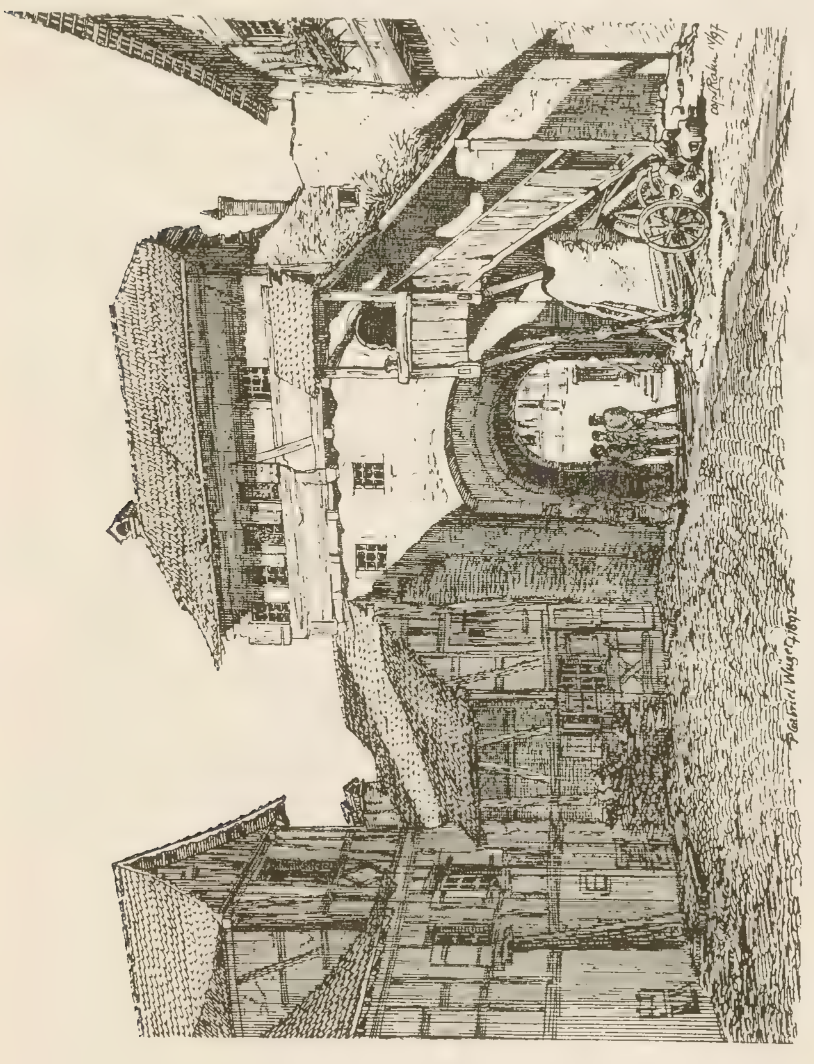


Fig. 184. Steckborn. Oberthor. Nach einer Zeichnung von † P. *Gabriel Wüger.*

Grundriss über die sämmtlichen Privatliegenschaften in dem Gemeindebann Steckborn (ohne Jahrszahl), fecit *H. Dürringer* (geb. 1720, † 1786) im Gemeindearchiv Steckborn.

Der Grundriss des auf einem Ausbug am Untersee gelegenen Städtchens bildet ein Dreieck, dessen lange Sehne die Seefronte ist. Parallel mit dieser erstreckt sich durch die ganze Länge die Marktgasse und ihre südwestliche Fortsetzung, die Bachgasse; rechtwinkelig von Ersterer läuft nach der Südspitze, wo die 1766 erbaute Kirche steht, die Kirchgasse aus. Hinter dem Ostschenkel der Ringmauer ist ein grosser Theil des Stadtareales unbebautes Wiesen- und Gartenland. Die Uferbefestigungen wurden grösstentheils

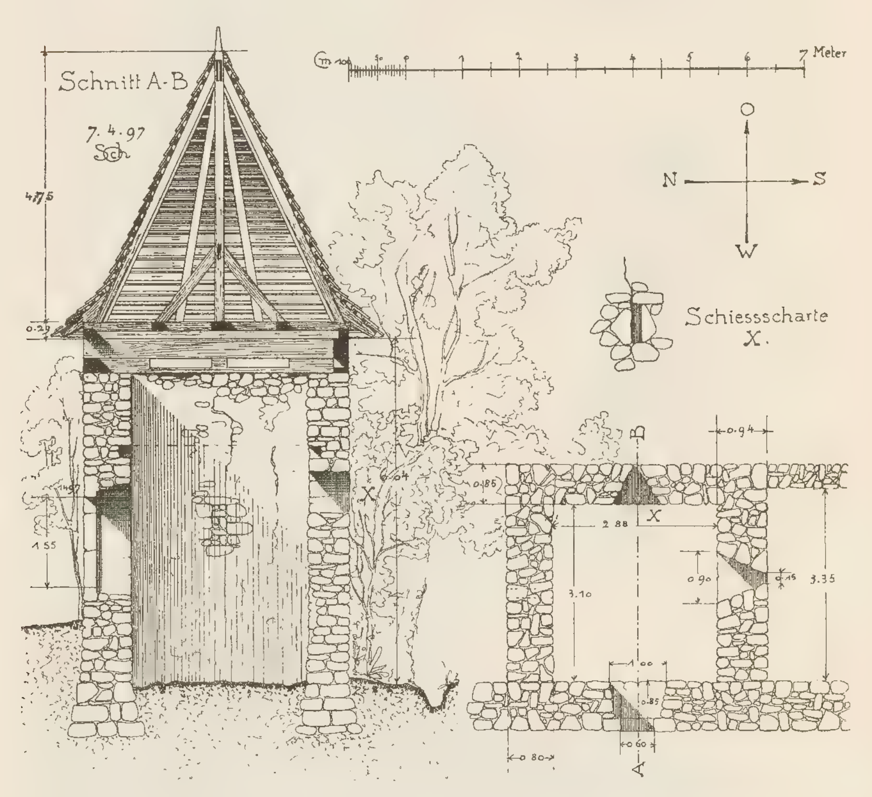


Fig. 185. Steckborn. Pulverthurm am Schützengraben. (*Otto Schmid.* 1897.)

theils durch die Aussenseiten der Häuser gebildet; die beiden anderen Schenkel waren durch einfache Ringmauern mit einem nassen, theilweise 15 Fuss tiefen Graben bewehrt. An der Ostseite sind Erstere jetzt noch in ganzer Länge zu verfolgen, aber bis auf geringe Höhe abgetragen; sie sind nachlässig aus Kieseln erbaut und durchschnittlich bloss 0,85 m. dick. In beträchtlicher Höhe sind dagegen einzelne Theile des Südwestschenkels erhalten, vor welchem der Dorfbach vorüberfliesst; es lässt sich aber nicht mehr bestimmen, ob die

Mauer mit einem Wallgange versehen war. Steckborn hat drei Thore und mehrere Thürme besessen. Die Ersteren sind gefallen. Am Ostende der Marktgasse stand das laut Gemeindebeschluss vom 22. Mai 1840 abgetragene *Hornerthor*, gegenüber, am Westausgang der Bachgasse, das *Bacherthor*, das vermuthlich schon bald nach 1809 gefallen ist. Jenes erscheint bei *v. Meiss* als ein schlichter Thorbogen mit einstöckigem Obergaden von Fachwerk, der seinen Abschluss durch ein Walmdach erhielt. Gleiche Beschaffenheit zeigte das malerische *Oberthor*, das ungefähr in der Mitte des Westzuges neben dem Oberhof gestanden hatte (Fig. 184). Am 14. März 1863 beschloss die Gemeindeverwaltung, es sei, um einer kostspieligen Reparatur auszuweichen; dieses alte, baufällige Gebäude abzutragen. Einen vierten Ausgang in Form eines einfachen Mauerbogens bildete das gegenüber an der östlichen Ringmauer gelegene und in der Mitte der Vierzigerjahre geschleifte *Heldthörli*, von dem ein hölzerner Steg über den Schützengraben führte. Von den Mauerthürmen ist der bemerkenswertheste, die «*Kiche*» (Gefängniss), schon 1829 gefallen. Der bezügliche Gemeindebeschluss vom 7. August motivirt die Zerstörung mit dem Hinweise, dass die Steine für die Erstellung einer Schutzmauer beim Siechenplatze benutzt werden sollen. Dieses halbrunde Mauerthürmchen mit Zinnenkranz hatte hinter der Kirche beim evangelischen Pfarrhause gestanden. Die übrigen Thürme, drei an der Zahl, sind noch erhalten. Sie sind viereckig, mit einem Zeltdache versehen und etwa 6 m. hoch. Ohne Zweifel auf alten Fundamenten, die aus grossen Findlingen bestehen, erhebt sich das Thürmchen, das am Ufer die Nordwestecke bewehrt. Das Erdgeschoss hatte bis zu einer Höhe von ca. 6 Fuss ein Massiv von Schutt und Steinen gebildet. Ebenfalls modernisirt ist das gegenüber am Nordostende gelegene Thürmchen, das jetzt als Gartenpavillon der Liegenschaft «zum Olivenbaum» dient und dessen Mauerdicke nicht mehr als 0,52 m. beträgt. Sein Grundriss bildet ein Rechteck, das aus der Ringmauer vorspringt, von 4,35 m. (N.-S.): 3,70 m. innerer Weite. Fast unberührt ist dagegen der oberhalb dieses Pavillons an dem östlichen Mauerzug gelegene *Pulverthurm am Schützengraben* geblieben (Fig. 185). Auch hier scheint der Fuss ein Massiv gebildet zu haben, auf das man durch ein auf der Stadtseite gelegenes Pförtchen gelangte. Ueber dem Flachbogen desselben ist das arabische Datum 1497 gemeisselt. Ausser den Lucken, die sich in halber Höhe der Feld- und Südseite befinden, scheinen zum Schusse die niedrigen, zwischen den Balken des Dachauflagers ausgesparten Weitungen gedient zu haben. *R.* 1897.

Thurm — Thurmhof.

Ansichten: Vide Stadtanlage. *Wagner*, Thurgau, Taf. 2.

Vermuthlich ist dieser Bau identisch mit dem Thurme, den der Reichenauer Abt Diethelm von Castel (1306—1342) hatte errichten lassen (Thurg. U.-B. II. 375 n.; Beitr. XXXI. 79. 113). Die auf denselben im Gemeindearchiv

Steckborn bezüglichen Acten reichen bis 1487 zurück, aus welchem Jahre ein Kaufbrief über den «*Thurm*» zwischen Junker Konrad Raucher und Peter Anderes von Altendorf datirt. Vom folgenden Jahre stammt ein solcher zwischen Letztgenanntem einer- und Hans Deucher und Hans Meminger anderseits. 1593: Belege zur Rechnung für den *Thurmhof* (Abtheilung III, Nr. 47). 1601: Kaufbrief über den adeligen Freisitz des Thurmes (Käufer Ludwig Hütlin) und «Erkenntniss von Bürgermeister und Rath zu Steckborn dass die Herren von Steckborn keine Ansprache an den Thurm haben». Abermalige Handänderungen: 1613 (Verkäufer Sebastian Leibrecht aus Nürnberg, Käufer Hans Ulrich der Jüngere von ?); 1629 (Verkäufer Johann Ulrich

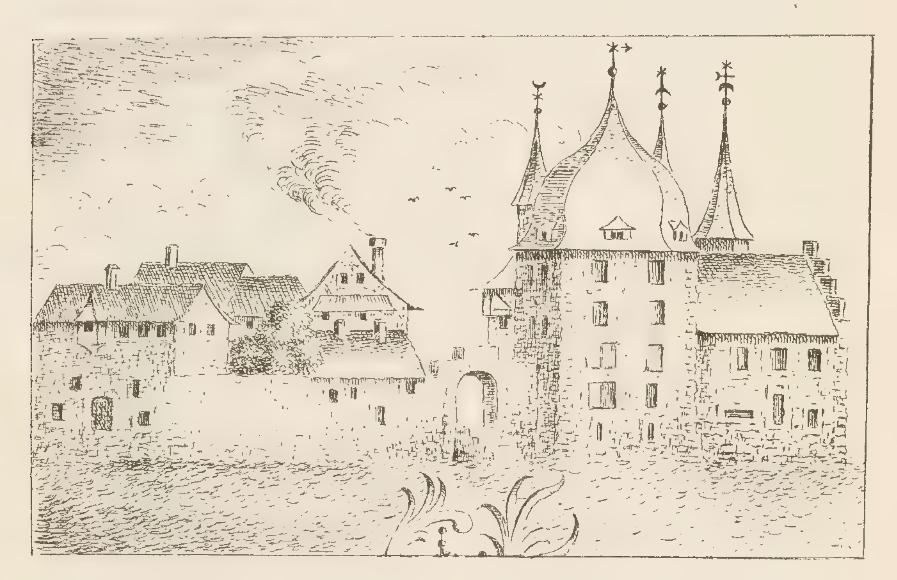


Fig. 186. Thurmhof in Steckborn. (Ziegler'sche Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich.)

Gratiosus von Waiden und Hausen, Käufer Jos. Chuloton aus Ensisheim). 1639: Kaufbrief über den Thurmhof an die Gemeinde von Ulrich Deucher zum Löwen in Steckborn. In den Wehrordnungen des XVII. Jahrhunderts wird der Thurm öfters erwähnt (Beitr. VII. 57, 60, 62). Am 15. Tag Hornung 1648 wird mit einem in Steckborn wohnhaften Zimmermann ein Vertrag über den Ausbau im «thurnhoff» geschlossen, doch geht Bestimmtes aus dem sub Abtheilung III, Nr. 182a verwahrten Documente nicht hervor.

Der hart am Ufer gelegene thurmähnliche Bau erhebt sich auf rechteckigem Grundrisse bis zum Dachauflager in einer Höhe von 13,42 m. Er enthält über dem Erdgeschosse vier Stockwerke und ist mit einer barocken Kuppelhaube bedeckt, aus deren Basis sich vier achteckige hölzerne Spitz-

thürmchen entwickeln. Die Aussenmaasse betragen 12,05 m. N.-S.-Länge : 9,30 m. O.-W.-Tiefe. Die westliche Mauerdicke zu ebener Erde misst 1,01 m., die nördliche 0,98 m. Für die Fundamente sind mittelgrosse Kiesel verwendet; die darüber befindliche Mauerung ist sorgloses Bruchsteinwerk. Die Ecken sind aus regelmässigen Sandsteinquadern mit Saumschlag und theilweise glattem Spiegel gefügt. Der flach gedeckte Keller, der sich östlich und nördlich mit spitzgiebeligen Scharten öffnet, ist bis auf einen 3,30 m. breiten : (N.-S.) 6,85 m. tiefen und nur noch 1,67 m. hohen Westabschnitt ausgefüllt. Nur an der Nordseite erreicht derselbe die Umfassungsmauer. In der Südhälfte der Ostwand ist eine vermauerte Thüre bis zu dem Stichbogen vergraben. Die Befensterung des Hochbaues und der Ausbau des Inneren sind total erneuert und wie der westliche Anbau sammt dem südwärts im Dreiviertelskreise ausspringenden Treppenthurme spätere Zusätze. Das Portal des Letzteren ist 1615 datirt und die steinerne Wendeltreppe zu oberst mit einer rohen Balkendiele abgedeckt. Oestlich neben dem Hauptthurme, etwas hinter der Nordflucht desselben zurücktretend, war die Stadtmauer mit einem Thörchen geöffnet. *R.* 1897.

1896 machte eine Notiz der « Thurgauer-Zeitung » Nr. 186 die Runde. Sie meldete, dass beim Abbruche eines etwa 30 m. nordwestlich von der Kirche entfernten *Wohnhauses an der Kirchgasse* zu ebener Erde die Reste eines ursprünglich kleineren, d. h. hinter der Süd- und Ostmauer des ummantelnden Hauses zurücktretenden Gebäudes zu Tage getreten seien: « Einzelne Nischen in der ziemlich dicken Mauer, eingemauerte Thongefässe, sowie schwarze Malereien an der Mauer » wurden als Anzeichen einer aus « grauer Vorzeit » stammenden « Kultusstätte » gedeutet. Thatsächlich befand sich, nach uns gütigst mitgetheilten Zeichnungen der Herren *H. Stähelin* in Weinfelden und *L. Fessler-Labhart* in Steckborn, der betreffende Raum im ersten Stocke, während das flach gedeckte Erdgeschoss, das sich in der Mitte der Ostwand mit einer ungegliederten Rundbogenthüre öffnete, ein Keller war. Nahe bei der Südecke derselben Seite befand sich eine zweite Rundbogenthüre in dem folgenden Geschosse und fast in der Mitte ein viereckiges Fenster, dessen Sturz den Ansatz eines gleichfalls gefalzten Mittelpfostens zeigte. Die letztgenannte Thüre hatte einen viereckigen, aus dicken Bohlen gefügten Flügel (1,50 m. hoch : 1 m. breit), der sich mit Zapfen in den im Sturz und der Schwelle angebrachten Düllen bewegte und mit einem einfach gothisch formirten Schlüsselschild und Ringgriff versehen war. Der erste Stock, zu dem diese ehedem, sei es mit einer Freitreppe oder einer Galerie correspondirende Thüre führte, umschloss einen ungetheilten, 2,66 m. hohen, mit flacher Balkendiele bedeckten Raum von 8 m. O.-W.-Tiefe : 5,75 m. Breite. Am Nordende der westlichen Hinterwand befand sich in geringer Höhe über dem Fussboden eine rechteckige Stichbogennische. Sie war durch

hölzerne Quergestelle mit einer aus Ziegeln gemauerten Mittelstütze in fünf Fächer getheilt, unter denen sich in der Mitte eine kleine rechteckige Nische vertiefte, so dass ohne jene Einbauten das Ganze einer mit Seitensitzen versehenen Fensterkammer glich. Rohe Wellenlinien, schwarz auf Weiss gemalt, begleiteten den Extrados und die Tiefe des Stichbogens. Zur Linken und Rechten dieser Nische, sowie hart daneben an der Nordwand war ungefähr in halber Höhe der Ersteren ein dünnwandiger brauner Thontopf von bloss 12 cm. Höhe eingemauert. Der Boden ist flach, die glatt gerundete Bauchung erweitert sich nach dem oberen Drittel bis zu 21 cm. Durchmesser. Darüber ist sie mit zwei kleinen Henkeln besetzt und mit einer kragenartig ausladenden, 13 cm. im Durchmesser haltenden Mündung nach dem Zimmer geöffnet. Einer dieser Töpfe wird jetzt im historischen Museum von Frauenfeld aufbewahrt. Rohe Malereien an der Nordwand stellten schwarz und weiss eine schräg gebandete Deckenborte, einen nach Weiberart auf dem Pferde sitzenden Bauern, einen Hellebardier mit Federhut und Plumphosen und ein langohriges geschwänztes Thier vor, das, nur mit Hinterbeinen versehen, aus einem Glase trank. Der Stil dieser bäuerlichen Schildereien wies auf die Wende des XVI. und XVII. Jahrhunderts.

Stettfurt.

Ehemaliges *Schloss* am Südhange des Immenberges, Bezirk Tobel.

Die Besitzer, von welchen man 1282 einen Ulrich und 1283 einen Berchtoldus de Stetevurt, dictus Giere kennt, waren toggenburgische Ministerialen (*Wartmann*, St. Galler U.-B. III. 844, und *Pupikofer*, Geschichte der Kirchgemeinde Wängi, S. 9).

Etwa zwölf Minuten östlich von Stettfurt findet sich eine Stelle, auf der eine Burg gestanden haben muss. Ungefähr 100 Fuss über der Strasse, die den Reben entlang von Stettfurt nach Kalthäusern führt, springt aus dem Hange des Immenberges ein nach drei Seiten abfallender Nagelfluhhügel vor, der von dem Bergmassive durch einen deutlich erkennbaren Graben getrennt ist. (Gef. Mittheilung des Herrn Nationalrath Dr. *J. Bachmann* in Frauenfeld 1895.)

Straussberg.

Burgstelle nahe nördlich bei Weinfelden.

Die Burg Straussberg kommt urkundlich nie vor. Nach *Vadian*, I. 502, 40 und 503, 4 soll sie im Jahre 1407 von den Appenzellern gebrochen worden sein. Im Jahre 1435 ist nur noch von einem Straussberger Hof die Rede. (Vgl. Dr. *Joh. Meyer*, Beitr. XXVIII. 12.) *D.*

Das Schlösschen stand auf einem von zwei Tobeln begrenzten Grate, der sich südlich flach verbreitert, an seinem höheren Nordende dagegen zu einer schmalen, mit Föhren bestandenen Moränenkuppe zuspitzt. Dort hatte der Vater des jetzigen Hofbesitzers noch Mauerwerk abgetragen. Südlich ist der Grat bis zur Hälfte durch eine Kiesgrube angegriffen. Am Südostfusse stehen einige Bauernhäuser. In dem Keller des östlichsten soll älteres Gemäuer (Ueberreste einer Vorburg?) erhalten sein. *R.* 1893.

Sulgen.

Pfarrdorf und Kreisort, Bezirk Bischofszell.

Pfarrkirche. Die Existenz der Kirche in Sulgen ist im Jahre 1215 bezeugt durch das Auftreten des dortigen Leutpriesters in einem Schiedsspruch des Bischofs Konrad II. von Konstanz; 1275 dagegen war die Kirche schon dem Chorherrenstift Bischofszell incorporirt. Der Magister Azzo, Chorherr daselbst, bezahlte von «seiner Kirche zu Sulgen» und seinen anderen Pfründen 16 ß als päpstlichen Zehnten. Den 29. Juni 1305 weihte Bischof Heinrich II. von Konstanz den Chor nebst dem Hochaltar in der Ehre der hl. Maria, S. Michaels, der hl. Engel und des hl. Kreuzes. Dies lässt auf einen vorhergegangenen Neubau schliessen. 1405, am 24. November, soll die Kirche abgebrannt sein, wahrscheinlich durch die Appenzeller angezündet, welche an jenem selben Tage die Bürger von Konstanz und Bischofszell und die österreichischen Truppen bei Zihlschlacht geschlagen hatten und darnach auch das Städtchen Bürglen einäscherten. 1448, am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt, wurden vom Generalvikar des Bischofs Heinrich IV. zwei neue Altäre ausserhalb des Chores geweiht: der eine in der Ecke zu Ehren der Jungfrau Maria, Joh. Bapt., Jakobs des Jüngern, S. Nikolaus, S. Pirmins und S. Katharinas, der andere in der Mitte zu Ehren Marias, S. Margarethas, S. Galls, der 11,000 Jungfrauen, der hl. Theodor und Georg. Nach der Reformation diente die Kirche dem Gottesdienste beider Confessionen. 1604 wurde durch Landvogt Helmlin zwischen dem Stifte und den evangelischen Kirchgenossen vereinbart, dass der Altar aus dem Kirchengute mit einem Gitter eingefasst, dagegen S. Christoffel auf Kosten der Kirchgenossen gemalt werde. Um dieselbe Zeit hatte laut Bericht von 1615 das Stift neue Tafeln auf die Altäre gestellt. Schon damals, 1604, war von einer Erweiterung der Kirche die Rede. Beide Theile sollten sich hierüber verständigen, das *Beinhaus* aber sollte sofort beförderlich gemacht werden. 1646 wurden 700 Gulden an der Kirche und am Thurme verbaut, erst 1751 aber fand die längst nothwendige Erweiterung resp. der Neubau der Kirche statt. Nach dem Kirchenrechnungsprotokolle wurde sie um den dritten Theil, nach dem Pfarrberichte von 1756 um die Hälfte vergrössert. Der Neubau ward dem Baumeister *Jakob Grubenmann*

von Teufen übertragen. Der Thurm blieb stehen; erst 1852 ward er getüncht. 1887, 19. Dezember, brannte infolge Blitzschlag der Helm ab. (Vergl. *Kreis*, Geschichte der ursprünglichen Kirchhöre Sulgen. Bischofszell 1896; *Kuhn*, II. 146.) *D.*

Ein ungegliederter Korbbogen trennt das einschiffige Langhaus von dem ebenso kahlen Chore. Beide Theile sind annähernd in gleicher Höhe mit flachen Gipsdielen bedeckt und mit modernen Rundbogenfenstern versehen. Mittelalterliche Ueberbleibsel sind: Ein Dreipass im östlichen Giebel des Chores und an der Nordseite desselben die korbbogige, doppelt gekehlte Sakristeithüre, deren eiserner Flügel ein Schloss und Nagelbesatz von zierlicher spätgothischer Arbeit weist. Oestlich daneben öffnet sich die ebenfalls spätgothisch profilirte Pforte zu dem in der Mauerstärke ausgesparten Wendelsteine, der in den ersten Stock des ungegliederten Thurmes führt. Er ist einschliesslich des Erdgeschosses sechs Stockwerke hoch, deren obere, sammt dem Spitzhelme, moderne Zusätze sind. Die unteren sind ebenfalls flach gedeckt und mit rechteckigen, gekehlten Schlitzen geöffnet. Ein rippenloses, rundbogiges Kreuzgewölbe spannt sich über dem Erdgeschosse, das sich nach zwei Seiten mit schmalen Fenstern öffnet, einem rechteckigen im Osten und einem spitzbogigen an der Nordwand, beide nach stichbogigen Kammern geweitet.

R. 1894.

Sylvesterhof.

Vide Oberburg (S. 302 oben).

Tägerweilen.

Pfarrdorf westlich von Konstanz, Bezirk Gottlieben.

Ein kleines, um das Jahr 900 in die Stadt Konstanz verlegtes Kloster soll die Veranlassung zur Gründung dieser Pfarrei gegeben haben. 1155 wird die Kirche von Tegerwilare unter den Besitzungen des Bisthums Konstanz aufgezählt. (*Nüscheler*, II. 67.)

Von dem einschiffigen Langhause, über dem sich eine mit Roccoco-Stuccaturen verzierte Flachtonne spannt, ist der eine Stufe höher gelegene Chor durch einen ungegliederten Spitzbogen von 1,25 m. Dicke getrennt. Dieser spätgothische Bau, über dem sich der ursprünglich sehr niedrige und wuchtige Thurm erhebt, misst 5,67 m. innere Breite zu 6,20 m. O.-W.-Tiefe. Er ist mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe bedeckt. Schildbögen fehlen; die einfach gekehlten Rippen, die in den Ecken unvermittelt absetzen, treffen mit einem runden Schlusssteine zusammen, den eine Rosette schmückt. An der Ostwand befindet sich ein hohes Spitzbogenfenster, dessen doppeltes, von

Fasen begrenztes Kehlprofil in Kämpferhöhe an den glatten Wandungen verläuft. Die Maasswerke sind zerstört. Den Aufstieg zu dem ersten Thurmgeschosse, wo die Mauerdicke 1,06 m. beträgt, bildet eine schmale Steintreppe, die der Nordseite vorgebaut ist. Im zweiten Stock sind an der Ost-, Nord- und Südseite zwei grosse, leere Spitzbogenfenster geöffnet, deren Einfassung aus sauber gearbeiteten Quadern besteht. Das dritte, oberste Geschoss ist ein moderner Aufbau mit Glocken, welche die Jahrszahl 1864 tragen. Das Aeussere des Thurmes ist geschmacklos modernisirt.

Wandgemälde, u. A. die Darstellung des jüngsten Gerichtes, die im April 1864 anlässlich der Installation der Orgel zum Vorschein gekommen waren, sind wieder übertüncht worden. (Gef. Mittheilung des Herrn Dekan *Künzli* in Tägerweilen.) *R.* 1894.

Tänikon.

Ehemaliges *Cistercienserinnenkloster* bei Aadorf, Bezirk Frauenfeld.

Das Nonnenkloster Tänikon scheint aus einem bereits bestehenden Beginenhause hervorgegangen zu sein, indem um die Mitte des XIII. Jahrhunderts Ritter Eberhard von Bichelsee nach den urkundlichen Zeugnissen dasselbe auf seinem eigenen Grundstück nur erneuert hat («Eberhardus de Bichilinse miles zelo pie devotionis accensus pro sua et multorum salute quoddam monasterium monialium *de novo* in fundo proprio, quod Tennichon nuncupatur Constanciensis diocesis duxerit construendum»). Den 20. Dezember 1249 befahl Papst Innocenz IV. dem Abte von Kappel, die Neugründung («monasterium, quod est novella plantatio») nach dem Wunsche der Priorin und der Nonnen dem Cistercienserorden zu incorporiren, und den 12. Oktober 1250 beauftragte er den Abt von Citeaux und das Generalcapitel des Cisterzienserordens, dem säumigen Abte von Kappel einzuschärfen, dass er jenem Befehle nachkomme (Z. U.-B. II. Nr. 778 u. 790). Der päpstliche Legat Petrus eximirte darauf am 7. April 1255 das Kloster von der bischöflichen Jurisdiction und befahl neuerdings die Incorporirung in den Cisterzienserorden, und der Bischof von Konstanz erklärte den 1. September dem Abte und Generalkapitel von Citeaux seine Einwilligung (Geschichtsfrd. III. 230 u. 231). Papst Alexander IV. übertrug hierauf den 13. Januar 1257 dem Abte von Kappel die Visitation des Klosters und gestattete ihm, sich durch einen seiner Mönche vertreten zu lassen (Z. U.-B. III. Nr. 993). Den 14. Oktober 1262 (oder 1260, 14. Okt.?) erwählten die Meisterin Emma und der Convent die Aebte von Kappel zu ihren ewigen Beichtvätern, und den 15. Februar 1263 bat auch Bischof Eberhard von Konstanz den Papst Urban IV., die schon früher angeordnete Incorporation zu bestätigen und die Seelsorge an Kappel zu übertragen (Z. U.-B. III, Nr. 1191 u. 1208). Am 15. Juni 1257 gelobten Eberhard der Alte

und sein Sohn Eberhard der Junge von Bichelsee gegenseitig, dass der Ueberlebende unter ihnen innert zwei Jahren an das Kloster Tänikon 10 Mark Silbers geben solle, damit nach ihrer Beider Tode alle ihre Verpflichtungen, seien sie aus Vertrag oder aus Schädigung entstanden, getilgt würden (Reg. v. Tänikon). Abt Berchtold von St. Gallen hatte drei Tage zuvor der Kapelle Tänikon Besitzungen, welche von seinen Ministerialen, den beiden Rittern Eberhard von Bichelsee, Vater und Sohn, zur Gründung des Klosters vergabt und von der Kirche Elgg befreit worden waren, überlassen und bestätigte am 12. März 1260 (oder 15. März 1264) weitere Vergabungen der beiden Stifter (Z. U.-B. Nr. 1020 u. 1094). 1303 verbriefen die Aebtissin Ita und der Convent, dass Bruder Bertold Pfister an St. Germanus Altar das alte Messbuch und den kleinen Kelch vergabt habe, « also, daz man die zwei nie mer von dem altar verkoufen soll um dehein not des closters ». Laut Urkunde vom 27. November 1306 schenkte Herr Hermann Eschlikon, weiland Leutpriester zu Ebisau, « ein bůch, dem man sprichet hystoria lombardica (das ist die berühmte goldene Legende des Jacobus a Voragine (1230—1298), damals gewiss eine litterarische Novität), ze einem rechten selgeräte ». 1352, 15. Oktober, sagte Walther von Bichelsee, damit er den grossen Schaden, den er und seine Vorderen dem Kloster gethan, einigermassen « ergassti und widerstäti », dasselbe für alle Zeiten frei und ledig von ihm und seinen Nachkommen, und verzichtete so auf die Rechte der Stifterfamilie. (Reg. v. Tänikon in *v. Mohrs* Regesten der Archive in der schweiz. Eidgen. II.) *D.*

« Daniel, Bischof zuo Bellina, Weihbischof zuo Costants, bezeugt, dass Er in dem Gottshaus Denickhen die *Altär*, ein Theil des *Chrütsgangs* und den *Kirchhof* Reconciliert und den Altar auf der lingen seiten neben dem hohen Alltar in dem *Chor* von neuem gewichen habe zuo Ehren Unser Lieb Frauwen, S. Ursula und Ihrer Gesellschaft, S. Catharina, S. Barbara, S. Jacobi Apli: S. Bernardi, Wolfgangi et Sebastiani. Die Wichung dieses Alltars ist gelegt worden Jährlich zu halten auf das Fest S. Bernardi. Actum Denickhen den 20 Augusti 1488[1]) ».

« Balthasar, Bischof zuo Troia Prediger Ordens und Wychbischof zuo Costants, bekennt, dass er den *Alltar* zuo Denickhen so zur Rechten siten der Kirchen steht, zuo Ehren der Heiligen Anna . . . . etc. gewicht etc. . . . . anno 1507, 10. Dezember. Aus obgemelten Wichbischoflichen Brief ist zuo schliessen, dass Frau Anna (Wälterin) die *Kirchen* bauwen oder wenigist ansehentlich Erneueren lassen. Es ist auch Ihr Wapen noch Anno 1663 an der Thillin

[1]) Die nachfolgenden reichhaltigen Auszüge aus der « Chronika des Gotteshauses Marien Gilgenthal zu Dänikon », verfasst von Aebtissin M. Elisabeth Dietrich (1687—1707, Ms. Y. der Thurgauischen Kantonsbibliothek in Frauenfeld (citirt: « Chronik ») verdanke ich der Güte des Herrn *Jacques v. Planta*, dermaligen Besitzers von Tänikon.

oder Himmel der Kirchen ob dem Chor zuo sehen gewäsen. Sie hat auch den von Stein gewelbten *Crützgang*, so 22 Liechter oder fensterbögen hat, von schönen gehauwnen Rorschacher Steinen und zwo Thüren in der Aerbel (anderswo Arbel, Erbel, Werbel) ze gehen, gebuhen, wie auch die *Conventstuben*, so 9 Liechter oder Fensterbögen hat, und den gantzen bauw, darin das *Rosenthal* (Refenthal) und das ober Dorment ist.» («Frau Anna Waelterin, XVII. Abtissin, hat (um 1508) den gantzen bauw, darin das *Resenthal* und das *ober Dorment* ist, gebaut»). 1528: die Bilder aus der Kirche entfernt (*Kuhn*, III. 396). 1550—66: Sophia von Greuth restaurirt Kirche und Altäre (*Kuhn*, Thurg. sacr. III. 399). 1566 weiht der Weihbischof von Konstanz die Kirche wieder ein (l. c.). «Frau Sophia hat auch zimlich an gebuhten verbesseret und von neuwem aufgericht, als der *gesten bauw* der Jetsigkeit zwüschent zweyen anderen neuwen bauwen eingefasset, indem so sey wie Ihr Wapen und die Jahrzal 1566 ob dem Thor und anderstwo anzeigt, ist der Abbtissin noch jetszuo mahlen als A° 1681 Zimmer.» — Die Aebtissin liess «ime Herrn Hieronimus Schyri (Conventherr zu St. Johann in Turbenthal (sc. Thurthal), der 1551 zu einem Caplan bis zu seinem Absterben angenommen) Ein Eigen *gemach* mit einer *stuben* und *kamer* aneinanderen Inantwurten, daß Er darin Tags und Nachts sein Wohnung haben, bäten, lesen und in dem bet, das Er dahin bringt, schlafen möge» etc. — «Frau Barbara (v. Hertenstein) hat Anno 1600 den *Creutzgang* mahlen lassen. Dises gemähl (Epitaphium der Aebtissin Sophie von Greuth) sambt allen anderen sind durchstrichen worden (so doch schad), als der gantze Crützgang gewissget worden in A° 1684. Frau Barbara von Hertenstein hat auch A° 1602 den *Chor* mahlen lassen.» (Chronik.)

«Anno 1624 hat Frau Magdalena Hoppler Erbauwen das *neuw* oder *ober Dormitorium*, so 4 Staffel höcher als das Under Dorment. Der bauw ist zwar schon gewesen und von Fr. Anna Wälterin Abbtissin Erbauwen worden, sind aber nur Kornschütenen gewesen, daraus Fr. Magdalena *Cellen* gebuwen. Auch hat Sie in disem bauw A° 1627 das *Räfenthal*, so von allerley Gerümpel ohne Fenster angefült gewesen, zuo einem lustigen *Sumer Refectorio* machen lassen: in dem aber hat selbe nit wollgetan, das Sy zwo große Seulen, so im Raefenthal gestanden und fast den halben Theil oder last des gantsen gebauwes getragen, lassen hinweg thuon. Das *Under Torment* hat Sy auch aufstrauben und Erhöchen lassen.»

«Anno 1626 hat Fr. Magdalena Hoppler Erbauwen das *neuwe* Chor, darin der Fron- oder hoche Altar steht, und *S. Anna Capel.* Ein jedes *Fenster* (in der Kirche) hat kostet 14 ℔, so die 7 Ohrt machen lassen, von den geforderet worden 15 Kronen ohne Zweifel sambt den Schilten.»

«1663 hat Äbtissin Maria Salome Schmidin die dillin oder himel der kirchen, so gants bauwfellig wahr, lassen hinweg thun, auch .... die undere

balckhen des Dachstuohls . . . . lassen hinweg thuon . . . . und dan den Tachstuohl und Tillin in gewelpter form machen lassen. »

« 1664 hat ſi die fenster und Rundelen lassen machen. Es waren zuo vor wenig und gar kleine Liechter und finstere Kirchen (das Chörlin ausgenomen), daß man gar vill mahlen in der Vesper sich der Liechter müssen bedienen. Die neuwe von heiteren scheiben gemachte schöne fenster und annembliche helle, ist woll ein Lust und Freud gewäsen, darüber aber gleich ein dunckhele Wulckhen aufgangen, indeme daß dem Tachstuohl die beste Kreften hinweg genohmen, hat selbiger hinaus getruckht . . . . daß man den Infahl des Tachstuohls besorget und weilen der Kirchenthurn auf der Kirchen gestanden, hat man vermeint, der selbige . . . . verursache solches, derentwegen die Abbtissin . . . . den glogenthurn lassen hinweg thuon und ein anderer auf die Custori lassen stellen. Nach allem disem hat die Kirchen nit wollen guoht thuon oder steif sein, daß allso die Abbtissin mit grossen Unkösten die Mauren widerumb schlißen lassen, die dan gebesseret und umb Etwas dickher gemacht worden wegen eines Vormürlins, so Innerhalb der Kirchen gewäsen, aber nit höcher bis an die Fenster, das hat man dan durch die gantze Muren auch in der Usseren Kirche (die in allem mit der Inneren oder Mittleren Kirchen ist gemacht worden) hinaufgefüehrt, und die Mauren und Tachstuohl befestet und gestiftet . . . . Und ist dis letstere Werckh beschehen durch meister *Jacob Graf*, Burger der löbl. Reichsstatt Überlingen im 1676 Jahr. In disem Jahr hat auch gemelter Meister die dillin oder himel der Kirchen gefirniesset. » (Chronik.)

Aebtissin M. Victoria von Beroldingen (1677—87) « hat auch das *Dorment* und *Kreutsgang* weiſſgen und malen lassen, und wehr Ihr ein freuwed gewesen, wen selbe die geheimnussen vom Leiden Christi, so in den Bögen des Kreutsgangs vom grossen Keller bis zum Capitel hinauf gar annemlich gemacht (so vil man noch hat könen wegen Elte und Füechte sehen) hete konen Erneweren lassen, weil aber mangel an gelt hat ſye nur Ihr Epitavium mohlen lassen. » Von dem von derselben Aebtissin seit 1678 errichteten *Gn. Frauenbau* meldet die Chronik: « ist ein großes Wesen, 5 Zimmer hoch, und schließt in sich zwo Stuben und Kameren für die Fr. Abbtissin, und bey Jeder ein kamer für Ihre Abwarterin; die zwei große Red Stuben bim Gater; nebent noch 5 anderen Zimeren, einer Kuchin, und noch zwei andere Stuben, deren eine auch dermalen die Kostgänger sambt der Kamer einhaben. Zwo schütenen für das getreit. Auf dem Boden drey große Kameren, deren zwo den Dienst Megten zur Nachtlichen Ruoh dienen. » « Volget was das Gottshaus A° 1678 und nach vollgente Jahr für Kösten gehebt wegen des *Neuwen Clausur gebuws*. Erstlich ist solches gebüw, was die murer, steinmets und zimer Arbeiht belangt, sambt einem Portal dem Meister *Jo. Jacob Graf*, Burger zuo Ueberlingen, verdingt worden. Item Anno 1691 ist angefangen

worden zu buwen den neuwen Tachstuoll dises Gottshauses .... und anderen Zimeren und Cellen auf dem *underen Dormitorio* .... Wiederumb hat sye



Fig. 187. Tänikon. Lavirte Federzeichnung. (Ziegler'sche Prospectensammlung. Stadtbibliothek Zürich.)
NB. Der Ausbau, den vorstehende Vedute in südlicher Verlängerung des östlichen Kreuzgangflügels darstellt, hat nie bestanden. Der Zeichner hat wohl die Darstellung des (hier fehlenden) westlichen Kreuzgangflügels beifügen wollen.

(Abbtissin Maria Elisabeth Dietrich) machen lassen in A° 1701 das *obere und under Dorment* nebent allen Cellen auf dem Undern .... durch Meister *Oswald*

Schneller und seinen gesellen .... Dis ist woll Ein schön und Ruohmwürdige sach, In sunders in denjenigen Augen, die da sich wüssen zuo Erineren wie schlecht Es vor difem dorten gewesen.« (Chronik.) 1617, unter der Aebtissin Veronica von Greuth und ihrer Nachfolgerin Anna von Wellenberg, erfolgte die Errichtung des *Neuwen ufferen Prälaten Bauw* (jetzt Verwalterwohnung), an dessen späterem Ausbau sich seit 1690 M. Elisabeth Dietrich und Euphemia Zurlauben (1715) bethätigten. 1829 auf 1830 erfolgte ein durchgreifender Umbau der Kirche (*Kuhn*, III. 406).



Fig. 188. Tänikon. Oelgemälde aus der Zeit zwischen 1667—1668.

Ansichten: Prospect auf einem 1667 oder 1668 verfertigten Oelgemälde im Besitz des Herrn J. v. Planta in Tänikon, mit dem Bilde der hl. Aurelia (Fig. 188). Lavirte Federzeichnung 1730—40. *v. Meiss*, Lexikon

geogr.-herald. etc. VIII. Z. Stadtbibl. Zürich Ms. E. 60 zu Fol. 210. In der Hauptsache wiederholt bei *Herrliberger*, Topogr. I. Kleiner Kupferstich (Fig. 191), vermuthlich ein Gedächtnissblättchen auf die am 2. Oktober 1717 stattgehabte fünfzigjährige Jubelfeier der Translation der hl. Aurelia. Ansichten bei *Joh. Conrad Vögelin*, Materialiensammlung zur Schweizergeschichte, Ms. W. 66 der Stadtbibl. Zürich zu Fol. 659 (Fig. 189 u. 190). Prospect aus dem XVIII. Jahrhundert, Ziegler'sche Prospectensammlung ebendaselbst (Fig. 187). Eine Anzahl von Plänen, zum Theil noch aus der Zeit vor der Klosteraufhebung, besitzt Herr J. v. Planta.



Fig. 189. Tänikon. Aus *J. C. Vögelin.* (Ms. Stadtbibliothek Zürich.)

Die Anlage (vgl. den Situationsplan Taf. V und die verschiedenen Prospecte) setzte sich aus dem Kloster und einem *westlichen Vorwerke* zusammen, welch Letzteres mit drei Folgen von Wohn- und Oekonomiegebäuden einen geräumigen Hof umschloss. Im Norden waren die Stallungen, ein Garten und ein Schuppen gelegen. Mit Letzterem war durch einen kleinen Zwischenbau ein Riegelhaus verbunden, an dessen Stelle das jetzige Wirthshaus steht. Es bildete den nördlichen Abschluss der Westfronte und begrenzte mit dem gegenüberliegenden Rechteckschenkel von Oekonomiegebäuden und Stallungen (dem unter Aebtissin Barbara von Hertenstein 1579—1610 erbauten «Knechtenhaus, ſo Hegis genannt») (Chronik) den Durchgang zu dem Hofe. Die östliche Fortsetzung des «Hegischopfes» bildete das gleichzeitig erbaute Pfarrhaus. In dem einspringenden Winkel hatte die Gerichtslinde gestanden.

Der Ostseite des Hofes legt sich das *Kloster* vor. Das Centrum bildete der Kreuzgang A a mit der nördlich anstossenden Kirche B b und drei Gebäudeflügeln, welche sich an die übrigen Seiten schlossen[1]). Der Westflügel, der sich überkant mit der Südwestecke der Kirche verbindet, springt westlich über die Eingangsseite derselben vor. Er bestand aus zwei Gebäuden, die noch 1850 mit westlichen Staffelgiebeln versehen und bis 1852 mit einander verbunden waren. Das grössere, nördliche Gebäude, 1678 errichtet und zwei Stockwerke hoch, wurde « *der Gnädigen Frauwen Bau* », auch die *grosse Abtei* genannt und ist jetzt das herrschaftliche Wohnhaus. Das kleinere, südlich anstossende und nur einstöckige Haus (1566 erbaut) wurde bald « *die alte Abtei* », bald « *Hirzenhorn* » (Hirtsenhorn) genannt. Es enthielt zu ebener Erde die Porte D und jenseits des Durchgangs D^1 die Gesinde- oder Thorstube D^2, das durch einen Gitterverschlag in zwei Theile getrennte « Weber-

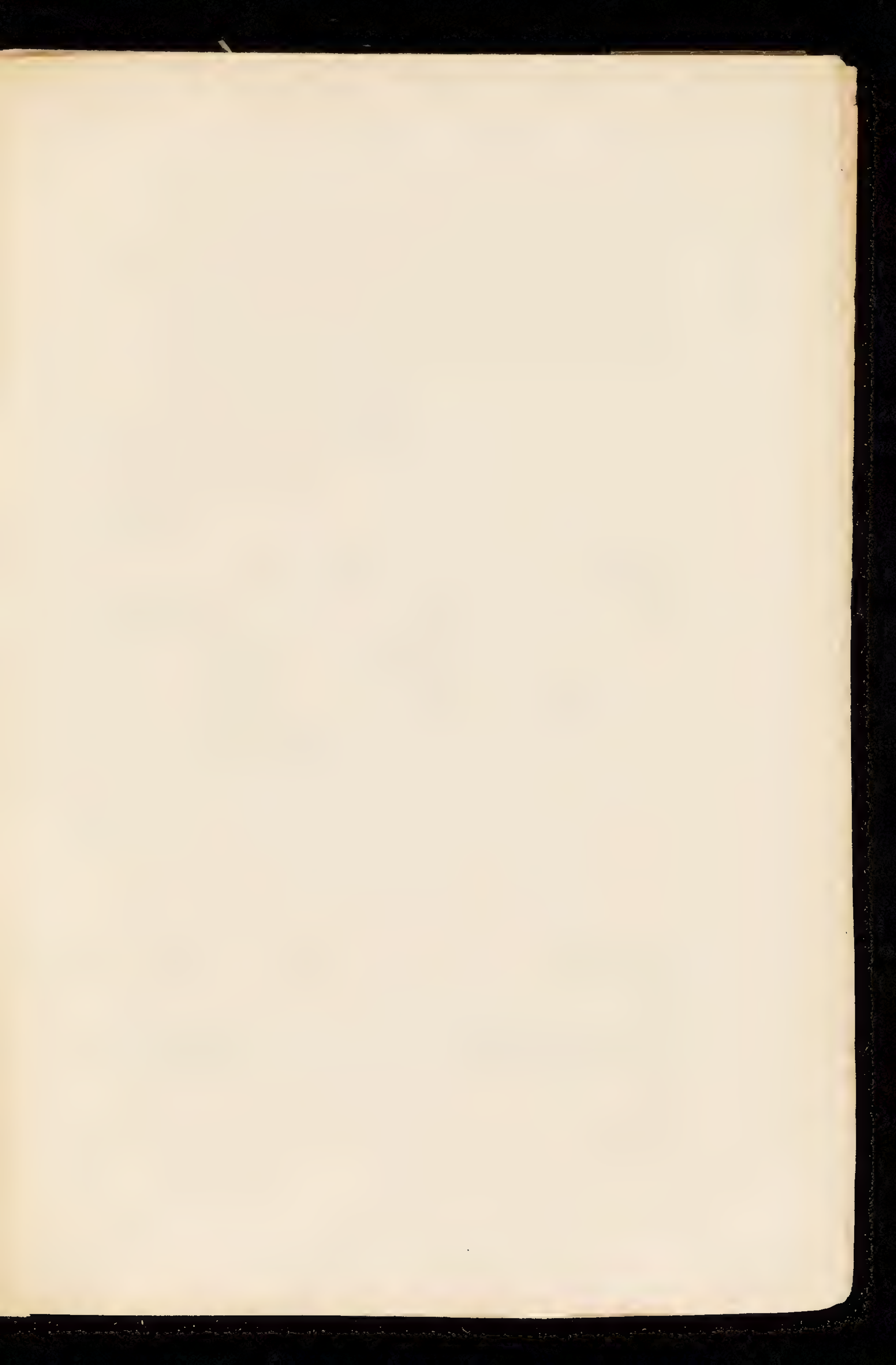


Fig. 190. Tänikon. Aus *J. C. Vögelin.* (Ms. Stadtbibliothek Zürich.)

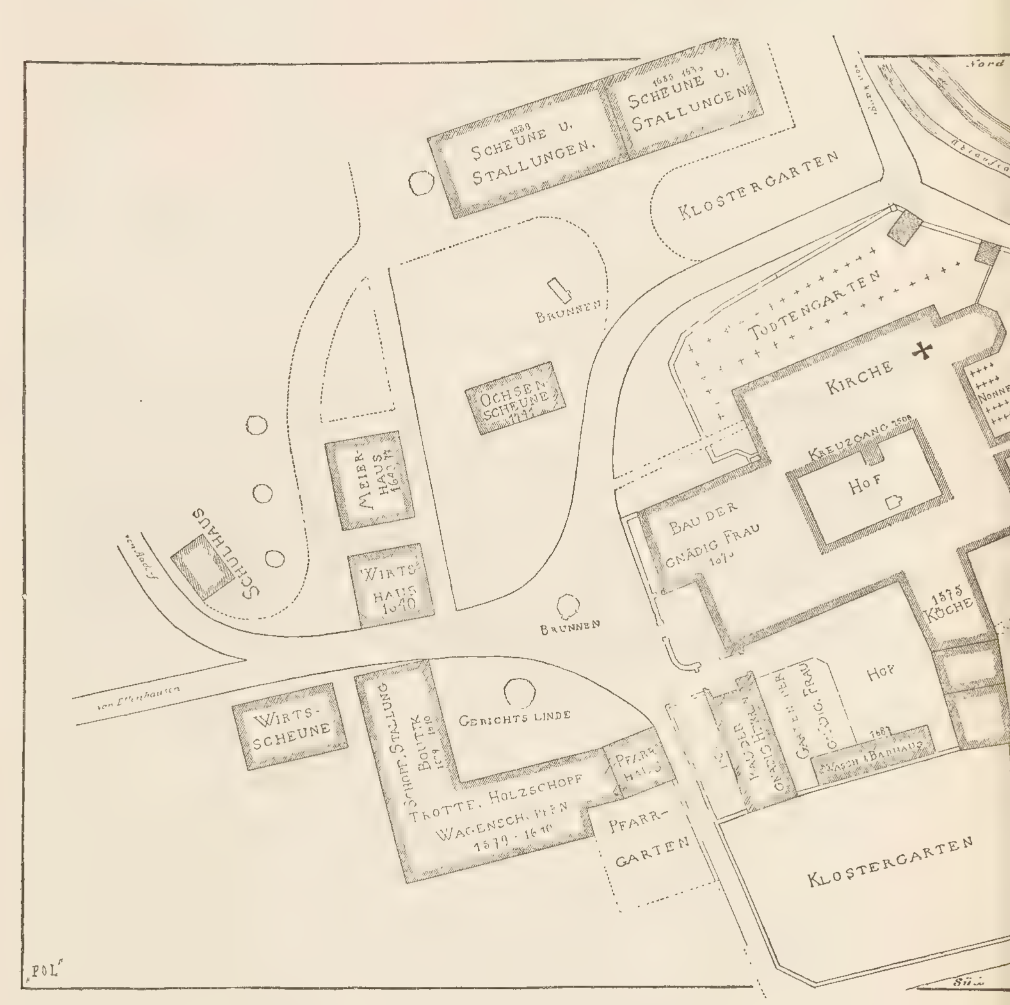
stübli » D^3 und darüber die Wohnung des Beichtigers d^1 und d^2 nebst östlich folgendem Empfangs- und Speisesaal für die Gäste d^3 und d^4. Den Ostabschluss dieses südlichen Klosterflügels bildet der Convent F mit den darüber gelegenen Zellen. Von dem Ostflügel sind neben dem Convente nur noch zwei flach gedeckte Räume zu ebener Erde erhalten: der südöstliche Keller G und der zum « Refenthal » führende Durchgang H. Ein dritter I, der sich zwischen diesem und der noch bestehenden Sakristei K befand, ist 1852 sammt den vorliegenden Jochen des Kreuzganges, dem Westflügel dieses Letzteren und dem nördlichen Theil des « Hirzenhorns » einem Strassendurchbruche geopfert worden.

Mit diesem Kern der Anlage sind drei Anbauten verbunden: Dem Westflügel schliesst sich in südlicher Verlängerung, nach Westen vorspringend,

[1]) Die grossen Buchstaben bezeichnen die Räume des Erdgeschosses, die kleinen die des ersten Stockes.



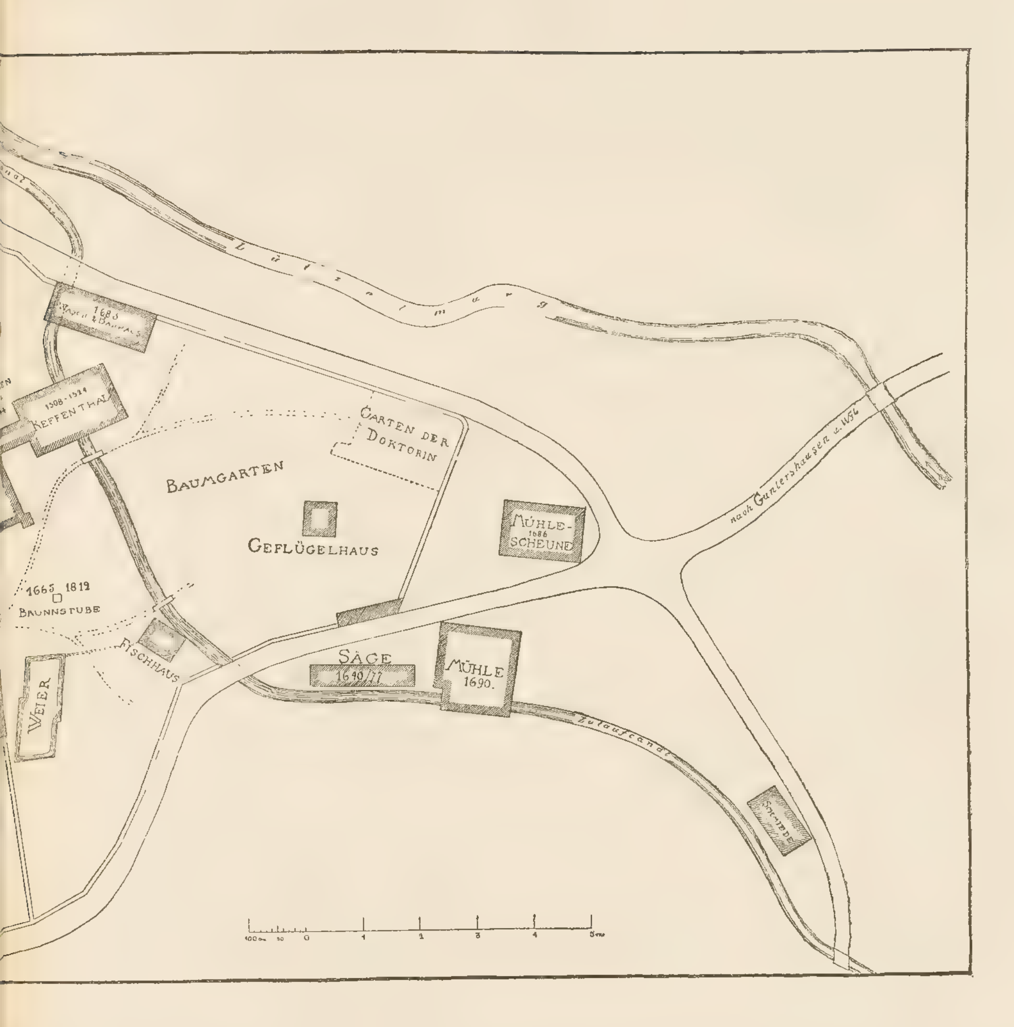
Kloster Tänikon. Situationsplan.



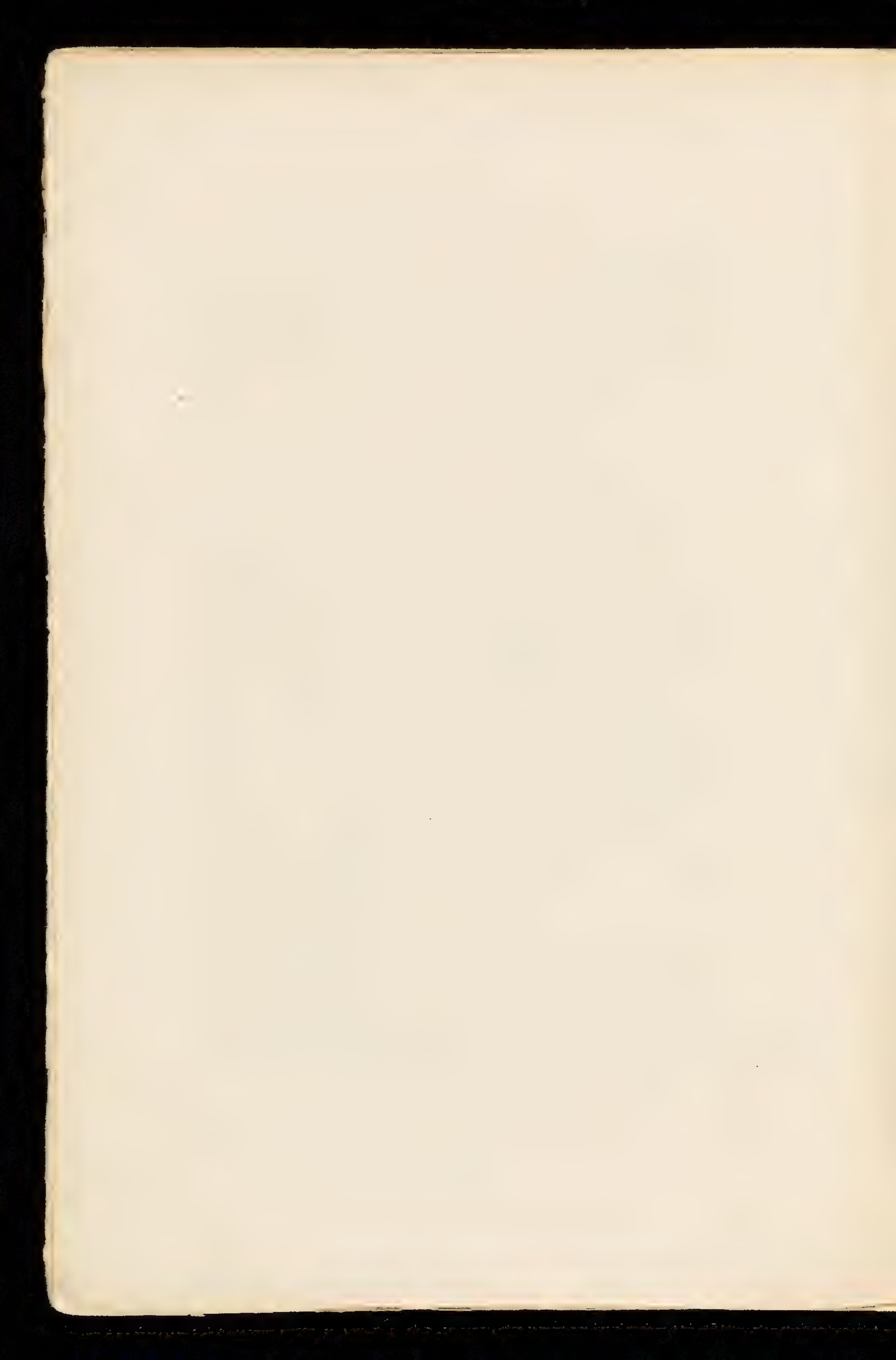
Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Canton Thurgau. Taf. V.

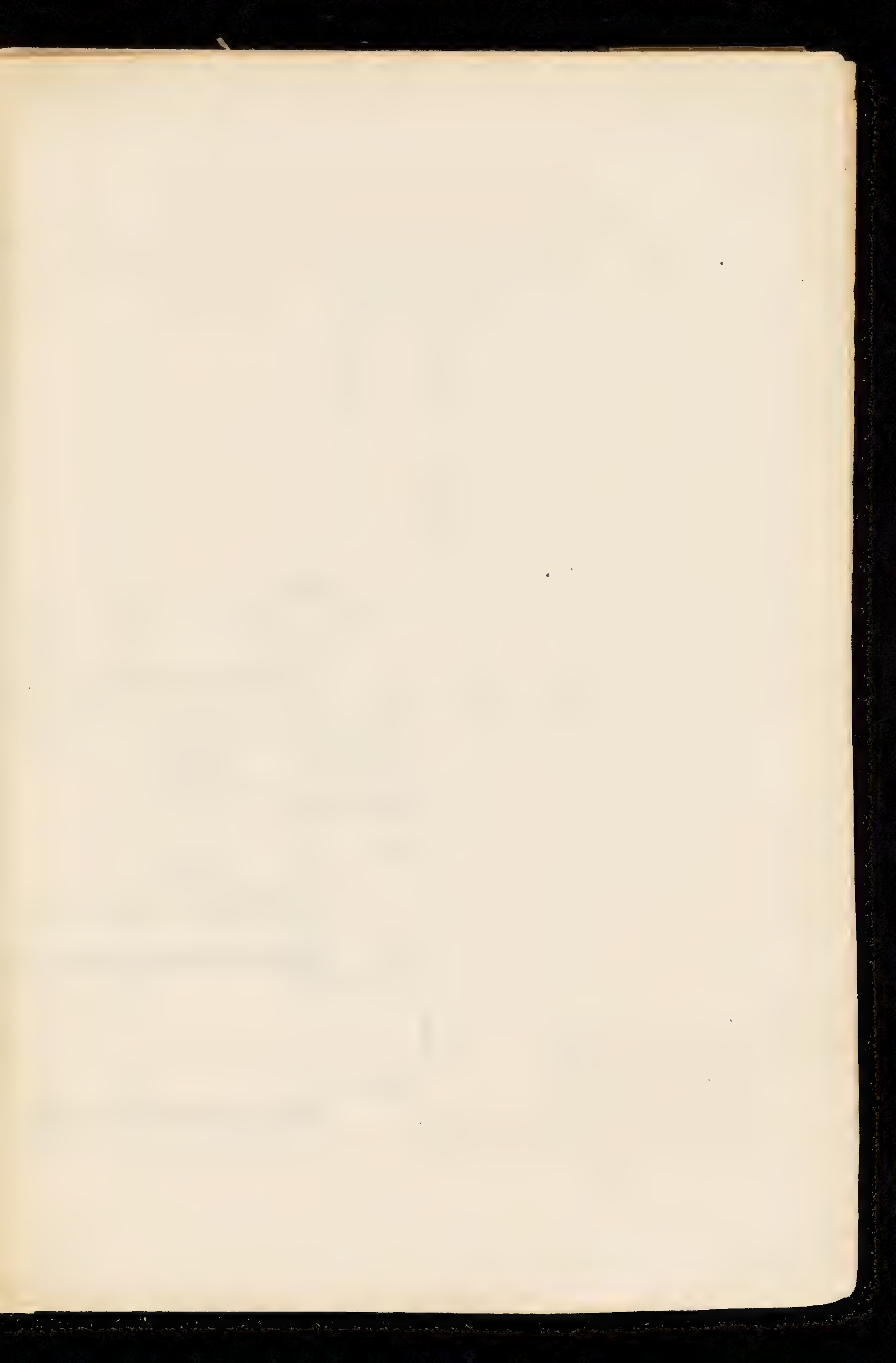
Zur Erläuterung und Berichtigung. In der Nordostecke des Todtengartens steht die 1626 erbaute *S. Annenk*
« *Hirzenhorn* » nebst dem Datum 1566 verzeichnet stehen. Beim « *Bau des gnädigen Herren* » ist 1617 (s

n. Reconstruction von *J. v. Planta.*

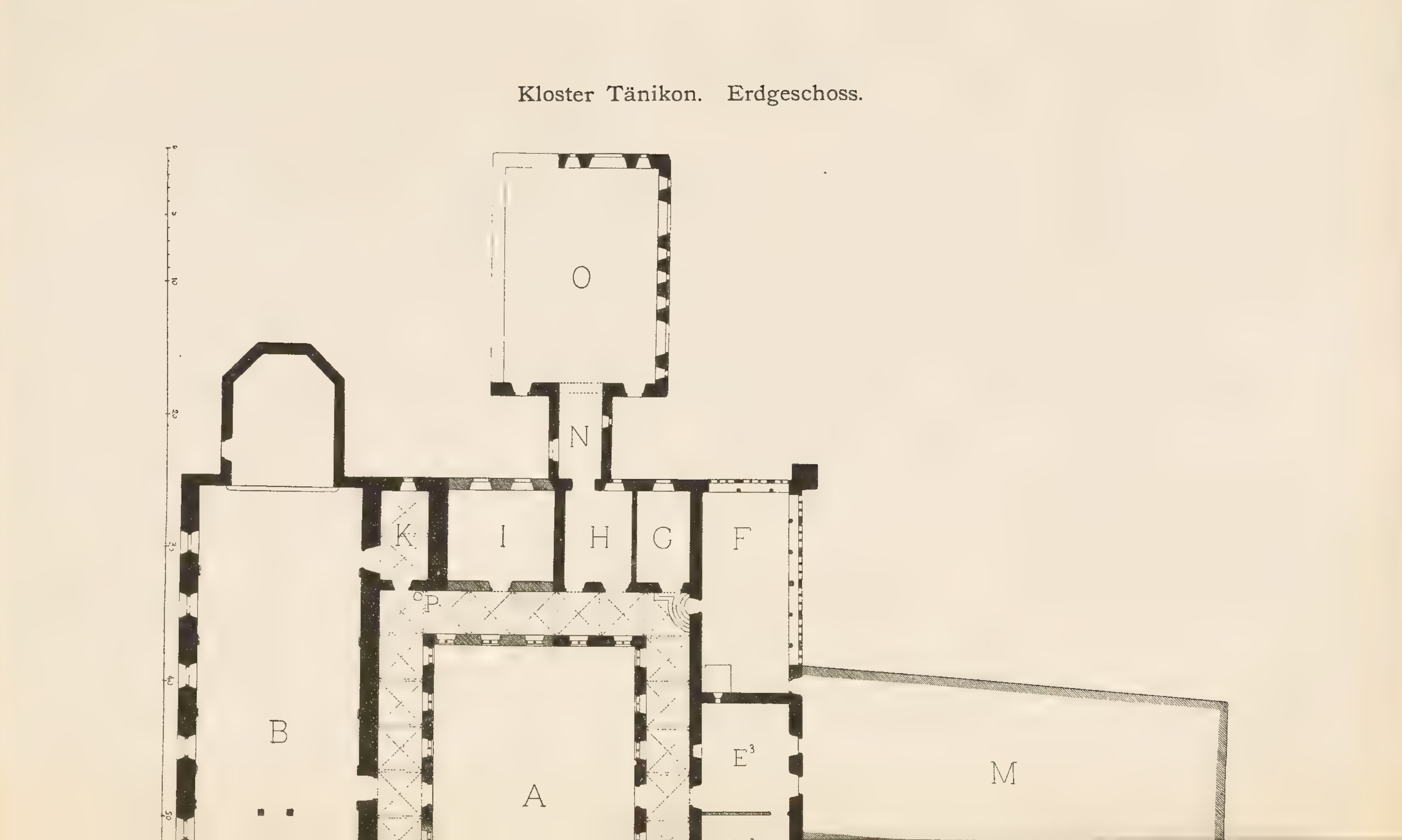


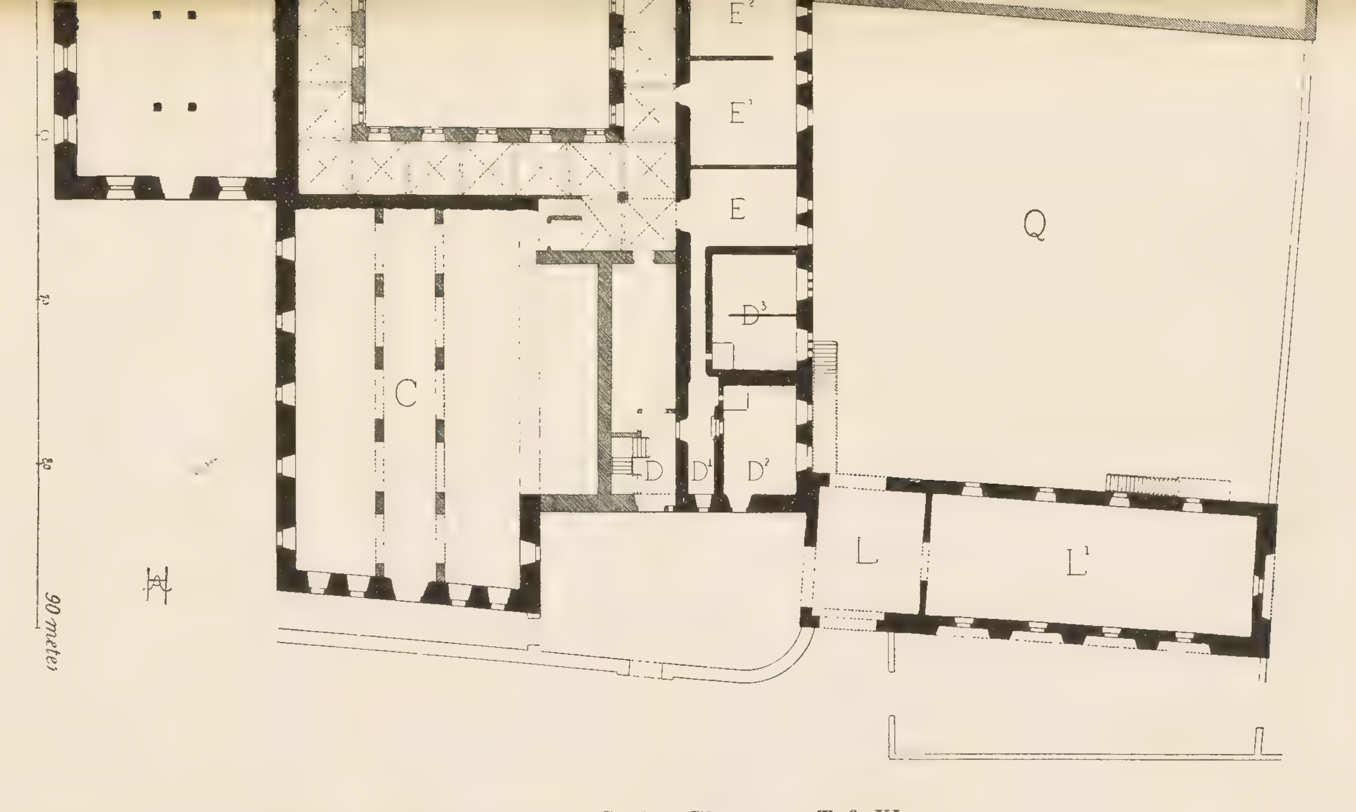
apelle. Zum «*Bau der gnädigen Frau*» sollte 1678 (statt 1675) und auf dem südlich anstossenden Theil der Name
statt 1607) zu vermerken.



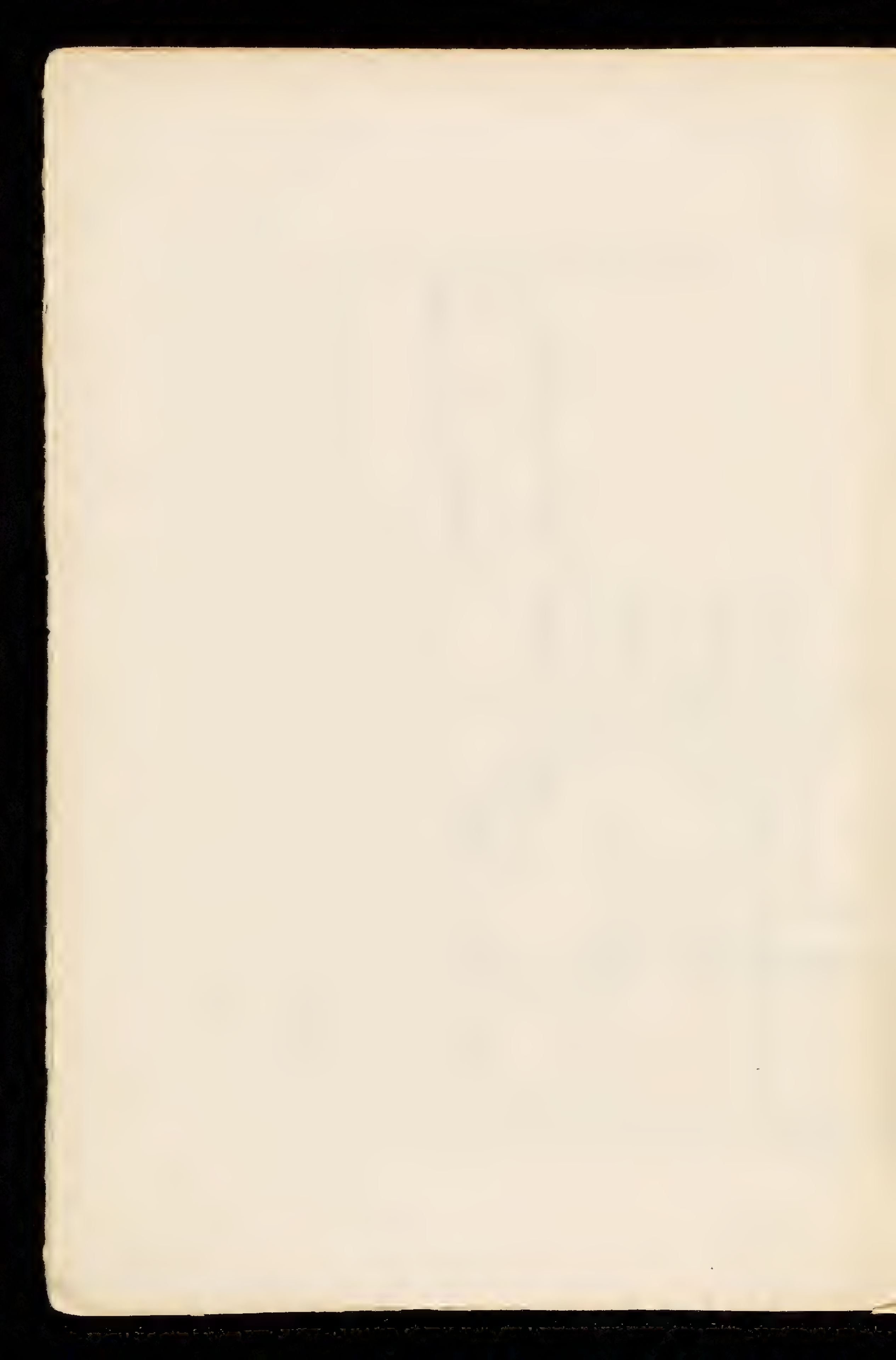


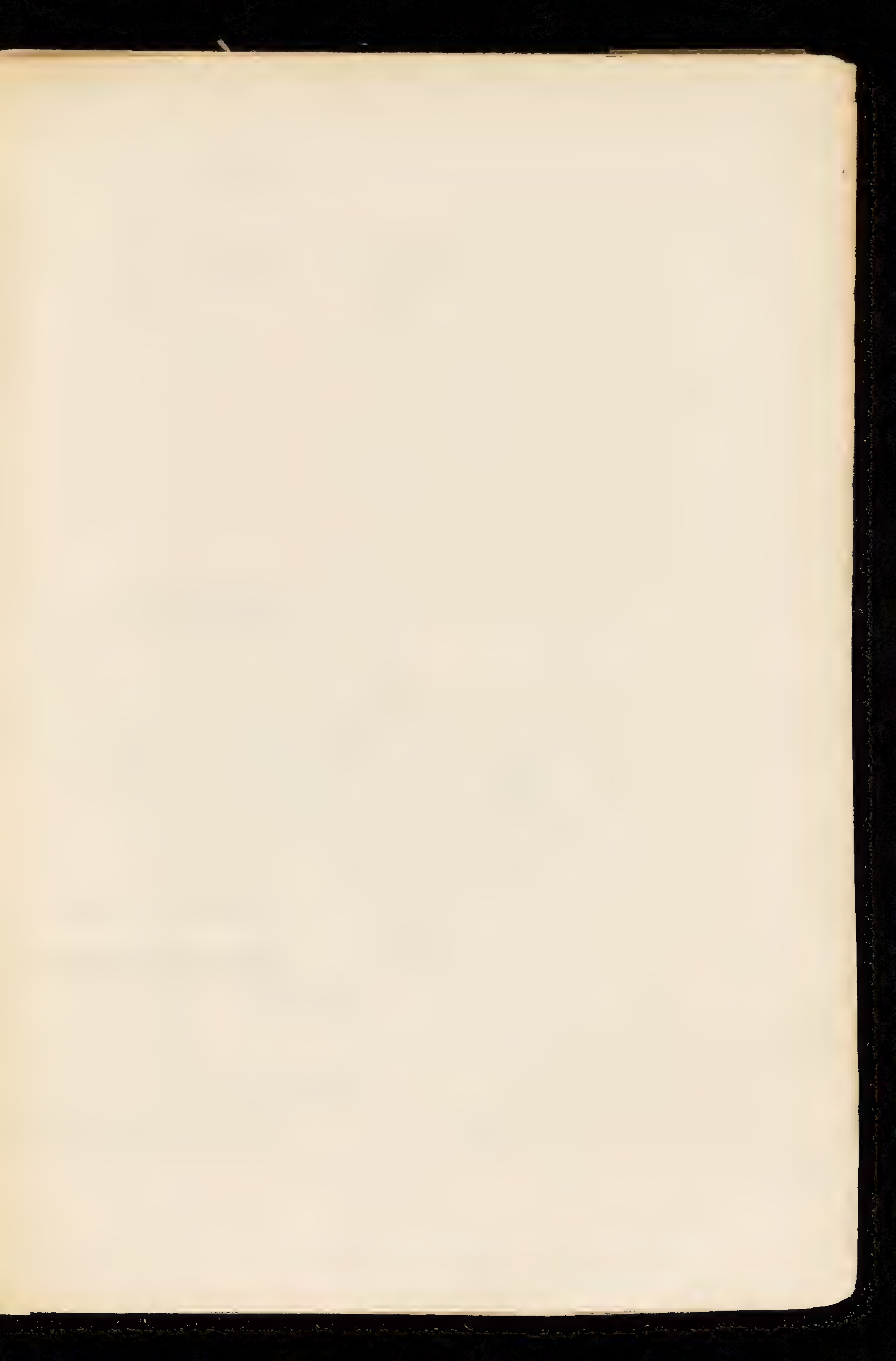
Kloster Tänikon. Erdgeschoss.



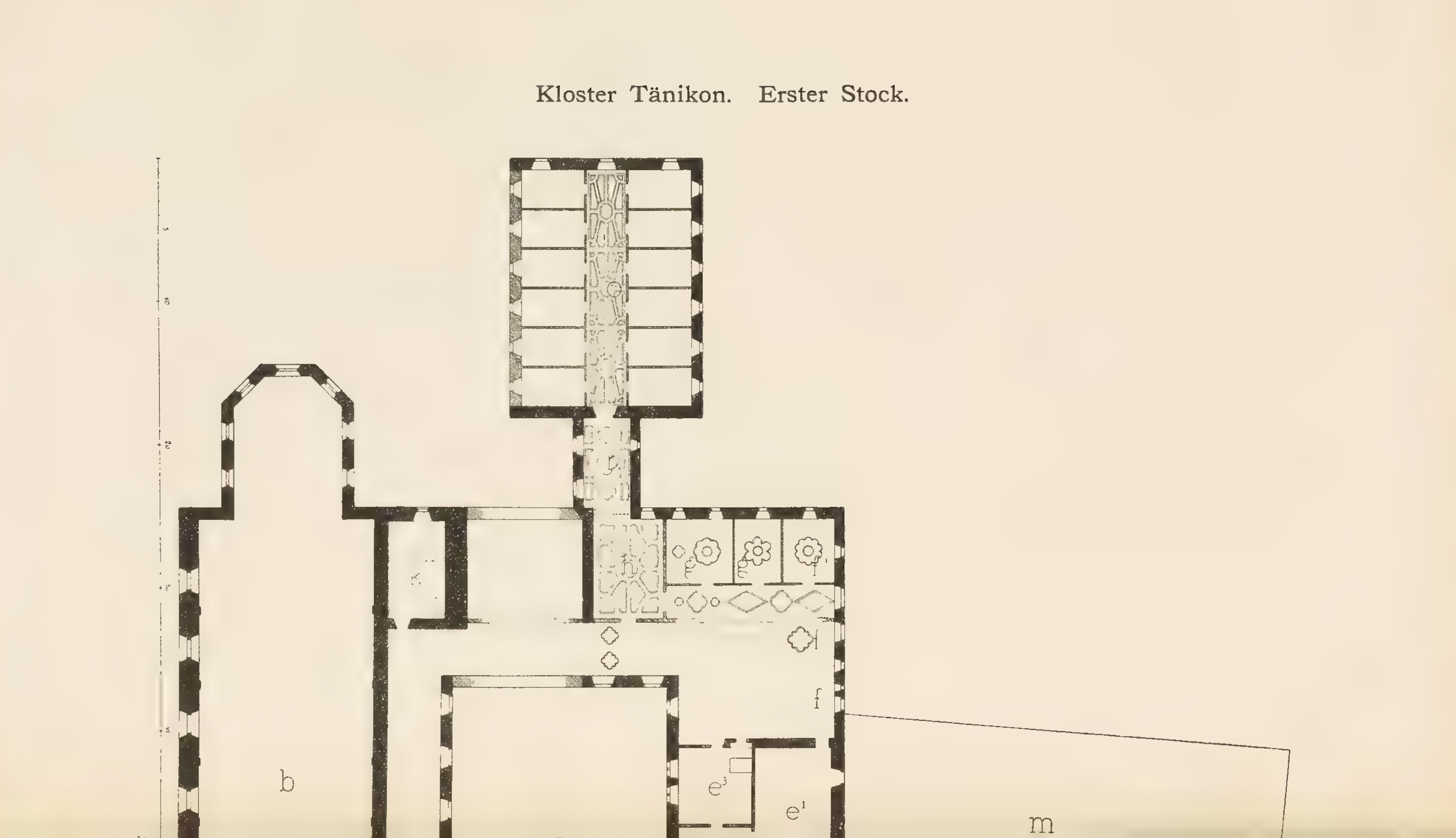


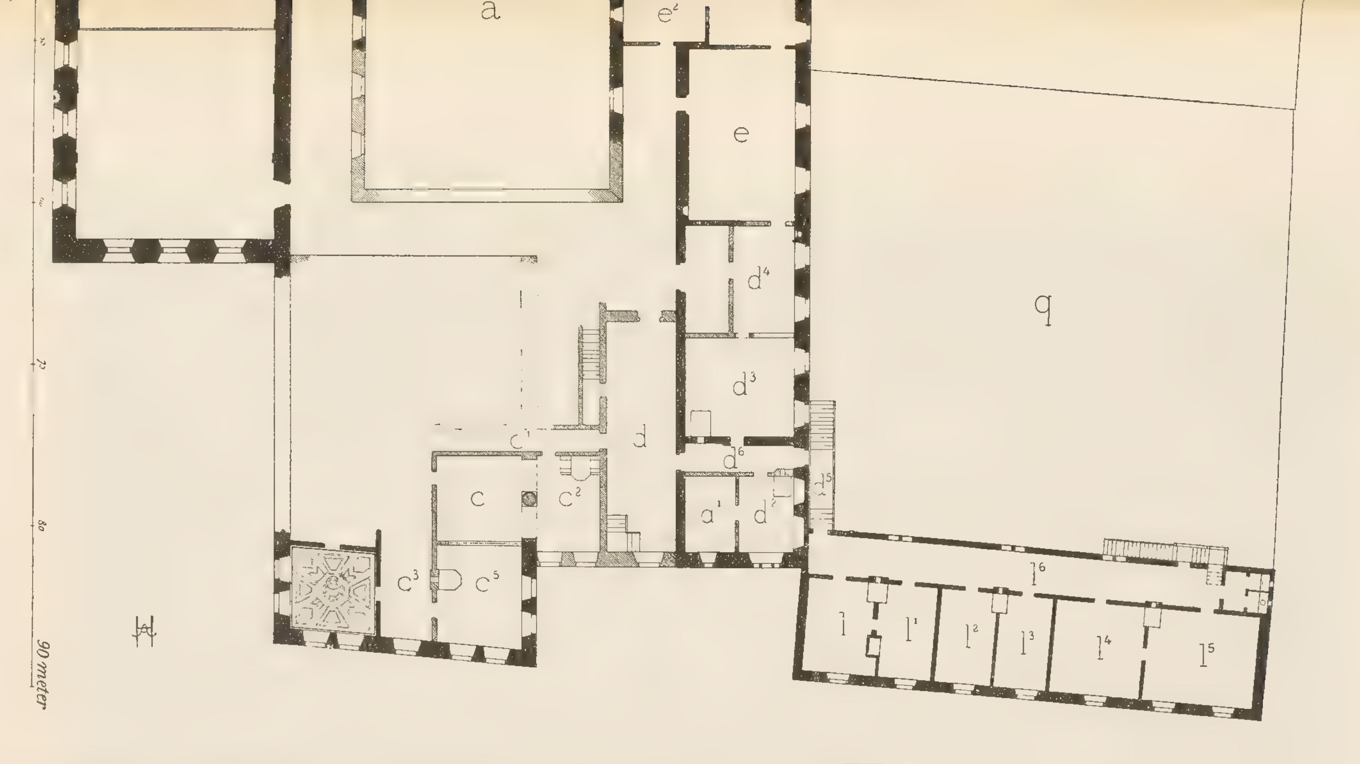
Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Canton Thurgau. Taf. VI.



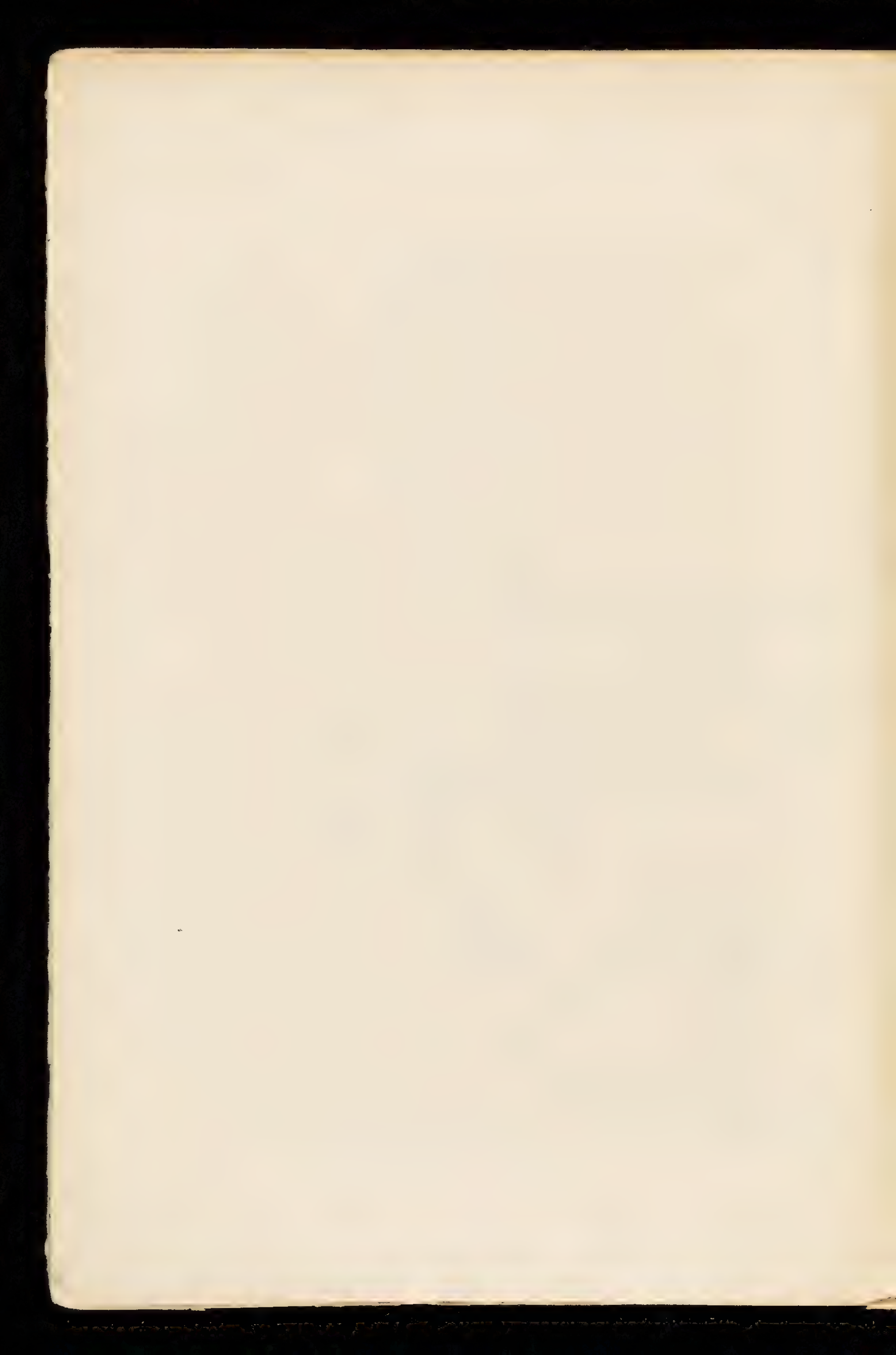


Kloster Tänikon. Erster Stock.



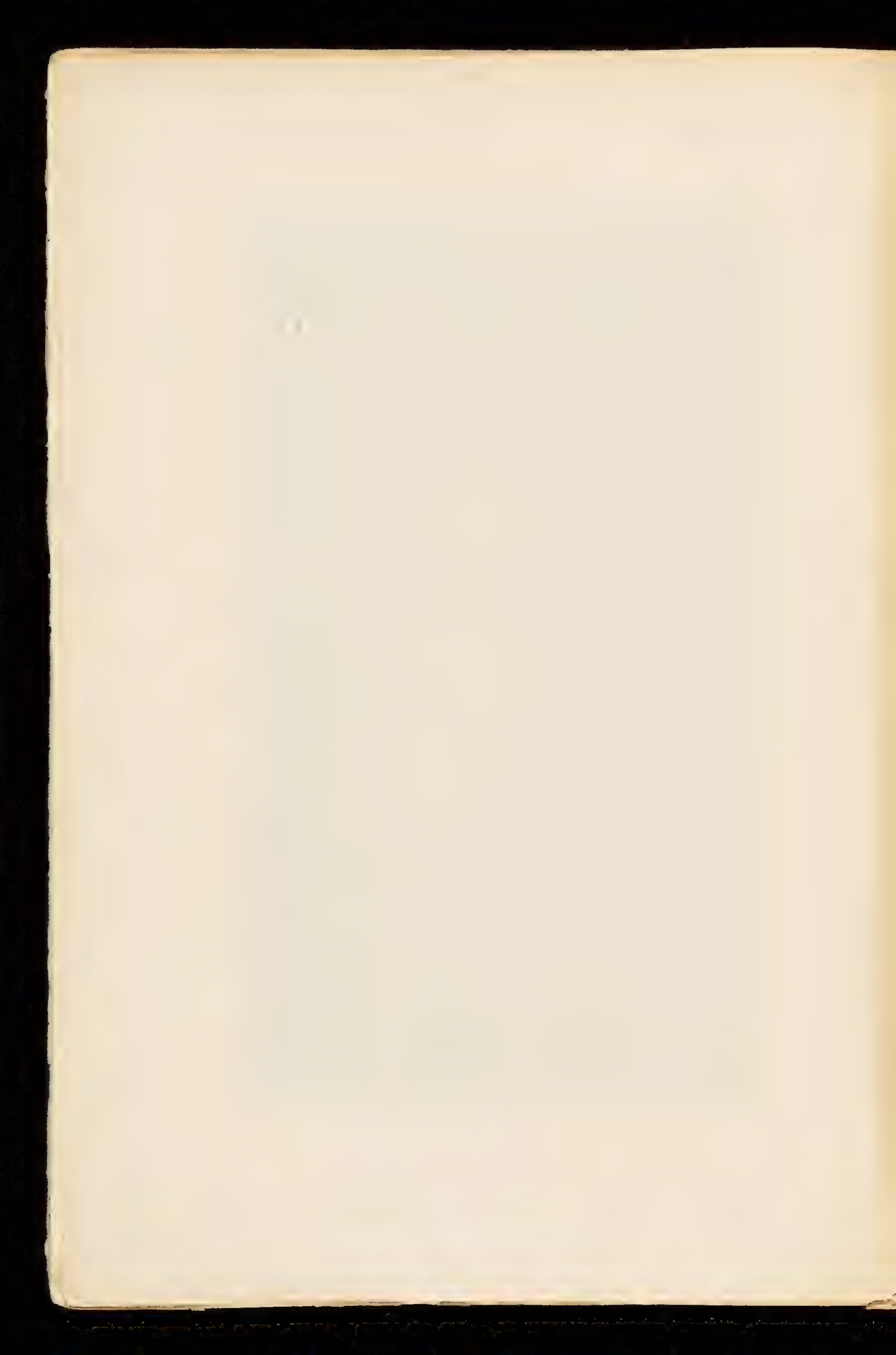


Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Canton Thurgau. Taf. VII.



Kloster Tänikon. Büffet und Täfer aus dem Beichtigerzimmer.
(*E. Linder.* 1897.)





«des Gnädigen Herren Haus» L, L[1], die jetzige Verwalterwohnung, an. Parallel mit dieser sprang, ebenfalls in Form eines von Nord nach Süden langgestreckten Gebäudes, überkant mit der Südwestecke des Conventes F, ein jetzt nicht mehr vorhandener Flügel M m aus. Von diesem heisst es in der Chronik zu Jahr 1575: «Sey (Fr. Sophia v. Grüht) hat auch den bauw



Fig. 191. Tänikon. Vergrösserte Reproduction eines Gedächtnissblättchens von 1717.

aufgefuehrt, da die *Pfistery* ist, so *kernenhaus* genambset wird, weilen man den Zinskernen darin thuot aufbehalten. Warumb aber der bauw oder Inere gemach nit mit Täferwerckh und anderem von Frau Sophia oder Ihren nachkomenten Abtissinen, der von so schön gehauwenen Steinen bauw nit ausgemacht worden, ist nit bewüßt, man vermeint, Es möchte die Ursach sein, weil wegen villen Wassers das Fundament nit guoht, da doch solcher bauw,

ohne sonderbahren fähl und Mangel schon in die 100 und 6 Jahr gestanden. Man vermeint auch Fr. Sophia habe für *sich* und die nachbenannte Abbtissinen solchen bauw aufgeführt, darinnen noch alle anzeigung von Stuben und kameren. Es mag auch die Ursach sein, dass solcher bauw nit ist ausgemacht worden, wegen Mangel der Mitlen und auch Etwan dessen ungelegnen Ohrt, Mangel der Mitlen aber mag wohl die fürnembste Ursach gewäsen sein.» 1681, bei Anlass der Erneuerung des Dachstuhls, heisst es: «als vom Estrich bis zum alten kernenhaus (jets kreuter oder kranckhenhaus» und 1695: «in der läser (Aderlass) oder neuwen krankhenstuben, so ob dem Pfistereyholtsgaden ... die fenster in gesagter stuben so heytere schyben ... den wyßen schönen ofen hat Fr. Abbtissin (M. Elisab. Dietrich) dem Convent zuo Einer neuwen Jahrsgab bezahlt aus ihrem Eignen sekhelin». Das Erdgeschoss enthielt neben dem Convent die Küche, ausserdem die Metzg und die alte Pfisterei.

Der zwischen diesem Gebäude und der Verwalterei gelegene Oekonomiehof Q q, an dessen Südmauer das Wasch- und neue Backhaus lagen, war öffentlicher Boden, während der vorwärts, d. h. östlich gelegene Baumgarten zur Clausur gehörte. Endlich ist hinter der Mitte des Ostflügels und mit ihm durch einen flach gedeckten Flur N verbunden, das «Refenthal» O o, ein einstöckiges, von West nach Osten gestrecktes Gebäude, gelegen. Alle noch vorhandenen Räume sind, mit Ausnahme der Kirche, des Kreuzganges und der Sakristeien, flach gedeckt.

Die **Kirche** B b hat in den Jahren 1829 auf 1830 einen durchgreifenden Umbau erlitten (*Kuhn*, III. 406), der keine Theile der mittelalterlichen Anlage mehr sichtbar liess. Sie besteht aus einem grossen einschiffigen Langhause und einem dreiseitig geschlossenen Chor, beide in gleicher Höhe mit rundbogigen Gipstonnen bedeckt. Die westliche Hälfte des Schiffes nimmt in Form einer tiefen Empore der Nonnenchor ein. Im Chore sind beide Eingangsseiten mit grossen *Stuckreliefs* verziert, den Wappen zufolge Stiftungen des Wettinger Abtes Petrus Schmid (1594—1633) und der Aebtissin Magdalena Hoppler von Tänikon (1623—1645). Sie stellen, den 1606 vergebenen Stuccaturen in Wettingen ähnlich (Anz. 1882, S. 283), in zweidrittel lebensgrossen Figuren die Heimsuchung und den Auferstandenen als Gärtner vor. *Taufstein* und *Weihwasserbecken* tragen das Datum 1668 mit den Schilden von Tänikon und der Aebtissin Salome Schmid. An der Nordwand des Schiffes sind zwei *Grabsteine* eingelassen. Die Mitte des einen nimmt das Vollwappen der Beroldingen ein. In den Ecken sind vier Schilde angebracht: oben heraldisch rechts das Wappen der Beroldingen, links der von Heidenheim; unten rechts der Lanz von Liebenfels und links der Reichlin von Meldegg. Die Capitalinschrift am Fusse lautet: «ALHIE . LIT . BEGRABEN . DIE | EDEL . VND . THVGENDRICH . IVNKH- | FROVW . ANNA . VON . BEROLDINGEN | STARB . DEN: 14 . JVLIVS . 1611 . IARS .

ZWV̈- | SCHEN . 12 . VND . 1 . VREN . NACH . MITTERNAC | HT . DEREN . SEL . GOT . GNEDIG (SIGE) . AME ». Der zweite Stein unter der Kanzel (abgeb. bei *G. Schneeli*, Renaissance in der Schweiz, München 1896, p. 133,



Fig. 192. Tänikon. Grabstein in der Kirche. (Dr. *P. Ganz.*)

und Fig. 192), ein fleissiges und charaktervolles Werk, zeigt in dem hohen Oberfelde, von einem Rundbogen umschlossen und von zwei Muschelnischen begleitet, den Gekreuzigten, zu dessen Rechten der langbärtige

Stifter, baarhaupt, aber mit vollem Harnisch angethan, im Gebete kniet. Federhelm und Stahlhandschuhe liegen gegenüber. Am Fuss und vor dem Bogenauflager sind vier Schilde mit darüber befindlichen Spruchbändern angebracht. Die Letzteren enthalten die Namen: oben heraldisch rechts der Giel von Gielsberg, links von Hochenstoflen; unten rechts von Hochenlandenberg, links von Hirnheim. Die Basis bildet ein glatter Streifen mit der Capitalinschrift: « AVF . SONTAG . DEN . 20 . OCTOBER . DES . 1624 . JARS . STARB . | GOTSELIGLICH . DER . WOLEDEL . VND . GESTRENG . HANS . | CHRISTOF . GIEL . VON . GIELSPERG . ZV . EPPENBERG . WELCHER . | AVF . SONTAG . REMEISCERE . DES . 1546 . IARS . GEBOREN . WAR . | DER . ALLMECHTIG . GOT . WELLE . IME . GNEDIG . SEIN . AMEN ». Darunter enthält das Sockelfeld drei Vollwappen: in der Mitte das dreihelmige der Giel, begleitet von dem Fulach'schen rechts und dem der « Munbrot von Spiegelberg » links. Eines dritten Grabsteins, desjenigen der 1662 † Anna Elise Zum Brunnen, gedenkt *Kuhn*, III. 406, Note. Er hatte, mit originellem Bildwerk und einer ausführlichen Inschrift versehen, am Westende der südlichen Schiffseite gestanden, ist aber, weil angeblich verwittert, 1894 zerstört, resp. abgemeisselt und unter der Tünche begraben worden. Im Chorboden sind über dem Eingang vom Schiff die Grabsteine der Aebtissinnen Elisabeth Dietrich, † 1707, Euphemia Zur-Lauben, † 1737, Euphemia Dorothea Ceberg, † 1767, Barbara Rütti, † 1774, Catharina Weiss, † 1796, und Dominica Agatha Seiler, † 1827, mit kleinen bronzenen Wappenplatten geschmückt. Die Stühle im Kirchen- und Nonnenchor sind modern.

Neben dem Ostende des Schiffes liegt die *Sakristei*. Ihr Erdgeschoss K bildet die östliche Fortsetzung des nördlichen Kreuzgangflügels, von dem sie eine Thürwand trennt, und ist mit zwei Kreuzgewölben bedeckt, deren System denen des Kreuzganges entspricht. Das Obergeschoss k ist mit einer Rundtonne bedeckt, die im östlichen Drittel von einer gefasten, an den Wänden verlaufenden Quergurte unterfangen wird. Die kleine Westthüre ist ungegliedert spitzbogig. In der Sakristei befindet sich neben zahlreichen, aus dem XVIII. Jahrhundert stammenden Silbergeräthen ein silbernes und theilweise vergoldetes *Vortragekreuz*. Die Schauseite ist mit elegantem Rankenwerk in gravirter Arbeit geschmückt, die lebendig bewegte und schöne Figur des Gekreuzigten rund getrieben. Die getriebenen Rundmedaillons auf den Dreipassenden enthalten die gothisirenden Gestalten der Evangelisten. Die Rückseite ist ausschliesslich mit gravirter Arbeit geschmückt: auf dem Stamme das Kreuz, von welchem die Schlange herunterhängt, darunter die kleine Figur des Moses, der über Sterbenden die Schlangen beschwört. Ueber dem Kreuze befindet sich der Schild von Citeaux mit untergelegtem Pedum und zu Seiten heraldisch rechts der Schild der von Grüth und links der Schwarzmurer nebst dem Datum 1558. Auf den Kreuzenden sind die Gestalten der

Kirchenväter angebracht, neben S. Augustinus die Beschaumarke von Wyl.

Die wesentlichsten Bestandtheile der jetzigen Klosteranlage dürften seit Anfang des XVI. Jahrhunderts errichtet worden sein.

Der *Kreuzgang* A a, von dem nur die südliche Hälfte des Ost- und längere Abschnitte des Nord- und Südflügels erhalten sind, bildete ein von West nach Osten gestrecktes Rechteck, das einen Hof von ca. 22,60 m. Tiefe und 18,90 m. Breite umschloss. Die 3,28 m. (S.) bis 3,44 m. (O.) breiten Gänge sind mit rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt, deren Scheitelhöhe 3,18—3,45 m. beträgt.

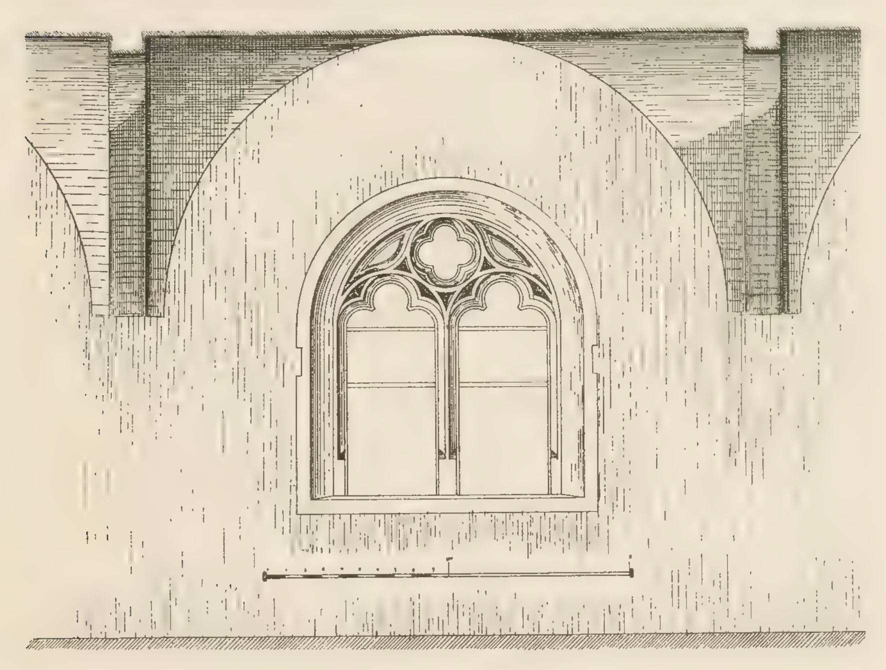


Fig. 193. Tänikon. Kreuzgang. (*Robert Zehnder.* 1896.)

Die Joche sind durch Quergurten getrennt, die an den Wänden verlaufen. Theils sind sie korbbogig und auf eine breite Platte gefast, theils rechteckig profilirt und im Halbkreise geführt. Der Nord- und Südflügel waren nach dem Kreuzgarten jeder mit einer mittleren Thüre geöffnet, der eine zweite an der Rückwand entspricht. Am zierlichsten ist die des Nordflügels; der Halbkreis ist inwendig von einem gekehlten Kielbogen gefolgt, dessen innere Plättchen sich über dem Scheitel des Ersteren verschränken. Die durch die Hinterwand des Ostflügels nach dem Refenthal führende ist einfach spitzbogig; die äussere des Südganges erneuert. Sieben Joche, ohne die Eckgewölbe, waren über den langen und fünf über den kürzeren Gängen angebracht.

Aus der Mitte des Nordflügels sprang, einem älteren Plan zufolge, ein viereckiger Ausbau nach dem Kreuzgarten vor, vermuthlich eine später erstellte Treppe, die zum Oberstock und dem Nonnenchor führte. Mit den beiden südlichen Jochen des Westflügels waren zwei westliche Kreuzgewölbe verbunden, die gemeinsam mit jenen von einem mittleren Rundpfeiler getragen wurden und einen Aufstieg zu dem Gnädigen Frauen-Bau enthielten. Die Rundbogenfenster, mit denen sich die Gänge nach dem Kreuzgarten öffnen (Fig. 193), sind 1 m. über dem Boden gelegen, im Lichten 1,06 m. hoch und 1,23 m. breit. Die Kammern sind leicht gefast und ihre einsprossigen Maasswerke haben nur noch fünf Fenster bewahrt. Ueber den halbrunden, mit Nasen besetzten Theilbögen sind sie theils mit leeren Fischblasen, theils mit runden Drei- und Vierpässen gefüllt. Sprossen und Maasswerk haben einfaches Kehlprofil. Am Ostende des Nordflügels liegt rechts neben der Sakristei der Stein P, auf welchem S. Bernhard in einer Predigt die Gründung des Klosters geweissagt haben soll (*Kuhn*, III. 376), ein Kiesel, der, flach und unbearbeitet, sich nur wenig über dem Boden erhebt. In demselben Flügel ist an der Kirchenmauer der *Grabstein* der 1623 † Aebtissin Anna von Wellenberg eingelassen. Ein zweiter daneben befindlicher (vielleicht der 1567 † Fr. Veronica Schwarzmurer) ist theilweise durch eine Treppe verdeckt. Die Minuskelinschrift umschliesst ein Hochkreuz, zu dessen Seiten heraldisch rechts der Schild der Schwarzmurer und links ein nicht mehr erkennbares Wappen stehen. Ein dritter Grabstein, der 1611 † Jungfrau Magdalena von Haidenhaim, der sich laut Chronik beim vorderen Keller (Westflügel) befand, ist 1895, im Refenthal verbaut, wieder aufgefunden und in den Südflügel versetzt worden. Im Kreuzgang haben der Chronik zufolge die Rugg von Tannegg und die von Lindenberg ihre Begräbnissstätten gehabt.

Ueber die *Glasgemälde*, welche den Kreuzgang schmückten, cf. *Rahn*, Anz. f. schweiz. Alterthumskunde 1869, S. 98 u. f.; *H. Meyer*, Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung, p. 303; *Rahn*, Die schweizerischen Glasgemälde der Vincent'schen Sammlung in Constanz (Mittheilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. XXII, Heft 6, pag. 7 u. f., pag. 15 u. ff.) und desselben Katalog der Kunstsammlung der Herren G. und P. N. Vincent in Konstanz, Köln 1891, p. 7 ff. (mit Abbildungen). Einzelne Abbildungen in «Meisterwerke der schweizerischen Glasmalerei», herausgeg. vom historisch-antiquarischen Verein in Winterthur, Berlin 1887. Laut einem Vermerke in der Chronik über die Scheibe Nr. 85 (Widmung des P. Rudolf Guggenbühl) mit der Darstellung des Auferstandenen im Limbus ist nun auch die Serie Nr. 82—92 als sicher aus Tänikon stammend beglaubigt. In seinen «Erlebnissen» erzählt *J. C. Mörikofer* (Thurg. Beitr. XXV. p. 38): «Zwei unserer Klöster besassen sehr bedeutende Schätze von Glasgemälden, Dänikon im Kreuzgang und Feldbach im Conventsaal. In stumpfer Gleich-

gültigkeit ignorirten die Behörden deren Verschleuderung. Der berüchtigte Verhörrichter Ammann verkaufte als Klosterverwalter von Dänikon die dortigen Glasgemälde an Vincent in Konstanz sehr wohlfeil, nach der Klosterrechnung nur um 700 Gulden.» Nach «Gemälde d. Schweiz, Ct. Thurgau», p. 12 geschah diess im Jahre 1832. Von da an bis zu der im September 1891 stattgehabten Versteigerung sind diese Schätze im Besitz der Vincent'schen Erben geblieben. Der Cyklus hat aus drei Serien bestanden, von denen 37 Bilder erhalten sind, so dass mithin, in jedem der 22 Fenster zwei Glasgemälde vorausgesetzt, 7 dieser Letzteren fehlen. An mehreren Fenstern sind noch die eisernen Querbänder erhalten, welche zur Befestigung der Scheiben dienten. Diese Letzteren waren 0,63 m. über der Fensterbank eingelassen. Der erste Cyklus von 21 Glasgemälden aus den Jahren 1558 und 1559 stellt sich in der Hauptsache als freie Wiederholung von Dürer's kleiner Holzschnittpassion dar. Die meisten derselben waren als Werke des Zürcher Glasmalers *Niklaus Bluntschli* signirt. Neun davon (nach Mittheilung der Antiquarischen Gesellschaft citirt), die Nr. 58, 59, 61, 62, 66—68, 71 und 73 sind in den Besitz des schweizerischen Landesmuseums, Nr. 70 an das Museum von Genf und Nr. 56 und 75 an Herrn Nationalrath Dr. Bachmann in Frauenfeld übergegangen. Von der zweiten, aus fünf Stücken von 1563—65 bestehenden Folge sind Nr. 77 von dem Landesmuseum, Nr. 81 von Herrn Bachmann und von den elf Glasgemälden der dritten Serie (1585—1610) die Nummern 86 und 88 von dem Museum in Genf erworben worden.

Dem Westflügel des Kreuzganges legten sich aussen der Gn. Frauen Bau C, c-c^{4} und, hinter demselben zurücktretend, das «Hirzenhorn» D-D^{3} vor. In südlicher Verlängerung schloss sich dem Letzteren, wieder nach Westen vorspringend, «*des Gnädigen Herren Bau*» (der «neuwe Prælaten-» oder «ussere Gastbau») L-L^{1}, die jetzige Verwalterswohnung, an, die 1617 erbaut worden ist. Nördlich ist dieses lange Haus mit einer Halle L geöffnet. Ueber dem nördlichen Rundbogen derselben ist aussen ein 1617 datirtes Steinrelief eingelassen, das die Wappen des Wettinger Abtes Petrus Schmid zwischen denen der 1617 † Aebtissin Veronika von Greuth und ihrer Nachfolgerin Anna von Wellenberg enthält. Oestlich ist die Halle nach dem Oekonomiehofe Q geöffnet. In der Verlängerung schliesst sich ein Keller L^{1} an, dessen Balkendiele von drei einfach gothisch formirten Holzpfeilern getragen wird. Der einzige Oberstock enthält am Südende die beiden für den Gastaufenthalt des Abtes von Wettingen bestimmten Prälatenzimmer l^{4} und l^{5}. Die flache Gipsdiele des einen schmückt das stukkirte Wappen der Zurlauben mit der Unterschrift: 17 F M E A 15 (Frau Maria Euphemia, Aebtissin). Vier nördlich folgende Räume l-l^{3} waren Gastzimmer. An der Gipsdiele des einen zeigt ein Stukrelief zwei Löwen, die, aufrecht auf einem Dreiberge stehend, gemeinsam eine Lilie halten, und darunter die Inschrift: P. N. L. C. 1715. Der

östlich vorliegende Gang 1^6 enthielt am Nordende den Zugang zu der einige Stufen tiefer neben der Südseite des « Hirzenhorn » gelegenen Holzgalerie d^5, die in den Quergang d^6 führte, der hier die Beichtigerwohnung d^1 und d^2 von dem Gastspeisezimmer d^3 trennte.

Das «*Hirzenhorn*» hat bei Anlage des Strassendurchganges einen Theil seiner ursprünglichen Breite und damit die Verbindung mit dem Gn. Frauen Bau eingebüsst. Vordem zerfiel das Erdgeschoss in drei von Nord nach Süden neben einander gelegene Theile: einen breiten Nordflur D, der nordwestlich den Aufstieg zum ersten Stock enthielt und durch den man directe in die Südwestecke des Kreuzganges gelangte; einen schmalen, in der Osthälfte nur 0,87 m. breiten Gang D^1, der, am Ostende rechteckig umbiegend, nach dem Oekonomiehofe Q führte, während der dritte, Südabschnitt zwei hinter einander gelegene Zimmer die westliche Gesinde- oder Thorstube D^2 und das östliche Weber- (Chronik: Neyer- [Nähter-]) Stübli D^3 enthielt, die sich südlich mit gothischen Dreifenstern öffnen. Der erste Stock war durch einen kreuzförmigen Corridor d, d^6 und c^1 in vier Quartiere getheilt. Das südwestliche enthielt die beiden *Zimmer des Beichtigers* d^1 und d^2, das südöstliche d^3 und d^4 das durch eine Gitterwand für Gäste und Nonnen abgetheilte Gastspeisezimmer. Das nordwestliche Viertel c^2 war Vorraum des zum Gn. Frauen Bau gehörigen Sprechzimmers c. Aus der Beichtigerwohnung stammt das schöne Täfer- und Deckenwerk (Taf. VIII), das 1892 durch moderne Zusätze ergänzt, in das im gleichen Stockwerk gelegene Bibliothekzimmer versetzt worden ist. Die Felder des Täfers und der Deckencassetten sind mit elegantesten Intarsien geschmückt und die Pilaster, sowie das Gurtgesimse unter der Attica mit Relieffestons verziert, die zu den besten Proben der heimischen Renaissance gehören (Probe bei *Schneeli*, l. c., Taf. III zu pag. 78). An der Lavabo-Nische sind die Wappen von Citeaux und von Greuth, an dem Nischenbogen das eingelegte Datum 1569 und an den Thürpilastern eine Cartouche angebracht, die über einem Dreiberg die Initialen des Meisters, ein aufrecht in dem Querstrich des H verschlungenes S enthält (Fig. 194). Das gleiche Monogramm auf dem Dreiberge findet sich in einem Schildchen des Frieses zur Linken des Lavabo. In die Bibliothek sind 1889 einzelne aus dem Convent stammende Deckenbalken und Fenstersäulen übertragen worden.

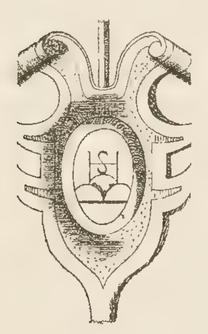


Fig. 194. Tänikon. Wappenschild im ehem. Beichtigerzimmer.

In dem 1678 errichteten *Gn. Frauen Bau* theilt jetzt ein Mittelgang c^3 das Erdgeschoss und die beiden folgenden Stockwerke in zwei Hälften ab. Im ersten Stocke ist derselbe seit 1889 mit den gothischen Deckenbalken des Conventes geschmückt. In der Nordwestecke befindet sich das Wohnzimmer der Aebtissin c^4 mit einer stattlichen hölzernen Cassettendecke aus dem XVII.

Jahrhundert. Der südwestliche Eckraum c^5 war das Empfangszimmer gewesen, das ein Gitter von dem östlich anstossenden Sprechzimmer c und c^2 trennte. Der südliche Theil des Letzteren c^2, mit stattlichem Kachelofen, vermuthlich demselben, der sich jetzt in dem v. Planta'schen Hause in Samaden befindet, hatte schon in dem «Hirzenhorn» gelegen. Nach dem Sprechzimmer war derselbe in ganzer Weite geöffnet, in deren Mitte eine Freistütze den Deckenbalken trug.

Der Gebäudeflügel, der sich in östlicher Verlängerung dem «Hirzenhorn» neben dem Südarm des Kreuzganges anschliesst, enthält im Westen des Erdgeschosses mehrere umgebaute Räume E-E^2, denen die muthmassliche alte Küche E^3 folgt. Sie ist, wie einer der westlichen Räume, durch eine ungegliederte Spitzbogenthüre nach dem Kreuzgang geöffnet Zwischen den Deckenbalken sind schmale, flachbogige Steinkappen eingespannt. Die ursprüngliche Eintheilung des einzigen Obergeschosses (« *Unteres Dorment* ») ist nicht mehr nachzuweisen. An der Nordseite liegen zwei Zellen e^2 und e^3, die ihre Fortsetzung auch über dem Convent f-f^1 und dem östlichen Klosterflügel g g bis zur oberen Sakristei k fanden. Jene erstgenannten Zellen e^2 und e^3, die über der Mitte des südlichen Kreuzgangflügels liegen, haben die ursprüngliche Holztäferung mit einfach gothisch profilirten Leisten bewahrt. Das Täferwerk der grösseren e^3 zeigt bei einfachsten Formen den ausgesprochenen Frührenaissancecharakter. Die beiden Thüren, die sich hier an der Ost- und Westwand öffnen, sind mit muschelförmig verzierten Flachbögen bekrönt. Alle Decken sind Gipsdielen, deren sparsame Stuccatur 1701 erstellt worden ist.

Den östlichen Abschluss dieses Südflügels bildet zu ebener Erde der *Convent* F (Fig. 195). Dieser Saal von 15,30 m. Länge : 6,60 m. Breite und 3,10 m. Höhe ist bis auf wenige Ueberbleibsel seiner ursprünglichen Ausstattung beraubt. Die Ostseite war mit drei Fenstergruppen geöffnet; sechs solcher befanden sich an der Südseite. Eine Thüre führte gegenüber in die Südostecke des etwas tiefer gelegenen Kreuzganges hinaus. Die dicht aneinander gereihten Fenster bestanden aus dreitheiligen, in der Mitte überhöhten Gruppen von viereckigen Oeffnungen, inwendig von einem Flachbogen umschlossen, der von polygonen, auf der Brüstung ruhenden Säulen getragen wurde. Diese eleganten steinernen Stützen, von denen sich nur noch zwei auf ihrem ursprünglichen Standorte befinden, sind in stets wechselnder Form senkrecht und schraubenförmig gekehlt und durch Prismen mit dem kubischen Sockel und Kämpfer verbunden. Drei dieser Säulen sind jetzt in dem im ersten Stock des «Hirzenhorns» gelegenen Bibliothekzimmer, die übrigen im Kreuzgang untergebracht. Der Kämpferfronte der stärksten Säule, welche vor der Mitte der Südwand stund, sind zwei Tartschen vorgesetzt, die heraldisch rechts das Wappen derer von Heudorf und die andere das Wälter'sche weisen. Hiezu bemerkt die Chronik: «hat auch (sc. die 1504 † Aebtissin

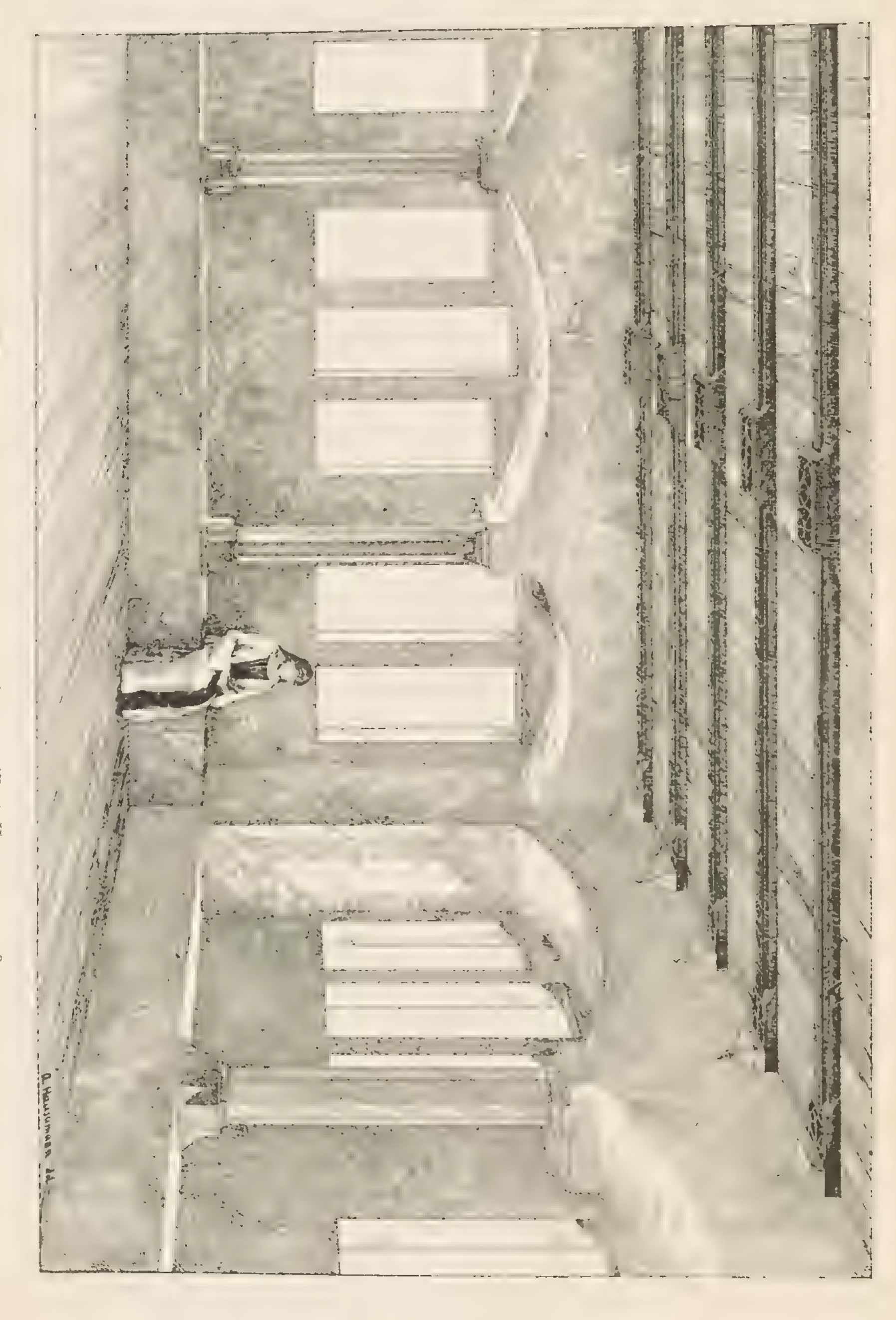


Fig. 195. Tänikon. Convent. Reconstruction von *Albert Hausammann.* 1897.

Dorothea von Heudorf) wie aus Ihrem Wapen so nebent Fr. Anna Wälterin Ihrer Nachfahrin in der Regierung in Mite der Conventſtuben an einer steinernen Säuhl by den fenſteren zuo sehen, ohne Zweifel den bauw angefangen, oder wenigiſt die Materialia darzuo ſchon verordnet. Dan ohne das hete Fr. Anna Wälterin Ihres Wapen der Fr. Dorothea vermuothlich nit laſſen (ſo auch auf der Rechten Seiten iſt) an den Stein nebent das Ihrige hauwen.» Ueber jeder Säule springt an der Südwand ein prismatisches Consölchen vor, mit dem ein einfacher Kragstein an der gegenüber liegenden Langwand correspondirt. Die einfach profilirten Balken, ursprünglich 36 an der Zahl, sind seit 1889 grösstentheils in den ehemaligen Gn. Frauen Bau und das «Hirzenhorn» versetzt. Enden und Mitte gehen in's Rechteck über, dessen Untersicht mit eleganten Maasswerken in abwechselnden Combinationen geschmückt ist. In der Conventstube befand sich bis zur Klosteraufhebung ein mächtiger Kachelofen, der von der Küche her geheizt wurde.

Von der Mitte des östlichen Kreuzgangflügels gelangt man in einen Vorraum H, dem ein gleichfalls mit flacher Balkendiele bedeckter Gang N und diesem das 1508 erbaute und 1627 erneuerte «*Refenthal*» O (Refectorium, nachmals auch «Sommerconvent» oder «neuer Convent» genannt) folgt. Dieser grosse, von West nach Osten gestreckte Raum ist 16,35 m. lang : 11,60 m. breit und ca. 4 m. hoch. Die ursprüngliche, originell gruppirte Befensterung ist nur noch an der Südseite sichtbar: zwei Dreifenster in flachbogigen Kammern und einfache Schmalfenster, die zu Dreien zwischen jenen und je eines am Ost- und Westende sich öffnen. Die Zwischenpfosten sind ungegliederte Mauerpfeiler; die Fensterprofilirung wird innerhalb des Falzes durch eine Schräge gebildet. Die Nordseite ist fensterlos, die westliche Mittelthüre muthmasslich 1627 erweitert und nach der Aufhebung die an der Ostwand befindliche an Stelle eines Dreifensters ausgebrochen worden. Die flache Holzdiele, die ein einfaches Leistenwerk in rechteckige Felder theilt, stammt von 1627. An der Ostwand sind unter derselben Reste farbenreicher *Malereien* aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts erhalten. Leider hat später eine geistlose Uebermalung stattgefunden, von welcher nur einzelne frisch und brav gezeichnete Köpfe und Gewandparthien unberührt geblieben sind. Ueber der Mittelthüre erscheint die Halbfigur der Madonna, neben welcher zu beiden Seiten in Minuskeln das Datum mccccc. xix. steht. Zur Linken ist eine figurenreiche «Heilige Sippe» (vgl. Anz. 1886, S. 311) gemalt, in deren Mitte unter der kleinen, in den Wolken schwebenden Halbfigur Gott Vaters die hl Anna selbdritt erscheint. Rechts neben der Madonna folgen die Anbetung der Könige und ein schmales Feld, das auf weissem Grunde die Figur des hl. Onufrius enthält, weiter S. Bernhardus, der den Gekreuzigten umfängt, und zu äusserst in einem besonderen Schmalfelde eine hl. Frau (S. Agatha?) mit Kerze. Anlässlich des in den Zwanzigerjahren

des XVII. Jahrhunderts stattgehabten Umbaues wurden in das Refectorium mehrere *Scheiben* gestiftet. Die Chronik zählt folgende auf: «Laurentius Auricularius, Conventual des Gotteshauses Lützel, hat A° 1626 ein fenſter in unſer Refenthal machen laſſen. In dem ſchilt iſt die Vermählung Mariæ, der ſchilt des Wapens .... auf dem ſchilt die Inful und Stab. Pater Rodolphus (Guggenbühl von Rapperschweil) hat auch ein fenſter im Refenthal machen laſſen 1626, da wahr Er Beichtiger allhie. Jungfr. Margreth Ursel und Ma. Ursel (von Bayern in Rapperschweil) haben A° 1626 ein fenſter ins Refenthal machen laſſen.» Auch eines *Altares* wird gedacht: «Wie erscheint aus der Vigur, ſo ſihe (Veronica von Greuth) malen laſſen an einem Für Altar (Antependium), ſo zum Althar der 17 Nothhelfer, den ſye auch machen laſſen, gehört.... Es wahre die Vigur oder Bildnuß die Kreutstragung Christi, deme Veronica (gleich wie der Simon) aber nit Ungedultig wie Er, ſondern mit Verlangen und großer Gedult das krüts helfe tragen. Dieſer Füraltar oder Bildnuß iſt noch heut in dem Räfenthal zuo ſehen. (Es wahre diſe Frauw kurtſer Leibsgeſtalt, von angeſicht nit Unannemlich, hate aber Ein gar hochen Ruggen, deßwegen ſie Es ſogar von Ihren Conventfrauwen verachtlicher Wys iſt das Högerlin genambſet worden.) Unter dem «Räfenthal» befand sich ein *Keller*, in dem die Klosterfrauen während der Kriegsgefahr des Jahrs 1616 «Ihre köstlichen auch kirchensachen (allerdings zu deren großen Schaden, weil der Raum durch eingedrungenes Wasser überschwemmt worden war) haben vergraben.»

Der einzige Oberstock o hatte bis 1627 als Kornschütte gedient. Dann fand der Umbau desselben in das «*neue* oder *obere Dormitorium*» statt. Ein Mittelgang scheint die beiden nördlichen und südlichen Zellenreihen getrennt zu haben. Zu dem Ersteren führt von dem tiefer gelegenen östlichen Klosterflügel h ein schmaler Gang n; sein rundbogiges Tonnengewölbe ist mit schlichten Stuccaturen geschmückt, die muthmasslich, wie die des unteren Dormitoriums, 1701 entstanden sind.

Die auf dem Friedhof nördlich neben der Kirche gelegene **S. Annenkapelle**, deren Stiftung über die des Klosters hinausreichen soll, wurde laut Chronik 1626 erbaut. Der aussen neben der Thüre befindliche Weihwasserstein ist 1721 datirt. Ein geringes, ungefähr gleichzeitiges Oelgemälde, S. Anna selbdritt über den hl. Bernhard und Stephanus darstellend, zeigt in einem Ovalkranz Name und Wappen der Stifterin: Anna Lussin von Underwalden. Weiter östlich hatte an der Kirchhofmauer das *Beinhaus* gestanden.

Das Nationalmuseum von München besitzt im Saale 20, Gestell 6 ein gesticktes *Antependium*, die Madonna zwischen SS. Bernhard und Philippus links und SS. Jacobus und Sophia rechts. Vor S. Bernhard der Schild von Citeaux, vor S. Sophia derjenige von Greuth. *R.* 1895.

Tannegg.

Ehemaliges Schloss und Städtchen bei Dussnang, Bezirk Tobel.

Wohl mit Grund bringen die Fischinger Traditionen die Burg mit dem Familiennamen des Konstanzer Bischofs Heinrich I. von Tann (1233—1248) in Beziehung. Derselbe soll die Veste um's Jahr 1237, zum Schutze der kurz zuvor erkauften Herrschaft und des seiner Kastvogtei unterstehenden Gotteshauses Fischingen gebaut haben. *Pupikofer* will dagegen ihren Ursprung in den Kriegswirren zwischen den St. Galler Aebten und den Grafen von Toggenburg suchen. Die Burg ist im Jahre 1245 zuerst bezeugt, wo Bischof Heinrich zu «Tannegge» urkundet. Sein Nachfolger Eberhard traf

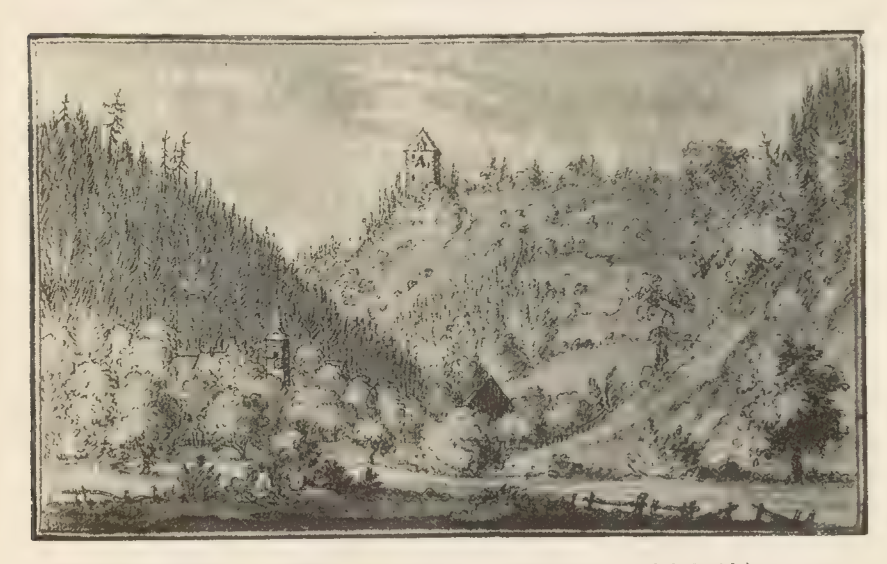


Fig. 196. Tannegg. Aus *J. C. Vögelin.* (Ms. Stadtbibliothek Zürich.)

am 17. Oktober 1250 mit dem Stifte Beromünster einen Tausch zur Abrundung der umliegenden Besitzthümer des Hochstiftes. Die Vogtei über das Tannegger Amt und die Kastvogtei über Fischingen waren enge mit einander verbunden. Beide gelangten als Pfandschaft an die Grafen von Toggenburg. Auf der Veste sassen Burgvögte, so 1279 Berchtold, 1310 Konrad von Casteln, dann die Ruggen, welche davon ihren bleibenden Zunamen «von Tannegg» empfingen, 1359 noch Johannes Rugg, doch schon 1366 Johannes von Langenhard, 1382 Hermann Büler, 1392 Rudolf und Hermann von Landenberg. 1402 finden wir die Gräfin Kunigunde von Montfort, geb. von Toggenburg, auf Tannegg. Im Herbst 1407 ward auch Tannegg von den Appenzellern

genommen und zerstört. Sie ward jedenfalls nur nothdürftig hergestellt. Zwei Jahre später, 1409, löste Bischof Albrecht die Vogtei des Tannegger Amtes und die Kastvogtei Fischingens vom letzten Grafen Friedrich von Toggenburg an das Hochstift zurück. 1693 verkaufte Bischof Marquard Rudolf die Herrschaft um 35,000 Gulden der Abtei Fischingen. Dieselbe erhielt den Thurm noch lange in gutem Zustande, liess ihn dann aber zerfallen. Um das Jahr 1837 wurde die Thurmruine abgebrochen. (Vgl. *J. Meyer*, Thurg. U.-B. II. 569, Anm.; *Hottinger & Schwab*, II. 305; *Kuhn*, II. 24 ff.; Beitr. VIII. 68.)

D.

Ansicht bei *J. C. Vögelin*, Materialiensammlung zur Schweizergeschichte, Ms. W. 66 der Stadtbibliothek Zürich, Fol. 657 (Fig. 196).

Nahe nördlich bei Dussnang steigt aus der Thalgabelung ein mässig hoher und langer Waldkamm empor, der sich in der Richtung von Ost nach Westen erstreckt und auf seiner Hochfläche Burg und Städtchen trug. «Ist etwan ein Caſtell, das ist ein schloß mit einem kleinen ſtättle vnd angehenckten vorburg (wie Kyburg, Grüningen vnd Gryffensee etc.) gewesen, wie des noch alle anzeigung auff dem platz erscheynend» (*Stumpf*, lib. v. 97 u. f.). Der günstige Umstand, dass 1894 das ganze Plateau kahl geschlagen worden ist, gestattete die Aufnahme der Planskizze (Fig. 197). Die grösste Breite des Kammes beträgt ca. 72 m., seine Länge bis zu der kaum 2 m. breiten Westspitze I ca. 400 m. Die lange Südflanke, an welcher, von West nach Osten ansteigend, eine 2½ m. breite Strasse auf die Hochfläche führt, fällt mit gleichmässigem, nicht sehr steilem Hange ab. Es gilt dasselbe von der Ostspitze und der folgenden Hälfte der Nordflanke, während die Westhälfte derselben unter dem ehemaligen, nach Westen zum schmalen Kamme sich zusammenraffenden Burghügel mit einer ca. 18—20 m. breiten Staffel absetzt und dann wieder steil gegen die von Dussnang nach Bichelsee führende Thalstrasse sich senkt. Die einzigen wahrnehmbaren Mauerreste sind die des Thurmes; alle übrigen Spuren künstlicher Einrichtungen beschränken sich auf vier Quergräben. Aus der Ostzunge springt seitwärts ein kleiner, 4 m. breiter und 4½ m. tiefer Ausbug A vor. Das folgende Plateau B ist von der etwas höheren Staffel D durch einen niedrigen Wall und Graben C getrennt. B und D mögen der Standort des Städtchens (*Kuhn*, II. 25, Note 1) gewesen sein. Es folgt dann, beiderseits von einer tiefer gelegenen Staffel gefolgt, die Erhebung E und jenseits des breiten Grabens F die nach Westen leicht ansteigende Kuppe G. Wieder ein Graben trennt sie von der höheren, allseitig steil abfallenden Zunge H, auf deren Ostende, ihre ganze Breite einnehmend, sich der *Thurm* erhob.

«Die alt burg Tannegg, darvon ist noch vorhanden der alte *Thurn*, in welchem dißmahlen gefangenschafften: steht auf einer Höche oben am Dorf Tannegg. Die Thür ist in der Höche wenigeſt zweyer gemächren, wohin

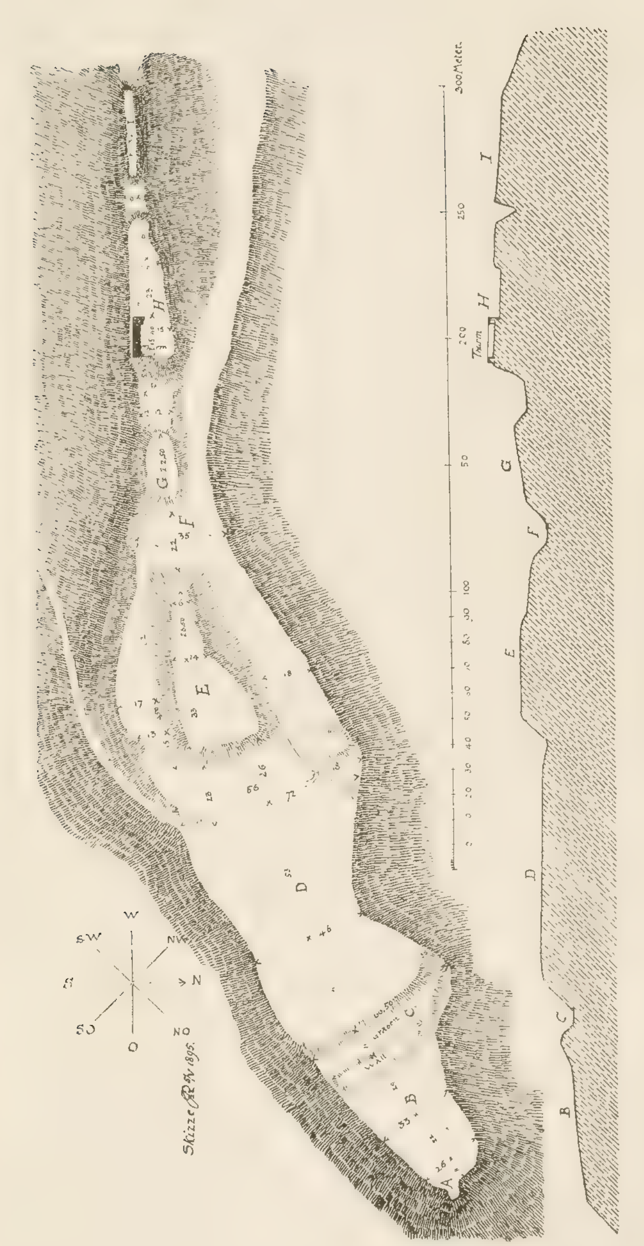


Fig. 197. Tannegg. Planskizze 1895.

man in höltzerner ſtägen außwendig am Thurn hinauf gehen muß.» (Anhang zu Junker *Hans Conr. Escher*, Aufschriften zu Stadt und Land. Stadtbibl. Zürich, Ms. J. 422.)

«(Von der Burg) steht nur noch der alte, sechzig Fuss hohe Thurm mit zerrissenem Dache unwirthlich da, und Löcher und Balkenstumpfe in der Mauer gegen Süden zeigen die ehemalige Lage des Wohngebäudes» (*Hottinger & Schwab*, II. 305). Die Umwohner erzählen von einem unter dem Boden gelegenen Verliesse und von Leitern, auf denen bis 1836 das unter dem Schindeldache gelegene Thurmstübchen erstiegen werden konnte. Dann wurde dieses Wahrzeichen, weil einige Conventualen von Fischingen in der hochgehenden Murg ihren Tod gefunden hatten, auf Weisung des Stiftes bis auf die Fundamente abgetragen und das schöne Tufmaterial zum Bau dreier Murgbrücken verwendet. *Kuhn* (l. c.) berichtet, dass diese Zerstörung 1837 stattgefunden habe, wogegen sie nach «Gemälde d. Schweiz», S. 337 schon früher erfolgt sein müsste. Der Grundriss bildete ein Quadrat von ca. 15 m. Seitenlänge. Das Innere ist mit Schutt gefüllt und die Ostmauer bis auf einen Südschenkel von 2,60 m. Länge niedergelegt. Das Südfundament dagegen hat sich in seiner ganzen Länge (15,40 m.) erhalten. Am Ostende ragt dasselbe 2,10 m., am westlichen 4 m. über dem äusseren Boden empor. Das Mauerwerk, dessen westliche Dicke 3,30 m. beträgt, besteht aus einer Fütterung von Tuf, die äussere Verkleidung dagegen aus Kieseln; die Ecken zeigen einen sorgfältigen Kantenbeschlag. Der Westseite des Thurmes scheint sich ein Vorbau angeschlossen zu haben. Seine Stelle bezeichnet die rechteckige Vertiefung H, deren Süd- und Westseite ein niedriger, 2½ m. breiter Wall begrenzt. Hinter derselben schliesst ein ca. 11 m. tiefer Graben mit steilen Böschungen den Burghügel von dem 34 m. langen und kaum 2 m. breiten Grate I ab, der sich westlich mit sanftem Gefälle gegen die Fortsetzung des Bergkammes abdacht, während seine Nordflanke, wie die des Thurmgrabens, fast lothrecht gegen die Waldstaffel abfällt. Auf der Letzteren hatte ein seither verschollener Brunnen gestanden, dessen noch ein aus diesem Jahrhundert datirter Kaufbrief gedenkt. *R.* 1895.

Tettikofen.

«Burg», Pfarrei Pfyn, Bezirk Gottlieben, nördlich von Pfyn.

Ob die Burg Tettikofen der Stammsitz des alten Patriziergeschlechtes der Tettikofen war, die schon zu Ende des XIII. Jahrhunderts in Konstanz erscheinen, ist ungewiss. Die Vogtei zu Tettikofen ertheilte Kaiser Karl IV. am 2. Mai 1348 dem Imer von Bürglen als Reichslehen. 1464 finden wir den Besitz des Schlosses Tettikofen und der vereinigten Herrschaft Pfyn, Tettikofen und Koboltzhofen getheilt; zwei Theile besass Junker Wernher

von Holzhusen, den dritten Theil die Brüder Otto und Erasmus Bernolt, genannt Peyer, Bürger zu Luzern. 1478 verkaufte Wernher von Holzhusen, für sich und seine Mithaften, seinen Antheil der Herrschaft an Hans Manser, genannt Hemmeli von Märstetten, um 900 Gulden. Dieser Letztere veräusserte einen halben Drittheil davon 1480 an Junker Hans Russ von Luzern und den übrigen Halbtheil an Schloss und Feste Tettikofen und der Herrschaft Pfyn und Kobeltzhofen 1484 um 750 Gulden an Junker Berchtold von Breitenlandenberg zu Klingen. Am Pfingstdienstag, 16. Mai 1486, gelangte der Besitzantheil des Russ und Bernolt um 1340 Rheinische Gulden an Jakob Mötteli. Dieser erwarb genau zwei Jahre später (17. Mai 1488) auch den Landenberg'schen Theil. Berchtold von Breitenlandenberg hatte das Schloss noch bewohnt. Jakob Mötteli, der einen neuen Herrschaftssitz in Pfyn erbaut, überliess dasselbe dem Verfalle; schon am 16. November 1521 wird Tettikofen ausdrücklich als «Burgstall» bezeichnet. Später gelangte die Gerichtsherrlichkeit über «Burg» und Tettikofen an die Reding zu Frauenfeld. (Vgl. *R. Durrer,* Die Familie von Rappenstein, Geschichtsfreund XLVIII, besonders S. 205 ff., und oben den Artikel Pfyn.) *D.*

Die Burgstelle ist eine Kuppe, die südlich und westlich gegen ein Bachtobel abfällt, östlich durch eine Mulde gedeckt und von dem nördlich vorliegenden Hofe «Burg» durch einen Graben getrennt wird. Die Hochfläche ist O.-W. 29 Schritte lang und 25 Schritte breit, ein flaches Plateau von annähernd rechteckiger Form. Beträchtliche Trümmermassen hat der jetzige Hofbesitzer zum Bau seines Hauses ausgebeutet, in Folge dessen nur noch am Nordrande des Plateau's wenig lockeres Gestein erhalten geblieben ist.

R. 1893.

Thundorf.

Vide Kirchberg, S. 226 oben.

Thurberg.

Schloss am Ottenberg, nordwestlich von Weinfelden.

1413 verkaufte Junker Georg von End «den turn und burgstal Turberg an dem Otenberg gelegen» dem Heinrich von Tettikofen, Albrechts Sohn, Bürger zu Konstanz und Letzterer wurde vom Abt von St. Gallen damit belehnt. — 1443 empfing Brun von Tettikofen, genannt Bünderich, Stadtammann zu Konstanz dieses Lehen von Abt Kaspar von St. Gallen in gleicher Form wie er es vordem von Abt Eglolf selig empfangen hatte. Bruns Tochter, Anna von Tettikofen, brachte diese Besitzung, Thurm und Burgstall, auch Weingarten und Zugehörden zu Thurberg, ihrem Gatten, Hans Lanz von Konstanz, zu, der das Lehen 1463 von Abt Ulrich empfing. Heinrich von

Liebenfels, genannt Lanz, empfängt 1505 von Abt Franz und 1533 von Abt Diethelm dieses Lehen: Thurm und Burgstall etc. mit Gericht, Twing und Bännen. 1564 belehnt Abt Diethelm damit die Brüder Hans Jakob und Hans Heinrich von Liebenfels, genannt Lanz, die es von ihrem Vater Hans Jakob ererbten. 1575 wird Hans Heinrich, nach seines Bruders Tode, Alleinbesitzer und verkaufte seinen ganzen Besitz zu Thurberg 1576, mit Bewilligung Abt Othmars, an Arbogast von Schellenberg. Dieser Arbogast von Schellenberg zu Hüffingen verkaufte am 24. November 1584 den Thurberg mit *Burg* und Burgstall, Schlossgerechtigkeit, Gericht, Twing und Bännen und aller



Fig. 198. Thurberg. Nach Zeichnung von *J. J. Rietmann.* 1838. Aus *Næf,* Collectaneen.

Zugehörde an Häusern, Gütern, Hölzern und Weingärten der Ursula von Breitenlandenberg, des Hans Jakob von Schwarzach Wittwe, im Vischgrätli ob Kreuzlingen gesessen, um 2000 Gulden. Ihr Sohn, Michael von Schwarzach, ward (an ihrer Statt) am 24. Dezember damit belehnt. 1596 wurde ein Theil des den Herren von Schellenberg zu Hüffingen schuldenden Kaufsummenrestes von Michael von Schwarzach, als nunmehrigem Eigenthümer des von seiner Mutter ererbten Thurberges, abbezahlt. Am 17. Januar 1614 empfängt auf Absterben Michaels von Schwarzach und als Vormund Christophs (Wilhelms) von Schwarzach dessen Vormund Niklaus von Sani, erzherzogl. österr. Hauptmann, die St. Gallischen Lehen zu Thurberg von Abt Bernhard. 1631,

10. November, Lehenerneuerung zu Gunsten Christoph Wilhelms v. Schwarzach durch den neuen Abt Pius. Bald darnach ging Thurberg an die Zollikofer über. 1644 baute Junker Georg Joachim Zollikofer, Herr zu Oettlishausen, den Thurberg theils neu auf die alten Mauern, theils von Grund auf; es ging aber ein solcher Sturmwind durch's Land, dass er viele Wohnungen und Bäume zerriss und das Schloss, so kaum unter Dach stund, aus den Mauern riss und abwarf und beinahe des Gänzlichen zerstörte. Die Chronik des Wigoltinger Pfarrers *Kesselring* (*Amstein*, Gesch. v. Wigoltingen,

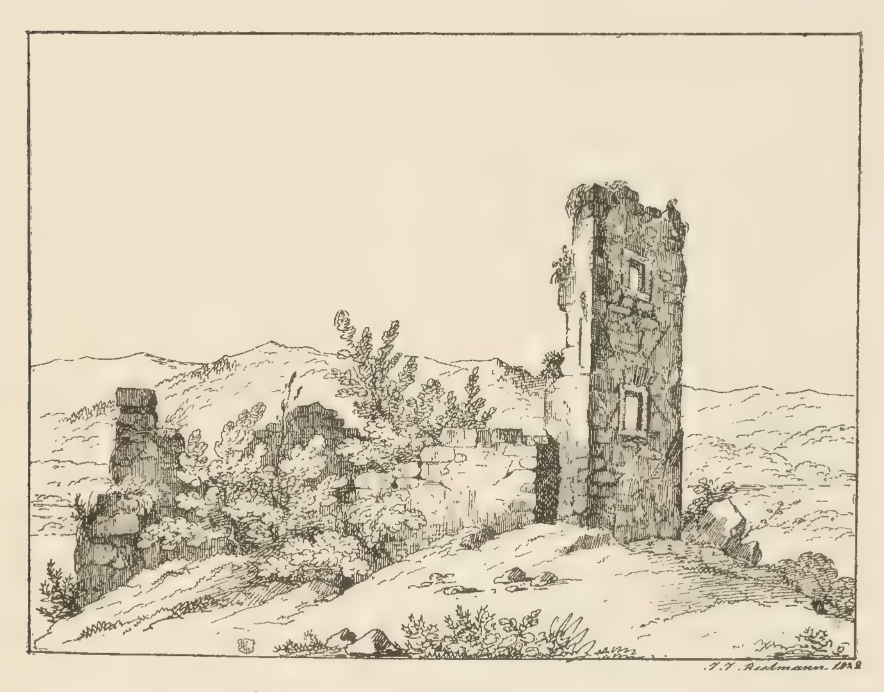


Fig. 199. Alt-Thurberg. (*J. J. Rietmann* del. 1838.) Aus *Næf*, Collectaneen.

p. 150) führt zum Jahre 1645 aus: «... Den 19. Jenner Sonntags in werender Morgenpredig entstand ein unversechner starker Sturmwind by trochnem Wetter, warf den neuwen Bauw oder Schlosz uff Turberg ob Weinfelden ins Tobel hinab, zert vil Techer ab den Heusern, that groszen Schaden zu Basel und Genf. ...» Auf Ableben Junker Georg Joachim Zollikofers von Altenklingen und Oettlishausen zu Thurberg empfing am 7. Februar 1681 sein Schwiegersohn Lienhard Werdmüller von Zürich das Lehen über dieses Burgsäss. Anno 1693 erbte es dessen Sohn Georg Joachim Werdmüller; am 6. Februar 1711 belehnte Abt Leodegar damit die Frau Barbara Margaretha

geb. Engelfried, dessen Wittwe. Dieselbe verkaufte darauf gleichen Jahres, den 31. Oktober, die Besitzung Thurberg mit Schloss, Burgstall, Gericht, Twing und Bännen den Gebrüdern Hans Jakob und Anton Högger von St. Gallen um 8000 Gulden. 1743 gelangte die Herrschaft Thurberg auf dem Wege eines Familienvertrages, abgeschlossen am 15. Juli auf dem Schloss Coppet in der Waadt zwischen den Erben des Baron Joh. Jak. de Hogguer, an dessen Wittwe Elisabetha Locher von St. Gallen um 7200 Gulden. Diese Wittwe des Baron J. J. de Hogguer de Coppet, « Dame et propriétaire de la terre et seigneurie de Tourberg en Thourgovie en Suisse, demeurante à Paris », verfügte am 26. November 1756 über die Herrschaft Thurberg zu Gunsten ihres Vetters Andreas, Sohn des Bürgermeisters Christoph Wegelin von St. Gallen, in dem Sinne eines Familienmajorats für ihn und jeweilen den ältesten Sohn seiner Nachkommen. Die Stiftung ward unterm 9. Febr. 1757 vom reg. Landvogt im Thurgau bestätigt. Seither blieb dieses Schloss in Handen der Familie Wegelin. (*Näf,* V. 593; *Hottinger & Schwab,* III. 168; Beitr. XXVIII. 7 ff.) *D.*

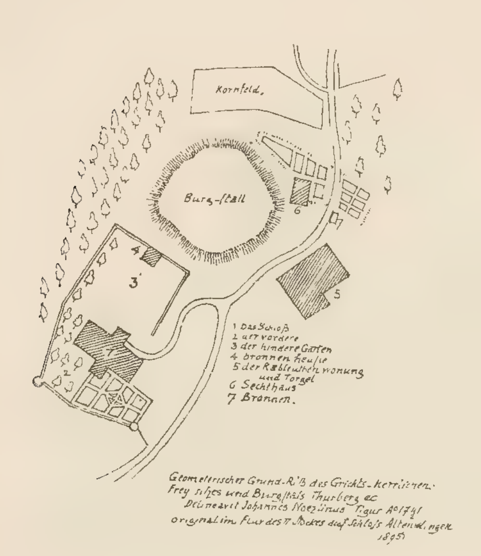


Fig. 200. Thurberg. Nach dem auf Schloss Altenklingen befindlichen Plane von 1741.

Pläne und Ansichten: Grundplan, bezeichnet H. I. L. *(Hans Jakob Lavater)* fecit 1697, in der Ziegler'schen Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich. Dessgl. delineavit *Johannes Noezlinus* Tigur. A° 1741 im Flur des Schlosses Altenklingen (Fig. 200). Ansichten bei *v. Meiss,* Lexikon, VIII. Z., Stadtbibl. Zürich Ms. E. 60 zu Fol. 180. *Joh. Conrad Vögelin,* Materialiensammlung zur Schweizergesch., Ms. W. 66. ebendas. Federzeichnung von *J. J. Rietmann* 1838 in *August Näf,* Sammlung St. Gallischer Burgen. V. Thurgau. Msc. im Besitz des historischen Vereins von St. Gallen (Fig. 198 u. 199). Auf einer älteren, aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts stammenden Ansicht von Weinfelden mit dem Ottenberg steht der alte Thurm noch vollständig; er trägt ein Satteldach und ist mit einem niedrigeren Anbau verbunden (Dr. *E. Haffter*). Vgl. auch Ansicht Thurg. Neujahrsbl. 1829, p. 3.

Den Standort des **alten Schlosses** verzeichnet das Grundplänchen Fig. 200. Die Burgstelle war eine fast isolirte Kuppe, die nördlich steil gegen das Tobel

abfällt, südlich sturmfrei und östlich und westlich durch Gräben geschützt war. Das Plateau ist O.-W. 30 Schritte lang und 22 Schritte breit. Die Ruine, wie sie *Rietmann* (Fig. 199) darstellt, weist auf einen Wohnbau hin, aus dessen Nordwestecke sich der kleine Thurm mit später ausgebrochenen Fenstern erhob. Jetzt sind alle Mauerreste verschwunden, aber zahlreiche und grosse Kieselsteine noch immer in geringer Tiefe unter dem Graswuchse zu spüren.

Der Bericht über den 1644 begonnenen Bau des **neuen Schlosses**, das auf der Südkante der tiefer gelegenen Staffel lag, lässt auf das Project einer ausgedehnten Anlage schliessen, die, wie es scheint, auch den alten Theil umfasste, wogegen das nach der Katastrophe von 1645 aufgeführte Project sich auf ein zweistöckiges Wohnhaus beschränkte, vor dessen Nord- und Südmitte sich ein Kuppelthürmchen erhob. Ein 1614 datirter Stein, der über dem Thore des neuen Schlosses gestanden hatte, befindet sich sammt einem Reste des Saaltäfers im Besitze des Herrn Maler C. Metzger in Weinfelden. Ein hübsches Büffet aus dem Neuschlosse soll sich in dem Hofe Oberhalden am Ottenberge erhalten haben. *R.* 1893.

Tobel.

Ehemalige *Johanniter-Comthurei*, jetzt Hauptort des gleichnamigen Bezirkes, östlich von Lommis.

Die Ermordung des Grafen Friedrich von Toggenburg durch die Leute seines Bruders Diethelm V. war die Ursache grosser Schenkungen von Seite des erzürnten Vaters, nicht nur an den Abt von St. Gallen, sondern auch an die Johanniter in Bubikon geworden, welch Letzteren er 30 Huben an 14 verschiedenen Orten übergeben hatte. Im Jahre 1228, als die beiden Grafen Diethelm sich wieder einander genähert, wurde diese Schenkung theilweise rückgängig gemacht, dagegen übergaben die Söhne des jüngern Diethelm, die Grafen Diethelm, Berthold, Kraft und Rudolf mit Zustimmung von Vater und Grossvater dem Meister Burkhard von Bubikon ihren Hof und Pfarrkirche zu Tobel (curtem in Tobel et ecclesiam ipsius ville parrochialem cum omni iure etc.). Tobel ward zu einer eigenen Commende erhoben. 1266, 10. Dezember, ist vom Meister und Convent dieses Johanniterhauses die Rede, 1275, 18. März, vom Comthur und den Brüdern St. Johann's, Herren zu Tobel. Das Haus wurde durch weitere Vergabungen der Toggenburger, durch Schenkungen ihrer Ministerialen, durch Käufe von Kirchensätzen, Gerichtsbarkeiten und Zehnten sehr mächtig. Es überstand die Reformation und 1744—1747 wurde das Comthureigebäude erneuert und in die Schlucht herab versetzt. — Bei der Auflösung des Ordens wurde die Herrschaft Staatsdomäne; in einem Theil des Schlossgebäudes befindet sich seither das Zuchthaus des Kantons. Die

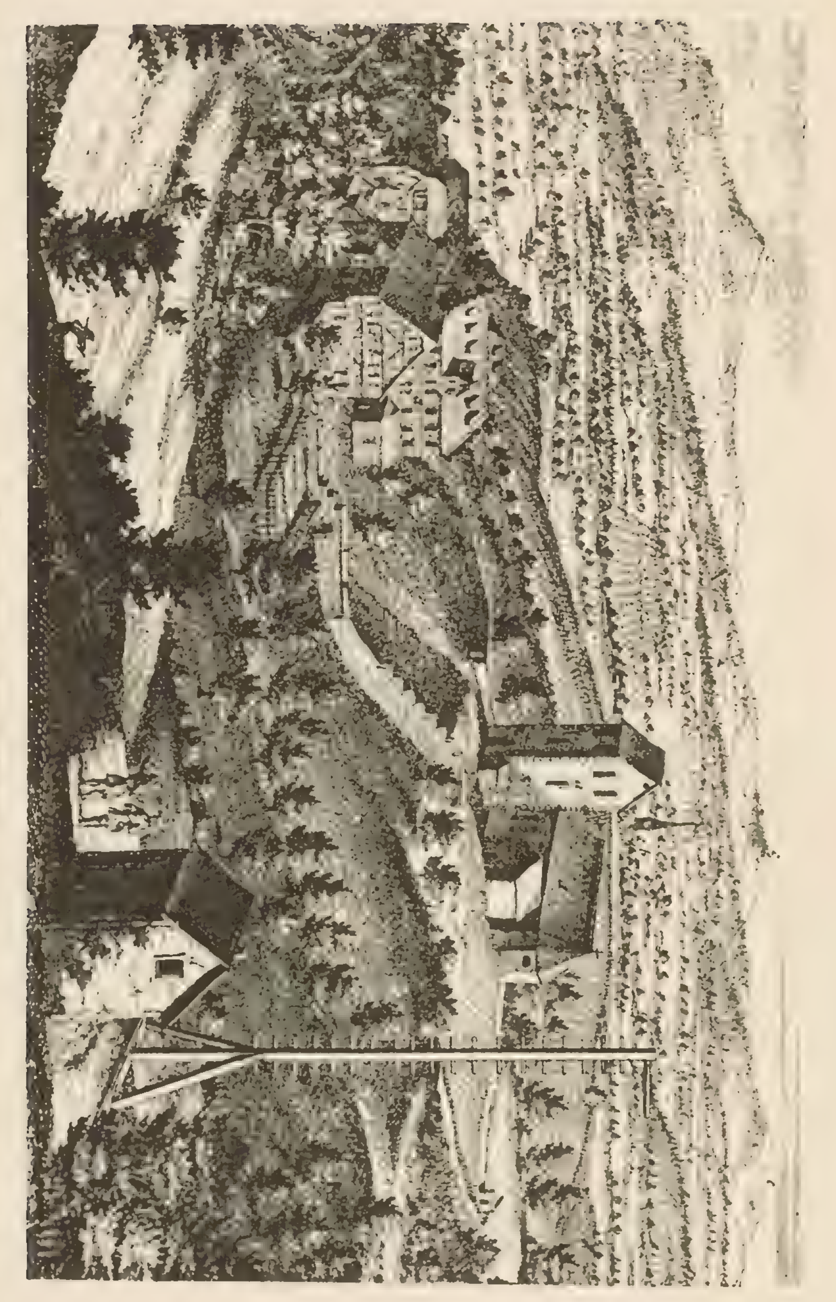


Fig. 23. Tabel. Nach

Kirche, die sammt Altären, Kirchhof und einer Kapelle 1489, 23. Juni und anlässlich der Weihe von 8 Altären 1648, 1. Oktober, nebst zwei Kapellen wiederum reconciliirt worden, ist erst 1706 an jetziger Stelle neu erbaut. (Regesten der Johanniter-Comthurei Tobel in *Mohr's* Sammlung; vgl. *Zeller-Werdmüller,* Das Ritterhaus Bubikon, Mitth. d. Antiquar. Gesellschaft, XXI. 150; *Kuhn,* I. 320 ff.; *Nüscheler,* II. 167; *Pupikofer,* Gemälde, 339.) *D.*

Ansichten: v. Meiss, Lexikon, VIII. Z., Ms. E. 60 der Stadtbibliothek Zürich, Fol. 198. *J. C. Vögelin,* Materialiensammlung zur Schweizergeschichte, Ms. W. 66, ebendas. zu Fol. 661 (Fig. 202). Kupferstich Jeremias Wolff excud. Aug. Vind. Dessgl. *Füssli* del., Herrliberger sculp. (Fig. 201). Die Originalzeichnung in der Ziegler'schen Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich. Thurgauer Neujahrsblatt 1832.



Fig. 202. Tobel. Aus *J. C. Vögelin.* (Ms. Stadtbibliothek Zürich.)

Stumpf, Chronik, V. 87 nennt Tobel «ein herrliche compthury».

Als einziger Rest der mittelalterlichen Anlage ist, seitdem sich 1744—1747 ein Neubau der Comthurei in dem am Westfusse des Burgfelsens gelegenen Tobel erhob, der jetzige Kirchthurm sammt den Ansätzen zweier dünner Mauern erhalten geblieben. Ein kurzer Schenkel geht in gleicher Flucht mit der Südfronte bis zur steilen Felswand, der andere rechtwinkelig ungefähr von der Mitte der Nordseite aus. 3,77 m. ostwärts von dem Thurme entfernt, steht die modernisirte Kirche, die an der Westfronte die gemalte Inschrift: ANNO 1706 . RENOV . INT . ET . FOR 1865 weist.

Die ursprüngliche Theilung des 15,30 m. hohen Thurmmassives, auf welches die Glockenstube später aufgesetzt worden ist, bestund aus dem

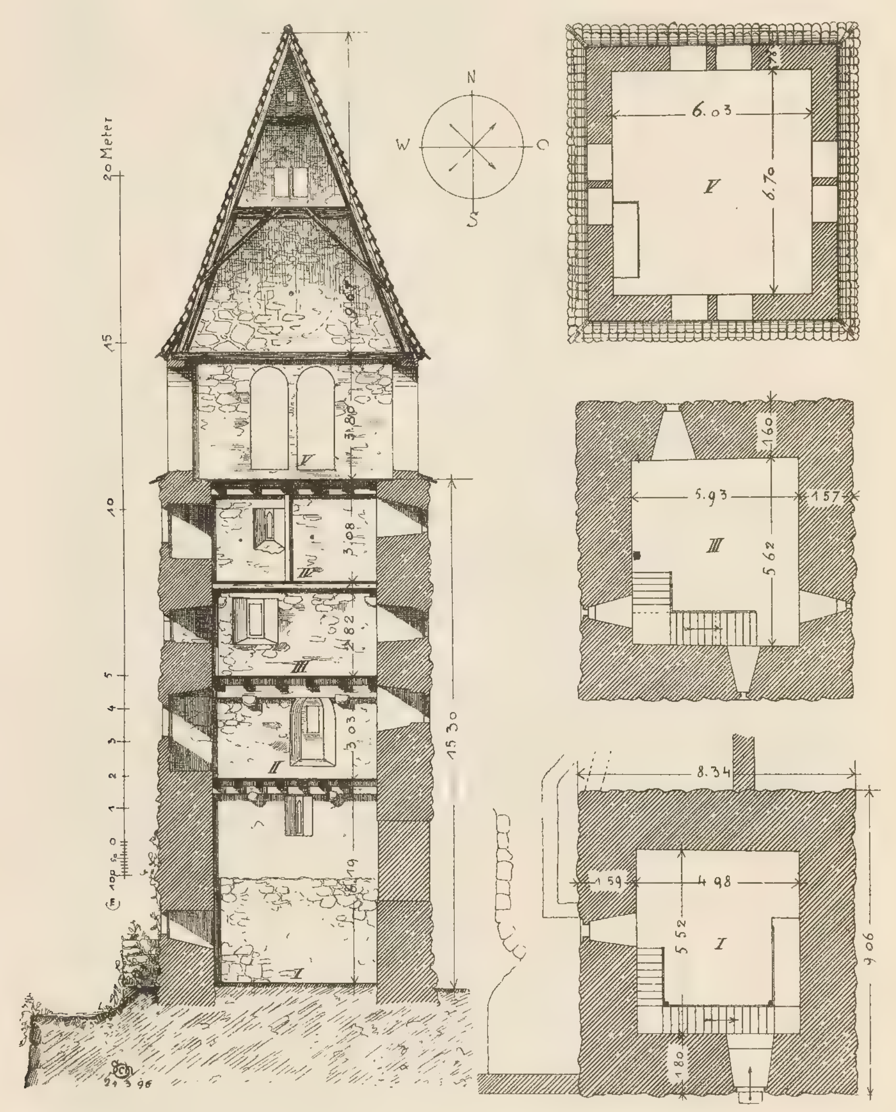


Fig. 203. Tobel. Kirchthurm. (*O. Schmid.* 1896.)

Erdgeschoss und vier folgenden, gleichfalls flach gedeckten Stockwerken, deren unteres nachträglich durch Beseitigung des Zwischenbodens zu dem

Ersteren gezogen worden ist. Das ursprüngliche Mauerwerk besteht aus Kieseln, wobei von der 8. bis 9. Schichte ab die mittelgrossen Eckstücke mit einer sauberen Kante versehen sind. Höher sind die Ecken aus Sandsteinquadern mit Saumschlag gefügt. Kleinere Kiesel und Bruchsteine bilden den inneren Mauermantel. Der südliche Eingang zu ebener Erde, sowie die hohe, an der Ostseite gelegene Pforte sind später ausgebrochen worden. Die alte Thüre hatte an der Nordwand des zweiten Stockes gelegen. Ihre äussere Oeffnung ist nicht mehr sichtbar; man hat die flachbogige Kammer mit einer dünnen Mauer ausgesetzt, in der sich ein viereckiges Fensterchen mit einfacher spätgothischer Profilirung öffnet. Unter der Schwelle springen aussen zwei unbearbeitete Consolsteine vor. Auf eine zweite Pforte, die vielleicht zu einem erkerartigen Ausbau führte, deutet in dem gleichen Stocke die hohe, ebenfalls mit einer späteren Fensterwand ausgesetzte Stichbogenkammer an der Westseite. Doch sind darunter keine Tragsteine mehr zu sehen. Die ursprüngliche Befensterung besteht aus spitzbogigen Scharten, deren je eine auf allen vier Seiten eines jeden Stockes sich öffnet, und zwar sind sie nicht senkrecht über einander, sondern jede in einer verschiedenen Axe gelegen. Die Form dieser Lucken (Fig. 204), die nach aussen leicht gefast sind, sowie ihre Umrahmung mit Sandsteinquadern, deren leicht gewölbten Spiegel ein Saumschlag umzieht, weist auf das XIII. Jahrhundert. Einzelne dieser Scharten sind in viereckige, einfach spätgothisch profilirte Fenster verwandelt worden. Die nach innen erweiterten Kammern sind meistens geradlinig und nur wenige flachbogig gedeckt.

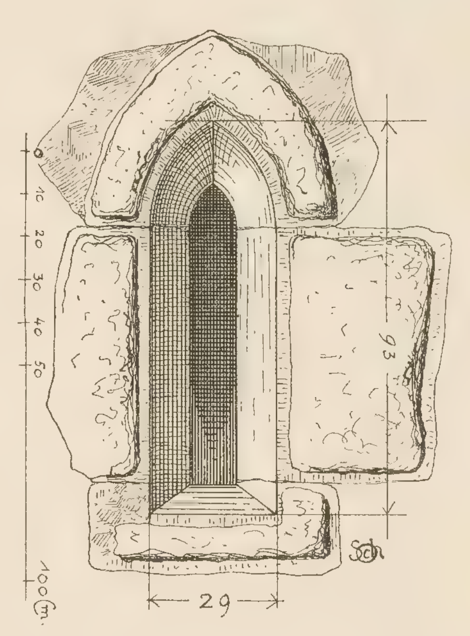


Fig. 204. Tobel. Lucke am Kirchthurm. (*O. Schmid.* 1896.)

Ueber diesem alten Thurmmassive tritt die Glockenstube ringsum, und zwar sowohl hinter der äusseren, als der inneren Mauerflucht zurück. Ihre Mauerdicke beträgt 0,70 m. Jede Seite hat zwei hohe Rundbogenfenster, die ein gleichfalls ungegliederter Zwischenpfeiler trennt. *R.* 1895.

Triboldingen.

Pfarrdorf am Untersee, nahe östlich bei Ermatingen, Bezirk Gottlieben.

Ueber die *Kapelle* des *hl. Nikolaus* fehlen alle Nachrichten. Vor der Reformation las ein Domherr von Konstanz an Sonn- und Feiertagen die Messe daselbst, dann wurde sie profanirt. 1679 erhob die katholische Confession Anspruch auf das Gotteshaus. Die Gemeinde wies aber ihr altes Eigenthumsrecht nach, und so blieb sie auch fürderhin unbenutzt, ihre Gefälle flossen in das Gemeindegut, und seit den 1850 er Jahren dient sie nunmehr als Spritzenhaus. (*Kuhn,* I. 101; *Pupikofer,* Gemälde, 340.) *D.*

Die muthmasslich zu Anfang des XVI. Jahrhunderts erbaute Kapelle bildete einen einheitlichen, ostwärts dreiseitig geschlossenen Raum von 8,14 m. innerer Länge zu 7,43 m. Breite, dessen flache, mit schmucklosen Leisten unterzogene Holzdecke eine spätere Zuthat ist. Ein westlicher Eingang fehlt, und die beiden Eingänge an der nördlichen Langseite sind modern. Ursprünglich ist nur die Pforte, die am Ostende der südlichen Langwand zu der hier ehemals angebauten Sakristei geführt hat. Die ungegliederte Weitung ist von einer Schräge gefolgt, die den Spitzbogen mit einer kielbogigen Blende umschliesst. An jeder Seite des Polygones öffnet sich ein einsprossiges Maasswerkfenster. Der Hauptbogen, aussen rund-, innen spitzbogig, ist mit halbrunden Theilbögen und zierlichen Fischblasen ausgesetzt. Ein schmales, leeres Spitzbogenfensterchen ist am Ostende der südlichen Langwand und im westlichen Theil der Kapelle auf jeder Langseite ein hochliegendes, geschmiegtes Rundbogenfensterchen angebracht. An der Schrägseite des Polygones, hart vor dem Schiffe, befindet sich ein zierlicher *Wandtabernakel,* der den seltenen Schmuck einer ursprünglichen Polychromie bewahrt hat.

Im östlichen Theil der Kapelle treten unter der Tünche Spuren von *Wandgemälden,* vermuthlich legendarischen Inhaltes, zu Tage, die auf eine vollständige Ausmalung schliessen lassen. Sehr hübsch sind die Bordüren, eine doppelte unter der Decke, und die Umrahmung der unteren Fensterhälften, die rechtwinkelig von Fenster zu Fenster übersetzt. Diese Borte ist auf rothem Grunde mit abwechselnden Motiven geschmückt, mit grünen gothischen Ranken, die in dem einen Abschnitt weisse und in dem anderen blaue Blumen treiben. In dem Dachreiter hängen zwei *Glöcklein,* das eine ohne Inschrift und glatt, das andere mit den in Minuskeln verzeichneten Namen der vier Evangelisten. *R.* 1894.

Tussnang.

Vide Dussnang.

Tutwyl, Ober-.

Weiler am Nordabhange des Tutwyler Berges, südlich oberhalb Wängi, Bezirk Tobel.

Von der *Kapelle S. Stephan* gibt uns ein Lehenbrief vom 7. Dezember 1493 die erste Kunde. Als im Jahre 1505 die Kirchgenossen von Wengi, an ihrer Spitze Hans und Bartholomäus Gubler und Hans und Klaus Stutz von Tutwyl, eine Kaplaneipfrunde in der Kirche von Wengi stifteten, wurden derselben 11 Stück aus dem Kapellengut von Ober-Tutwyl zugeschieden. Dafür ward der neue Kaplan verpflichtet, in S. Stephan wöchentlich zwei Messen zu lesen. Die Kapelle wurde in der Reformationszeit profanirt und in ein Wirthshaus umgewandelt, nach der Schlacht bei Kappel aber reconciliirt. (*Pupikofer,* Geschichte der Kirchgemeinde Wängi, S. 19 u. 22.) *D.*

Die Kapelle S. Stephan wurde bis 1876 an hohen Festtagen von den Katholiken der Umgebung besucht, und in demselben Jahre an die Separatisten verkauft. Das kahle Rechteck von 10,30 m. innerer Länge zu 4,98 m. Breite ist mit einer flachen Gipsdiele bedeckt, die rundbogige Westthüre gefast. An der Innenseite der Chorwand ist eine fensterartige, rechteckige Nische ausgespart. In der östlichen Hälfte beider Langwände sind je zwei hochgelegene, halbkreisförmige Fenster angebracht. Auf dem Firste erhebt sich ein hölzerner Dachreiter. Der gegenwärtige Bau dürfte im XVI. Jahrhundert errichtet worden sein. *R.* 1895.

Uttweil.

Dorf und Kreisort nordwestlich von Romanshorn am Bodensee, Bezirk Arbon.

Uttweil war früher theils nach Münsterlingen, theils nach Sommeri kirchgenössig. Erst um die Mitte des XV. Jahrhunderts (ältestes Glockendatum 1452, erstes Auftreten des Pfarrers 1490) wurde die *Kirche der hl. Anna* als eine Tauf- und Begräbnisskirche von den Gemeindegenossen gegründet, und die Frauen von Münsterlingen traten hiefür einen Theil der Zehnten ab. Die Gemeinde trat einmüthig zum Evangelium über. In der Folge erhob Münsterlingen Ansprüche auf das Kollaturrecht, ward aber durch landesgerichtliches Urteil vom 4. Juli 1641 abgewiesen. Der Neubau der jetzigen Kirche gab im Jahre 1644 die Veranlassung zu dem sogenannten Uttwiler Handel, da man anlässlich die nebenstehende uralte *S. Adelheidskapelle* niederriss und die Steine zum Bau verwendete. (*Hafter,* Der Uttweiler Handel, in Beitr. XXI. 9 ff.; Freiburger Diöcesanarchiv, IX. 322; *Nüscheler,* II. 87; *Kuhn,* III. 309.) *D.*

Die kahle Kirche wurde 1862 gründlich erneuert. Das einschiffige Langhaus bildet mit dem dreiseitigen Ostabschlusse ein einheitliches Ganzes, über dem sich eine flache Gipsdiele spannt. An der Nordseite des Chores führt eine gefaste Spitzbogenthüre in das Erdgeschoss des wahrscheinlich im XV. Jahrhundert erbauten Thurmes. Er ist einschliesslich dieses Letzteren vier Stockwerke hoch, die durch Kafgesimse getrennt und mit gleichfalls modernen viereckigen Schlitzen geöffnet sind. Die Glockenstube mit dem Satteldach hat moderne zweitheilige Maasswerkfenster. Das Erdgeschoss, jetzt Archiv, ist mit einem flachbogigen, rippenlosen Kreuzgewölbe bedeckt und in der circa 1½ m. dicken Ost- und Nordmauer mit einem kleinen, viereckigen Fenster geöffnet.

Aus der Kirche von Uttweil bewahrt das historische Museum von Frauenfeld (Katal. pag. 27) ein *hölzernes Kästchen* von 0,47 m. Länge : 0,17 m. Höhe und 0,18 m. Tiefe. Das Innere ist weiss gestrichen und mit rothen Borten gefasst. Die glatten Aussenwände sind bemalt. Auf dem flachen, rothen Deckel umschliesst eine gelbe Mandorla die thronende Figur des Heilandes, der, die Linke auf ein Buch gestützt, den Segen spendet. Zu Seiten sind je zwei Rundmedaillons angeordnet, die, wieder auf grünem Grunde, die Zeichen der Evangelisten umschliessen. Die Mitte der Schauseite weist auf Grün, von einem gelben Zackenbogen umschlossen, den Crucifixus. Er ist bis auf den Kopf zerstört, wie Maria, von der zu seiner Rechten nur noch der Scheitel des Schleiermantels besteht. Die Schmalseiten enthalten auf rother Grundfüllung, von halbrunden, gelben Nasenbögen umschlossen, je zwei stehende Figuren: Die zur Linken eine bis auf ein grünes Gewandstück und die erhobene Linke zerstörte Gestalt, und S. Paulus mit dem aufrechten Schwert in der Rechten; die andere den jugendlichen Bartholomäus und den bärtigen Philippus mit dem Treffelkreuz. Die rothe Rückwand ist mit kopfüber gestellten, schwarzen (ehedem silbernen?) Glockenblümchen gemustert; das Beschläge einfach gothisch. Der Stil der Figuren trägt alle Merkmale, die der Auffassung des XIV. Jahrhunderts eigen sind. *R.* 1894.

Wängi (Wengi).

Pfarrdorf an der Murg, zwischen Matzingen und Sirnach, Bezirk Tobel.

Pfarrkirche *S. Georg* 887, 19. April (*Wartmann*, II. 261), seit 1401 *S. Johannes Baptista* (*Pupikofer*, Gemälde d. Schweiz, S. 345; *Nüscheler*, II. 208; *Kuhn*, I. 347). Der Thurm wurde 1424 erbaut (Beitr. XXXII. 35). 1519 fand laut der an der Emporkirche angebrachten Jahrszahl eine Erweiterung des Langhauses statt, wobei die Wände mit den Bildnissen der zwölf Apostel geschmückt wurden. Der Comthur von Tobel und andere Edelleute steuerten

dazu bei, daher an den Brüstungsbalken der Emporkirche ihre Wappen angebracht wurden. Man sah die des Comthurs Konrad von Schwalbach, der Herren von Knöringen zu Sonnenberg, der Giel von Glattburg zu Wängi und noch ein viertes (eine Gemse), wahrscheinlich der Herren zu Wittenwyl (*J. A. Pupikofer,* Gesch. d. Kirchgemeinde Wängi, Frauenfeld 1844, p. 19). Ueber die Wiederherstellung des «nennenswerthen gothischen Chores» (*Nüscheler,* 210) erhob sich 1528 ein Streit zwischen dem Comthur und der Gemeinde. Es befand sich darin noch 1844 (*Pupikofer.* l. c., p. 12, Note) eine 1501 datirte *Altartafel*, die ohne Zweifel von den Muntprat gestiftet, mit ihrem und dem Blarer'schen Wappen geschmückt, u. A. die Heiligen Ursula und Petronella darstellte. *Glasgemälde* sind schon zu Anfang dieses Jahrhunderts theils zerschlagen, theils verschleppt worden. (*Pupikofer.* l. c., 19.) 1865 fand ein vollständiger Neubau der Kirche statt, der von dem alten Bestande nur den neben der Nordseite des Schiffes befindlichen spätgothischen *Thurm* verschonte. Er ist einschliesslich des Erdgeschosses sechs Stockwerke hoch, die theils rund-, theils spitzbogige Schlitze haben. Die Giebel des Satteldaches sind durch eine Blendarchitektur von Lesenen und Spitzgiebeln belebt. Das Erdgeschoss, dessen Mauerdicke 1,82 m. beträgt, dient als katholische Sakristei. Es ist mit einem rippenlosen, rundbogigen Kreuzgewölbe bedeckt. Die Fenster, die sich in flachbogigen Kammern öffnen, sind modern. In der Stärke der Südmauer ist die Treppe zu dem ersten Geschosse ausgespart. Die Glockenstube ist auf allen vier Seiten mit gekuppelten Rundbogenfenstern geöffnet. Die Arcaden sind ungegliedert, die rechteckigen Mittelstützen mit schmiegenförmigen Basen und straff geschweiften Kämpfern versehen, die beide nur über die vordere und hintere Schmalseite ausladen.

Einer abgebrochenen **Kapelle**, die neben der Südseite der Kirche gestanden hatte, gedenkt *Kuhn,* I. 352. Gegenüber liegt das **Beinhaus** (*Nüscheler,* II. 1, S. 216), eine rechteckige, östlich dreieckig geschlossene Kapelle von 10,75 m. Länge : 4,90 m. Breite, die ursprünglich wohl eine Holzdiele hatte. An Stelle derselben wurde im XVI. oder XVII. Jahrhundert ein Gewölbe eingespannt, über dem östlichen Theil eine Flachtonne mit Stichkappen und über den westlichen Jochen zwei gleichfalls rippenlose Zwillingsgewölbe. Die Spitzbogenfenster im Polygon haben keine Sprossen und Theilbögen und die dürftigen Fischblasenmaasswerke entbehren der Nasen. Das Innere und Aeussere ist kahl. *R.* 1895.

Wie aus den späteren Lehenbriefen hervorgeht, standen zu Wängi einst drei feste Häuser, nämlich die toggenburgische Doppelburg *Renggerswil* oder Renggiswil, und der *Thurm im Weiher zu Wengi,* der Wohnsitz der Wenginer von Wengi. Auf Renggerswil liess am 12. Dezember 1226 Graf Diethelm V. von Toggenburg seinen Bruder Friedrich, den er arglistig dahin zu Gast geladen, meuchlings ermorden. In dem Kriege mit der Abtei

St. Gallen, zu dem dieser Brudermord den Anstoss gegeben, fiel die Veste Renggerswil nach vierwöchentlicher Belagerung. Durch den Friedensvertrag von 1231 wurde Abt Conrad der Besitz derselben gewährleistet, also, dass er solche nach Belieben innehaben, zerstören oder dem Grafen Diethelm zurückstellen möge. Die fortgesetzten Feindseligkeiten hatten dann wirklich die völlige Zerstörung der Vesten zur Folge, die vordere und hintere Renggerswil erhoben sich nie mehr aus der Asche. 1493 werden die beiden Burgställe zu Wengi am Bach bei der Mühle am Niederdorf, die vor altem Renggischwyl geheissen, als ein «verlegen Burgstall» bezeichnet. Die St. Galler Ministerialen von Wengi (von Wengen) sind schon zu Anfang des XIII. Jahrhunderts urkundlich nachgewiesen. Dieser Familie, die fälschlich als freiherrliche bezeichnet wird, gehört der in der Mitte des XIII. Jahrhunderts lebende Minnesänger «von Wengen» an. 1302, 8. Januar, erkennt Ritter Conrad von Castel den Halbtheil der Burg Wengi als Lehen von der Abtei S. Gallen zu besitzen. (*Wartmann*, III. 318.), später aber finden wir dieselbe wieder ganz im Besitz der von Wengi, die sich seit dem Ende des XIV. Jahrhunderts mit Vorliebe Wenginer von Wengi nennen. Während des Appenzellerkrieges ward Dorf und Schloss in einem Streifzuge der Appenzeller und Schwyzer verbrannt. 1414 empfängt Johannes Wenginer zu Wengi, 1421 sein gleichnamiger Sohn vom Gotteshaus St. Gallen das Lehen des Thurmes zu Wengi sammt der Hofraiti, Gericht, Twing und Bännen, Kelnhof, Leuten, Mannschaft und Lehenschaft etc. Wohl durch Erbschaft ging zwischen 1491 und 1493 der Besitz des letzten Hans Wenginer von Wengi an Rudolf Giel von Glattburg über. Derselbe empfing am 20. Juni 1493 auch das Lehen der beiden Burgställe zu Wengi, vor altem Renggischwil geheissen, mit Gerichten, Twing und Bännen, Fischenzen und Gütern etc., mit dem Vorbehalt, «dass, weil solches ein verlegen Burgstall und nicht in Menschen Gedächtniss ist, wie die Gerichte daselbst aufgerichtet und geübt sind, solches den Rechtsamen der Abtei und der Eidgenossen unnachtheilig sein solle». 1499, als der thurgauische Adel ob seiner Verschwägerung mit schwäbischen Edelleuten, vielfach das Misstrauen des Landvolkes auf sich gezogen, wurde in Abwesenheit des Gerichtsherrn Giel von Glattburg von den Bauern von Krillberg und Meistershausen das Weiherhaus zu Wengi geplündert, später vom bernischen Kriegsvolk noch gänzlich ausgeraubt und verbrannt. Giel aber stellte es wieder her. 1510 stellt Bilgeri von Hohenlandenberg, Namens seiner Schwester, Peter Giels von Glattburg sel. Wittwe und deren Kinder, über die st. gallischen Lehen beider Burgställe zu Wengi, genannt Renggischwil, auch den Thurm zu Wengi mit Gerichten, Twing und Bännen, Forsten, Gütern, Fischenz in der Murg, wie solches alles vordem die von Wengi innegehabt, einen Revers aus. 1586 stellt Hans Christoffel Giel von Gielsberg, Gerichtsherr zu Wengi, einen ähnlichen Lehenrevers aus, um die beiden

Burgställe zu Wengi, genannt Rengiswil, *das hinter und das vorder Gemür, aneinander gelegen,* auch um den Thurm zu Wengi mit Gerichten etc. 1591 verkaufte Hans Christoph Giel die Herrschaft Wengi mit Consens der regierenden Orte, der Frau Maria von Hirschhorn, geborene von Hatzfeld zu Wydenburg. Jakob von Breitenlandenberg stellt als ihr Träger 1593 den Lehenrevers aus. 1640 ist Junker Landschad von und zu Steinach, Gerichtsherr der Herrschaft Wengi. 1642 zog St. Gallen das Lehen von Wengi ein und liess die Herrschaft von Wil aus verwalten. *(Näf,* V. 472 ff.) *D.*

Die Burgstelle von **Renggerswil** ist westlich hinter der Fabrik, hart an dem linken Ufer der Murg gelegen, von dem sie nur ein schmales Strässchen trennt. Sie ist ein annähernd rechteckiges Plateau, das nach Westen leicht ansteigt, nur wenig höher als die Strasse, in der Richtung von Nord nach Süden, etwa 58 Meter-Schritte lang und 32 tief. Der südliche Rand ist durch eine Kiesgrube angegriffen, er fällt desshalb steil gegen die Wiese ab. Der Ostfuss des Plateaus ist durch eine Futtermauer von ca. 1 m. Höhe gedeckt, die erst bei Anlage des Strässchens wieder zum Vorschein gekommen ist. Sie besteht aus grossen Kieseln mit einem Kern von Kalk und Brocken, und lässt sich in einer Länge von ca. 20 m. verfolgen. Um die Nord- und Westseite zieht sich ein nicht sehr breiter Graben herum. Der noch lebende alte Herr Lehrer *Kocherhans* in Wängi erinnert sich aus seinen Jugendjahren, dass über dem westlichen Graben eine hohe Mauer mit «Thür- und Fenstergerichten» bestanden hatte. 1824 wurde alles Mauerwerk für den Bau der Fabrik ausgebeutet. *R.* 1895.

Das **Weiherhaus** bei der Kirche wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts geschleift (Gemälde der Schweiz, 345). An seiner Stelle steht rechts neben der Strasse, die von der Bahnstation zur Kirche führt, das Herrn Oberst Stierli gehörige Haus. Auch von dem Graben ist jede Spur verschwunden. *R.*

Wagenhausen.

Ehemals **Benediktinerklösterchen S. Maria**, jetzt Pfarrkirche, am linken Rheinufer, $^1/_2$ Stunde unterhalb Stein a. Rh., Bezirk Steckborn.

1083 übergab der edle Mann Tuto von Wagenhusen («illustris vir Tůto de villa que Wagenhusa dicitur») tauschweise gegen ein Grundstück zu Schluchsee im Schwarzwald sein ganzes Besitzthum in Wagenhausen und in den Ortschaften Schlatt, Dorf, Basadingen und Honstatt an das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen, unter der Bedingung, dass in Wagenhausen ein Hospiz errichtet werde («ut in loco Wagenhusa aliqui pauperes Christi alerentur»). Es war die Zeit, als Allerheiligen, der von Cluny ausgehenden ascetischen Richtung sich anschliessend, weitum das grösste Ansehen genoss; Tuto selber, der

uns als reichbegüterter, mächtiger Mann aus der Urkunde entgegentritt, trat dem Zuge der Zeit folgend als Laienbruder ins Kloster, ward aber bald dieses Schrittes überdrüssig. Abt Siegfried von Allerheiligen klagte nämlich beim hl. Stuhle, dass Tuto, «der sich und all seine Habe dem Kloster S. Salvators und Allerheiligen übergeben, sich und das Seine, durch Anreizung des Teufels, demselben wieder zu entfremden wage». Papst Urban II. beauftragte daher unterm 13. April 1089 den Bischof von Konstanz, den Abtrünnigen zu ermahnen, widrigenfalls ihn mit dem Banne zu belegen. Ein ähnliches Schreiben ging drei Jahre später, 28. Januar 1092, nicht nur wiederum an den Bischof, sondern auch an die Herzoge Welf IV von Bayern und Bertold von Zähringen, sowie an den Grafen Burkard von Nellenburg, welche um Unterstützung ersucht wurden. Papst Urban II. bestätigte auch in zwei Diplomen vom 26. Januar 1092 und 5. Oktober 1095 dem Kloster den vergabten Besitz, wo inzwischen bereits ein Klösterchen, «cellula S. Marie, que Guachinhusin dicitur» erbaut worden war. Die zu Konstanz in der Charwoche 1094 versammelte Synode urteilte unter dem Vorsitze Bischof Gebhards, dass Tuto ohne Widerrede zum Gehorsam gegen den Abt von Schaffhausen zurückkehren, sich demselben mit seinen Gütern auf immer demüthig unterwerfen und eine vom Abte vorzuschreibende Busse auf sich zu nehmen habe. Allein all' das verfing nicht, und schliesslich liess sich Allerheiligen zu einem Vertrage herbei, in welchem Tuto drei Güter, worunter Wagenhausen, zurückerstattet wurden, auf dass es den Rest seiner Vergabung in Ruhe geniessen könnte. Tuto übergab hierauf die Zelle Wagenhausen sammt aller Zubehör der Kathedrale von Konstanz, und Bischof Gebhard vertraute die Schenkung dem Abte Dietrich von Petershausen an. Trotzdem der Abt und mehrere Mönche von Allerheiligen bei der Uebergabe Wagenhausens an das Bisthum zugegen gewesen, griffen sie nach dem Tode Bischof Gebhards III. († 12. November 1110) und Tutos ihre Ansprüche wieder auf, sie wandten sich an Kaiser Heinrich V., und dieser sprach im gesessenen Hofgericht der Reichsfürsten ihnen das Eigenthumsrecht des Klösterchens zu, weil es von Bischof Gebhard dem Kloster widerrechtlich entrissen worden sei. Auch an Papst Calixt II. hatten sich die Schaffhauser gewandt, und damit den päpstlichen Befehl an Bischof Ulrich I von Konstanz erwirkt, das fragliche Besitzthum entweder gutwillig zurückzugeben, oder die Sache an geeigneter Stelle zum gerichtlichen Austrag zu bringen (3. Januar 1120). Vor dem erzbischöflichen Tribunal in Mainz ward in der Folge die Angelegenheit lange herumgezogen, ohne eigentlichen Erfolg. Als Ansprecher an das Eigenthum des Klösterchens traten nun auch noch die Erben Tuto's und das benachbarte St. Georgenkloster in Stein auf, während Wagenhausen unter Leitung Peterhausens sich erfreulich entwickelte. Unter dem vom Bischof gesetzten Abt Gebeno (ca. 1127 bis ca. 1135) scheint die langjährige

Streitfrage endlich zur Ruhe gekommen zu sein, und zwar — obgleich Wagenhausen noch im Diplom Kaiser Friedrichs von 1155 als unmittelbares Eigenthum des Bisthums aufgezählt wird, zu Gunsten Allerheiligens. Allerheiligen erscheint später als Oberherr des Klösterchens, dessen Vorsteher zwar selber den Abttitel trägt. Dasselbe kam später ökonomisch stark herunter, so dass Bischof Otto III. es im Jahre 1417 dem Mutterkloster incorporirte. Letzteres sollte einen Probst dahinsetzen, der nicht, gleich den bisherigen Aebten, ein eigenes Siegel führen, sondern die Urkunden durch



Fig. 205. Wagenhausen. Aquatinta *J. G. Beck* del., *C. Rordorf* sc. (Ziegler'sche Prospectensammlung.)

den Abt von Allerheiligen, Namens der Propstei, besiegeln lassen solle. Allerheiligen empfing 70 Gulden an jährlichen Gesammteinkünften von Wagenhausen, doch mussten daraus die baulichen Reparaturen des Klösterchens bestritten werden. Im Jahre 1529 wurde Allerheiligen säkularisirt, seine Güter und Rechte gingen an den Stand Schaffhausen über. Wagenhausen wurde damit auch aufgehoben, der Titel eines Propstes aber blieb für den jeweiligen Prädikanten bestehen. Erst 1862 ging die Kollatur vom Kanton Schaffhausen an die Kirchgemeinde Wagenhausen über. (Dr. *Joh. Meyer* in Thurg. U.-B. Nr. 6, 7, 8, 10, 12, 15, 16, 17, 18, 22, Seite 17 ff.; *Rüeger,* S. 292 ff.; Schaffhauser Neujahrsgeschenk 1835; *Nüscheler,* II. 50.) *D.*

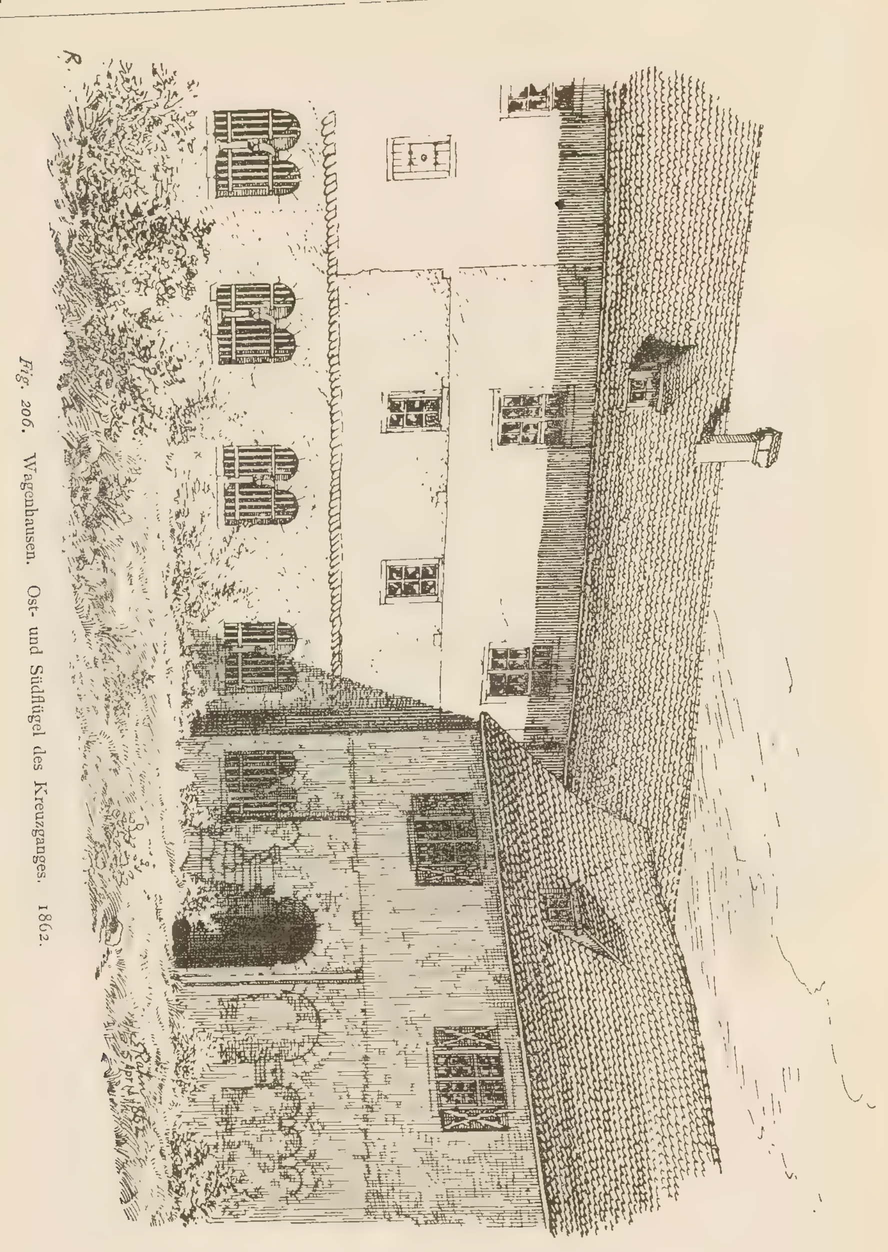


Fig. 206. Wagenhausen. Ost- und Südflügel des Kreuzganges. 1862.

Ansichten: Joh. Conrad Vögelin, Materialien zur Schweizergeschichte, Ms. W. 66 der Stadtbibliothek Zürich, Fol. 681. Aquatinta *J. G. Beck* del.,

C. Rordorf sc. (Fig. 205). Neujahrsblatt für die Jugend des Cantons Schaffhausen 1825, zu pag. 7. Vgl. Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 1874, S. 506. *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. Die Aufnahmen Fig. 207—213 verdanke ich der Güte des Herrn Architekt *Otto Pfleghard* in Zürich, der sie 1890, zwei Jahre vor der auf Kosten des Herrn Wellauer in Milwaukee vorgenommenen «Restauration» der Kirche (Dr. *B. v. Tscharner von Bürier*, Die bildenden Künste und das Kunstgewerbe in der Schweiz im Jahre 1892. Bern 1893. p. 65) besorgte.

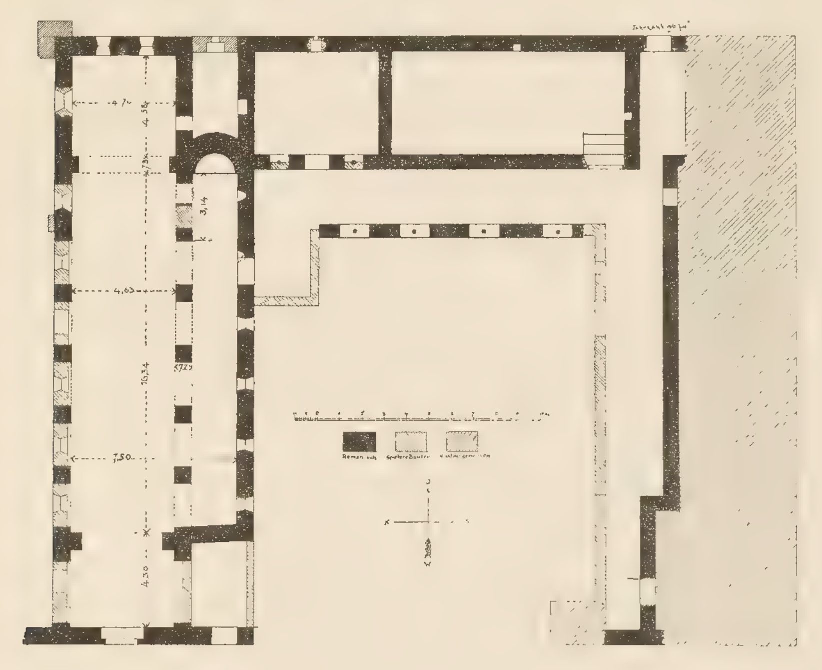


Fig. 207. Wagenhausen. (*Otto Pfleghard.* 1890.)

Die **Kirche**, vermuthlich der in den Neunzigerjahren des XI. Jahrhunderts geweihte Stiftungsbau (Freiburger Diöcesanarchiv, I. 380), ist eine kleine romanische Pfeilerbasilika. *Hauptmaasse* vide Grundriss (Fig. 207). Dem dreischiffigen Langhause schliesst sich im Osten ein viereckiger Chor und westlich eine ursprünglich zweigeschossige und, wie es scheint, zu ebener Erde allseitig geöffnete Vorhalle an. Das nördliche Seitenschiff wurde in unbekannter Zeit, angeblich wegen Baufälligkeit, abgetragen. Den östlichen Abschluss des südlichen Nebenschiffes bildet eine neben dem Chorbogen gelegene Apsis von 3,78 m. Scheitelhöhe. Die schmiegenförmigen Kämpfergesimse setzen vor der Halbkuppel ab. Das einzige Rundbogenfensterchen

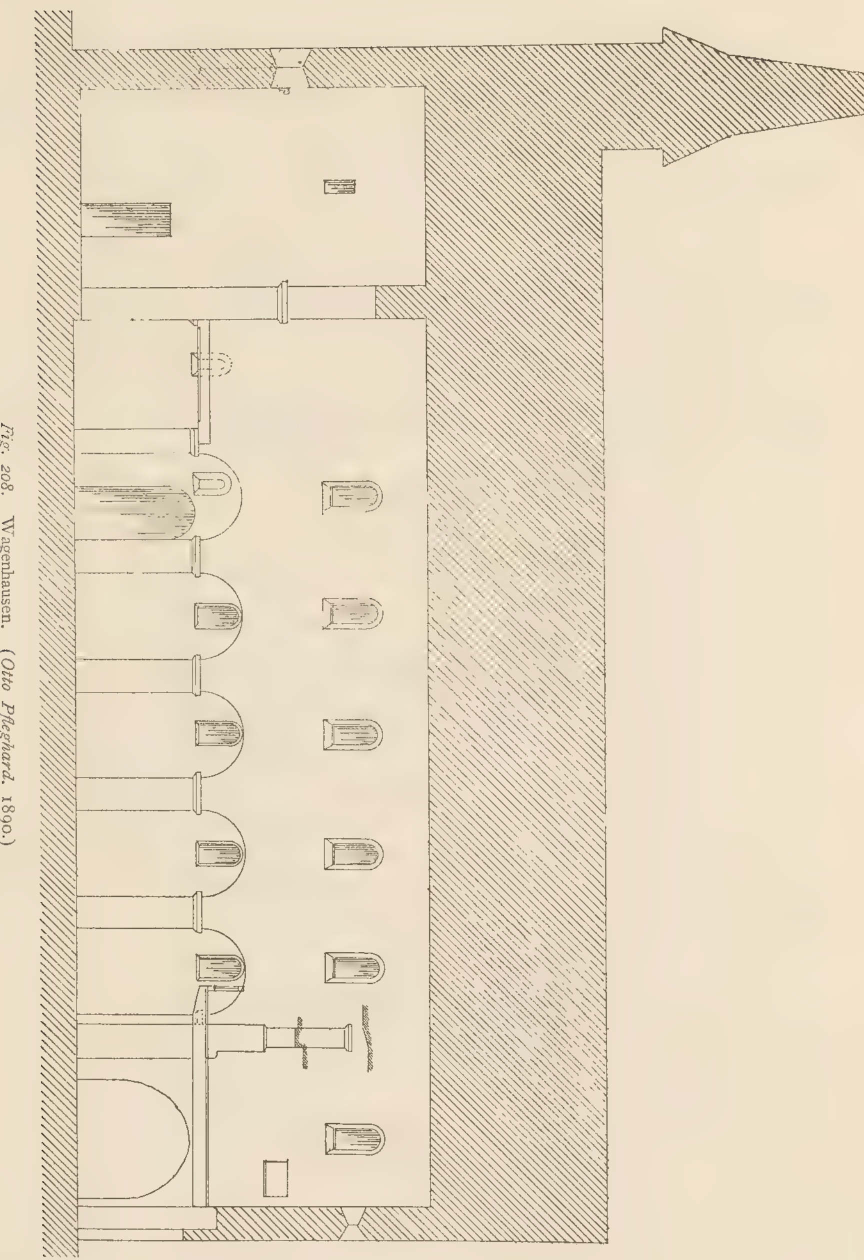


Fig. 208. Wagenhausen. (*Otto Pfleghard.* 1890.)

im Scheitel der Apsis ist vermauert. Das Ostende beider Abseiten war in einer Länge von 3,14 m. kapellenartig von dem Theile des Mittelschiffes



Fig. 209. Wagenhausen. (*Otto Pfleghard.* 1890.)

abgetrennt, wo sich das Presbyterium befand. An der Nordseite des Mittelschiffes, wo sich eine Rundbogenthüre öffnete, ist dieser Abschluss noch

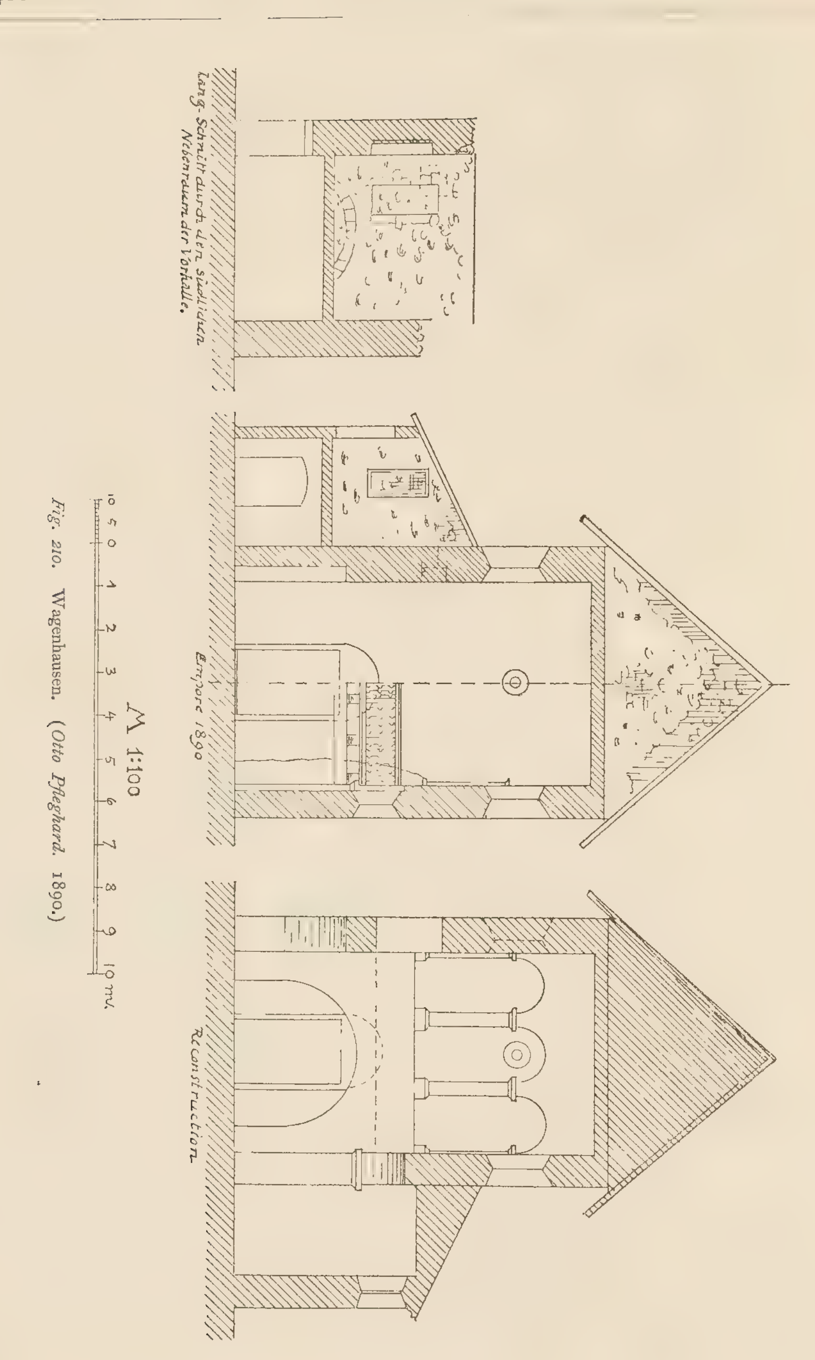


Fig. 210. Wagenhausen. (*Otto Pfleghard.* 1890.)

vorhanden. Gegenüber, wo muthmasslich die gleiche Einrichtung bestand, hat man die Scheidemauer mit einer viereckigen Oeffnung durchbrochen. Doch ist hier wie dort die Erscheinung zu beobachten, dass das Kämpfergesimse der westlich folgenden Archivolte an dieser Scheidewand sich todtläuft. Der Chor ist nur eine Stufe über dem Mittelschiff gelegen und in gleicher Höhe wie dieses mit einer flachen Holzdiele bedeckt. Ein ungegliederter Rundbogen trennt beide Theile. Seine Vorlagen haben keine Basen; die Deckgesimse bestehen, wie diejenigen der Schiffspfeiler, aus Schräge und Platte. Die Ostwand des Chores ist von zwei Rundbogenfenstern durchbrochen, über denen sich ein leeres Rundfensterchen öffnet. Ein kurzer

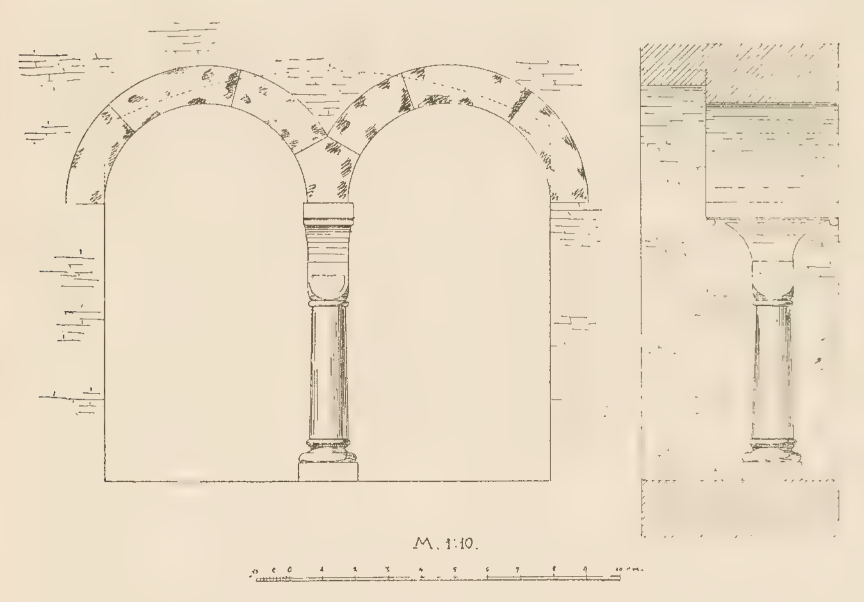


Fig. 211. Wagenhausen. Fenster im Ostflügel des Kreuzganges. (*Otto Pfleghard.* 1890.)

schmiegenförmiger Kämpfer, der sich annähernd auf gleicher Höhe mit den Deckgesimsen an der Südostecke des Chores befindet, ruft der Vermuthung, dass der ursprüngliche Plan ein Kreuzgewölbe vorgesehen hatte. An der Nordwand ist ein leeres Spitzbogenfenster angebracht.

Dem Presbyterium folgen beiderseits vier Pfeilerpaare. Die ursprünglich viereckigen Stützen, deren Basen vergraben sind, hat man nachträglich abgefast. Ungegliederte Rundbögen verbinden dieselben. Die rundbogigen Hochfenster sind muthmasslich die ursprünglichen. Zwei alte, ebenfalls einfach geschmiegte Rundbogenfensterchen sind am Ostende der südlichen Seitenschiffes erhalten. Sie sind aussen 0,93 m. hoch : 0,55 m. breit, im Lichten bei

bloss 27 cm. Weite 0,60 m. hoch. Neben der ersten Archivolte führt eine ungegliederte Rundbogenthüre in den Kreuzgang. Die westlich folgenden Fenster wurden nachträglich erweitert. Nach Entfernung des nördlichen Seitenschiffes hat man die Archivolten mit dünnen Mauern ausgesetzt, in denen sich niedrige Flachbogenfenster öffnen. Die Deckgesimse, welche 1890 noch sichtbar waren, sind jetzt abgeschrotet.

Schwierig fällt es, seit der «Restauration» von 1892 die ursprüngliche Beschaffenheit des westlichen Abschlusses zu bestimmen. Er bestund bis dahin aus einem viereckigen Vorbau, der sich dem Mittelschiff in seiner ganzen Breite anschliesst und eine hölzerne Empore enthält, die im vorigen

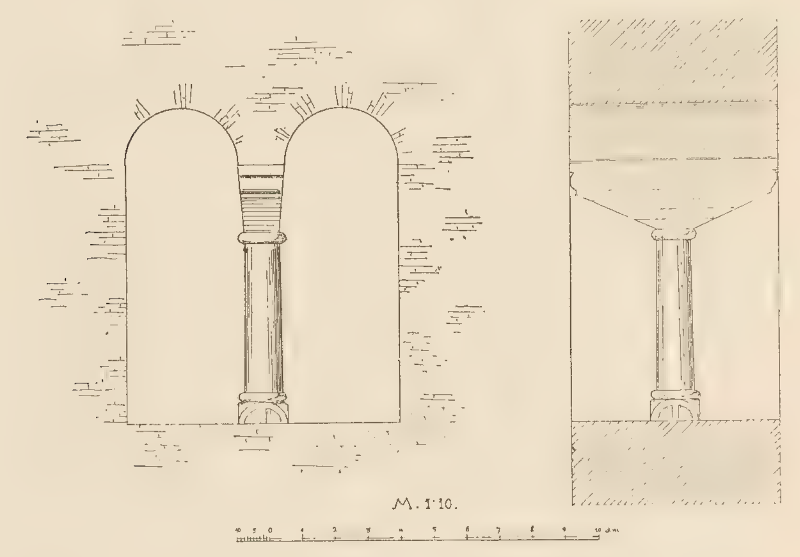


Fig. 212. Wagenhausen. Fenster im Capitel. (*Otto Pfleghard.* 1890.)

Jahrhundert erstellt worden ist. Dass auch die ursprüngliche Theilung eine zweigeschossige war, geht aus der Bildung der Halbpfeiler hervor, welche die Vorhalle vom Mittelschiffe trennen (Fig. 208 und 210). Sie bestehen aus einem unregelmässigen Massive, über dem sich beiderseits ein schwacher Pilaster erhebt. Basis und Gesimse der Letzteren sind als Schrägen ohne Deckplatte gebildet. Ohne Zweifel sind die unteren Massive Reste von Vorlagen, die mit einem waagrecht übermauerten Rundbogen den Zugang nach dem Mittelschiffe begrenzten und über welchem das obere, gleichfalls flachgedeckte Stockwerk nach dem Letzteren mit drei Pfeilerarcaden geöffnet war. Seitwärts war die Vorhalle von Anbauten begleitet, welche die westliche Fortsetzung der Nebenschiffe bildeten. Der südliche Anbau ist mit veränderter

Theilung noch erhalten, der nördliche dagegen bis auf einen Ansatz der Westfronte zerstört. Gegen beide Anbauten war das Erdgeschoss mit einem ungegliederten, kämpferlosen Rundbogen geöffnet. Eine viereckige Thüre an der Südseite des Oberstockes ist ebenfalls vermauert. An der Westseite ist hier ein kleines Rundfenster und zu ebener Erde die viereckige Thüre geöffnet, über welcher das leere, ungegliederte Rundbogenfeld zum grössten Theil durch das «Vorzeichen» verdeckt wird. Der einfache spätgothische *Taufstein* trägt das arabische Datum 1512.

An die Südseite der Kirche schloss sich das Kloster. Von dem romanischen *Kreuzgange* besteht nur noch der Ostflügel; die Hoffronte des Südflügels, die 1862 noch erhalten war (Fig. 206), ist seither abgetragen worden. Diese war an beiden Enden mit einer dreitheiligen Gruppe von gekuppelten Rundbogenfenstern geöffnet, zwischen denen sich in der Mitte zwei ungegliederte, hart neben einander gelegene Rundbogenthüren befanden. Schmiegenförmige Kämpfergesimse und Bogenansätze darüber, die an der Aussenseite zwischen den Thüren und den Fenstergruppen vorsprangen, deuteten darauf hin, dass hier ein kapellenartiger Ausbau bestanden hatte, wie ein ähnlicher auf *Winterlin's* Prospect von 1619 im Kreuzgang von Rheinau erscheint. Der 2,68 m. hohe, flach gedeckte Ostflügel (Fig. 209 und 211) ist gegen den Kreuzgarten in breiten Abständen mit vier Doppelfenstern geöffnet. Die ungegliederten Rundbögen, die rückwärts von flachbogigen Kammern umrahmt werden, sind von einfachen Säulchen getragen. Die attischen Basen haben keine Eckblätter. Ein glatter Saum umschliesst die Schildflächen der Würfelkapitäle. Alle Säulchen und die meisten Kämpfer bestehen aus rothem, die Bögen aus grauem Sandstein.

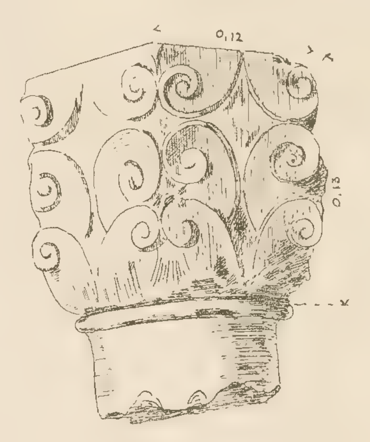


Fig. 213. Wagenhausen. Kapitäl. (*Otto Pfleghard.* 1890.)

Hinter diesem Gange nehmen zwei rechteckige Räume und ein schmaler Durchgang die ganze Länge des Ostflügels ein. Der nördliche Raum, vermuthlich der ehemalige *Capitelsaal,* ist eine Stufe tiefer als der Kreuzgang gelegen und gegen denselben mit einer ungegliederten Rundbogenthüre zwischen zwei romanischen Fensterpaaren (Fig. 212) geöffnet. In der Mitte der Ostwand ist eine einzige moderne Lucke angebracht. Der südlich folgende *Keller* ist fünf Stufen unter dem Kreuzgang gelegen und östlich mit drei flachbogigen Lucken geöffnet. Ueber dem östlichen Ausgang des folgenden Flures ist die Jahrszahl 1674 gemeisselt. Die Theilung des ersten Stockes entspricht derjenigen des Erdgeschosses. An der Stockmauer, welche die

beiden mit niedrigen Balkendielen bedeckten Räume trennt, befindet sich eine kleine gefaste Spitzbogenthüre. Aus der Nordwestecke des nördlichen Raumes springt die Halbkuppel des Nebenchores vor. In demselben Gemache liegt die attische Basis einer 12 cm. im Durchmesser haltenden Fenstersäule. Eckblätter fehlen, Plinthe, Basis und Säulenansatz sind aus einem Stücke von grauem Sandstein gearbeitet. Ein alterthümliches Kapitäl (Fig. 213) von bläulichem Sandstein, das, ebenfalls von einer Fenstersäule herrührend, sich 1890 daselbst befand, war 1895 nicht mehr vorhanden. *R.*

In der Umgebung der Kirche will *Freienmuth* Im Jahre 1819 «Spuren von ehemals stattgehabten *Befestigungen*» wahrgenommen haben. (Beitr. XXXII. 46.)

Wasserburg.

Vide Güttingen, «Mäusethurm». S. 182 oben.

Weerstein.

Im Volksmunde «Weierste». Muthmaassliche Burgstelle am südlichen Abhange des Ottenberges, östlich von Weinfelden, nordöstlich oberhalb Weersweilen, Bezirk Weinfelden.

Die *Burg* mag den Freiherren von Griessenberg gehört haben, mit deren Besitzungen später die Gerichtsbarkeit über die dortige Gegend verbunden war. Jedenfalls hat sie mit dem S. Galler Abt Hiltbold von Werstein (1318—1329) nichts zu thun, dessen Stammsitz im Gebiete von Hohenzollern-Hechingen lag.

Die Burgstelle ist ein flaches, trapezförmiges Plateau von ca. 24 m. W.-O.: 50 m. S.-N. Ausdehnung, das östlich und nördlich von einem Bachtobel, westlich von einem künstlichen Graben begrenzt wird und südlich mässig gegen den Rebberg abfällt. Die östliche Sehne springt in einer Tiefe von ca. 9 m. halbrund vor. Von Mauerwerk keine Spur.

Weinfelden.

Marktflecken und Bezirksort im Thurthale am Südfusse des Ottenberges.

Schloss. 1180, den 22. August schenkte Graf Hartmann von Kiburg der Domkirche zu Konstanz einen Sechsteil der Burg Weinfelden und nahm ihn wieder zu Lehen. Daselbst sassen kiburgische Ministerialen. 1260, 7. Juli, finden wir Oulrich de Winvelden neben einigen anderen Thurgauer Rittern als Zeuge. Sein Sohn ist vielleicht der 1296 auftretende Friedrich von Weinfelden. 1316 urkundet Gutta von Weinfelden, Wittwe des Ritters Ulrich von Weinfelden, mit Zustimmung

ihres Sohnes Friedrich, des Kirchherrn zu Weinfelden. Mit diesem Geistlichen scheint das Geschlecht erloschen zu sein. 1339 ist Friedrich von

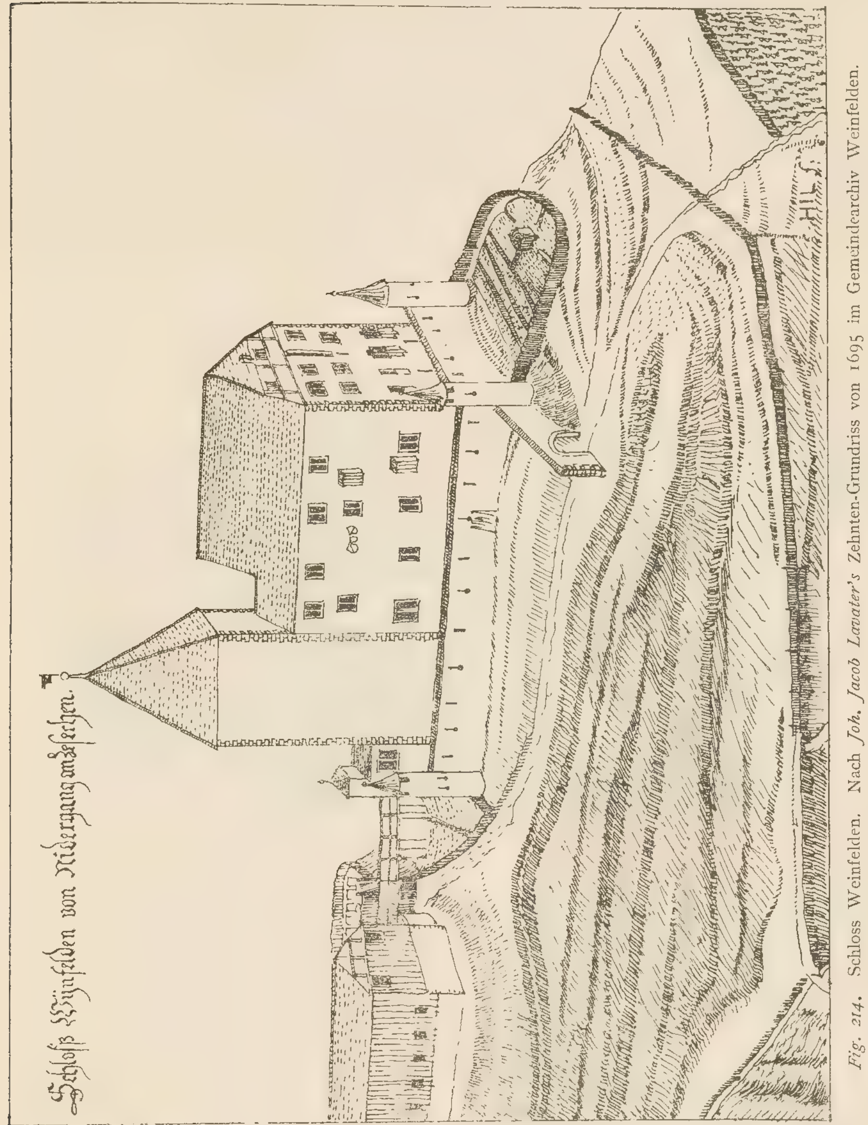


Fig. 214. Schloss Weinfelden. Nach *Joh. Jacob Lavater's* Zehnten-Grundriss von 1695 im Gemeindearchiv Weinfelden.

Bussnang Besitzer der Veste und verschreibt seiner Gattin mit Bewilligung des Lehensherrn, Herzog Albrechts von Oesterreich, dieselbe als Versicherung für ihre

Heimsteuer. Hundert Jahre lang sassen nun die Freiherren von Bussnang auf Weinfelden bis 1435. Schon ums Jahr 1380 scheint Schloss und Vogtei aber in zwei Hälften geteilt gewesen zu sein; circa 1415 besass die eine Hälfte Georg von End. Dieser trat die mit allen damit verbundenen Herrschaftsrechten durch gütliche Richtung vom 10. November 1431, infolge seiner Späne mit Konstanz und den verbündeten Städten, der Stadt Konstanz ab. Im Jahre 1435 verkaufte Hans von Bussnang den anderen Teil an Berchtold Vogt, Bürger zu Konstanz. Vogt erhielt 1439 von König Albrecht die Bewilligung, hinfür eigenes Gericht zu Weinfelden halten zu dürfen, mit Ammann, Schöffen und Urtheil-

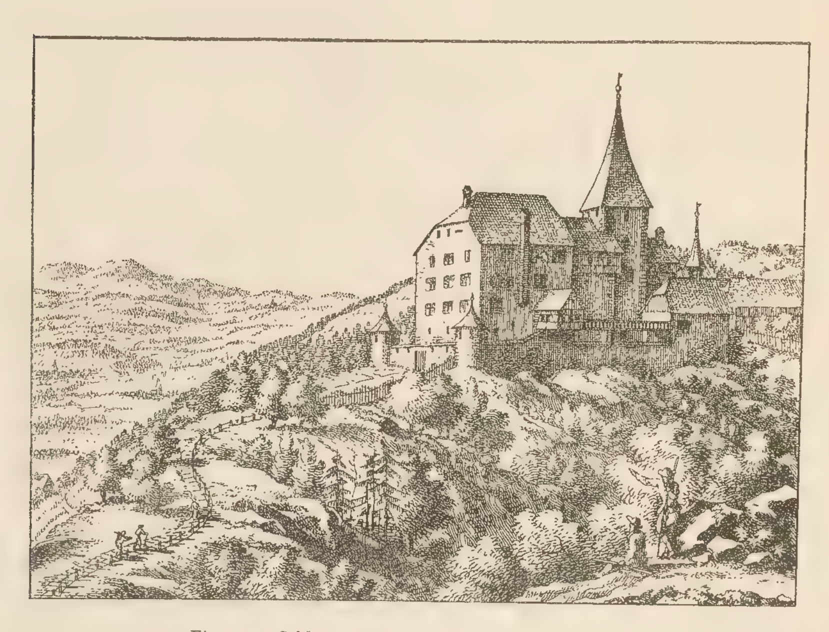


Fig. 215. Schloss Weinfelden. Nach *J. B. Bullinger.*

sprechern über alle Sachen zu richten, die nicht zu der hohen Gerichtsbarkeit gehören. Er nahm gleichen Jahres die Stadt Konstanz für seine neu erworbenen gerichtsherrlichen Rechte als Gemeinder und Mitanteilhaber an. Der Ritter Berchtold Vogt ward bekanntlich im Plappartkriege, als Konstanzer Bürger von den Eidgenossen gebrandschatzt; er musste 2000 Gulden zahlen, um die Burg zu retten, obwohl er auch Zürcher Bürger war. 1459 wies der Rath von Zürich seine Klage gegen die Stadt Konstanz um daherigen Schadenersatz ab. Im Jahre 1466 verkaufte Berchtold Vogt die Herrschaft um 20,000 Gulden an den Wyler Bürger Christian Kornfeil. Von dessen Witwe gieng sie 1496 käuflich an Ritter Ulrich Muntprat von Konstanz

über. Sein Sohn Bastian hatte um 1520 Anstände wegen Leistung des Treueides mit den Eidgenossen, die ihm mit Entzug des Lehens drohten. Dieser erwarb 1542 tauschweise von der Stadt Konstanz die zweite Hälfte der Vogtei Weinfelden gegen Abtretung seines halben Antheils der Vogtei Eggen. Seine Tochter Magdalena brachte um 1553 den Besitz ihrem Gemahl Hans Dietrich von Gemmingen zu Hainhaim zu. Dieser verkaufte Weinfelden schon 1555 an den berühmten Jakob Fugger von Augsburg, an dessen Statt 1559 sein Vogt in Weinfelden den Eidgenossen huldigte. Im Jahre 1560 kam Weinfelden an Junker Arbogast von Schellenberg zu Hüffingen,



Fig. 216. Schloss Weinfelden. (*H. Stähelin.* 1853.)

1575 an die Gebrüder Eberhard, Reinhard und Hans Walther von Gemmingen. 1585 sind Gerichtsherren Reinhard und Bernulf, Walther und Schweikart von Gemmingen und ihr Vetter Hans Walther von Gemmingen, 1597 nur mehr Bernulf und Schweikart von Gemmingen. Letzterer verkaufte am 5. Januar 1614 in seinem und seiner Verwandten Namen Schloss und Herrschaft Weinfelden mit allen Zugehörden der Stadt Zürich um den Preis von 130,000 Gulden und ein Extrageschenk von 1000 Gulden an die Frauen der Verkäufer. Zürich machte aus dieser Herrschaft eine Obervogtei, welche von einem jeweilen auf sechs Jahre gewählten und auf dem Schloss residirenden Obervogt verwaltet wurde. (Vgl. Dr. *J. Meyer,* Beiträge XXVIII, 4. ff. *Näf,* V, 604—616. Th. U. B. II 214.) *D.*

«1846 und 1847 wurden das Wäschehaus und die Scheune niedergerissen, die Glocke aus der Kapelle verkauft; dann demolirte man das Schloss selbst auf vandalische Weise, indem Steine, Ziegel, Holz und Eisen daraus ver-

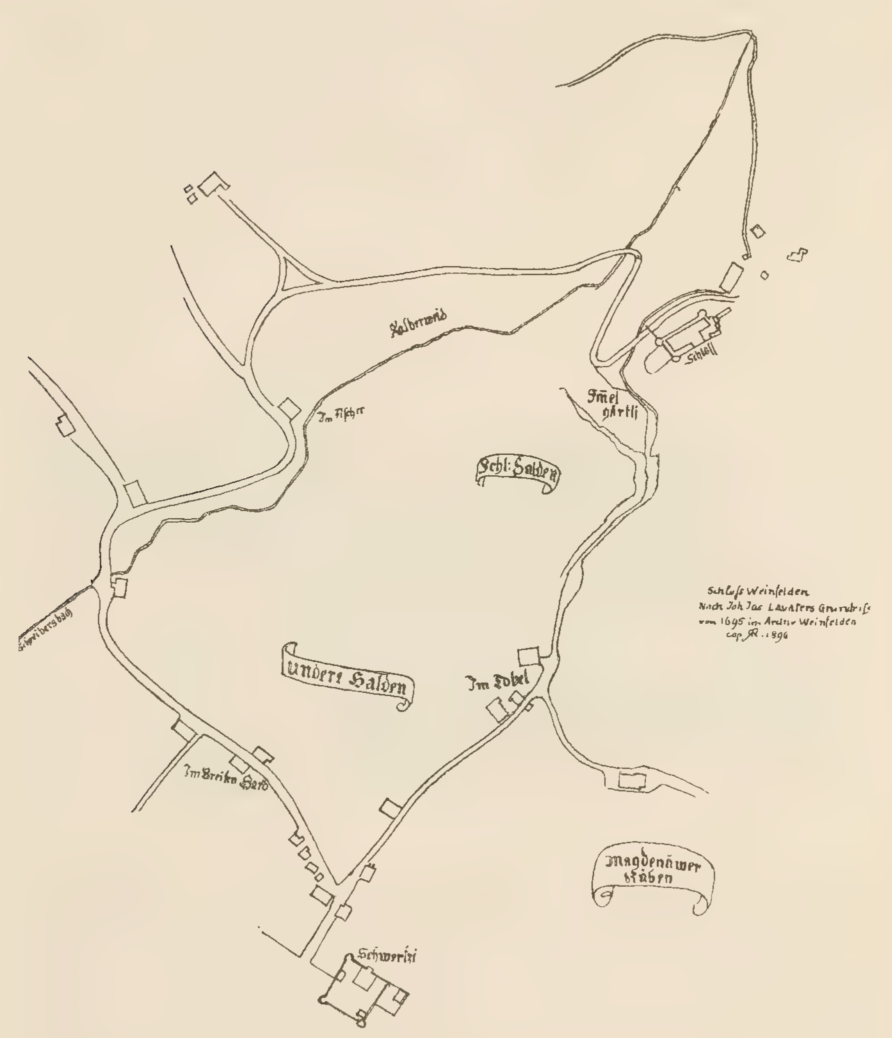


Fig. 217. Situationsplan des Schlosses Weinfelden nach *Joh. Jacob Lavater's* Grundriss von 1695 im Gemeindearchiv Weinfelden.

schachert wurden. Erst 1860 erstellte ein Privatmann auf den wüsten Mauern eine Wohnung». Beiträge XXVIII. 37 u. f.) Eine 1853 von ihm gezeichnete Ansicht des Schlosses im Zustande als Ruine (Fig. 216) hat uns Herr Hauptmann *Hermann Stähelin* in Weinfelden gütigst zur Verfügung gestellt.

Ansichten: H. Bluntschli, Memorabilia Tigurina. Zürich 1742, zu pag. 528. *J. B. Bullinger,* Hundert Schweitzer Prospecte. Zürich 1770. Taf. 10 (Fig. 215). *D. Herrliberger,* Vorstellung loblichen Standts Zürich Schlösser. Zürich 1740. *Wagner,* Taf. 20. «Eigentlicher vnd gantz genauwer Grundt Riß der Herrschaft Weinfelden Groß Zehenden der auff Guthachten vnd Befelch Loblicher Statt Zürich A° 169 .....» Unten bezeichnet: *Johann Jacob Lavater* fecit 1695 (Fig. 214; 217 und 218). Original im Gemeindearchiv Weinfelden. Ein zweites und besser erhaltenes Exemplar desselben Planes befindet sich im Besitz des Herrn Bankpräsident Haffter ebendas.

Von dem Massive des Ottenberges dacht sich der Schlossgrat mit beträchtlicher Verbreiterung nach Süden mässig ab. Den Fuss der steilen Seitenhänge bilden östlich das Schlosstobel und westlich das Tobel «im Tätsch». Von dem Bergmassive war das Plateau durch einen Quergraben getrennt. *Lavater's* Grundriss von 1695 (Fig. 217) verzeichnet zwei Zugänge: einen steilen Fussweg, der von dem

Fig. 218. Schloss Weinfelden. Nach *Joh. Jacob Lavater's* Zehnten-Grundriss von 1695 im Gemeindearchiv Weinfelden.

Hofe «Im Tobel» zu der Westflanke des Schlosses hinaufsteigt, und eine Fahrstrasse, die von dem Schwarzacher Hofe in mehrfachen Windungen zu demselben Ziele führt. Wo beide Wege sich trafen, waren sie durch die Fig. 214 abgebildete Thortraverse gedeckt, die von dem südwestlichen Eckthürmchen des Zwingers bis zu dem Tobelrande hinunterlief. Ein Stück davon ist am Schlossfusse noch vorhanden. Die Mauerdicke beträgt 0,70 m. Vom Traversenthore bis zum Schlossgraben war die Strasse gepflastert.

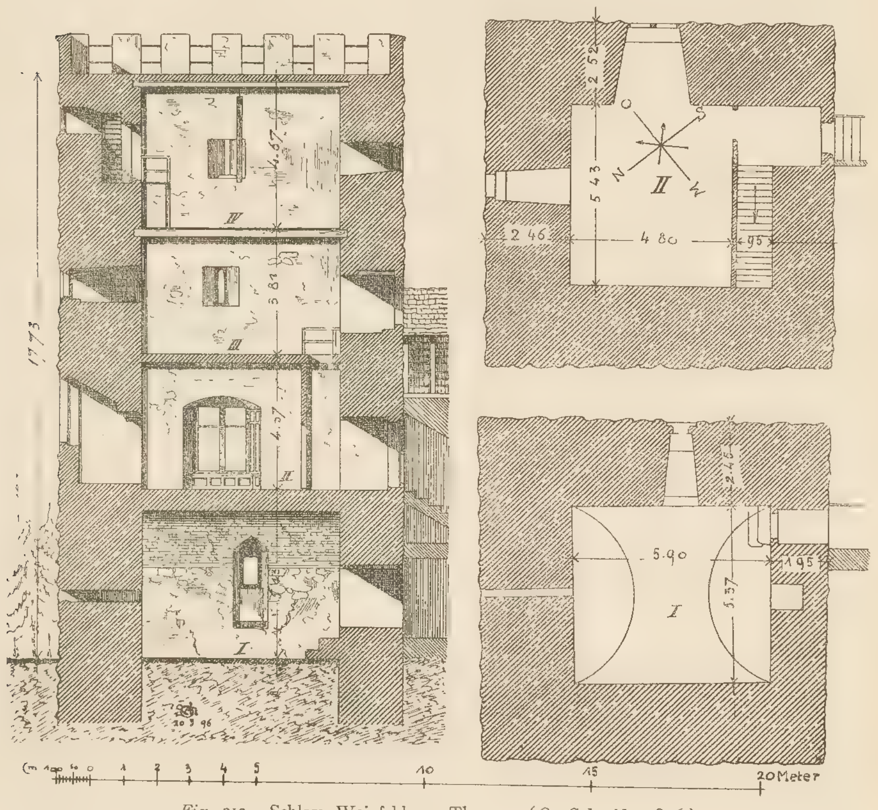


Fig. 219. Schloss Weinfelden. Thurm. (*O. Schmid.* 1896.)

Das Schloss besteht aus dem Thurm und dem südlich vorgebauten Hause. Drei Seiten dieses Complexes umgibt ein schmaler Zwinger. Seine bloss 0,70 m. dicke Aussenmauer ist mit drei Thürmchen von 2,40—2,85 m. innerem Durchmesser besetzt, die, im Dreiviertels- und Halbrund aus den Ecken der Südfronte und am Westzuge hinter dem Hauptthurme vorspringend, jetzt bis auf Brüstungshöhe abgetragen sind. Am Nordende des Ostzuges steht die Kapelle. Die ehemalige Beschaffenheit des nördlichen Zuganges ist unbekannt.

Der Grundriss des **Thurmes** bildet ein unregelmässiges Viereck. Sein Erdgeschoss ist beträchtlich höher als dasjenige des Hauses gelegen. Ob es unmittelbar auf dem Felsen steht, oder ob der Thurmfuss einen Hohlraum umschliesst, ist unbekannt. Die nördliche und westliche Seite hebt aussen mit einem 1 m. bis 1,20 m. hohen, ca. 20 cm. vorspringenden Sockel von Bruchblöcken mittlerer Grösse an. An der Ostseite scheint er von jeher gefehlt zu haben. Hier befinden sich in den unteren Schichten der nordöstlichen Ecke Sandsteinblöcke von bis 2,60 m. Länge : 1,20 m. Tiefe und 0,36 m. bis 0,40 m. Höhe, und an der nordwestlichen Ecke über dem Sockel ein solcher von 1,43 m. Länge : 1,20 m. Tiefe und 0,60 m. Höhe. Bis etwa zur achten Schichte vom Boden an bestehen die Ecken aus stark vorspringenden Blöcken. Sie sind, ohne Saumschlag an den Lagerfugen, mit sorgfältigem Kantenbeschlage versehen. Dann folgen bis zum oberen Drittel regelmässig zugerichtete Eckquader mit leicht gewölbten Spiegeln und rings herum geführtem Saumschlage. Erst im obersten Drittel springen zwischen regelrechten Eckquadern wieder einzelne Bruchblöcke kräftiger vor, und auch die Mauerflächen zeigen hier ein rauheres Werk mit theilweise stark vorspringenden Blöcken. Die innere Füllung des Hochparterres besteht aus kleinen Brocken und Kieseln. Der Thurm ist einschliesslich des Hochparterres und ohne die Wehrplatte vier Stockwerke hoch. Die Letztere war bis 1847 mit einem steilen Zeltdache bedeckt; der jetzige Zinnenkranz wurde Ende der Sechziger- oder Anfangs der Siebzigerjahre erstellt. Mauerabsätze sind im Innern nicht wahrnehmbar. Im Hochparterre, dessen rundbogiges, aus Backstein gefügtes Tonnengewölbe ohne Frage späteren Datums ist, befindet sich in der Mitte der Nordwand eine kleine, jetzt vermauerte Lucke, deren Einfassung aus bruchrohem Gesteine besteht. Vermuthlich an Stelle einer gleichen Lucke wurde an der Ostseite ein Fenster ausgebrochen, dessen Kammer mit flachen Steinplatten abgedeckt ist. An der Südseite öffnen sich zwei Flachbogenthüren, die östliche ist später ausgebrochen, die in der Mitte befindliche weist über dem äusseren Bogenscheitel die Reliefschilde der Mundprat und von Altheim nebst dem Datum 1541. Die beiden folgenden Stockwerke sind mit modernen Flachdielen bedeckt. An der Südseite des ersten befindet sich unmittelbar neben der 1,83 m. dicken Ostwand in stichbogiger Kammer der alte Eingang, eine Rundbogenthüre von 1,96 m. lichter Höhe : 0,90 m. Weite, aussen in einem Zuge von einem kräftigen Wulste be-

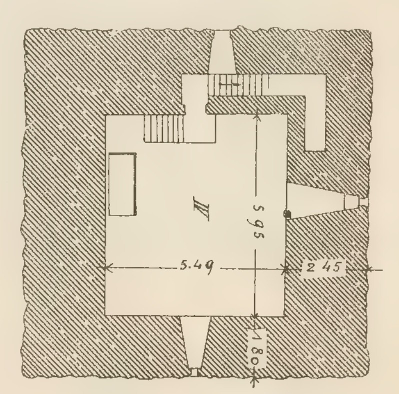


Fig. 220. Schloss Weinfelden. Grundriss des dritten Thurmgeschosses. (*O. Schmid.* 1896.)

gleitet, der beiderseits auf einem umgekehrten Würfel ruht. Bogen und Pfosten sind aus Quadern mit Saumschlag und leicht rundlich vorspringenden Buckeln gefügt. An der Ostwand öffnet sich ein modernes Flachbogenfenster, und es scheint auch dasjenige an der Nordseite nachträglich vergrössert worden zu sein.

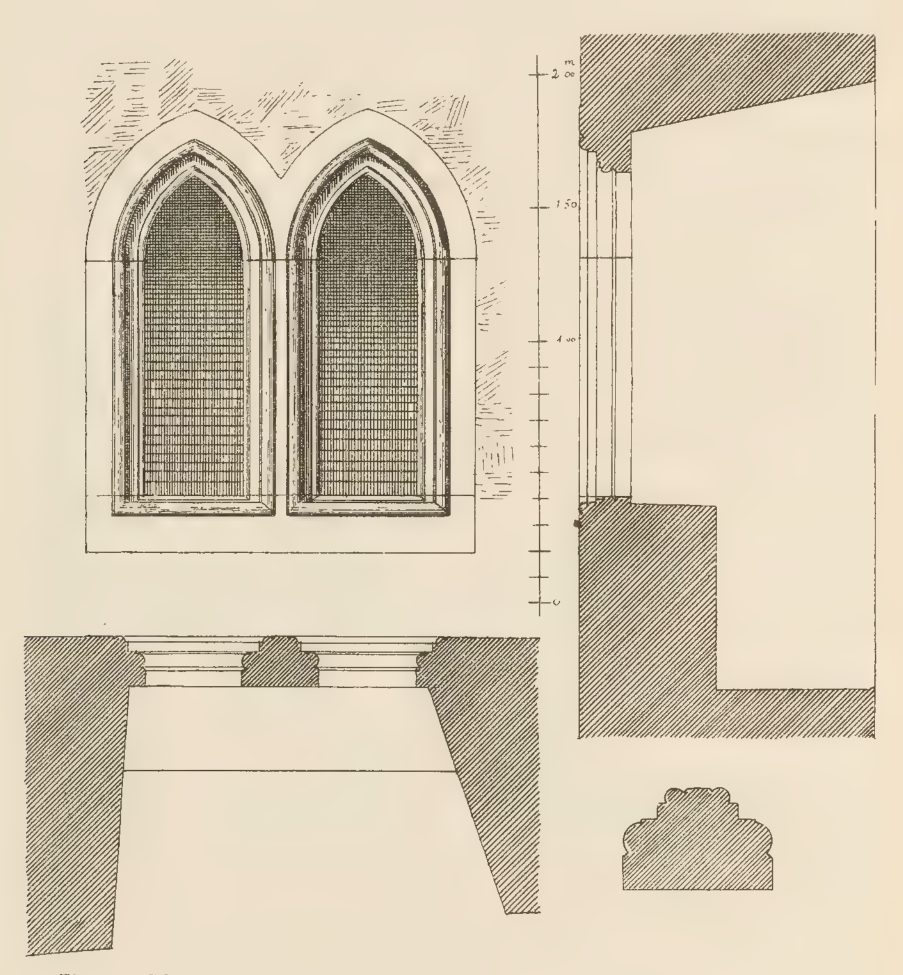


Fig. 221. Schloss Weinfelden. Fenster an der Ostseite des Hauses. (*Gottfr. Hess.* 1898.)

Im zweiten Stocke ist das südliche Rundbogenfenster modern. Zum ursprünglichen Bestande dagegen gehören die beiden sorgfältig geschmiegten schmalen Spitzbogenfenster, die sich in schräg verjüngter Kammer mit flacher Steindecke an der Nord- und Ostwand öffnen. Zwei gleiche Lucken, aber mit rechteckigen Aussenlichtern, sind an der östlichen, westlichen und südlichen Seite des

dritten Stockes angebracht. In der Mitte der Nordwand öffnet sich eine viereckige Thüre nach der 0,62 m. breiten Treppe, die, mit flachen Steinplatten abgedeckt, innerhalb der 2,44 m. dicken Mauer in geradem, westöstlichem Zuge und mit kurzer rechteckiger Wendung auf die Wehrplatte führt. Der Boden der Letzteren ist modern.

Das schiefwinkelige Wohnhaus besteht aus zwei Theilen, von denen der nördliche in ganzer Höhe den Flur und der südliche über dem Keller das Hochparterre und einen einzigen Oberstock enthält. Die älteren Ansichten stellen einen höheren Aufbau mit südlich abgewalmten Giebeldache vor. Der innere Ausbau ist modern, wogegen die Umfassungsmauern dem mittelalterlichen Bestande angehören. Dafür sprechen die Doppelfenster, die sich in der südlichen Hälfte der West- und Ostwand öffnen; dort im Hochparterre, zwei schmale Spitzbögen von 1,02 m. lichter Höhe : bloss 14,5 cm. Weite. Sie sind aussen in einem Zuge mit einer abwärts zugespitzten Schräge gefast. Ein gleicher Schlitz befindet sich an der östlichen Seite desselben Stockes, und darüber in stichbogiger Kammer ein grösseres Doppelfenster (Fig. 221), wiederum spitzbogig, doppelkantig profilirt und ringsum von zwei Wulsten umschlossen. Die Ecken der Südfronte sind aus schmalen Quadern mit Saumschlag und unbearbeiteten, rundlich vorspringenden Spiegeln gefügt, Hochparterre und erster Stock mit zweitheiligen Fenstern geöffnet, die hier ein doppeltes und dort ein einfaches Kehlprofil haben. Der flachgedeckte Keller weist keine bemerkenswerthen Einzelnheiten auf. Unter der Treppe, die von der nordöstlichen Ecke aus dem Flur herunter führt, ist ein durch zwei Rundbogenthüren abgeschlossenes Gelass, vermuthlich ein ehemaliges Gefängniss, angelegt. In der Mitte der Südseite führte eine Treppe zu dem am Fusse des Zwingers befindlichen Ausgang hinab.

Bullinger's Ansicht (Fig. 215) stellt auch einen nördlichen Anbau vor, dessen Giebelspuren am Thurme noch wahrgenommen werden können. Auf *Lavater's* Grundriss (Fig. 218) ist er als « Schütte, darunter die Pfisterey » bezeichnet.

Die **Kapelle** (Titel unbekannt. *Nüscheler,* II, 64) ein schiefwinkeliges, von Südwest nach Nordost gerichtetes Rechteck von ca. 8,75 m. Länge : 4,73 m. Breite ist zum Pächterhause umgebaut, doch hat sie noch Theile des gothischen Bodenbelages, Backsteinfliesen mit eingepresster Musterung, ein einsprossiges Rundbogenfenster mit nasenlosen Fischblasen am Nordende der Ostwand, und die mittelalterliche 3,34 m. hohe Holzdiele bewahrt. Diese flache Decke hat keine Bordüre; sie ist mit Latten gegliedert, die an der westlichen und östlichen Langseite mit kielförmigen Nasenbögen zusammentreffen und mit einem einfach profilirten Querbalken unterzogen sind. Die kleine Rundbogenthüre an der südwestlichen Eingangsseite ist in einem Zuge

gefast. Das Firstthürmchen, eine originelle Holzconstruction, hat ein buntglasirtes Ziegeldach.

Die alten Ansichten zeigen Kapelle und Haus durch einen hölzernen Steg verbunden, der, von zwei aus der Zwingmauer aufsteigenden Pfeilern getragen, zu einem aus der Ostseite des Hauses vorkragenden Ausbau von Fachwerk führte. Von Letzterem stieg eine Holztreppe in die südliche Hälfte des Ostzwingers hinab. *R.* 1896.



Fig. 222. Schwarzacherhof bei Weinfelden. 1895.

Schwarzacherhof oder «**Schwärzi**», ein Landsitz der Herren von Schwarzach, welche von 1584—1634 Besitzer des benachbarten Thurberg waren. *D.*

Dieser stattliche, westlich ausserhalb des Fleckens am Fusse des Schlossberges gelegene Sitz (Fig. 222) war, wie *Lavater's* Grundriss (Fig. 223) zeigt, mit Graben und Mauern umgeben. Er soll im XV. Jahrhundert von den von Schwarzach erbaut worden sein. Spätere Besitzer waren die Landenberg, Muntprat, die Scherben von Altenklingen und seit 1706 der Stand Zürich (*Hottinger & Schwab*, III. 168 u. f.). Alle Räume sind schmucklos und flach

gedeckt, die einzigen formirten Theile die gefaste Rundbogenthüre und die einfach gothisch profilirten Fenster des Erdgeschosses und des ersten Stockes. An dem Ostgiebel ist das auf eine Renovation bezügliche Datum 1680 gemalt. *R.*

Gasthof zur Traube (Beitr. XXVIII. 42). Im nordwestlichen Ecksaal des ersten Stockes ist eine spätgothische Fenstersäule in zwei Absätzen mit divergirenden Hohlstreifen diagonal gekehlt. *R.*

Das frühere **Rathhaus**, dessen Ansicht, nach einem alten Originale copirt (Fig. 224), wir Herrn *H. Stähelin* verdanken, wurde 1608 erbaut und 1831 durch einen Neubau ersetzt (Beitr. XXVIII. 22 und Note 46), ein Verzeichniss von *Glasgemälden* ebendaselbst. Unrichtig ist die Angabe, dass dieselben in das Hôtel Cluny in Paris gekommen seien, da keines der citirten Stücke in dem im «Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthumskunde» 1859, pp. 32, 47, 66 veröffentlichten Glasgemälde-Catalog dieser Sammlung figurirt.

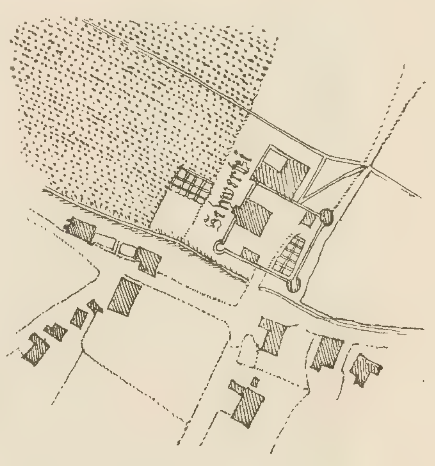


Fig. 223. Schwarzacherhof bei Weinfelden. Nach *Joh. Jac. Lavater's* Zehnten-Grundriss von 1695 im Gemeindearchiv Weinfelden.

Pfarrkirche S. Johannes Baptista. Ihre Gründung fällt in die Mitte des XIII. Jahrhunderts. Erst im Jahre 1251 ward ein Widumgut gestiftet und vier Jahre später ein Leutpriester angestellt, der 1275 ein Jahreseinkommen von 36 ℔ Pfennig beschwor. Der Kirchensatz war von den Kiburgern an die Herzöge von Oesterreich gekommen und als Lehen an die Freiherren von Griessenberg. Adelheid von Griessenberg und ihr Gemahl Graf Konrad von Fürstenberg verkauften am 20. Dezember 1354 die Widum sammt dem Collaturrecht um 580 ℔ Konstanzer Pfennige an den Ritter Hermann von Breitenlandenberg. Dieser wurde am 12. August 1355 von Herzog Albrecht damit belehnt. Später gelangte der Kirchensatz an Jakob Peyer von Hagenwil (1453) und wurde von dessen Tochtermännern Jakob von Rinach und Wilhelm von Bernhausen den 15. Mai 1505, nebst Zehntengerechtigkeiten und dem Präsentationsrecht der Frühmesserpfründe, um 5250 Gulden an Jakob Mötteli von Rappenstein verkauft. Von den Mötteli kam 1530 die Collatur an Kreuzlingen und darnach an das Stift St. Gallen, den 1. Juli 1575 an Arbogast von Schellenberg, den dermaligen Besitzer der Herrschaft Weinfelden. Noch im selben Jahre ging mit allen übrigen Herrschaftsrechten auch der Kirchensatz an die Gebrüder von Gemmingen über und endlich 1614 an

den Stand Zürich. Zürich trat die Collatur den 15. März 1843 an den Kanton Thurgau ab. Die Kirche war seit 1531 paritätisch. 1726 fand ein Neubau des Schiffes statt, das um 16 Fuss erweitert wurde; die Baukosten beliefen sich auf 5100 Gulden. (Vgl. Beitr. XXVIII. 36; *Nüscheler,* II, 1. 61; *Kuhn,* I. 369; *J. U. Keller,* Kleine Weinfelder Chronik [Weinfelden 1864. Neue Aufl. 1895]). *D.*



Fig. 224. Rathhaus in Weinfelden vor dem Umbau. (*H. Stähelin.* 1880.)

1726 wurde das nördlich neben der alten Kirche gelegene Beinhaus sammt der ganzen Anlage Ersterer bis auf den Thurmchor abgebrochen und durch *Grubenmann* von Teufen der um 16 Fuss erweiterte Neubau des Langhauses nebst dem Nordchore erstellt (*Kuhn,* I. 374; Beitr. XXVIII. 40). Den Südchor bildet das Erdgeschoss des Thurmes. Er ist 4,71 m. N.S. breit : 4,68 tief,

mit einer flachen Gipsdiele bedeckt und zwei Stufen über dem Schiffe gelegen, von dem ihn ein kämpferloser, bloss an der Vorderseite gekehlter Rundbogen trennt. Ueber dem Scheitel desselben sind die auf den Neubau und folgende Restaurationen bezüglichen Daten 1726, 1789, 1822 und 1870 verzeichnet. Oestlich und südlich ist der Chor mit einem leeren Rundbogenfenster geöffnet, dessen Lichtung ein gothisches Kehlprofil begleitet, und aussen durch schräg ansteigende Eckstreben von Buckelquadern verstärkt. Darüber öffnet sich in zwei Geschossen auf jeder Seite ein kleines geschmiegtes Spitzbogenfenster in stichbogiger Kammer. Ein Wasserschlag bezeichnet die Basis des dritten Stockes, der seinen Abschluss durch ein Zeltdach erhält und auf jeder Seite mit zwei gekuppelten Rundbogenfenstern geöffnet ist. Im Scheitel der östlichen Fenstergruppe ist das muthmasslich auf den Thurmbau bezügliche Datum 1567 gemeisselt. *R.* 1896.

Wellenberg.

Schloss auf der Anhöhe über dem linken Thurufer, eine Stunde östlich von Frauenfeld.

Die Edlen von Wellenberg, Ministerialen des Klosters Reichenau, erscheinen zuerst mit Waltherus de Wellinberc 1204 in den Urkunden (*Mone,* Zeitschrift f. die Gesch. des Oberrheins, I. 326). Sie scheinen bis in das zweitletzte Dezennium des XIV. Jahrhunderts im Besitze ihres Stammsitzes geblieben zu sein, dann finden wir denselben in den Händen Eberhard's von Strass. Dieser tritt 1385 die Burg sammt Leuten und Gütern und dem Meyeramte Wellhausen kaufsweise an die Gebrüder Hans, Hug, Hermann und Beringer von Landenberg, Söhne Ritter Hug's von (Hohen-) Landenberg, ab und erhält dazu die Einwilligung des Lehensherrn, Bischofs Mangold von Konstanz, als Abt der Reichenau. Das Schloss blieb nun mehr als 100 Jahre im Besitz der Hohenlandenberg'schen Linie, die sich zu Wellenberg schrieb

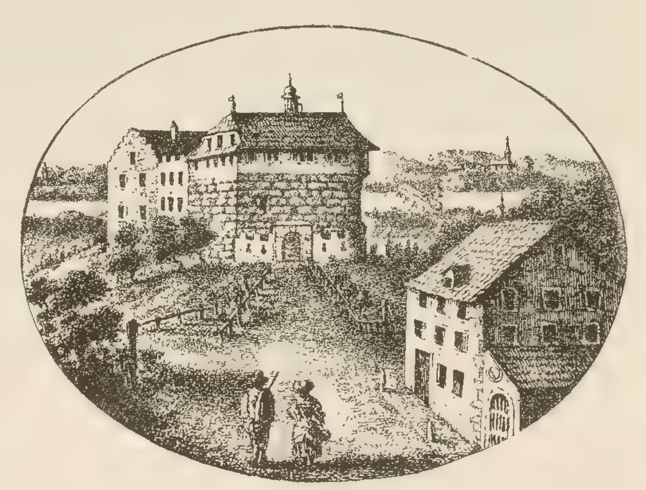


Fig. 225. Schloss Wellenberg. Radirung aus dem XVIII. Jahrhundert. (Ziegler'sche Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich.)

(*Näf*, V. 625). Am 17. Mai 1488 errichteten Jakob von Schönau, Ritter, sein Bruder Heinrich von Schönau und die Gebrüder Hans und Melchior von Landenberg von der Hohenlandenberg einen Theilungsvertrag zwischen ihren Vettern und Gebrüdern Kaspar und Balthasar von Hohenlandenberg um ihr väterliches und mütterliches Erbe und schieden Kasparn das Schloss Wellenberg zu. Kaspar aber hat schlecht hausgehalten und wurde 1512 bankerott. Da löste Jakob vom Rappenstein, genannt Mötteli, Vogtherr zu Pfyn, von seiner Base, der Gemahlin des Landenbergers, Barbara Muntprat, ihr Pfandrecht an sich,



Fig. 226. Schloss Wellenberg. Handzeichnung aus dem XVII. (?) Jahrhundert in der Ziegler'schen Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich.

das sie um 2300 Gulden ihrer Heimsteuer, Widerlegung und Morgengabe auf Feste und Burg Wellenberg etc. geltend machen konnte. Darauf wurde ihm an der Gant die Herrschaft zugeschlagen (vgl. darüber *Durrer*, Die Familie vom Rappenstein, gen. Mötteli [Geschfrd. der V Orte, XLVIII. S. 217 ff.]). Mötteli's Erwerbung gab Anlass zu langjährigen Prozessen um das Patronatsrecht der Kapelle zu Wellenberg, das Hans von Hohenlandenberg, als Stammesältester, ansprach. Erst nach 1524 ward der Handel zu Gunsten des neuen Besitzers beigelegt. Nicht allzulange behielten jedoch die Mötteli Wellenberg, obwohl der Sohn des Käufers, Joachim, dort seinen ständigen Wohnsitz auf-

schlug. In Folge der Reformation verleidete dem strengkatholischen Joachim vom Rappenstein der Aufenthalt daselbst und er verkaufte darum am 25. Oktober 1537 mit Zustimmung seiner Verwandten das Schloss und die Herrschaft Wellenberg mit den dazugehörigen Gerichten Wellhusen, Uffhofen, Büttenhard und Rüti, Thundorf, Kirchberg und Buchschoren etc. um 8981 Gulden an seinen Schwager Gregor von Ulm zu Ravensburg (l. c. 235). Gregor von Ulms Nachkommen besassen die Herrschaft bis 1669. Da verkaufte sie Franz Christoph von Ulm an Junker Johannes Escher von Zürich (*Näf*, l. c. 628). Johannes Escher aber trat sie 1694 seinen Herren, Burgermeister



Fig. 227. Schloss Wellenberg. Handzeichnung aus dem XVII. (?) Jahrhundert in der Ziegler'schen Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich.

und Rath von Zürich, ab, die 1701 diese Herrschaft mit Beifügung der Herrschaft Güttingen zu einer Obervogtei machten (*Näf*, 628). Eine solche blieb sie bis zur Staatsumwälzung 1798. Die Edlen von Wellenberg sind als Burger von Zürich erst 1695 mit Junker Hans Heinrich von Wellenberg ausgestorben. (*Näf*, V. 620 ff.; Beitr. VIII. 78.)

Ansichten:

Zwei Bleistiftzeichnungen aus dem XVIII. (?) Jahrhundert. Ziegler'sche Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich (Fig. 226 u. 227).

H. H. Bluntschli, Memorabilia Tigurina, 3. Ausg., Zürich 1742, zu p. 532. Phantastisch und werthlos.

David Herrliberger, Vorstellung loblichen Standts Zürich Schlösser. Zürich 1740.

Mehrere ältere Stiche und Radirungen (Fig. 225) besitzt die Ziegler'sche Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich; ebendaselbst ein aus dem vorigen Jahrhundert stammender Grundriss.

Etwa eine Stunde östlich von Frauenfeld schiebt sich aus dem Plateau des Wellenberges, nordwestlich gegen die Thurebene eine schmale, insbesondere nordostwärts steil abfallende Zunge vor. Auf dem Nordwestende ihrer höchsten Erhebung steht die Burg. Ein breiter trockener Graben mit einem schon im vorigen Jahrhundert angelegten Dammwege trennt sie von dem südöstlich auf gleichem Plane gelegenen Plateau, wo sich die Oekonomiegebäude befinden. Noch im vorigen Jahrhundert legte sich der südöstlichen Burgfront in ganzer Breite ein Zwinger vor, dessen niedrige Zinnenmauern mit Schlüsselscharten und einem mittleren Rundbogenthore versehen waren.

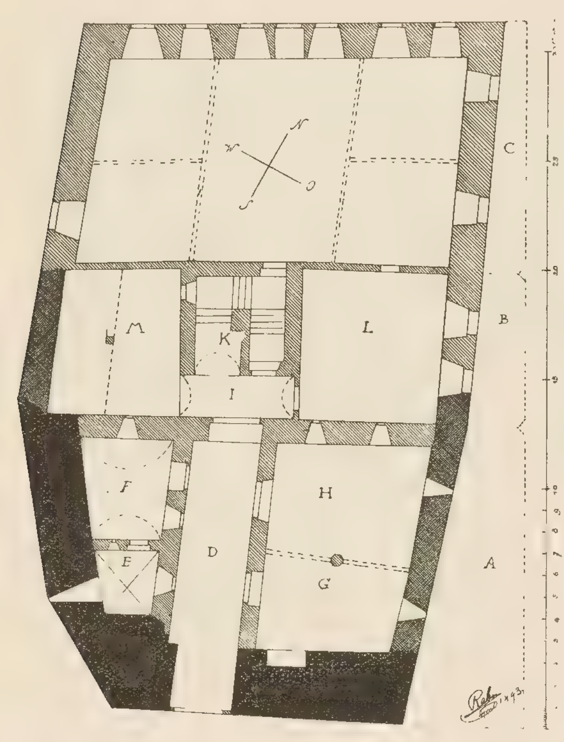


Fig. 228. Schloss Wellenberg. 1893.

Die Burg setzt sich aus drei von Südost nach Nordwest in annähernd gleicher Breite aufeinander folgenden Theilen zusammen: dem alten Thurme A, dem Zwischenhofe B und dem späteren Wohngebäude C (Fig. 228).

Von der ursprünglichen Anlage des Thurmes A, einem Trapez mit stumpfwinkelig gebrochener Südwestseite, bestehen noch die Südwest- und Südostmauer. Die Aussenseiten Beider sind aus gewaltigen Kieseln gefügt. Es gibt darunter Blöcke von 1,60 m. Länge : 0,80 m. Höhe. Die Süd- und Ostecken zeigen von 1,60 m. über dem Boden an einen regelmässigen Kantenbeschlag. An der Südostseite ist das megalithische Mauerwerk bis zum Fusse

des zweiten, südwestlich dagegen nur bis zur Fensterhöhe des ersten Stockes erhalten. Von da setzt sich die gleiche Mauerung, doch nur bis zur Fensterbank des ersten Stockes, ein Stück weit hinter dem Zwischenhofe B fort. Von den Lucken, welche hier auf dem alten Grundplane in der Ziegler'schen Prospectensammlung verzeichnet sind, ist weder innen noch aussen eine Spur zu finden. Die einzige ursprüngliche Oeffnung befindet sich im Erdgeschosse der südwestlichen Thurmmauer; die hohe stichbogige Scharte ist scharf auf den rechteckigen, von unbearbeiteten Kieseln umgebenen Aussenschlitz verjüngt. Die Mauerdicke beträgt hier 3,33 m., die der Südostfronte 2,91 m. Im ersten Stocke beträgt sie nur noch 1 m. im S.-O., 1,28 N.-O. und 1,42 S.-W. Eine aus dem vorigen Jahrhundert stammende Ansicht in der Ziegler'schen Prospectensammlung zeigt die Südwestseite fensterlos und die Südostfronte im ersten Stock mit einem einzigen Fenster geöffnet. Jetzt sind im ersten Stocke beider Fronten viereckige Fenster ausgebrochen, an der Südostseite, wo die Rundbogenthüre zu ebener Erde aus dem XVII. Jahrhundert zu stammen scheint, deren drei. Der Sturz des einen, vermuthlich ein älteres Fragment, zeigt aussen eine sculpirte Bandrolle, mit arabischem Datum, das 1510 gelesen werden muss, und daneben die ohne Zweifel auf den Ausbruch bezügliche Jahrszahl 1833. Das Mauerwerk des zweiten Stockes ist ein nur noch 0,80 m. dickes glattes Bruchsteinwerk; die Ecken sind aus glatten Buckelquadern gefügt. Ueber das Alter dieses Aufbaues klären die Schilde auf, die sich über der spiralförmig gekehlten Säule zwischen den dreitheiligen Fenstergruppen an der Südostseite befinden. Sie enthalten die Wappen des Joachim vom Rappenstein gen. Mötteli, bis 1537 Gerichtsherrn zu Wellenberg, und seiner Gattin Maria Petronella von Ulm (Geschichtsfreund Bd. XLVIII, p. 272). Die Nordostfronte, deren Dicke im Keller ca. 1,77 m. beträgt, zeigt eine geringe Mauerung von kleinen Kieseln und Sandsteinbrocken. Aus dem zweiten Stocke springt ein grosser Fachwerkerker vor. Die Nordwestmauer, deren Dicke zu ebener Erde nur 1,08—1,12 m. beträgt, ist verputzt.

Der gegenwärtige Ausbau des Erdgeschosses dürfte im XVI. oder XVII. Jahrhundert stattgefunden haben. Seine Theilung besteht aus dem mittleren Flure D und den südwestlichen und nordöstlichen Nebenräumen. Der Flur ist mit einer flachen Balkendiele bedeckt. Die südwestlichen Gelasse, die sich nach dem Flure mit viereckigen Breitlucken öffnen, sind die Gefängnisse E und F. Eine sogenannte Frauenschuhthüre führt von dem Flure nach dem Raume F. Er ist mit einer 3,40 m. hohen Rundtonne bedeckt und nach dem kleineren Gelasse E, über dem sich ein 3,15 m. hohes, flachbogiges und rippenloses Kreuzgewölbe spannt, mit einer kleinen Rundbogenthüre und einer viereckigen Scharte geöffnet.

Die zur Rechten des Flures gelegenen Räume G und H haben ursprünglich ein Ganzes gebildet, dessen flache Balkendiele von einem hölzernen, einfach

gothisch formirten Mittelpfeiler getragen wird. Jetzt ist sie durch eine Fachwerkwand getheilt. H ist nordwestlich und, wie G, auch nordöstlich mit einer hochgelegenen viereckigen Lucke in flachbogiger Kammer geöffnet. Unter G befindet sich ein 2,45 m. hoher, flachgedeckter Keller. An der nordöstlichen Seite ist eine stichbogige Lucke auf einen viereckigen Aussenschlitz verjüngt. Eine hohe, rechteckige Blende an der Nordwestwand ist durch den wachsenden Fels geschlossen. 1853 soll hier (?) der Zugang zu einem schon damals grösstentheils verschütteten Gange bestanden haben, der neben der nördlich unter dem Schlosse befindlichen alten Mühle mündete. Der erste und zweite Stock sind modern ausgebaut.

Die nordöstliche Mauer des Zwischenhofes B ist moderne Structur. Die gegenüber befindliche Fronte von B besteht unten aus groben Kieseln, im ersten und zweiten Stocke aus moderner Backsteinmauerung und darüber bis zum Zinnenkranze aus altem Bruchsteinwerk.

Der Abschnitt B scheint ursprünglich ein ungetheilter Zwischenhof gewesen zu sein und der alte Situationsplan in der Ziegler'schen Prospectensammlung zeigt, dass in der That an Stelle der jetzigen Küche L ein unbedeckter Hof bestand. Auch der mit einer Flachtonne bedeckte Quergang I, der jetzt den Corridor D mit dem steinernen Treppenhause K verbindet, fehlt auf diesem Plan. Das Alter des Letzteren gibt die Jahrszahl 1768 an, die über der zur Treppe führenden Rundbogenthüre gemeisselt ist. Das Höfchen M ist in seiner nordöstlichen Hälfte unbedeckt, auf der anderen dagegen mit zwei Fachwerkgeschossen überbaut, die, von einer hölzernen Mittelstütze getragen, die Abtritte enthalten. Die südwestliche Mauer, inwendig aus kleinen Bruchsteinen gefügt, zeigt zu ebener Erde keine Oeffnungen.

Das einstöckige Haus C, dessen Nordwestfronte sich zu ebener Erde und im folgenden Geschosse mit neueren Rundbogenfenstern öffnet, ist modern ausgebaut und südwestlich und nordöstlich mit Staffelgiebeln bekrönt. Unter der ganzen Ausdehnung dieses Flügels erstrecken sich zwei über einander gelegene Keller, von denen der untere vermuthlich erst im XVII. Jahrhundert angelegt worden ist. Der Abstieg zu dem oberen Keller geht vom Treppenhause K aus. Er ist mit einer Rundtonne bedeckt. Die Länge des Kellers, der sich auf allen vier Seiten mit je zwei stichbogigen Lucken öffnet, misst 16,90 m., die Breite 9,50 m. Die flache Decke ist aus gewaltigen Eichenbalken gezimmert und die Mitte mit zwei einfach gothisch formirten Holzpfeilern abgestützt. An der südwestlichen Schmalseite öffnet sich ein 1,25 m. breiter, bis auf Kämpferhöhe vergrabener Rundbogen, er ist aus dem wachsenden Felsen gehauen und setzt sich mit gleicher Scheitelhöhe in Form eines Ganges ca. 4 m. weit in südwestlicher Richtung fort. Neben der Aussenseite des Hauses hatte bis vor Kurzem eine Oeffnung zu demselben heruntergeführt. 3 m. vor der Nordwestseite des Hauses fällt gegen das

tiefer gelegene Plateau eine steile Böschung ab. Durch den Fuss derselben ist der mit einer Rundtonne bedeckte Zugang zu dem unteren Keller angelegt. Dieser 13,53 m. lange und 7 m. breite Raum ist mit sechs rippenlosen, flachbogigen Zwillingsgewölben von 2,70 m. Scheitelhöhe bedeckt, die von zwei ungegliederten, viereckigen Mittelstützen getragen werden. Ueber der nordöstlichen Schmalseite ist im dem Gewölbe eine viereckige Lucke angebracht, welche mit dem oberen Keller correspondirt. *R.* 1895.

Werd.

Rheininsel (S. Othmarinsel) oberhalb Stein a. Rh.

Hier hatte der hl. Abt Othmar nach zehnjähriger Gefangenschaft 759 seine erste Ruhestätte gefunden. Bald errichteten dann Mönche von St. Gallen hier eine Kapelle, deren Kirchweih man im XI. Jahrhundert, am 1. Juni, feierte. Eine im Chore aufgehängte Pergamenttafel meldet, dass die jetzige Kapelle 1496 geweiht und 1561, nachdem sie 38 Jahre lang «verwüest», in derselben wieder die erste Messe celebrirt worden sei, 1580 inwendig geziert und gemalt und 1581, 26. Juni, durch den Weihbischof Balthasar von Konstanz reconciliirt (vgl. dazu *Nüscheler,* II. 61; *Kuhn,* I. 110).



Fig. 229. Werd bei Stein a. Rh. *(Hitzig.)*

Das einschiffige Langhaus (6,05 m. lang : 4,22 m. breit) und der viereckige, zwei Stufen höher gelegene Chor (4,38 m. lang : 2,90 m. breit) sind ohne ausgesprochene Trennung in gleicher Höhe mit einer flachen zopfigen Gipsdiele bedeckt. Am Westende der südlichen Schiffseite ist eine Spitzbogenthüre in einem Zuge mit zwei Kehlen profilirt, zwischen denen sich eine Fase im Scheitel verschränkt. Oestlich daneben ist ein inwendig flachbogiges und aussen viereckiges Fenster mit einem Mittelpfosten und zwei halbrunden Nasenbögen ausgesetzt. Das gegenüber befindliche Fenster ist viereckig und leer. An der Nordseite des Chores öffnet sich ein Spitzbogen- und gegenüber ein ebenfalls leeres, mit Nasen besetztes Rundbogenfensterchen. Der kleine *Wandtabernakel* an der Nordseite ist von einfachen Fialen begleitet, zwischen denen ein mit Krabben besetzter Kielbogen seinen Abschluss durch eine Kreuz-

blume erhält. An der Hinterkante der Altarplatte ist das Datum 1561 gemeisselt. Das zopfige Antependium wird in der Pächterwohnung verwahrt. Die Inschrift auf demselben lautet: «laudate Dominum in S. Othmaro, cujus sacri cineres hac quondan in tumba conditi post decenium sui obitus ad cœnob. S. Galli translata sunt A. DCCLXX. P. R. P. 1763». Ueber dem östlichen Chorgiebel erhebt sich ein origineller steinerner Glockenstuhl (Fig. 229).

Der Westseite der Kapelle legt sich das Wohngebäude des Pächters vor. Das Ostzimmer im ersten Stock, das durch eine Thüre mit der Kirchenempore in Verbindung stund, hat ein einfaches Renaissancegetäfer. Die flache Holzdecke ist mit gothisch profilirten Unterzügen versehen und die Südseite mit einer vierfachen, nach der Mitte überhöhten Fenstergruppe geöffnet. *R.*

Wigoltingen.

Pfarrdorf, Bezirk Weinfelden, nordwestlich von Weinfelden.

Die **Kirche** Wigoltingen soll von Bischof Salomon III. (890—920) dem Domstift Konstanz einverleibt worden sein und erscheint in der Urkunde Friedrich's I. vom 27. November 1155 unter den Besitzungen des Bisthums (Thurg. U.-B. II. 156). 1220 wird Conradus als Kirchherr daselbst genannt, 1242 ist von der «parochialis ecclesia in Wigoltingen» die Rede (l. c. 357; 514). Laut Statut vom 1. Mai 1294 besetzte der Dompropst die Pfarrei. In der Reformationszeit traten die Wigoltinger zur neuen Lehre über und beseitigten Kelche und Kirchenzierden. (Vgl. *Nüscheler,* II. 150; *Strickler,* Actensamml. z. schweizer. Reformationsgeschichte, vide Register.)

Von der Südseite des einschiffigen Langhauses rührt die östliche Hälfte vielleicht noch von einem romanischen Kirchlein her, indem sich hoch an derselben zwei niedrige, einfach geschmiegte Rundbogenfensterchen öffnen, wie solche in Oberkirch-Frauenfeld und der S. Galluskapelle in Stammheim vorkommen. Sie wechseln mit drei leeren Spitzbogenfenstern ab, denen am Westende zwei über einander befindliche Ochsenaugen folgen. Oestlich ist die gegenüber liegende Langseite nach einem schmalen Anbau geöffnet und die flache Holzdiele, welche diesen gemeinsam mit dem Schiffe bedeckt, durch kräftiges Leistenwerk in rechteckige Felder getheilt. Den westlichen Abschluss dieses Anbaues bildet mit gleicher Nordflucht der Thurm. Die spitzbogige Westthüre des Schiffes ist in einem Zuge mit zwei Hohlkehlen und einem mittleren Wulste gegliedert, der auf spiralförmig verzierten Postamentchen ruht und sich an den Kämpferpunkten und im Scheitel verschränkt. Ueber dem Letzteren ist das eingemeisselte arabische Datum 150 (4?) theilweise durch ein Vordach verdeckt. Von dem Schiffe ist der drei Stufen höher gelegene Chor durch einen gefasten Spitzbogen getrennt, dessen kubische Sockel sich mit den Schrägen durch glatte Prismen verbinden. Der 8,40 m.

lange : 6,33 m. breite Raum ist dreiseitig geschlossen und in zwei Jochen mit einem spitzbogigen Sterngewölbe bedeckt, dessen Projection dem von Conters-Prätigau (Anzeiger 1882, Taf. 23 und 24) entspricht. Schildbögen fehlen. Die einfach gekehlten Rippen setzen in Schildhöhe theils auf Consolen, theils auf Wappen und Tartschen ab, deren eine den Christuskopf enthält. Zwei andere weisen die Wappen der Breitenlandenberg und Randegg (Löwenkopf) und die dritte ein schräg von rechts nach links aufsteigendes Billet, das mit drei Rosen besetzt ist. Von den Schlusssteinen enthält der östliche den Salvatorkopf, der zweite eine Rose. An die Nordseite des Chores schliesst sich in gemeinsamer Aussenflucht mit dem Anbau des Schiffes die Sakristei. Der kleine Raum ist mit einem rippenlosen, stichbogigen Kreuzgewölbe bedeckt. Am Ostende der Nordseite befindet sich eine tiefe viereckige Nische, von deren Decke der eiserne Ampelhacken herunterhängt. Sie war von einer, mit rothen Linien gemalten Architektur umrahmt, von der aber nur noch die Bekrönung aus concav geschweiften, sich gegenseitig verschränkenden Spitzgiebeln mit Kreuzblume und Krabben, begrenzt von seitlichen Fialen, erhalten ist. Die Fenster an der Nord- und Ostseite sind aus flachbogigen Kammern auf eine viereckige Lichtung verjüngt. Das gekehlte Rundbogenpförtchen, das vom Chore in die Sakristei führt, hat den alten Flügel mit dem in Relief geschnitzten Bogenfeld bewahrt. Ein Ast, um den sich wellenförmig eine dürre Ranke schlingt, umrahmt das ihs, neben dem zur Linken das arabische Datum 150 (4 ?) steht. Der *Taufstein* ist eine steilgewölbte Kufe auf gleichfalls glattem und achteckigem Ständer. Ein Wulst trennt diese Theile. Basis und Kranz sind attisch profilirt. *R.* 1893.

Wilderen.

Vide Zezikon.

Wilen.

Burgstelle bei dem gleichnamigen Weiler, Gemeinde Neunforn, Bezirk Frauenfeld.

Der niedrige Burghügel erhebt sich am südlichen Ufer des kleinen Wilersee's und fällt gegen drei Seiten sturmfrei ab. Auf der Seeseite ist der jähe, felsige Hang mit Wald bestanden, während die weniger steilen Halden gegen Osten und Süden theilweise mit Reben bepflanzt sind. Eine sanft ansteigende Rampe gestattet von Westen her den Zugang. Die Ruinen sind im Jahre 1861 geschleift worden bis an einen Rest der Südmauer des Palas, die in ein modernes Häuschen verbaut ist. Beistehende Planskizze wurde auf Grund der vorhandenen Terrainspuren nach den Angaben des Herrn Stürzinger vulgo «Scharfschütz» in Wilen und der derzeitigen Bewohner der Burgstelle entworfen

(Fig. 230). Die Anlage variirte einen bekannten Burgentypus. Auf der höchsten Erhebung im Nordosten des Plateaus stieg der ca. 10,30 m. im Quadrat messende und bei 2,50 m. starke Donjon empor. An dessen südwestliche Ecke schloss sich -- auf heute etwas tieferer Sohle gelegen — rechtwinkelig ein grösseres Wohngebäude von ca. 11×12 m. innerem Durchmesser und 1,56—1,93 m. Mauerdicke. Weder über die Burg noch über ihre Bewohner liegen ältere sichere Nachrichten vor. Nannten sich etwa von ihr die Gebrüder Rudolf und Burkhard, Ritter und Johann von *Wile,* deren Schwester

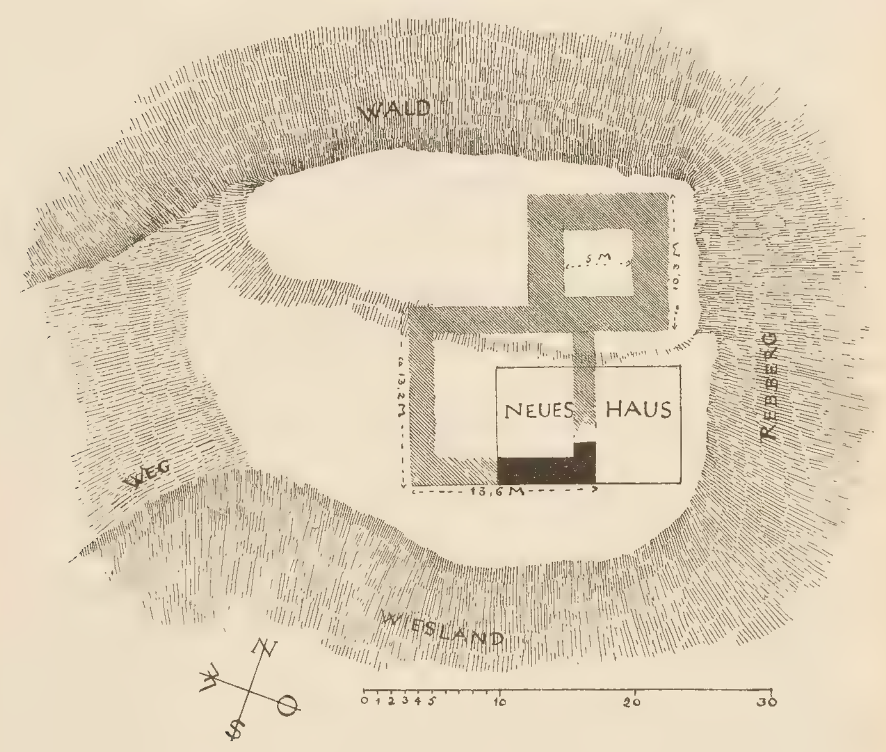


Fig. 230. Burgstelle von Wilen. (*R. Durrer.* 1897.)

Cristina die Gemahlin des Marschalls Fluri von Mamertshofen war und die dem St. Gallischen Dienstmannenadel angehört zu haben scheinen (Urk. v. 25. Mai 1320; *Wartmann,* III. 424)?

Im Volke ist die Ruine nur als «Burgstal» bekannt und keinerlei Traditionen heften sich daran. Es wäre auch nicht unmöglich, dass hier das alte Schloss *Neunforn,* der Sitz des 1244 genannten kiburgischen Ritters Cůnradus de Nivveron, zu suchen sei (Thurg. U.-B. 535; Z. U.-B. II. 102; vgl. oben unter Ober-Neunforn, S. 301). *D.*

Wunnenberg.

Burgstelle nahe bei Hintermühle resp. Anwil, Bezirk Tobel.

Hier stand der Stammsitz eines freiherrlichen Geschlechtes, das dem Fraumünster von Zürich in Mechtild von Wunnenberg (1255—1269) eine Aebtissin gab und mit den Einsiedler Conventualen Rudolf und Heinrich zu Anfang des XIV. Jahrhunderts erlosch. *D.*

Die Burgstelle (Siegfriedkarte Punkt 548), links an dem von Hintermühle zu dem Hofe Immenberg emporführenden Wege gelegen, ist eine isolirte Kuppe, die von dem südwärts gegen Immenberg ansteigenden Grate durch einen künstlichen Einschnitt getrennt wird. An der Ostseite der Kuppe sind über dem Bachtobel noch wenige Mauertrümmer wahrnehmbar. Schon 1712 bis 1714 wurden auf der Burgstelle Materialien zum Bau der Kirche von Schönholzersweilen ausgebeutet. Der Grossvater des Herrn Enz, jetzigen Besitzers von Immenberg, soll sich des Abbruches namhafter Mauertrümmer erinnert haben, und auch von dem Letzteren wurden fuderweise Steine geholt. *R.* 1893.

Wuppenau.

Pfarrdorf, nordöstlich von Wil (St. Gallen), Bezirk Tobel.

Pfarrkirche S. Martin. Der Leutpriester von Wuppenau beschwor 1275 ein Einkommen von 5 ℔. Das Collaturrecht der «ecclesia parrochialis» gehörte schon zu Ende des XIV. Jahrhunderts (Urk. v. 1396) der Johanniter-Komthurei Tobel und verblieb derselben bis zu ihrer Aufhebung. Zur Reformationszeit nahm die Gemeinde mehrheitlich das Evangelium an, nach dem Kappelerkrieg trat aber eine ziemlich gewaltsame Reaktion ein. 1562 wurde das Pfrundvermögen unter die Confessionen vertheilt; die Zahl der Reformirten nahm stetig ab, die Prädikantenstelle wurde 1628 aufgehoben und die Evangelischen benutzten die Kirche nur noch an den drei höchsten Festtagen. Nach dem Zwölferkriege diente die Kirche wieder zeitweilig dem Simultangebrauch. Eine neue Kirche ward 1701 erbaut, an deren Stelle 1894 auf 1895 die jetzige trat. (Vgl. *Kuhn,* II. 167 ff. und *Nüscheler,* II. 1. 169, welcher aber irrthümlich Wuppenau als Filiale von Bussnang darstellt.) *D.*

Nüscheler, der fälschlich von einem «gothischen» Chore meldet, berichtet, dass sich in demselben der 1306 datirte *Grabstein* eines Herrn von Bussnang befunden habe. Er ist seither verschollen. Die noch vorhandene hölzerne Kanzel, eine etwas nüchterne, aber tüchtige Barockarbeit, trägt die Jahrszahl 1704. Ein spätgothisches, wahrscheinlich aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammendes *Ciborium* von vergoldetem Kupfer wurde 1897 für das schweiz. Landesmuseum erworben. Der sechstheilige, rund geblätterte Fuss

schweift sich mit glatten Seiten zu dem gerieften Knaufe auf, über welchem der glatte eiförmige Kelch mit einem schraubenförmig gerieften Deckel versehen ist. Ein Zinnenkranz umgibt seine Basis; die Bekrönung bildet eine von zwei Blattkelchen umgebene Kugel. *R.*

Zapfenloh (jetzt Scheidbach genannt).

Burgstelle an der Nordseite des Kemmenbachthales, nördlich über dem Hofe Scheidbach, westlich von Lipperswil, Bezirk Gottlieben. Siegfriedkarte IV. 11ª, Punkt 508.

Das feste Haus war vermuthlich ein Vorwerk von Altenklingen; urkundlich wird es nie genannt (Beitr. II. 13).

Der lang von Ost nach Westen gestreckte Hügel ist von seiner östlichen Fortsetzung durch einen künstlichen Quergraben getrennt. An der Südflanke von einem Steinbruch angeschnitten, fällt er nördlich in ganzer Länge und ebenso nordwestlich mit einem senkrechten Felshange ab. Das ziemlich flache Plateau ist 27 Schritte breit und 50 lang. Das Südwestende setzt sich in Form einer tiefer gelegenen, nach Westen spitz ablaufenden Wiesenzunge fort. Keinerlei Mauerspuren. *R.* 1893.

Zezikon (Wildenrain, Wilderen).

Burgruine bei Zezikon, Bezirk Tobel.

Da im Dorfe Zezikon selber keine Burgstelle nachweisbar ist, Twing und Bänne dieses Ortes aber, so weit sich verfolgen lässt, zu dem benachbarten Wildenrain gehörte, so ist es nicht zu gewagt, den Stammsitz der ritterlichen Familie von Zezikon (Zatzikhoven, Zeicinchoven, Cecinchovin, Cecichon) dahin zu verlegen. Höchst wahrscheinlich sind auch die später auftretenden Herren von Wildenrain, Wilderen eines Stammes mit den Rittern von Zezinkon; beide erscheinen als toggenburgische Ministerialen, und solche Namensänderungen sind ja in damaliger Zeit gar nichts Ungewöhnliches. Von der seit Beginn des XIII. Jahrhunderts urkundlich auftretenden Familie ist am bekanntesten der Dichter des Lanzelet, Ulrich von Zatzikhofen, der vielleicht identisch mit dem 1214 auftretenden Pfarrer in Lommis (Volricus de Cecinchovin plebanus Lŏmeissæ) (Thurg. U.-B. II. 341). Eppo der jüngere von *Zezinkon* urkundet noch am 5. Juni 1286; bereits 1272 finden wir aber auch einen Jakob von *Wildenrain*; 1275 in hervorragender Stellung bei den Toggenburgern einen Heinrich von *Wildenrain.* 1320, 14. Juni, wird Ritter Arnold von Wildenrain genannt. 1348, am 26. August, gibt Heinrich von Wildern alle seine Lehen, Twing und Bänne zu Zezikon, den Berg zu Wildern mit Haus, Hof und Weingarten etc. dem Grafen Friedrich von Toggenburg

auf. Folgenden Tages vergabt Letzterer um sein und seiner Vordern Seelenheil willen alle diese Güter dem Johanniterhause Tobel. Der hochf. Statthalter der Johanniter-Ritter-Komthurei Tobel, Diethelm Blarer von Wartensee, sass 1582 auf Wildenrain. Dessen Tochter Edeltrud ehelichte Hans Christoph Schenk von Kastell zu Mamertzhofen, der 1599 nach seines Schwiegervaters Tode Wildenrain seinem Bruder, Hans Kaspar Schenk, gegen dessen Antheil an Mamertzhofen überliess. 1656 war Hans Jakob Holzhalb von Zürich Gerichtsherr zu Wildern. Er starb 1665 kinderlos und seine Erben verkauften 1683 Schloss, Güter und Rechtsamen zu Wildern der Stadt Winterthur. Allein die Abtei Fischingen behauptete das den Gerichtsherren im Thurgau zustehende Zugrecht, welches keiner der Erben beanspruchte und zog um den Kaufpreis von 8000 Gulden die Besitzung zu ihren Handen. (*Näf,* V. 372—373 c.; Thurg. U.-B. II. 341, 28; *v. Mohr,* Reg. v. Tobel; *J. Bächtold,* Schweiz. Litteraturgeschichte.) *D.*

Nahe nordwestlich über dem Gasthause zum «Immenberg» springt aus dem Westrande des Hochplateaus eine steil abfallende Zunge aus, deren Nord- und Westflanke im weiten Bogen ein grossartiges Tobel umzieht. Von dem Plateau ist sie durch einen Graben von 8 m. Sohlenbreite getrennt. Ihre Ostwestlänge beträgt 39 m.; die grösste Breite im Osten 16 m. Hier, fast unmittelbar über dem Graben, haben die im Winter 1894 auf 1895 vorgenommenen Grabungen 2 m. unter dem Scheitel der Kuppe die ca. 1 m. hohen Fundamente eines viereckigen Gebäudes (Thurmes?) blossgelegt. Die innere Fütterung besteht aus Bruchsteinen und Kieseln; die Mauerdicke und die Beschaffenheit des äusseren Mantels dagegen sind nicht mehr zu bestimmen. Die innere Länge der Ostseite, in deren Mitte sich ebenen Fusses der jetzigen Sohle eine 40 cm. breite, unverjüngte Oeffnung befindet, beträgt 7,50 m. Von der Süd- und Westwand sind nur noch die rechtwinkeligen Ansätze in einer Länge von etwa 2 m. erhalten. Weitere Ueberreste von Gemäuer auf der Burgstelle sind nicht mehr wahrnehmbar. *R.* 1895.



Nachträge und Berichtigungen.

Erst im Verlaufe der Arbeit wurde den Verfassern das werthvolle Manuscript *Johann Conrad Vögelin's* «Materialiensammlung zur Schweizergeschichte» bekannt, welches die Stadtbibliothek von Zürich als Ms. W. 66 bewahrt und das eine reiche Auswahl von Abbildungen thurgauischer Denkmäler, vorzugsweise Handzeichnungen, enthält. Sie sind von S. 296 ab citirt; was zu den vorhergehenden Titeln gehört, soll in nachfolgendem Zusammenhange aufgeführt werden. Willkommene Nachträge verdanken wir der Güte des Herrn Prof. Dr. *Johannes Meyer,* Präsidenten des historischen Vereins des Cantons Thurgau, in Frauenfeld.

Aadorf.

Nater, Johann, Geschichte von Aadorf und Umgebung. Herausgegeben von der Bürgergemeinde Aadorf. Frauenfeld 1898.

Zeller-Werdmüller (Die Prämonstratenser-Abtei Rüti, Mitth. d. Antiquar. Ges. in Zürich, Bd. XXIV, Heft 4, S. 15, Note 1) vermuthet, dass das als Nr. 24 des Vincent'schen Auctionskataloges von 1891 aufgeführte Glasgemälde mit dem Wappen des Abtes Felix Klauser von Rüti mit einem der ehemals im Chor von Aadorf befindlichen identisch sein möchte.

Altenklingen.

Ansichten des jetzigen Bestandes finden sich bei *v. Meiss,* Lexikon VIII Z. Stadtbibliothek Zürich Ms. E. 60, zu Fol. 180, und bei *J. C. Vögelin,* p. 634. (Vgl. ausserdem Beiträge X, S. 5.) Eine grössere Abbildung des S. 13 oben (Fig. 1) dargestellten Grabsteines hat Verf. in den Archives héraldiques suisses 1897, Nr. 1 zu pag. 10 veröffentlicht.

Altnau.

Pfarrdorf am Bodensee, Bezirk Gottlieben. In der **Kirche** dieses Ortes und nicht in derjenigen von Güttingen sollen laut *J. C. Vögelin* die S. 185 beschriebenen *Schnitzfiguren* gestanden haben. Auch *Vögelin's* Msc. Fol. 621 enthält eine sorgfältige Abbildung derselben, leider ohne Erwähnung im Text.

Anwil oder Buwil.

Seite 15. An der West- und Nordseite des Kellergeschosses befinden sich hier eines und dort drei sorgfältig ausgekalkte runde Gerüstlöcher, die wohl für den Auslug bestimmt gewesen sind. Den S. 16 oben erwähnten Thürschlussstein hat Herr Maler C. Metzger in Weinfelden erworben. Der gevierte Schild zwischen dem mit arabischen Ziffern verzeichneten Datum 1615 weist in Feld 1 und 4 drei Sterne ⁂, in den beiden anderen ein B.



Fig. 231. Anwil-Buwil. 1896.

Arbon.

Seite 19. Die Spuren der Ritterfamilie von Arbon gehen nach der Petershauser Chronik noch weiter zurück, indem dieselbe den Vater eines Rudolf von Arbon unter den Dienstleuten aufzählt, welche Bischof Gebhard II. (979–995), ein geborner Graf von Bregenz, an das Hochstift übertragen habe. *D.*

Seite 22, Zeile 18 v. u.: «bald die eine, bald die andere Partei in ihr Interesse zu ziehen», wobei wirklich die Stadt ihre besonderen Freiheiten retten konnte, die ihr in dem Diessenhofer Tractat 1728 erläutert und bestätigt wurden. (Vgl. *Pupikofer,* Gesch. II ^{2}. 756.) Dr. *Joh. Meyer.*

Seite 35. Die Ministerialen von Arbon, genannt *im Kirchhof,* sind die Nachkommen des von 1162—1175 (vgl. oben S. 18) genannten Ulrich von Arbon, wie aus der Urkunde vom Jahre 1201 (Thurg. U.-B. II. 259) hervorgeht. *D.*

Seite 41. Vgl. Reg. episcop. Const. I. In der Konstanzer Bisthums-Chronik des *Christoph Schulthaiss* (Freib. Diöcesanarchiv VIII. S. 80) heisst es, Bischof Hugo von Hohenlandenberg habe mit solchem Erfolge gemünzt, «das er uſſ dem überschutz die drüw ſtattliche ſchlöſſer Merſpurg, Marckdorff und Arben ſchier gar von nüwem nach vnd nach uffgebuwen hat, welche vor gar zergangen waren, derhalben er als ein ſorgfeltiger truwer haushalter von menigklich gelob ist worden».

Seite 23. Eine lavirte Federzeichnung *J. G. Sautter,* jgr. del. 1783, bei *J. C. Vögelin,* p. 603, ebendaselbst S. 603 b eine zierliche Sepia-Ansicht

Seite 28, Zeile 15 v. u.: statt Prinsenberg, lies: Ringenberg. (Vgl. *Durrer,* Jahrb. f. Schweizergesch. XXI. S. 310, Nr. 1.) Das betreffende Wappen ist das der Ursula von Ringgenberg († 1414), die Gattin Heinrich's von Wilberg und Bischof Hugo's Urgrossmutter war (*D.*). Da der Raum im schweizerischen Landesmuseum, wo diese schöne *Holzdecke* jetzt untergebracht ist, grössere Dimensionen als der Saal des Schlosses hat, musste sie dem entsprechend vergrössert und die Zahl der Medaillons vermehrt werden. Diese neue Zieraten sind von Herrn Prof. J. Regl in Zürich 1895 geschaffen worden und das letztgenannte Datum steht in einem Halbmedaillon mit Spruchband verzeichnet. Neu sind die Wappen der Hallwyl, das Medaillon mit dem Palmbaum und der Devise «justus florebit ut palma» (nach dem kleineren, aus einem anderen Zusammenhange stammenden Medaillon auf Altenklingen — vgl. S. 13 oben — copirt), ferner die Medaillons mit den Halbfiguren des segnenden Heilandes und der Apostel SS. Simon, Thaddæus, Johannes und Matthias. *R.*

Seite 35. 1330 klagen die Räthe von Arbon, wie ihre *Festungswerke,* die Ringmauern, der Wall und die Thürme so schrecklich gelitten hätten. Der Bischof gestattete ihnen zu deren Herstellung den Bezug eines Umgeldes auf den Weinverbrauch, damit sie daraus die Geldmittel zu den beträchtlichen Bauten schöpfen könnten (Thurgauer Wochen-Zeitung, 4. Januar 1896).

Seite 41. Der in der *S. Galluskapelle* begrabene Bischof kann nicht Otto I. gewesen sein (vgl. Reg. ep. Const. I, p. 67). Es handelt sich um den im Bann den 27. oder 28. März 1334 verstorbenen Bischof Rudolf III. von Montfort, dessen ursprüngliches Begräbniss an dieser Stelle der Chronist Dacher bezeugt (Ausg. v. Ruppert, p. 40), vgl. Reg. ep. Const. II, p. 153. *D.*

Baumgarten.

Seite 42. Vgl. auch Freiburger Diöcesanarchiv Bd. IX, p. 324.

Berg.

Seite 44. Ansicht des Schlosses bei *J. C. Vögelin,* Fol. 620.

Bettwiesen — Waltersholz.

Seite 46. Bertoldus de Walterholtz, unter den Ministerialen der Toggenburger 1228 genannt (Thurg. U.-B. S. 429), ist der einzige urkundlich erwiesene Sprosse des Geschlechtes. *D.*

Bichelsee.

Seite 47. «Von dem Schloss Bichelsee sind die rudera grad ob dem Dorf auf einem hochen Vorbühel auch noch zu sehen. Von der alten Bichelsee hat mir niemand nichts sagen können» (Anhang zu *H. C. v. Escher,* Aufschriften, Stadtbibl. Zürich, Ms. J. 422).

Bischofszell.

Seite 48. Zierliche Sepia-Ansicht bei *J. C. Vögelin,* Fol. 605. Ein grösseres Blatt von *Herrliberger,* den Grundriss der Stadt nach dem Brande von 1743 darstellend, in der Ziegler'schen Prospectensammlung (Thurgau) der Stadtbibliothek Zürich.

Seite 64. Das Zeile 19 v. u. erwähnte Wappen war das der von Anwil. *D.*

Blidegg.

Seite 66, Zeile 17. Heinrich Riff von Riffenberg ist 1374, 12. September, Dienstmann Johanns von Tengen (*Wartmann,* IV. S. 163). *D.*

Bürglen.

Die Seite 70, Zeile 15 v. u. erwähnte Zerstörung des Städtchens durch die Appenzeller verlegt das Jahrzeitbuch von Sulgen in das Jahr 1405 (vgl. *Kreis,* Geschichte der ursprünglichen Kirchhöre Sulgen. Bischofszell 1896. S. 13, Note).

Alte Ansichten in *v. Meiss,* Lexikon, VIII. Z., Stadtbibl. Zürich, Ms. E. 60 zu Fol. 190, und *J. C. Vögelin,* Fol. 618.

Bussnang, ehem. Schloss.

Seite 78. Es ist zu erwähnen, dass mehrere Glieder dieser Adelsfamilie hohe Stellen bekleideten: Bertold von Bussnang, Bischof zu Konstanz (1170), Konrad von Bussnang, Abt von St. Gallen (1226), Anna von Bussnang, Aebtissin von Säckingen (1288), Albrecht von Bussnang, Landrichter im Thurgau (1382), Anna von Bussnang, Aebtissin in Zürich (1398), Konrad von Bussnang, Bischof von Strassburg (1439). Sie erlosch um 1480. Nach *Pupikofer*, Geschichte der Kirchgemeinde Bussnang (Weinfelden 1857), S. 12 stand ihre Stammburg auf dem südlich von der Kirche, jenseits des Baches aufsteigenden Hügelrande. Vgl. dessen «Kanton Thurgau», S. 253. (Gef. Mittheilung des Herrn Prof. Dr. *Johannes Meyer* in Frauenfeld.)

Castel, Ober-

soll heissen **Unter**-Castel (Kaufbriefe im Schlossarchiv zu Ober-Castel).

Dr. *J. Meyer.*

Seite 79. Ueber Castel vgl. den Auszug des Vortrages, den Dr. *Joh. Meyer* an der Jahresversammlung des thurg. hist. Vereins zu Tägerweilen, 8. Oktober 1894, hielt (Beitr. XXXV. 2 ff.).

Seite 79. *Meyer* hält die Herren von Castel mit den späteren Schenken, trotz Verschiedenheit des Wappens, für eine und dieselbe Familie. Zu der neuerdings wieder angeregten Frage über den Stand derer von Castel, die in den Bischofslisten von Konstanz als Freiherren bezeichnet werden und denen fälschlicherweise auch Bischof Ulrich II. (1127 – 1138) zugetheilt wurde, schreibt uns Herr Dr. *Joh. Meyer*: Es heisst in der Konstanzer Chronik bei *Mone*, Quellensammlung, Bd. I. 314: Dieser Diethelm von Castel von dem Hause ob Tägerweilen sei auch Abt von Petershausen gewesen. Da er aber die Regel des Ordens zu strenge gehalten habe, so hätten ihn die Conventualen des Klosters nicht leiden können und hätten «mengerhand fünd gesucht, besonders, daz er in nicht genoss (nicht ebenbürtig) waer, ir brůder ze sin; won ze den ziten noment si nieman in den orden, er wære denn *ain rechter fryg* oder gar uss der massen wol verdient». Darum, weil er geringeren Standes als sie war und doch die Strenge der Ordensregel geltend machen wollte, hassten sie ihn so sehr, dass er aus der Reichenau weichen musste. Da zog er gen Steckborn und baute da den Thurm und wohnte in demselben geraume Zeit. Als er aber im Jahre 1342 starb, liessen seine Conventualen doch nicht ab von ihrem Hasse gegen ihn; denn weil er ihnen nicht ebenbürtig war, wollten sie sein Wappen nicht auf seinem Grabsteine einmeisseln lassen: «denn er musst den schilt, als er uff sinem grab stat, ungehowen lassen». Ungefähr dasselbe liest man auch in *Gallus Oheims* Chronik von Reichenau und bei *Stumpf* (Buch V, c. 12).

Ober-Castel ward schon um 1585 von Junker Hans Konrad Vogt an Stelle eines alten Bauernhäuschens, welches vormals Konrad Egger, der Lehenbauer, bewohnt hatte, als herrschaftliches Haus erbaut (sampt einer neuw erbawen Scheur, Stallung, Pfisterei, einem schön eingemachten Hof, darin ein Röhrbrunnen, nebst Kraut und Bombgarten). Meersburger Lagerbuch des Amtes Gottlieben im Kantonsarchiv zu Frauenfeld. Der Vater des jetzigen Eigenthümers, Junker Maximilian Scherer (gest. 22. Februar 1848 in Rom) besass eine kleine runde Glasscheibe mit Junker Hans Konrad Vogts von Wartenfels und seiner beiden Frauen, Magdalena Blarer (1582) und Antonia Peyer (1592) Wappen.

Seite 83. Der neue Bau des Schlosses Ober-Castel wurde fertig 1725, wie das Wappen des Daniel Zollikofer und seiner Gattin Dorothea von Breitenlandenberg über dem Portale (mit dieser Jahrszahl) angibt. Dr. *Joh. Meyer.*

Ansicht der Ruine und des neuen Schlosses bei *v. Meiss,* Lexikon, zu Fol. 180.

Diessenhofen.

Unterhof (Seite 92). Laut gefl. Mittheilung des Herrn Dr. *H. Brunner* in Diessenhofen wurde der obere Theil des Zeile 5 v. u. erwähnten Thurmes schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts abgebrochen.

Seite 99. Aus einer von Herrn Prof. Dr. *J. Zemp* geführten Untersuchung geht hervor, dass sich der Hermelinschmuck an den Wänden des Saales auf ein ca. 80 cm. hohes Band beschränkte, während die darunter befindliche Wandfläche vielleicht mit figürlichen Malereien geschmückt gewesen ist. Von den an der Westwand gemalten Schilden (vgl. Fig. 51 oben) ist in dem zur Linken des Beschauers mit ziemlicher Sicherheit ein rother Löwe (das Wappenthier der Habsburger) zu erkennen, der Inhalt des zweiten dagegen vollständig erloschen.

Oberhof. Genaue und vollständige Copien der S. 102 u. f. erwähnten Wandmalereien hat mittlerweile Herr Dr. *Robert Durrer* im Auftrage des «Vorstandes der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler» angefertigt.

Haus zur Zinne. Ueber die 1897 von Herrn stud. phil. *Rudolf Wegeli* entdeckten *Profanmalereien* aus dem XIV. Jahrhundert vgl. Anz. f. schweiz. Alterthumsk. 1897, S. 117 und das Neujahrsblatt der Antiquar. Gesellschaft in Zürich auf 1899: Zwei schweiz. Bildercyklen aus dem Anfang des XIV. Jahrh. von Dr. *R. Durrer* und *Rudolf Wegeli.* Nach gänzlicher Verfallenheit wurde hier ein Saal bekannt, der ehedem vollständig ausgemalt gewesen sein muss und zwar mit Schildereien, die zusammengehalten mit der Thüre, die von da directe zu der Kellertreppe führte, keinen Zweifel an seiner Bestimmung bestehen lassen. Dieser Raum ist die Trinkstube einer adeligen Sippe gewesen, deren Wappen zwischen Ranken und Jagden den Abschluss unter der mit Blumenmalerei geschmückten Balkendiele bildeten, während die beiden sehr herunter-

gekommenen Bilder, die über einem Teppichbehang den Rest der Wandfläche schmücken, den Einblick in die «lusoria et potatoria» einer frohen Gesellschaft eröffnen. Man sieht eine Trinkerscene; ein anderes Bild stellt die Pointe von Nithard's «Veilchen» dar; dann folgen ein Reigen; Einer, der eine lange Nase macht, vielleicht den Juden, die schon damals gegenüber, auf Gailingen, hausten; weiter ein dickleibiger Zecher mit dem Nachbarn, der sich im Schlaf den Consequenzen der Festlust überlässt; eine burleske Zahnoperation, eine Scene aus der Thierfabel und schliesslich noch die Einnahme einer Liebesburg, lauter Scenen, die dem Geiste des beginnenden XIV. Jahrhunderts entsprechen und sich in Gruppen und Einzelnheiten nahe mit der «Manesse'schen Bilderhandschrift» berühren. Die Entstehung dieser Bilder fällt vielleicht, nach den Wappen zu schliessen, mit dem Aufenthalte österreichischer Herzöge in den Jahren 1310, 1313, 1314 oder in den 1330-er Jahren zusammen. *R.* und *D.*

Dussnang, ehem. Burg.

Seite 109. Aus der Originärfamilie dieser Burg sind bekannt: Konrad, Abt zu St. Johann (1215—1252), Heinrich und Burkhard (1209) und ein jüngerer Heinrich (1272). (*Pupikofer,* Gesch. I[1], 136; Kanton Thurgau, S. 340; *Wartmann,* U.-B. v. St. Gallen, III; vgl. auch *Nater,* Gesch. v. Aadorf, S. 109.)

Dr. *Joh. Meyer.*

Eppenstein, ehem. Burg.

Seite 109. Der Getreidefund wurde schon 1860 gemacht.

Dr *Joh. Meyer.*

Eppishausen, Schloss.

Seite 111. Hübsche Ansicht bei *J. C. Vögelin,* Fol. 614. Das Schloss ward von Lassberg schon im Herbst 1812 erworben, aber erst 1817 oder 1818 bezogen. (Beitr. XXXVII. 164, 168.)

Feldbach.

Seite 118. Ansichten auf dem 1667 datirten Glasgemälde im Gemeindearchiv Steckborn (Fig. 180, S. 348), bei *v. Meiss,* Lexikon, VIII Z. zu Fol. 208, und *J. C. Vögelin,* Fol. 645.

Fischingen.

Seite 128. Ansicht bei *J. C. Vögelin,* Fol. 653.

Frauenfeld, Schloss.

Seite 135. 1841, Oktober: Zerstörung der äusseren Schlossmauer und der Mauer gegen die Stadt sammt dem Thorbogen (Beitr. XXXVII, p. 17).

Seite 137. Stich aus dem XVIII. Jahrhundert «Jeremias Wolff excudit. Aug. Vind.» in *v. Meiss,* Lexikon, VIII Z. zu Fol. 190. Ansicht bei *J. C. Vögelin,* Fol. 597.

Gachnang, ehem. Burg.

Seite 163. Näheres über die Herren von Gachnang siehe: *Tobler-Meyer,* Die Herren von Goldenberg, 1884, S. 2 ff.; *Rügers* Chronik, S. 736; Neue Zürcher-Ztg. 1888, Nr. 254; *Nater,* Geschichte von Aadorf, S. 120—122.

Dr. *Joh. Meyer.*

Geissberg, Schlösschen.

Seite 164. Hübsche Ansicht bei *J. C. Vögelin,* Fol 627.

Gerlikon, Kapelle.

Seite 166. Cf. *Nater,* Geschichte von Aadorf, S. 119, 120. Die Legende des frommen Viehhirten Heinrich Pfrienz von Gerlikon (um 1200), der unter der Kanzel in Gachnang begraben sein und dessen geschnitztes Bildniss in der Schlosskapelle sich befinden soll, liest man in *Heinrich Murers* Helvetia sancta und bei *Lang,* Theol. Grundriss, I, S. 1052, ferner *Pupikofer,* Gesch. I[1], S. 168 f., *Kuhn,* Thurg. sacra, 1, 161 f. Ein Chůnradus de Gerlinkon 1050 im «Liber Heremi» (Geschichtsfr. 1, S. 131, 399); Weiteres *Pupikofer,* Gesch. I[2], 481, 548.

Dr. *Joh. Meyer.*



Fig. 232. Schlos Gottslieben. Nach einer Handzeichnung aus dem XVIII. Jahrhundert. (Ziegler'sche Prospectensammlung in der Stadtbibliothek Zürich.)

Gottlieben, Schloss.

Zu den Seite 168 aufgeführten Ansichten ist nachzutragen, dass ein Abdruck der Radirung «Der statt Coſtanz gelägenheit etc.» sich auch in *v. Meiss,* Lexikon, VIII Z., Fol. 180 befindet. Weitere Ansichten bewahrt die Stadtbibl. Zürich in der Ziegler'schen Prospectensammlung (Fig. 232) in dem Msc. A. 15, Fol. 459[b] und *J. C. Vögelins* Materialiensammlung, Fol. 638 verso und Fol. 639.

Griessenberg, Neu-.

Seite 180. Ansicht bei *J. C. Vögelin*, Fol. 663.

Güttingen.

« Kachel ». Ansicht l. c. Fol. 621 b.

Hagenwil, Schloss.

Ansicht l. c. Fol. 613.

Heidelberg, Burgruine.

Seite 196. Aus den Ruinen dieser Burg baute man nach *Rütiner's* Diarium I, p. 159 (Hschr. zu St. Gallen) die Kirche zu Sitterdorf. Zwei Ansichten von Neu-Heidelberg unter dem Namen Adelberg (wegen der dialektischen Aussprache « Hadelberg ») finden sich in dem selten gewordenen *dritten* Bande von *Herrliberger's* Topographie Nr. 308, 309; beide scheinen mir aber ziemlich flüchtig. Dr. *Joh. Meyer.*

Herderen.

Seite 202. Schon am 14. März 1094 wird unter den Zeugen einer Schaffhauser Urkunde Erinfrid de Harderin erwähnt (Thurg. U.-B. II. 27). *D.*

Heuberg.

Seite 205. Unrichtig ist Heuberg mit der Burgstelle von Kradorf identificirt, die südöstlich oberhalb des gleichnamigen Dorfes und westlich von Heldswil liegt.

Hugelshofen.

Seite 206, Zeile 8 v. u. Statt « am Südhange » lies: « am Nordhange ». Fälschlich ist Hugelshofen mit Mohnshaus identificirt. Herr Maler *C. Metzger* in Weinfelden schreibt hierüber: Der Burgstock von Hugelshofen, genannt « Schatzloch », liegt am Nordhange des Ottenberges, 25 Minuten oberhalb des gleichnamigen Dorfes und 5 Minuten östlich von dem Hofe Wachtersberg. Er hat bis zu Anfang dieses Jahrhunderts als Hochwacht gedient. Seine Stelle bezeichnet ein unebenes Plateau von 23 m. O.-W.-Länge : 39 m. Breite, unter dem sich erhebliche Schuttmassen von Gebäuden befinden sollen. Ein künstlich ausgehobener, 9 m. tiefer Graben trennt es südlich von dem Walde und östlich von dem auf gleicher Höhe gelegenen Wiesenplane, während die beiden übrigen Flanken das tiefe Tobel des Hugelshoferbaches begrenzt. Die Burg soll 1405 durch die Appenzeller zerstört worden sein.

Ittingen, ehem. Burg.

Seite 207. Das im Original erhaltene Diplom Papst Eugens III. vom 24. Januar 1152 nennt als Stifter der Propstei Ittingen ausdrücklich die Cleriker Albert und Berchtold und Ulrich von Ittingen, welche sich selber dem religiösen Leben zugewandt und vom Bischof Hermann von Konstanz die Erlaubniss erhalten *auf ihrer Burg zu Ittingen* ein Kloster zu erbauen. Der Papst nimmt in der erwähnten Bulle die Stiftung in seinen Schirm, bestätigt ihr alle Besitzungen und verleiht ihr das Recht der freien Vogtwahl nach dem Hinscheid des jetzigen frei gewählten Kastvogts, Graf Hartmann von Kiburg (Thurg. U.-B. II. 110). Später verfügt freilich Herzog Welf VI. unumschränkt über das Laurenzenstift, als er es auf dem Hoftag zu Konstanz 1162, 23.—27. November — zwar auf Begehren des Propstes Adalbert und mit Zustimmung der Brüder — an St. Gallen schenkte (Thurg. U.-B. II. 177). Die erwähnte Bulle Hadrians IV. vom 30. März (nicht 1. April) 1155 erwähnt unter den Stiftern noch einen *Kelpfrat* von Ittingen, wohl den in einer Urkunde Heinrich's des Löwen für Ittingen vom Februar 1155 genannten «Gelperadus frater conversus» (Thurg. U.-B. II. 134 u. 136 ff.). Ein Berchtold von Ittingen, wohl der Vater der Stifter, wird schon am 2. Juni 1107 als Wohlthäter vom Allerheiligen genannt (Thurg. U.-B. II. 33), ein Kraft von Ittingen in der Urkunde vom 14. März 1094 (l. c. 27).

Seite 216. Die Frage nach der Burgstelle von Ittingen wird durch die eben angeführten Bullen Papst Eugens III. vom 24. Januar 1152 und Hadrians IV. vom 30. März 1155 entschieden. Dieselben erteilen den Stiftern die Erlaubniss *auf ihrer Burg* (in castro vestro de Ittingen) das Kloster zu erbauen. Die Burg Ittingen war in der Fehde zwischen Abt Ekkehard II. von Reichenau und Abt Ulrich III. von St. Gallen von Letzterem durch Feuer gänzlich (solotenus) zerstört worden (Continuatio casuum S. Galli. St. Galler Mitth. f. vaterl. Gesch., Heft 17). Vielleicht dass daher in den päpstlichen Bullen der Ausdruck «castrum» mit Burgstelle zu übersetzen ist. *D.*

Seite 208. Eine naive Vogelperspective bei *J. C. Vögelin,* Fol. 676. Nach *Kuhn,* p. 156, hätte das jetzt im histor. Museum Frauenfeld befindliche, p. 292 oben beschriebene, Kornfeil'sche *Bronce-Epitaph* nicht in Münsterlingen, sondern im Kreuzgang von Ittingen gestanden.

Kefikon, Schloss.

Seite 224. Die Grenze der beiden Grafschaften Thurgau und Kiburg lief durch das Schloss; der Markstein befand sich in der Küche des Schlosses. Dergleichen wunderliche Gemarkungen reichen in hohes Alterthum, wie *Jacob Grimm,* Kleine Schriften, II. 64 f darthut. Ueber die Besitzer des Schlosses siehe *Nater,* Geschichte von Aadorf, S. 122 f. Dr. *Joh. Meyer.*

Kesswil, ehem. Burg.

Seite 226. Ein einziger Vertreter der Familie von Kesswil ist mir bekannt geworden: 1299 überlässt Gottfried von Kesswil dem Stifte Bischofszell die Vogtei Buhweil (Archiv Bischofszell). Dr. *Joh. Meyer.*

Klingenberg, Schloss.

Seite 229. Ansicht bei *J. C. Vögelin*, Fol. 646.

Kochersburg.

Herr Dr. *Joh. Meyer* berichtet in den Anm. zu Thurg. U.-B. II, S. 16: « *Cochirsburch* ist bis jetzt noch nicht nachgewiesen worden. Zwischen Ossingen (zürch. Bezirk Andelfingen) und Ober-Neunforn (thurg. Bezirk Frauenfeld), nicht weit von der Thur liegt ein Gut mit Namen Burghof; über demselben befindet sich ein Hügel, auf welchem die älteste Karte der Landschaft Zürich von 1566 den Namen *Chochersburg* angebracht hat, mit welchem Rechte, können wir nicht darthun. In der Nähe befindet sich auch ein *Mönchhof*, nach den St. Galler Mönchen genannt (?).» *D.*



Fig. 233. Schloss Liebenfels.
Aus *H. Bullinger d. Ä.* Historia etc., Ms. B. 316, Stadtbibliothek Zürich.

Kreuzlingen, ehem. Chorherrenstift.

Seite 234. Ansicht des alten Klosters bei *J. C. Vögelin*, Fol. 624.

Liebburg, Schloss.

Seite 242. Ansicht l. c. Fol. 628.

Liebenfels, Schloss.

Seite 244. Die älteste Ansicht (Fig. 233) enthalten *Heinrich Bullinger's d. Ä.* Historia und Geschichten von 1529—1532 (Stadtbibl. Zürich Ms. B. 316, pag. 399). Sie scheint nicht aus der Phantasie hervorgegangen zu sein,

denn es fordert ihr Vergleich mit den Fig. 125 und 129 oben zu bestimmten Deutungen heraus. Von den getrennten Complexen stellt derjenige zur Linken das Vorwerk dar, während die Ansicht des Schlosses selber dessen Zustand vor dem Bau des südlichen Hauses vergegenwärtigt. Ist ferner auf annähernd genaue Wiedergabe des Einzelnen zu rechnen, so wäre das Thor mit K zu identifiziren und der rechts daneben befindliche Thurm als ein Hochbau zu deuten, der sich über dem Theile A des «Souterrains» erhob, woraus, die Richtigkeit dieser Hypothese vorausgesetzt, dessen beträchtliche Mauerdicke erklärlich würde. Eine zweite Ansicht (Fig. 234), die einzige bisher bekannte, welche Liebenfels von Nordosten darstellt, findet sich bei *J. C. Vögelin,* Fol. 648 Eine dritte auf dem vorhergehenden Folio stimmt mit denen *v. Meissen's* (Fig. 125) und *Herrliberger's* überein.



Fig. 234. Schloss Liebenfels von Nordosten. Aus *J. C. Vögelin's* Materialiensammlung.

Mammern, Schloss.

Seite 275. Ansicht bei *J. C. Vögelin,* Fol. 678.

Mammertshofen, Schloss.

Seite 279. Eine zierliche Handzeichnung aus dem vorigen Jahrhundert l. c. 704.

Münsterlingen.

Seite 291. In diesem Kloster söhnten sich König Sigismund und Herzog Friedrich mit der leeren Tasche im Jahre 1418 aus. Dr. *Joh. Meyer.*

Neuburg, Burgruine.

Seite 293, Zeile 7 v. u.: statt Gutershofen- lies: Gontershofer-Bach. Nach der Zerstörung der Burg durch die Appenzeller scheinen doch noch Leute dort gewohnt zu haben. So 1518, Juni 18.: «Großhans Someli zů Winfelden zů der Nüwenburg gesessen» (Arch. v. Tobel). Dr. *Joh. Meyer.*

Ober-Neunforn, Schloss

(Seite 301) soll 1783 und 1784 erneuert und erweitert worden sein.
Dr. *Joh. Meyer.*

Reichlingen.

Seite 317. Ich habe (Thurg. Beitr. XXXI. 29, 30) nicht das Vorhandensein einer beim Dorfe gelegenen Burgstelle geleugnet (diese ist ja durch die Winzischen Bücher, durch Freyenmuth und durch den Augenschein bezeugt), sondern nur constatirt, dass bis jetzt noch keine Urkundenbelege über die Familie von Reichlingen und deren Stammburg gefunden worden seien.
Dr. *Joh. Meyer.*

Schönholzersweilen, Bruderloch.

Seite 331. Vgl. dazu *B. Reber* im Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde 1877, S. 771 u. f., und Dr. *Joh. Meyer,* Zur Biographie *Pupikofer's* (Beiträge XXXVII, S. 122).

Singenberg.

Vgl. über die Genealogie der St. Galler Truchsessen von Singenberg Dr. *G. Meyer von Knonau* im Anzeiger f. Schweiz. Alterthumskunde III. 288 und die Anmerkung *Wartmann's* im St. Galler U.-B. III. 64, wonach Ulrich I. 1209 († vor 1219, 23. November) der Sohn eines Opert und der Vater des Minnesängers Ulrich II. ist, der von 1209—1228 urkundlich erscheint. Rudolf, des Sängers Sohn, wird nur in den Jahren 1243 und 1244 genannt, und mit dessen Sohne, Ulrich III., erlosch bald nach 1244 das Geschlecht. *D.*

Tänikon, Kloster.

Seite 361. Ueber die Geschichte vgl. das mittlerweile erschienene Werk von *J. Nater,* Geschichte von Aadorf und Umgebung, Frauenfeld 1898.

Tannegg, ehem. Schloss.

Seite 381. Ueber die Zeit der Erbauung cf. *Ettmüller,* Die ältesten zürcher. Jahrb., S. 68; *Mone,* Quellensamml. I. 305, 312; Freib. Diöcesanarchiv 8, 33, 3, 630. Die Heimat des Hiltiboldus de Taneccho a. 1099, des Bertoldus et Cůnradus de Tannegga a. 1116 und des Berchtoldus de Tannecko a. 1123 im Wirtemberger U.-B. (Bd. I, S. 316, 342, 355) ist wohl eher bei Bonndorf im Schwarzwald, als im hinteren Thurgau zu suchen.

Dr. *Joh. Meyer.*

Weinfelden, Schloss.

Seite 416. Herr Maler *C. Metzger* in Weinfelden schreibt: Von der Scheune bis zum unteren Thore (vgl. d. Ansicht Fig. 214, S. 411 oben) wurden die Fuhrwerke vermittelst eines um einen Pfosten geschlungenen Seiles hinuntergelassen. Das Seil musste immer nass gehalten werden, um Entzündungen durch Reibung zu verhüten.



Ortsregister.

Zürich. — Buchdruckerei Berichthaus (vorm. Ulrich & Co.).

